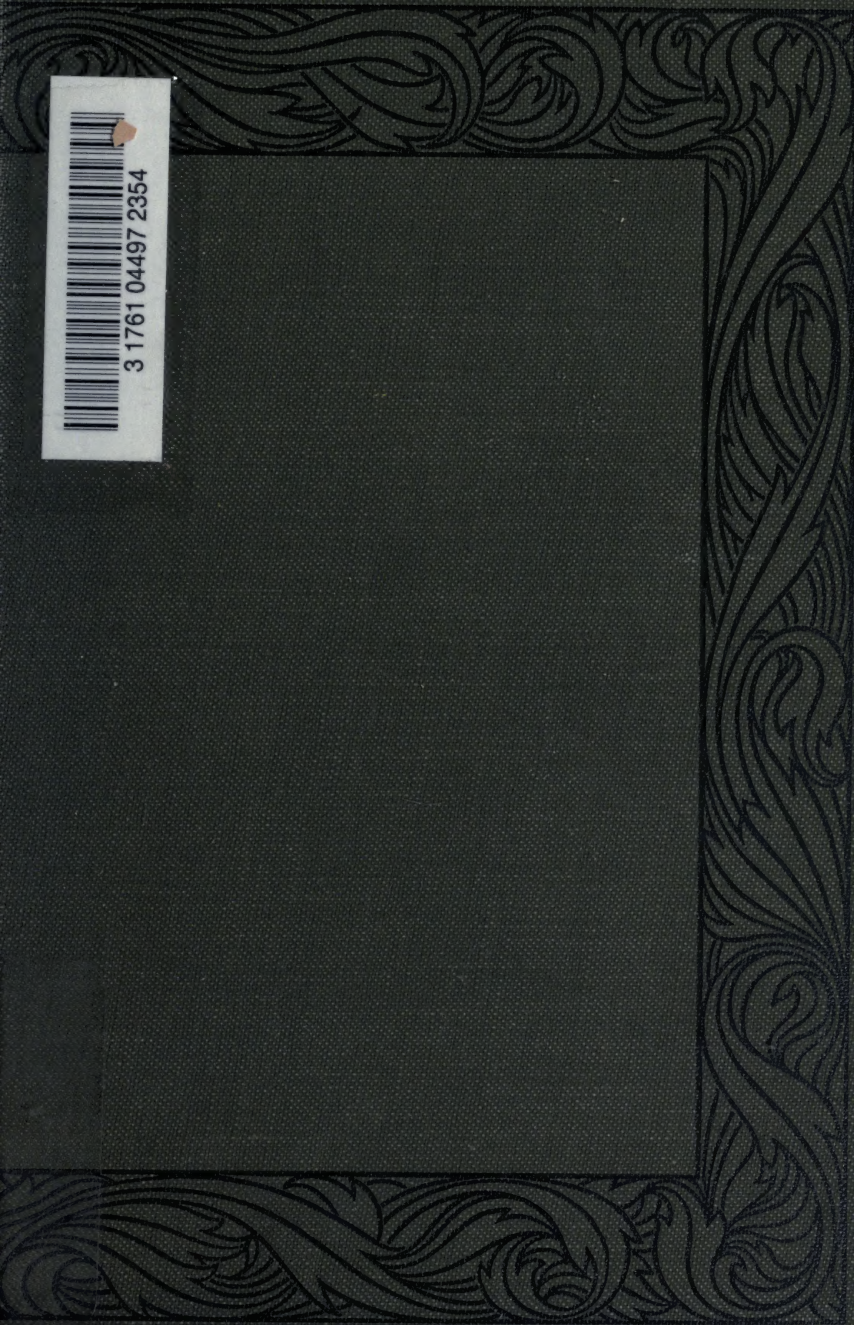




3 1761 04497 2354







University of Toronto      Roberts  
\*\*\*\*\*

02    Mar    01

**NAME :**  
SIEGFRIED F SCHULTE

**BOOK :**  
Hebbels Werke in vier Brnden : nebst  
zwei Ergrnzungsb

**DUE :**  
03/30/2001

Please Retain this Receipt



*Presented to the*  
LIBRARY of the  
UNIVERSITY OF TORONTO

*by*

**RABBI**  
**W. GUNTHER PLAUT**



**Bürgers Gedichte.**

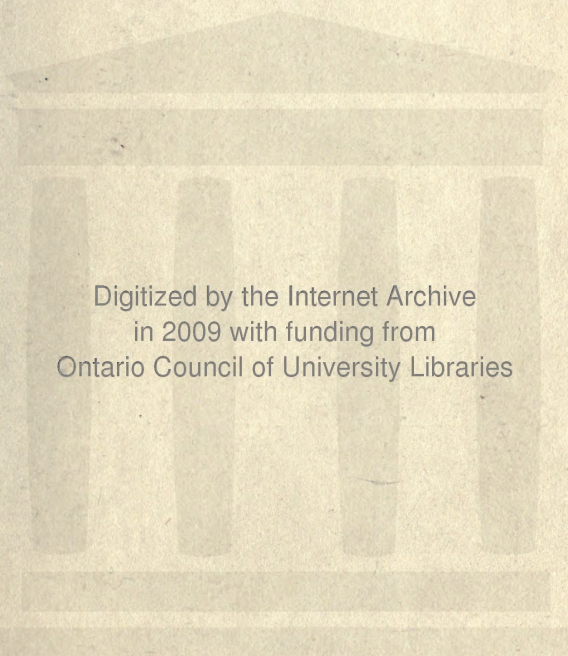
Meyer's Malinckel-Maschinen

Verlag von Dr. C. F. C. Müller

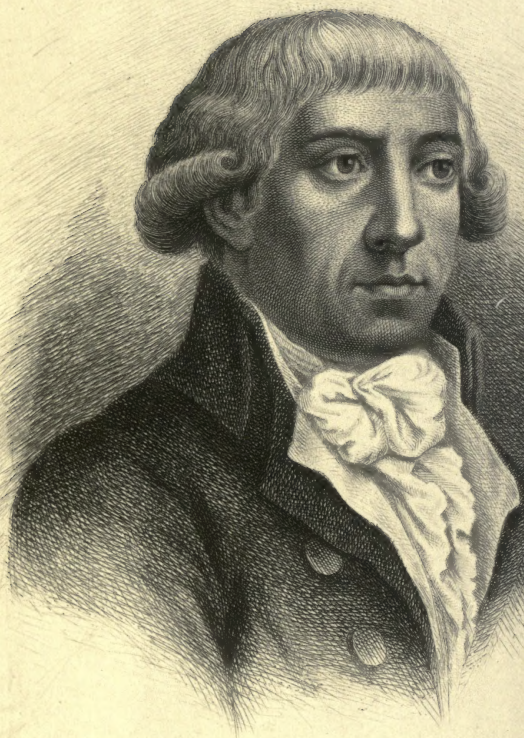
# Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elfer.





Digitized by the Internet Archive  
in 2009 with funding from  
Ontario Council of University Libraries



*Johann August Beringer.*

A stylized handwritten signature in cursive script, appearing to be the initials 'J.A.' or similar, located below the printed name.



# Bürgers Gedichte.

Herausgegeben

von

Arnold G. Berger.

---

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.



---

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Historische Zeitschrift

Verlagsgesellschaft

1887

Verlagsgesellschaft

Verlagsgesellschaft



Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.



das Gleiche nicht fort, sondern nur zur letzten  
Zimmertür war.

Göttingen am 22. November. 1787. Morgen um 9 Uhr.

H

Triff, Bürger, triff zusammen das gemessen!  
Wart rüchig frischad, stalt von sich  
Im Ocean der Zeiten fortzugeschritten! —  
Du ist nicht fort, das glaube mir!  
Nur nicht so düster, so tollkühn,  
Nicht so an Gottung, Mut und Leben knast vergeblich.  
Du wirst gewiß noch irgendwas zu dir,  
Du wirst gewiß noch irgendwas zu dir,  
Auch immer freudigst du stehst mit der Gemüthe,  
Wer weiß von welcher Qual, Leiden.  
Im Zugestehen gebot Du dir:

Nur nicht so düster, so tollkühn?  
Du ist nicht fort, das glaube mir!  
Du — belästigt sich Du nicht gemessen.

Johann August Bürger.

H





## Bürgers Leben und Werke.

„Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend ausbauern, Maß und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward also nie sein selbst mächtig.“

Herder.

Als in der Silvesternacht des Jahres 1747 von den Kirchtürmen die Glocken hallten und jene feierlichen Gesänge angestimmt wurden, mit denen eine schöne Sitte das neue Jahr zu grüßen pflegt, da lag im Predigerhause zu Wolmerswende ein Knäblein in der Wiege, das kurz vor Mitternacht zur Welt gekommen war, und das diese heiligen Klänge jetzt wie einen frommen Segen empfing, als sollte es eingeweiht werden zu einem edlen, ernstlichen Berufe. Freilich hatte die Natur das Knäblein mit köstlichen Gaben ausgerüstet, aber die harmonischen Akkorde, welche die Morgenstunden seines Daseins umflangen, verschwebten nur zu bald von seinem Lebenspfade, den schon frühe widrige Schicksale überschatteten, und über den dann die Stürme brausten, welche ihm für immer die Wohlthat des Friedens raubten; nicht den reingestimmten Akkord einer Holzharfe lockten jene Stürme aus seiner Seele, — eine schreiende Dissonanz war es, die sich aus ihrer aufgewühlten Tiefe emporrang, und die erst durch den Tod ihre Auflösung finden sollte. Hart und feindselig lastete das Schicksal auf diesem Leben, aber das tiefe Mitleid, welches es uns abgewinnt, kann kein reines sein, denn allzuviel Mißbehagen und Unwille, ja Geringschätzung und Ekel mischen sich hinein, wenn wir die Größe der persönlichen Schuld überdenken. „Wer einmal zum Hellen geschlagen ist, kann im ganzen Leben kein Dukaten werden“ war das magere Trostsprüchlein, das er sich vorhielt, und für sein verfehltes Dasein machte er gern die launische „Meze Fortuna“ verantwortlich, sein Amt, die Gegend, das Publikum, die Zeitverhältnisse — das alles und noch mehr klagte er an; aber so offen er sich gelegentlich über seine Fehler aussprechen konnte, er vermochte sich

doch niemals zu sittlicher Selbstzucht zusammenzunehmen, niemals die Schladen seines moralischen Charakters auszutilgen, niemals seine unsteife und ausweichende Individualität unter die fest ausgleichende Einheit eines weisen Willens zu fassen. „Ein ebensowenig moralisch als ästhetisch gereinigter Mensch“ hat Goethe vom Maler Müller geurteilt; er hätte es mit dem gleichen Rechte von Gottfried August Bürger sagen dürfen.

Leider verliert sich die Vorgeschichte der Familie im Dunkel. Wir wissen nur von seinem Großvater Johann Heinrich Bürger, welcher zu Pansfelde einen Freihof besaß, und selbst was wir von seinem Vater Johann Gottfried wissen, ist dürftig genug. Er war im Dezember 1706 zu Pansfelde geboren, hatte in Halle studiert und war seit 1741 Prediger zu Molmerswende im Bistum Halberstadt. Obwohl er 1748 zum Prediger in Westorf bei Aschersleben ernannt und als Adjunkt seines altersschwachen Vorgängers bereits feierlich eingeführt war, trat er doch erst nach dessen Absterben, im Januar 1764, diese Stellung an, der er sich nicht lange erfreuen sollte, denn schon am 14. September 1764 nahm auch ihn der Tod hinweg. Seine am 6. November 1742 ihm angetraute Gattin Gertrud Elisabeth, eine Tochter des Hofesherren des St. Elisabeth-Spitals Johann Philipp Bauer zu Aschersleben, überlebte ihn länger als elf Jahre: sie starb am 24. November 1775, neben Gottfried August zwei verheiratete Töchter zurücklassend, Henriette Philippine (1744—1807, vermählt mit dem Pfarrer Söfeld zu Lößnitz im Erzgebirge) und Friederike Philippine (1751—99, in zweiter Ehe vermählt mit dem Amtsprokurator Müllner zu Langendorf bei Weißenfels, Mutter des Dichters Adolf Müllner).

Es wohnte kein glücklicher Geist in diesem Pfarrhause, die Segnungen eines stillzufriedenen Familienlebens sind den Kindern versagt geblieben; und wenn sich dem Dichter der Sinn für das unberührte Glück einer in sich selbst genügsamen Häuslichkeit niemals ganz aufschließen wollte, so fällt ein Teil solcher Schuld auf das freudlose Elternhaus zurück. Der Vater war eine schlichte, gutherzige Durchschnittsnatur von geringen geistigen Bedürfnissen und einem unerschütterlichen Phlegma, die Tabakspfeife war die liebste Genossin seiner Bequemlichkeit, und ein gewisses Kleinbürgerliches Behagen, eine wohlfeile Gutmütigkeit und abwartende Trägheit hat er auch auf seinen Sohn vererbt. Verhängnisvoller machte sich der Einfluß der Mutter geltend. Eine Frau von außerordentlichen Geistesanlagen, hätte sie, nach ihres Sohnes Zeugnis, die hervorragendste ihres Geschlechts



werden können, wenn ihre Bildung nicht auf der niedrigsten Stufe haften geblieben wäre. Daß sie kaum leserlich zu schreiben wußte, fällt dabei nicht so schwer ins Gewicht wie die völlige Unerzogenheit ihres moralischen Charakters: nicht nur herb und roh war ihre Weise, sie war auch boshaft, neidisch, unverträglich und jähzornig, ja sie konnte ihrem Manne wiederholt in der Wut davonlaufen, ins Elternhaus zurück, aus dem sie dann der geduldige Ghemann jedesmal sanftmütig wieder heimholte. Ein Lieblings Schlagwort der polternden Predigersfrau, die ihren Kindern immer nur als Furie vor Augen stand, ist uns aufbewahrt: die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert, nur eine Stelle sei noch leer, und da werde der Kopf ihres Mannes hinkommen. Die ungewöhnlichen Anlagen der Mutter lassen sich auch in Bürgers Lieblingschwester Friederike wiedererkennen, soweit man aus ihren Briefen urteilen kann, daneben aber auch dieselbe Niedrigkeit der Bildung, dieselbe herb-sinnliche Roheit, die auch das Gemeine ohne Scheu beim Namen nennt, dieselbe leidenschaftliche, übertreibende Hitze und ein unverkennbarer Hang zum Intrigieren. Aber sie verstand ihren Bruder wie keine zweite, sie liebte ihn mit rührendem Stolz und war die scharfsichtige Vertraute seiner innersten Herzensgeheimnisse; wie sich der Dichter ihr innerlich verwandt fühlte, hat er in diesen Zeilen ausgesprochen: „Sie ist Geist von meinem Geist, Herz von meinem Herzen; Ist, wie ich, zur Lust gestimmt Und, wie ich, zu Schmerzen.“

Weber Bürger noch seine Schwester wußten sich später mit ihren Erziehungsaufgaben zurechtzufinden: das Elternhaus hatte an ihnen selbst zu viel versäumt. Bis zu seinem zehnten Jahre lernte Bürger wenig mehr als Lesen und Schreiben und die dürftigsten Anfangsgründe des Lateinischen. Von der leitungslosen, zerstreuten Lernweise seiner Knabenjahre behielt er zeitlebens etwas zurück: die Abneigung gegen zusammenhängendes Lesen, die Ungeduld, bei einer begonnenen Arbeit auszuhalten, das ordnungslose Aneignen von Kenntnissen, Trägheit und Langsamkeit im Entschluß. Er bekennt selbst, Lehrern oder Büchern das Wenigste schuldig zu sein, seine Kenntnisse seien ihm bei einem leicht auffassenden Gedächtnis wie von selbst angefliegen; aber solchem zufällig angehäuften „Blunder“, wie er selbst es nennt, fehlte durchaus Ordnung und Zusammenhalt. Ohne den Beistand Boies und anderer Freunde wäre er auch in spätern Jahren mit den neuen litterarischen Erscheinungen nicht fortgeschritten: nicht bloß die anfängliche Abgelegenheit seines Wohnorts war daran schuld, sondern zunächst eine entschiedene Unlust zu anhaltender Lectüre, die sich wiederholt bei ihm ausdrückt und sich besonders drollig

in einem ästhetischen Aufsatze des Universitätslehrers ausnimmt: „Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich sagen werde, schon irgendwo gesagt ist. Denn nicht für meine Sünde möchte ich deshalb alle die dicken Bücher durchlesen.“ Bürgers Trägheit beklagt schon Klop: „Alles kommt nun auf Ihren Eifer und Fleiß an. Gott, wenn Sie doch nur geschrieben hätten, da Sie soviel Geschicklichkeit dazu haben! Aber Sie sind im Schreiben so langsam wie die Post izt aus Polen.“ Er selbst gesteht 1778, daß ihm keine Sache eher recht von der Hand gehe, als bis ihm „das Feuer schon den Nagel halb durchgebrannt habe“. Eine „faule Bestie“ nennt er sich selbst und spricht von seiner „geniemäßigen Schludberei, Leichtfinn und Saumseligkeit“. Es fehle ihm an Stetig- und Pünktlichkeit, schreibt er einmal an Goethe, und seltsam genug berührt es, wenn der bejahrte Mann seinem jugendlichen Schwager Georg 1782 bekennt: „All mein Unglück in der Welt kommt von dem Abscheu her, den ich so manches Mal gegen gewisse Arbeiten gewinnen kann, und wenn der da ist, so thue ich platterdings gar nichts und bringe mich dadurch in die größte Verlegenheit. . . Ich stehe mit dem Vorsatze auf, den Tag über recht viel zu beschicken, und kommt der Abend heran, so ist nichts geschehen.“ In der ausführlichen „Beichte“ an Elise Hahn kommt er wiederholt auf diesen Fehler zurück. Auch seine dichterische Thätigkeit litt viel weniger unter einem mangelnden Zuflusse an Entwürfen und Ideen, als unter der schwerfälligen Ausführung, so daß angefangene Gedichte zuweilen jahrelang liegen blieben, ehe er an die eigentliche Ausarbeitung ging, und zahlreiche Pläne niemals über den ersten Vorsatz hinauskamen. „Ich traue Ihrem Genie alles zu, wenn Sie nur aushalten. Meine Neugierde will ich herzlich gern bezähmen, wenn Sie nur fleißig sind“, schreibt ihm Boie 1778, in der schaffenslustigsten Zeit! Und sehr drollig tabelt ihn 1790 einmal Meyer, daß seine Stärke von jeher in Ankündigungen und Versprechungen bestanden habe.

Bibel und Gesangbuch weckten in dem Knaben die dichterische Anlage; mit diesen Büchern blieb er fortan vertraut und hielt ihren Wortlaut mühelos fest. Wer seine Briefe kennt, der weiß, wie geläufig ihm Wendungen der Bibelübersetzung immer geblieben sind; hier lernte er zuerst die anschauungsvolle, bilderreiche und kraftvoll geschmeidige Sprache, die ihn überall sogleich kenntlich macht, hier fand er im Alten Testament vor allem jene idyllischen Kindheitszüge, die er zuweilen mit so rührend unbeholfener Naivität auszustatten wußte, hier schulte sich seine außerordentliche Fähigkeit der dichterischen Vergegenwärtigung, der Umsehung des Zuständlichen und episch Erzählten in be-



wegte sinnliche Anschauung, in Dialog und Handlung. Die evangelischen Kirchenlieder ergriffen ihn tief, und Rhythmus und Strophenbau wirkten auch in seinen eignen Versen vielfach nach. — Gern überließ sich die rege Phantasie des Knaben den träumenden Empfindungen der Einsamkeit auf buschigen Hügeln oder im dämmernden Walde; hier im kindlich ahnungsvollen Verkehr mit der Natur hat sich wohl jener Aberglaube bei ihm eingenistet, von dem er sich niemals hat losmachen können, der ihn zuweilen Spuk und Gespenster nicht bloß fürchten, sondern für wahr und wirklich halten ließ und ihm in ungewissen Verhältnissen ähnliche Fragen an das Schicksal eingab, wie wir sie von Rousseau, Goethe, Jung-Stilling und andern kennen. Hier befestigte sich wohl auch die Herrschaft der Phantasie in ihm, gegen die der Verstand niemals völlig aufkommen konnte, hier aber gewiß auch das feste Gottvertrauen, der Glaube an eine höhere, leitende Hand, der dem Predigersohne zeitlebens treu geblieben ist und zuweilen rührend durchblickt.

Vergil und Cornelius Nepos waren ihm bereits nahe getreten, und nach dem Muster des Gesangbuches hatte er sich selbst schon in Versen versucht, als er 1759 nach Ascherzleben zu seinem Großvater Bauer überstiedelte, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Auch dieser Großvater war, wie seine Tochter, jähzornig und aufbrausend, streitsüchtig, geizig und hartköpfig, aber so hart ihn Beschränktheit und eigensinnige Grundsätze zuweilen machen konnten, im Grunde war er brav, treuherzig und ehrlich und seinem Enkel herzlich zugezogen, welcher jedenfalls dem Großvater mehr als den eignen Eltern zu danken hatte. Schon am 25. August indessen verließ Bürger die Ascherzlebener Schule — angeblich in Folge eines satirischen Gedichtes, welches ihm eine harte Züchtigung eintrug — und bezog das von dem trefflichen Anton Niemeyer geleitete Pädagogium zu Halle. Bürger war körperlich etwas zurückgeblieben, er wurde von Niemeyer beständig der „Kleine“ genannt, und er kränkelte damals; doch war er geistig sehr regsam und scheint für einen guten Schüler gegolten zu haben. Besondern Anteil nahm er an den poetischen Übungen, welche der vielseitig begabte Christian Leiste leitete; sowohl an Bürger als an dessen Mitschüler Leopold Friedrich Günther Böcking will dieser schon damals die dichterische Beanlagung wahrgenommen haben, bei Bürger sogar schon eine Vorliebe für die Volkspoesie. Am 29. Januar 1761 hielt er kleine Bürger eine deutsche Rede wider die Verleumdung, zum 24. Juli verfaßte er ein lateinisches Gedicht „Non titulos sed merita esse aestimanda“; durch Klopstocks „Messias“ an-

geregt, schilderte er im April des folgenden Jahres in einem deutschen Gedichte gemeinsam mit seinem Mitschüler v. Schmiedeberg, *Concilium patrum et angelorum in monte Golgatha*, mit einer deutschen Ode nahm er an der Feier des Hubertusburger Friedens teil, und Ende September 1763 besang er „Christum in Gethsemane“ in einer klopstockisierenden Ode. Niemeyer urtheilte von dem Knaben, daß er „ganz ungemaine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz“ habe und bezeichnete damit wieder eine später stark hervortretende Seite seines mütterlichen Erbtheils. Auch manchen mutwilligen Streich scheint Bürger damals ausgeführt zu haben, wobei ihm indessen alles Boshafte fernlag. Noch vor dem Abschluß der Prima mußte er auf seines Großvaters eigenwilligen Wunsch die Anstalt verlassen, und im Winter 1763 hielt sich der Sechzehnjährige unter dem stolzen Titel eines „der freien Künste und Wissenschaften Beflissenen“ in Aschersleben auf, wo er „die Feuersbrunst am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres“ in siebzehn achtzeiligen Strophen besang; es scheint, daß diese seine erste umfangreiche poetische Arbeit verloren gegangen ist.

Bürger sollte Geistlicher werden wie sein Vater: als Theolog wurde er am 26. Mai 1764 in Halle immatrikuliert. Schon im September starb der Vater, der Großvater Bauer in Aschersleben nahm die Witwe mit den Kindern zu sich und sorgte weiterhin auch für des Enkels Fortkommen. Nach seinem Willen blieb denn auch Bürger der Theologie zunächst gegen die eigne Neigung treu, in einer Dorfkirche bei Halle soll er einmal gepredigt haben. Sein Bruch mit der Theologie wird sich indessen seit der Bekanntschaft mit Klopstock endgültig entschieden haben. Christian Adolf Klopstock kam 1765 von Göttingen nach Halle als ordentlicher Professor der Philosophie und Beredsamkeit. Der 27jährige, bald danach zum Geheimrat ernannte Gelehrte, dessen elegante Latinität, eifertige Belesenheit, geschickt aufgestuzte und mit etwas wohlfeilem Schöngestirb gewürzte Brockengelehrsamkeit ihm rasch ein ungewöhnliches Ansehen verschafft hatten, stieg in diesen Jahren der Höhe seines kurzlebigen Ruhmes zu, den er als geborner Streber, ebenso liebenswürdiger und hilfreicher wie ordinärer und gehässiger Roterienmacher und demnächst als unbedingter Beherrscher dreier einflußreicher Zeitschriften mit einem gewissen Glanze zu behaupten verstand, bis ihn Lessing und Herder in dem „kurzen Genuß seines Lustri“ grausam störten und jenen Afterruhm totschlügen, den sein anmaßender Träger selbst nur zwei Jahre noch überleben sollte. Als akademischer Lehrer flüchtig und gewissenlos, war Klopstock im Verkehr lebhaft, von beherrschender Auffassung, von scharfem Blick für kleine Schwächen und un-



bewachte Angriffspunkte und von verb-ironischer, auch cynischer Laune; eine natürliche Gutmütigkeit, die bis zur Weichheit gehen konnte, trat zurück, wo seine ängstliche Eitelkeit sich gefährdet glaubte, welche dann in dem peinlichen Gefühl der eignen uberfirnißten Leere geradezu durch giftiges Mißtrauen beleidigte und sich in der häßlichsten Weise zu decken suchte. Sein gelehrter Besitz wies allenthalben klaffende Lücken auf, den Fleiß eindringender Arbeit hatte er nie kennen gelernt, aber er hatte auf den verschiedensten Gebieten genascht und strebte nach dem billigen Lorbeer der „Vielseitigkeit“; weil ihm eben überall ein leichtes, zierliches Formtalent zu Hilfe kam, welches fremde Gedanken geschickt zu benutzen und in gefälliger Ordnung wie etwas Neues überraschend vorzutragen wußte, hatte sich der gewandte Vielschreiber auch alsbald den Ruf eines ebenso geschmackvollen, wie kenntnis- und geistreichen „Genies“ ohne Mühseligkeit erworben. Die opferbereite Liebenswürdigkeit, mit welcher Kloz begabten jungen Leuten entgegenkam, um sie durch Dankbarkeit und schmeichelnde Versprechungen sich zu verpflichten, in auskömmliche Stellen zu befördern und dann für seine Streberzwecke auszunutzen, sollte auch Bürger an sich erfahren. In der That trug dieser seinem Lehrer eine bewundernde Verehrung entgegen und gab sich ganz dem Einflusse des gefeierten Mannes hin. Kloz verstärkte Bürgers Neigung zu den schönen Wissenschaften, er wies ihn auf das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller, er regte ihn wahrscheinlich — neben der Lektüre von Herders „Fragmenten“ — zur ubersezung des Homer an, deren erste Probe in der Klozischen „Bibliothek“ erschien; er nahm lebhaften Anteil an seiner Verdeutschung eines griechischen Abenteuerromans des Xenophon Ephesius, er gab durch eine litterarische Notiz den Anlaß zu Bürgers zeitlebens mit besonderer Zärtlichkeit gehegten Nachdichtung des ‚Per- vigilium Veneris‘, er beabsichtigte 1769 zehn Gedichte Bürgers drucken zu lassen, welche dieser seinem Urteil und seiner Feile bescheidenlich unterworfen hatte, er bestimmte vielleicht Bürger zur Jurisprudenz, zu welcher dieser im Sommer 1767 bereits ubergewandert war, weil sie am raschesten eine Versorgung zu versprechen schien; er machte Anfang 1771 sogar freundschaftliche Versuche, den alten „Hofsherren“ Bauer seinem Enkel günstiger zu stimmen, er hoffte ihm zu einer Professur in Halle oder anderswo zu verhelfen und schlug ihm zu diesem Zwecke auch ein juristisches Thema zu schneller Behandlung schlagfertig vor („Man kann in acht Tagen viel schreiben, sehr viel!“), gleichzeitig war er thätig, seinem jungen Freunde eine Stelle als Legationssekretär in Warschau zu verschaffen und überschüttete ihn beständig mit

schmeichelnden Liebesversicherungen: — indessen noch bevor Klok starb, scheint Bürger seine Beziehungen zu ihm, dem er trotz aller seiner Oberflächlichkeit mannigfache Anregung zu danken hatte, vernachlässigt zu haben, wenigstens wissen wir durch Boie, daß auch ihm über die Unwürdigkeit des Mannes allmählich die Augen aufgingen. Freilich ganz vermochte er die Klok'schen Geister dennoch nicht zu bannen: die sittliche Schädigung, die ihm ein dreijähriger Umgang mit dem verlotterten Professor eingetragen hatte, war fortan nicht mehr auszutilgen.

Als er die Universität bezog, lag die drückende Enge des Vaterhauses und des armseligen Landstädtchens hinter ihm: er war der strengen Fuchtel des pedantischen Rektors zu Ascherleben, er war der scharfen Aufsicht des gefürchteten Niemeyer, dessen pietistische Grundsätze sogar den harmlosen Zeitvertreib des Brettspiels verdammten, er war vor allem den pädagogischen Launen des eigenwilligen Großvaters glücklich entronnen und wiegte sich jetzt stolz im Gefühle ungebundener Freiheit. Die Wissenschaft zeigte kein strenges Gesicht, von ernster Arbeit bekam er durch seinen Lehrer keinen Begriff, er konnte sogar hoffen, mit der Hilfe seines einflußreichen Beschützers auf irgend einem bequemen Pfade zu einer leidlichen Stelle zu kommen, und wie man eine solche Stelle als Nebensache behandeln konnte, um seinen schriftstellerischen und sonstigen Neigungen nachzugehen, das ließ sich ebenfalls dort trefflich lernen. In der That ist Bürger über so laze Auffassungen nicht weit hinausgekommen. Aber noch mehr: Bürger war eine starksinnliche Natur, auch nach dieser Richtung wollte er die neugewonnene Freiheit vollauf genießen, und der Verkehr in dem gastfreien, aber unsittlichen Klok'schen Hause, in dem der Böllerei und Ausschweifung ziemlich schamlos gehuldigt wurde, ward ihm, der in seiner vernachlässigten Erziehung so wenig wie in seinem Temperament einen Gegenhalt fand, für sein ganzes Leben verderblich. An dem heimlichen Treiben einer der in Halle verbotenen Landsmannschaften beteiligt, wurde er im August 1767 obenein zu einer Karzerstrafe verurteilt, und bald darauf rief ihn sein Großvater, dem nachteilige Gerüchte über seinen Enkel zugekommen sein mochten, nach Ascherleben zurück. „Mich ekelt dieser Heimat“, schrieb Bürger damals; das Städtchen mutete ihn an wie ein finsterner Kerker, seine Bewohner schienen ihm scheußliche Barbaren. Er ist empört, daß er hier die Blüte seiner Jugend vergeuden soll, indessen gelingt es ihm doch, von dem Großvater die Fortsetzung der juristischen Studien zu erbitten: Ostern 1768 geht Bürger nach Göttingen.

Aber das lockere Hallenser Treiben wird hier von neuem aufge-

nommen. Das Haus der Schwiegermutter Klozens, der Witwe Sachse und ihrer Töchter, in welchem auch Bürger neben andern Studenten sich einmietete, war ein berüchtigter Tummelplatz der Unsittlichkeit; welsch ein Ton in diesem Hause herrschte, lehrt eine Beleidigungsklage, die Bürger am 2. Juni 1770 dem Prorektor der Universität einreichte, zur Genüge (»Briefe von und an Bürger« I, 12 ff.). Die schlechte Gesellschaft zog auch ihn in Ausschweifungen mehr und mehr hinein; auch in der Kleidung, auf die er immer besondern Wert legte, scheint er kostspieligen Neigungen zuweilen nachgegeben zu haben, und das Haushalten hatte er nirgends gelernt. „Klozens Lehre und Beispiel hatten Bürgern verdorben“, schrieb später Boie von dieser Zeit, „er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um mit ihm umzugehen.“ Der Großvater hatte von seinem Standpunkte ohne Zweifel recht, wenn er allmählich seinen Enkel aufgab und ihm nach langen und scheinbar ergebnislosen Universitätsstudien jede weitere Unterstützung verweigerte. Erst Ostern 1771, nach dem Tode der Witwe Sachse, bezog Bürger eine andre Wohnung in einem anständigen Hause.

Sein Unglück war, daß er weder jetzt noch späterhin einen Freund finden sollte, der seiner ganz auf den Impuls gestellten und darum der Leitung durchaus bedürftigen Natur auf die rechte Bahn geholfen hätte. Er sah in seiner Umgebung nicht einen, dessen Überlegenheit ihm einen tiefen Eindruck gemacht hätte. Er fand in gar manchem einen guten Kameraden: in dem tüchtigen und anhänglichen Johann Erich Vießler (1749—1816), dessen Andenken als Herausgebers der aufklärerischen „Berlinischen Monatschrift“ in dem Schmähworte „verbiebert“ nicht ganz nach Verdienst fortlebt, in dem wackern, aus Goethes Lebensgeschichte bekannten Johann Matthäus Tesdorpf (1749—1824), dem strebsamen, eben daher bekannten Freiherrn von Kielmannsegge, dem feingebildeten und formbegabten, aber mattenherzigen und marklosen Friedrich Wilhelm Gotter (1746—97), dem fleißigen Historiker Matthias Christian Sprengel, dem spätern Assessor Böke, Ergleben, Siedenburg oder dem treuherzigen und rührend opferwilligen Buchhändler Johann Christian Dieterich, mit dem Bürger oft genug allzu mutwillig umsprang, und der ihm doch zeitlebens sich als der hilfreichste Freund bewährte. Nur einem seiner Freunde gestand Bürger eine Autorität, der er sich willig beugte, zu, demjenigen, der neben Dieterich ihm am längsten verbunden blieb, dem Holsteiner Heinrich Christian Boie (1744—1806). Bürger schätzte in ihm die entschiedene Überlegenheit des Kunsturteils, er bewunderte die tadellose Sauberkeit seiner geschmeidigen Form- und



Verdkunst, die seinem nur dürftigen Talente allerhand Gedichte von sehr gefälliger Haltung gelingen ließ; seiner prüfenden Feile unterwarf Bürger in den ersten Jahren beinahe jeden Vers, die peinliche Sorgfalt des Ausbesserns, Glättens und Abpuzens hat er von ihm übernommen: was er von dem schulmeisternden Ramler übernahm, hat er nachher am eignen Gute gesündigt, und seine schönsten Dichtungen haben dabei Natürlichkeit und Wohlklang, Schmelz und Farbe eingebüßt. Wenn aber Boie durch seine ästhetische Bildung seinen jüngern Freund weit überragte, so war denn doch im übrigen seine Persönlichkeit aus zu leichtem Holze geschnitzt, um sich neben einem dreist draufloslebenden Naturburschen von der sinnlichen Vollkraft Bürger's irgendwie geltend zu machen: „Schnällchen“ nannten ihn neckend seine Freunde, Bürger schilt ihn wiederholt einen „Sybariten“, er war der vollkommene petit-maitre und gewandte Gesellschafter, gutmütig, taktvoll und gefällig, doch im ganzen eine ziemlich kühle und flach empfindende Natur, die zum Vermitteln und Organisieren geschaffen war, aber die Menschen eigentlich nur von außen nahm. Auch an diesem Manne hat sich Bürger nicht aufrichten können, und er fand zu seinem Unheile keinen, neben dem er sich wirklich einmal klein empfunden hätte; und dieß Bedürfnis hat er gewiß gefühlt, denn wie schön sagt er einmal von Goethe: „O, daß wir den rüstigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben — nicht künftig wenigstens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark, wenigstens stärker, als wir jetzt sind, gerungen!“

Da der Großvater auch auf die Vorstellungen des Konrektors Ahrends in Aschersleben, der sich auf Gleim's Ersuchen für Bürger verwandte, sich unerbittlich erwies, so blieb diesem nichts übrig, als Schulden zu machen und durch dichterische oder prosaische Lohnarbeiten sein Auskommen zu suchen. Hochherzig zeigte sich der unermüdlche Gleim, der durch Klog, dann durch Boie auf seinen bedrängten Landsmann aufmerksam geworden war, ihn im Juli 1771 in Göttingen besuchte und eine Unterstützung zurückließ. Er war denn auch weiterhin besorgt, seinem jungen Freunde eine Anstellung auszumitteln, ließ ihm Geld und hoffte sogar in seiner sanguinischen Weise, das Interesse des Alten Friß für seinen Schülking zu gewinnen. Inzwischen war Bürger in seiner Wissenschaft fleißig gewesen, wenigstens sprechen dafür die günstigen Zeugnisse der Professoren und die rege Benutzung der Bibliothek, welche Goedeke nachgewiesen hat. Aber seine Studien gingen weiter: er trieb Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch, er soll sogar etne spanische Novelle geschrieben haben;

daneben arbeitete er an seinem Homer und der erwähnten Übersetzung von „Anthia und Abrokomas“. Seit dem März 1769 war Bürger Mitglied der 1738 gegründeten und jetzt von Abraham Gotthelf Kästner geleiteten Deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Mit einer Probeschrift über eine deutsche Übersetzung Homers hatte er sich eingeführt; die Beurteiler fanden mit Recht im Stile Nachwirkungen Hamanns, wie sich auch die Lektüre von Herders „Fragmenten“ verrät, sie meinten ebenso zutreffend, daß der „große Verehrer von Klop und Konforten“ — in der That werden Klop und Kriedel mit Achtung citiert — in dieser Schule spotten und spaßen gelernt; sie rügten ferner mit Recht die selbstgefällige Eitelkeit des Verfassers, neben der seine Unreife sich doppelt geltend machte; am härtesten urtheilte der berühmte Heyne über das „Unverdaute“ und „Aufgeschnappte“, dennoch erkannte man dem Verfasser Fleiß, Einsichten und Kenntnisse zu. In der That ist die flott, dreist und mit burschikosem Selbstgefühl geschriebene Abhandlung, welche noch für eine prosaische Übersetzung Homers eintritt, ein köstliches Zeugnis, in dem die ganze spätere Art Bürgers eigentlich schon vorgebildet liegt, und die wertvolle Einsicht, daß ein deutscher Homer „nach Altertum schmecken“ müsse, als wenn er nicht übersetzt, sondern in unsrer Sprache gedichtet sei, daß man sich zu diesem Zwecke aus der nervenvollen Sprache entwichener Zeiten, vor allem Luthers, die Färbung holen müsse, tritt schon hier in klarer Bestimmtheit auf.

Das wichtigste Ergebnis seines Göttinger Aufenthalts war indessen seine Beziehung zu dem Göttinger Dichterbunde, welcher sich um diese Zeit zu bilden begann. Mit Hamanns und Herders Schriften, wie es scheint auch mit Gerstenberg, hatte sich Bürger schon vertraut gemacht; jetzt sollte er mit den Tendenzen der Geniezeit unmittelbare Fühlung gewinnen. Der Hannoveraner Hölty, die beiden Vettern Miller aus Ulm, Wehrs, Esmarck und seit dem Mai 1772 Johann Heinrich Voß, welche unter Hinzutreten von dem jüngern Cramer, Ewald und Friedrich Hahn den „neuen Parnass“ bildeten, wurden durch Voie auch mit Bürger vertraut, und Bürger wäre ohne Zweifel das Haupt dieses Parnasses geworden, wenn er nicht im April 1772 schon seinen Wohnsitz verlegt hätte. Dem Bunde, wie er von Voß Charakter und Gestalt empfang, hat Bürger nicht angehört, hat auch nie darum nachgesucht, wiewohl er als Gast sich wiederholt dazugesellte; vielmehr hat er sich immer eine selbständige Haltung gewahrt. Nicht nur die Überlegenheit seines Talentes, auch ein Gegensatz des Naturells und der Lebensgewöhnung schied den etwas lockern Vogel, der in naiver Selbstsucht gern sehr irdischen Neigungen frönte

und kaum einen Tropfen von Sentimentalität in seinem Blute hatte, von der spartanischen Sittenstrenge, der ländlich gestimmten Genügsamkeit und der gestaltlosen Schwärmerei jenes Kreises. „Sagen Sie mir, gehört Bürger so recht zu uns?“ schrieb Klopstock im März 1776 zweifelnd an Miller. Aber, was das wichtigste ist: durch die Berührung mit dieser gärend erregten Jugend erwacht in Bürger das Geniegefühl, er kommt zur Erkenntnis seiner schöpferischen Kraft, er gewinnt Ziel und Richtung und nimmt die revolutionären Tendenzen der neuen Litteraturepoche in sich auf. Mit Biester hatte er einen Shakespeare-Klub gegründet, im Winter 1770 wurde er mit Percys Sammlung altenglischer Volkslieder bekannt, von der bereits 1767 in Göttingen ein Auszug erschienen war, und die jetzt durch Hölty, der sie von der Bibliothek entlehnt hatte, den Freunden vertraut wurde. Auch er teilte die Klopstock-Begeisterung des Bundes, übrigens nicht ohne kritische Mäßigung. Er ging herzhast mit in dem leidenschaftlichen Protest gegen den Adel und die fürstliche Despotie, den vor allem Boß aufgeregt hatte, aber bei aller warmen Eingekommenheit für das Nationaldeutsche, die auch ihn gelegentlich auf die Minnesinger, auf Volkslied und Volks-sage, auf Luther und auf mittelalterliche Geschichte hinführte, stimmte er nicht ein in den Franzosenhaß des Kreises, und wie er mit Boie gern französische Dichter las und nachbildete, so schätzte er z. B. Wieland hoch, welchen doch die Bündischen als „Sittenverderber“ brandmarkten. Mit Bewunderung las er auch Ariost und „Gott Petrarca“. Wenn er etwa die Talente von Hölty, Boß und J. M. Miller gern und warm anerkannte, so hatte er doch von Anfang an einen Widerwillen gegen das renommiistische Bardeuwesen, und seitdem er sein Ideal des Volksdichters gefunden hatte, widerstrebten ihm vollends die „tobenden Haingefänge“, ja, da er behaglich im Leben stand und gern festen Boden unter den Füßen fühlte, die sogenannte höhere Lyrik überhaupt, vor allem die antiken Silbenmaße, diese „klassischen Schulfüchereien“; und so schrieb er 1775 kurzweg: „Vor den klassischen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln.“ Auch gegen die Sprachvergewaltigungen der Genies hat sich Bürger wiederholt erklärt, und für die Geniedramatiker hatte er manches harte Wort, nur für Goethes „Gök“ unbedingte Anbetung.

Im Jahre 1772 vollzieht sich in Bürger jene Wandlung, die sehr lehrreich zeigt, wie plötzlich ihn die Atmosphäre der Geniezeit erfasst. Noch am 20. September spricht er von seinem „kleinen poetischen Talent“; es thut ihm leid, daß das Amt seine Kräfte verbraucht, daß er den Homer nicht fortsetzen kann, aber besonder<sup>a</sup> tief geht ihm das nicht zu Herzen, er spricht, als wolle er Abschied nehmen vom Dichten über-



haupt. Sechs Wochen später lautet es aber ganz anders: „Das artige Direktieren von Kleinigkeiten mißhagt mir von Tag zu Tag immer mehr. Mir deucht beinahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweisen kann, worin sich das Dichtertalent in vollerm Maße gezeigt. Epische und dramatische Werke scheinen mir beinahe allein Gedichte, das übrige nur Verse zu sein. . . . Epische Gedichte werden unsers Namens Gedächtnis eher verlängern. Meine bisherige wollüstige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an durchaus zu mißfallen. Sie ist gar zu sehr von allen moralischen Sentiments entblößt. Die Poesie verliert dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menschen zu sein.“ In der That plante Bürger im nächsten Jahre eine bürgerliche Tragödie „à la Shakespeare“: „Die Disposition ist fertig, ganz und gar von mir erfunden, selbst einige Szenen sind schon ausgearbeitet, wobei euch die Haare zu Berge stehen sollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken setzen kann, soll darin angebracht werden. Das Sujet ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist das selbige, was es bei der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß es nämlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bei der Dorffchenke, als auf dem Hoftheater thut. Sprache wird das wenigste, das meiste wird Handlung sein. In ganzen Szenen soll nicht ein Wort gesprochen werden, und doch sollt ihr Erdenföhne vor der Bühne sprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakespeares! gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht! Sowahr ich lebe! ich bin oft icht in einer so heißen, brennenden Begeisterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in diesen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott lasse mir dieß Werk vollbringen, wie ich's mir vorstelle, so will ich gern allem übrigen entsagen.“ Aus dieser Tragödie — sie sollte „Die Kindesmörderin“ heißen und wurde später als Ballade gestaltet — wurde aber ebensowenig etwas, wie drei Jahre später aus einem dramatischen Sujet nach Plutarch. Es war ihm bald klar, daß er das Theater viel zu wenig kannte, denn er hatte in seinem Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen; er empfand sogar eine schmerzliche Sehnsucht nach dramatischer Thätigkeit, er strebte ungeduldig, „etwas Größeres zu umfassen“, aber eben deshalb, weil er gerade hier sein Talent an seiner Grenze sah. Seine Macbeth-Übersetzung führte ihn noch einmal zum Drama, und am 4. April 1782 kündigte er ein Originalschauspiel als beinahe fertig an, aber das wird eine jener Übertreibungen sein, mit denen er seinen Freunden nicht selten aufwartete. Und wie ihn als Dramatiker sein Talent im Stiche ließ, so ließ es ihm auch im Epos

seinen Wunsch nicht gelingen, denn sein epischer Versuch von 1773 scheint über den Titel „Die Offenbarungen“ nicht hinausgekommen zu sein, und eine Anfang 1776 geplante prosaische Erzählung blieb ebenso liegen, wie ein schon 1771 geplantes Werk über die Kreuzzüge. Für die Unmöglichkeit, selbst im Epischen oder Dramatischen etwas zu leisten, mußte er sich durch Übersetzungen schadlos zu halten suchen.

Alle diese verfehlten Versuche auf dichterischen Gebieten, die seiner Begabung verschlossen waren, hatten aber ihren letzten Grund in seinem aufschwellenden Geniegefühl und einer damit völlig veränderten Stellung zum Publikum. Schon am 15. Februar 1773 schreibt er: „Aber die Unsterblichkeit ist ein hoher Gedanke, ist des Schweißes der Edlen wert. Ich merke, mein lieber Boie, und bekenne es aufrichtig, daß mich fast nichts mehr spornt, als ein Lößchen.“ Und das Einerten solcher Lößchen wird ihm jetzt, wie sein Briefwechsel lehrt, zu einem Lieblingsgeschäft, ja, er denkt von jetzt ab beständig an sein Publikum, und wenn er sich in einer neuen Weise versucht, gesteht er es zuweilen selbst, man müsse dem Publikum zeigen, daß man auf mancherlei Gebieten etwas leisten könne, daß man „wohl kann, wenn man nur will“, besonders möchte er nicht nur seine Verse, sondern auch seine Prosa bewundert sehen: „Auch von dieser Seite möchte ich mir gern Respekt erwerben“; und als er sich 1778 vornimmt, etwas über Physiognomik zu schreiben, obwohl er bekennt, durchaus kein Verständnis dafür zu haben, begründet er es aufrichtig genug: „Es ist doch hübsch, wenn man auf mancherlei Weise den Leuten etwas von sich zu reden gibt.“ In der That ist der Ton seiner Briefe seit 1773 ein anderer: er hat unsichtbar sein Publikum fast immer neben sich, dem er zu imponieren sucht; seine genialen Überhebungen, seine großartigen Ankündigungen sind nicht ohne eitle Prahlerei, und es ist gelegentlich durchzufühlen, daß sie nicht ganz echt sind, daß er einige Klunkerei dabei selbst sehr wohl empfand, aber er hatte ein ungeduldiges Bedürfnis, anerkannt zu werden, und dies Bedürfnis wurde immer entschiedener, seitdem er ein neues Ideal der Poesie entdeckt zu haben glaubte. Noch am 1. März 1789 schrieb er sehr bezeichnend an Meyer: „Gott verzeihe mir die sündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch wo es wolle, rezensiert und — auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. . . . Außer Euch möchte ich auch wohl so schön von Wieland rezensiert sein.“

Zum erstenmal taucht jetzt ein seiner Lieblingsbilder auf: „Mein Röcher ist goldner Pfeile voll!“ Er maßt sich an, den ganzen Hainbund niederzusingen; er wird nicht müde, den Ruhm seiner „überköstlichen

Lenore“, zu deren Vortrefflichkeit die Freunde ihre Begriffe gar nicht erheben könnten, bei deren Herrlichkeit ihnen die Haare zu Berge stehen sollten, im voraus auszuposaunen. „Gottlob“, schreibt er am 12. August 1773, „nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! . . . Ist's möglich, daß Menschenfinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. . . Ihr sollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Balade, erklären, und ich will meinen Fuß auf eure Hälfen, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. . . Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sei ein Balladen-Adler und kein anderer neben mir.“ „Seht, wie berühmt wir werden!“ ruft er stolz und findet Shakespeare'schen Geist in seiner „Lenore“. Von solchen übermütigen Kraftäußerungen sind seine Briefe voll, und er legt großen Wert darauf, daß man ihn als „Original“ respektiere, denn es gebe nichts Glenderes als Nachahmer. „Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer!“ Aber man darf solche stolze Worte nicht völlig ernst nehmen, denn auch ganz entgegengesetzte Empfindungen drängen sich daneben hervor. „Ich fühle nicht“ — sagt er ähnlich wie Lessing — „die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltsam und von selbst hervorströmt, sondern ich muß jeden armseligen Tropfen erst mit großer Anstrengung heraufpumpen“ (Briefe I, 42), und wie schwer es ihm wurde, sich einer Empfindung poetisch zu bemächtigen, lehrt sehr sprechend folgende Stelle: „Meine freundliche, engelgute Wirtin [die Hofrätin Lüste] ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu singen, welches eine eigne, von allen bisher gesungenen verschiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat sich auch schon meiner Brust bemächtigt, allein meine Phantasie ist noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle schon räuspern und anstimmen könnte.“ „Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prosa und in Versen“, klagte er, und in der That gelang ihm selten etwas auf einen Wurf, die Ausarbeitung auch kleinerer Gedichte machte ihm außerordentliche Mühe. So ist es denn auch für seine Schaffensweise höchst wichtig zu beobachten, wie seine Kraft eigentlich erst in Bewegung kommen kann, wenn irgend ein großer Eindruck von außen her seine Seele füllt: er stellt sich damit zu Dichtern zweiten Ranges wie etwa Leisewitz, der sich auch erst bei Shakespeare oder an den Briefen seiner Braut erhitzen mußte, be-



vor er an die dichterische Arbeit ging. Auch Bürger ist dann am zuversichtlichsten, wenn er sich durch eine bedeutende Lektüre erhoben fühlt. Zum erstenmal zeigt sich das, als er Herders Abhandlung in den Blättern von Deutscher Art und Kunst gelesen hat: der Ton seiner „Nachtfeier“ ist ihm plötzlich fremd geworden und tönt „weit hinten in der Ferne“, „der, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele aufstonte, hat nun dieselbe ganz erfüllt und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Tyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte.“ Die Lektüre des „Götz“, welche ihn mit einem dithyrambischen Enthusiasmus erfüllt, begeistert ihn zu drei neuen Strophen der „Lenore“, und stolz prophezeit er von ihr: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist.“ Wieviel er großen dichterischen Eindrücken zu danken hat, zeigen besonders deutlich zwei Äußerungen von 1776: „Neben meinem Homer studier' ich jetzt den Shakespeare mit der größten Anstrengung. Ihn kann man die Bibel der Dichter nennen. Nach diesen beiden will ich noch den Ossian und Ariost coram nehmen und dann weiter nichts mehr.“ Von Homer hatte er schon früher gesagt, er „nähre seinen Geist dergestalt, daß er sich noch einst stark genug fühlen wird, Dinge zu unternehmen, die er ehemals für unmöglich gehalten hätte“. „Noch eine Zeitlang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakespeares, Ossians und Ariosts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden ist, wenn ich wie die jungen Vögel meine Flügel durch Romanzen genugsam werde versucht haben, dann —“ Von der Vorstellung des „Macbeth“ in Hannover hofft er 1777 wieder eine Stärkung seiner Kraft: „Sobald ich nur in Hannover gewesen bin, sollt Ihr bald erfahren, was die Glocke geschlagen hat.“ Er denkt, diese Reise werde ihn „an Leib und Seele von Grund aus kurieren“. Und wie „lebt und webt“ er in Percys „Reliques“, die ihm im Frühjahr 1777 wieder zur Hand gekommen sind, sie sind seine „Morgen- und Abendandacht“, und von diesem Buche, wie von den „Old ballads“, fühlt er seinen Geist wieder ganz neu befruchtet, wenigstens zehn neue Sujets zu Balladen gehen ihm auf. — Seine dichterische Anlage gehörte ihm nicht frei und willig, sie mußte sich gewissermaßen erst aufrichten an einem bedeutenden Eindruck: aber nicht allein die Lektüre kam ihm hier zu Hilfe, sondern auch eine unerwartete Anerkennung konnte eine stolze Zuversicht in ihm wecken. Wie wirkte z. B. Goethes hochherziger Zu-

spruch auf ihn, der im „Deutschen Merkur“ ihm öffentlich im Namen des weimarischen Hofes und einer Anzahl andrer hochstehender Gönner eine Unterstützungssumme von 65 Louisdor zur Vollendung seiner Homerübersetzung in der ehrenvollsten Weise antrug. Er hat in ihm „den toten, stehenden Sumpf ungerührt und die frische, helle Quelle wieder aufgeräumt. Ich wandle wieder in der Kraft Gottes und schnaube den lebendigen Odem, den mir Gott in die Nase geblasen. Mich durchströmet der Mut und das Gefühl gesunder Jugend, die Augen meines Geistes sind wacker geworden, ich stehe da und spreche heil und webe und strebe, und ein Spott sind der Sturm und der Strom mir. O daß ich jetzt zu kämpfen hätte mit Drachen, Riesen und Ungeheuern der Körper- und Geisterwelt! Was wollt' ich nicht mit dieser Kraft, mit diesem Gefühl der Unüberwindlichkeit thun!“ „Ich freue mich dieses Lebens und dieser Fülle, wie sich der gesunde, rüstige Athlete des Gefühls seiner Stärke freut. Gott wolle nunmehr nur nicht zulassen, daß ich abermal von außen angefochten und mein Geist nicht abermal in Banden gelegt werde, unter welchen er bisher ermatten müssen.“ Und so ruft er denn, als er hört, daß Klopstock Proben von Homerübersetzung in seiner „Gelehrtenrepublik“ geben wolle, voll Selbstgefühl: „Er rüste sich mächtig. Anche io son pittore! Ich fühle mich auch in meiner Kraft. Wenn er Ajax ist, so will ich ihm wenigstens Hector sein! Schon kocht in mir das aut vincere aut mori!“ Und Klopstock galt ihm doch als der erste Kenner und Meister der Sprache! Mit noch höherm Selbstgefühl begegnet er aber dem Grafen Friedrich Stolberg, als dieser in der Homerübersetzung sein Nebenbuhler wird: „Ich fass' ihn mit meinem ganzen Vermögen. Sieg oder Tod! das ist die Lösung!“ Indessen ist ihm doch nicht ganz wohl dabei: „Gern trät' ich dem Troker aus dem Wege, wenn mich nicht die Ehre bei den Haaren auf der Bühne hielte!“ Und wenn ihn auch Wielands bewundernder Zuruf stärkt, worauf kommt es schließlich hinaus? Daß er den anfänglich so entschieden zu gunsten des Jambus verworfenen Hexameter plötzlich aufnimmt — zunächst, Dezember 1776, in der nach Vergil gearbeiteten „Dido“ — „bloß um Fritzen zu zeigen, daß ich sie, wenn ich will, so gut als einer machen kann“, daß er behauptet, er habe diese Übersetzung nur des Geldes wegen angefangen, daß er sie am Ende doch liegen läßt, weil ihm die Jamben zu viel Schwierigkeiten machen, ohne nach seiner bessern Überzeugung zum Hexameter greifen zu können, was sein Stolz verbiete (III, 368), und daß er zuguterletzt gleichwohl an eine hexametrische Übersetzung geht.

Wenn eine mäßige dichterische Kraft sich zu einer einseitigen  
Bürger.

Richtung sammelt, wird sie immer einen sichern Weg zum Erfolge finden. So gelang es Bürger, und so gewann er vollends ein befestigtes Selbstgefühl, als er sein einseitiges Ideal der volkstümlichen Dichtung entdeckt hatte. Die Geschichte dieses Ideals muß hier mit einigen Strichen skizziert werden.

Im 18. Jahrhundert bildet sich allmählich das moderne Publikum, dessen Kennzeichen die Einheitlichkeit ist, in welcher alle sozialen oder konfessionellen Unterschiede im wesentlichen aufgehoben sind: unsre Schriftsteller schreiben für die Nation als Ganzes. Ein solches einheitliches Publikum hatte, nachdem im Mittelalter sich getrennte Standesklassen des Publikums deutlich abgetrennt hatten, bereits im 16. Jahrhundert bestanden. Die Reformation hatte den großen Zeitinhalt geschaffen, welcher die Massen zusammenschloß und in dem einzelnen das Bewußtsein einer höhern Allgemeinheit weckte, dem gegenüber die besondere Standesfarbe gleichgültig erschien. Es gab damals in der That eine Litteratur für das Volk als Ganzes, und das einheitliche Massengefühl der Zeit fand vor allem im Drama und im gesungenen Liede seinen bezeichnenden Ausdruck. Weil indessen in der Masse die ungebildeten Elemente überwiegen, so nahm auch die ästhetische Verrohung rasch überhand, und die höhern Stände begannen sich allmählich wieder abzusondern. Das 17. Jahrhundert zeigt, nachdem die ästhetische Zuchtlosigkeit durch die Einführung des Formprinzips der Renaissance verabschiedet ist, wiederum eine Litteratur mit deutlichem Standesgepräge: einerseits eine bürgerlich-gelehrte mit durchaus protestantischer Färbung und nüchtern didaktischer Tendenz, die sich an niederländisch-französischen Vorbildern schult, andererseits eine höfisch-galante mit vorwiegend katholischer Färbung, die sich auf den Adel und die Frauen stützt, Sinnlichkeit und Anschauung beschäftigen möchte und, am liebsten nach Italien hinüberblickend, den wuchernden Prunk des Barockstils nachzubilden sucht. Daneben bestehen die niedern Litteraturgattungen für die untern Volkskreise nach wie vor: ein einheitliches Publikum war nicht vorhanden. Das bildet sich erst allmählich mit dem 18. Jahrhundert. Adel und Höfe hatten sich inzwischen dem glänzenden Ausbruch der französischen Hofpoesie zugewendet und verloren mehr und mehr die Fühlung mit der nationalen Litteratur und der Muttersprache. In Deutschland nehmen die Hof- und Zeremoniendichter nach dem Muster Boileaus den Kampf gegen den Schwulst auf, aber ihr Schüler Gottsched sucht vergeblich die Höfe zu gewinnen und sieht sich auf die Mittelklassen angewiesen, denen von der andern Seite Christian Weise und Genossen einen



berben Naturalismus mit lehrhaften Tendenzen und die triviale Noheit des 16. Jahrhunderts von neuem aufzufrischen. Der Zug der Zeit mußte darauf hingehen, ein einheitliches Publikum wiederherzustellen. Das war nur möglich, wenn es gelang, für die Dichtung einen Inhalt zu gewinnen, der die Standeseigentümlichkeit unberührt ließ und sich an den Menschen als solchen wandte. Dieser neue Inhalt fließt der Poesie zunächst von der Landschafts- und Genremalerei zu, deren Einflüsse sich schon bei Harßdörfer und Rist zeigen, die dann bei Brockes zum Durchbruch kommen und in Haller, Kleist und Gekner ihre Höhepunkte finden: die Dichtung wird malende Naturbeschreibung. Damit war gewissermaßen ein neutraler Boden gefunden, auf dem sich Hoch und Niedrig begegnen konnten. Und während man bisher Menschen aus allen Ständen gezeichnet hatte mit sorgfältiger Beobachtung typischer Standeseigentümlichkeiten, die eine individualisierende Darstellung so gut wie gar nicht zuließen, so sucht man jetzt dem Menschen als solchem beizukommen, und man hilft sich damit, daß man ihn aus der Umgebung seines Standes, ja seiner Nation und der Zivilisation überhaupt hinausführt und ihn in ein fingiertes Kostüm kleidet: der neutrale Boden der Landschaft wird belebt durch ebenso neutrale Individuen, die man in ein Schäferkostüm steckt, weil man den Hirtenstand für den Urstand der Menschheit ansieht. Das Spiel mit dem Schäferwesen hat einen durchaus sentimentalen Hintergrund: unter der Maske sucht man freiere Regungen der echten, ursprünglichen Menschlichkeit einzuführen. In der Wissenschaft geht damit Hand in Hand das wachsende Interesse an den Naturvölkern, das auch auf die Dichtung zurückwirkt: man beginnt auf die Lieder der nordischen und amerikanischen Völker, der Polen, Kosaken und Panduren zu achten, in der Lyrik treten gelegentlich schon Insulaner, Lappländer u. dgl. auf, und der durch Viktor Hugo und Freiligrath berühmt gewordene Mohrensklave fängt schon sehr früh zu spucken an. Moderne Staatsideale trägt man im Gewande eines Persers oder eines Chinesen vor, oder man sucht die reinen Menschenrechte und unberührte soziale Verhältnisse in Form von Robinsonaden darzustellen. Oder man sucht die ursprüngliche Menschheit im Rinde und im Landvolk auf, indem man nicht mehr den dummstolzen oder tölpelhaften Bauern, sondern den gutherzigen, in der Beschränkung und im stillen Verkehr mit der Natur glücklichen Hüttenbewohner darzustellen sucht. Das alles liegt schon vor Rousseau und hilft ihn nur vorbereiten. Inzwischen hatte England eine induktive Psychologie ausgebildet, die mit der Ästhetik beständige Fühlung behielt; an Shakespeare und

Milton gewann man die Erkenntnis, daß Dichten keine Verstandesthätigkeit sei und nicht nur ein Nachahmen der Wirklichkeit, sondern auch Darstellung des bloß Möglichen, daß es also schöpferische Einbildungskraft sei; hieran entwickelte sich allmählich der Geniebegriff, und man warf schließlich die Frage auf, ob ein Genie der Bildung nicht entbehren könne. In Homer glaubte man wirklich ein Genie gefunden zu haben, in dem nichts als seine griechische Natur gewirkt hätte, so wie in Ossian nichts als die nordische Natur. Man kam zu der Annahme einer schaffenden Naturkraft im Menschen und wandte sich deshalb um so angelegentlicher der ungebildeten Menschenklasse zu, wo ja diese Naturkraft wohl freier und ursprünglicher als in den durch Verstandeskultur der echten Natur mehr entrückten Gebildeten wirken mußte.

Dieser Bewegung leistet der Siebenjährige Krieg einen gewaltigen Vorschub: die große Begeisterung und das kräftige Nationalgefühl, welches er weckte, gab wieder den bedeutenden Zeitinhalt, der die Massen zusammenband; im Dienste der sittlichen Vaterlandsidee verschwanden wiederum die Standesunterschiede, der adlige Offizier reichte dem gemeinen Soldaten die Hand, und das Volk, das sich seinem großen König heldenmütig opferte, erschien der Zeit als etwas Ehrwürdiges. Durch die in den Kriegsjahren üppig aufschießende Volksliederdichtung gewann das Interesse an Volkspoese einen außerordentlichen Aufschwung; hier wehte der warme Hauch des Selbsterlebten, diese frischen Weisen waren unmittelbar aus einer großen Wirklichkeit geboren. Und dem Siebenjährigen Kriege verdanken wir nicht nur den wirksamsten Anstoß zur Bildung eines einheitlichen Publikums — indem eben in der Litteratur der große Zeitgehalt zur Aussprache kam, an dem alle Stände gleichmäßig teilnahmen — wir danken ihm auch eine neue Anschauung von dem Wesen der Poesie, denn die ging zuerst Lessing an Kleims Grenadierliedern auf: die echte Lyrik ist ein Kind der Begeisterung, sie kann ihren eignen Ton finden und braucht von keinen Mustern zu lernen, denn sie wirkt durch Wahrheit und redet die Sprache ihres Volkes. Und daran knüpft Herder mit der ganzen mannigfaltigen Tiefe seiner historischen und psychologischen Gesichtspunkte folgenreich an, indem er den Wert eines lyrischen Gedichts vor allem in die Individualität der Umstände setzt; sein Wesen ist Gesang, nicht Gemälde, melodischer Gang der Leidenschaft oder der Empfindung. Der echte Dichter sei ein Nationalautor, er schreibe für sein Volk, in seiner Denkart und seiner Sprache; und um das Geheimnis des Nationalcharakters sich vertraut zu machen, studiere

er Wahn und Sagen der Vorfahren, Volksüberlieferung und Volkslieder. Herder war der geniale Pfadfinder, der der Lyrik eine neue, reiche Welt erschloß: der Umkreis ihrer Stoffe begann sich gewaltig auszudehnen, das gesellige Leben und das Leben des einzelnen mit der reichen Fülle seiner Beziehungen zu allen Gegenständen der Natur und zur übrigen Menschheit nahm sie in sich auf und fand den Mut, auch dem unscheinbarsten Erlebnis die teilnehmende Mitempfindung zu wecken. Seine bahnbrechenden Anschauungen vom Wesen der lyrischen Dichtung entwickelte Herder mit Hilfe der altenglischen Volkspoesie, auf die schon die englischen Wochenschriften in Anknüpfung an die in Shakespeareschen Dramen eingewebten Reste hingewiesen hatten, deren Schönheiten in Deutschland schon Hagedorn 1747 gepriesen hatte, und die nun seit 1765 durch die Sammlung des Bischofs Percy und die Erscheinung der Ossianschen Gefänge allgemein zugänglich wurden. Herder sah das Ideal einer Poesie vor sich, die, aus dem Notdrang der Empfindung und individueller Bedingtheit geboren, zur Hervorbringung wie zum Genuß der gelehrten Bildung und des ängstlichen Hinblicks auf klassische Vorbilder entraten darf, weil sie durch individuelle Wahrheit den innern Menschen rührt und sich unmittelbar verständlich macht. Er stellte der Kunstpoesie, d. h. der regelrichtigen Kunstübung eines humanistisch gebildeten Geschmacks die Naturpoesie gegenüber, d. h. jene unmittelbar aus der Erregtheit des Sinnenlebens hervorbrechende Dichtung voll Handlung und Leidenschaft, die nicht, wie jene, ein Eigentum weniger Gebildeter, sondern eine Völkergabe, ein notwendiger Ausfluß eines kräftigen Nationallebens ist und um so freier wirkt, je wilder und unzivilisierter das Volk ist.

Hätte Herder schon damals, als er seine Ossianabhandlung schrieb (1771), oder als sie im Druck erschien (1773), seine Sammlung von Volksliedern herausgegeben, vielleicht hätte Bürger sich daraus eine tiefere Auffassung der Volkspoesie geschöpft; so hatte er sich inzwischen seine eigne Manier gebildet, aus der er sich später nicht mehr herausfand. Ohne Herders anschmiegendes Nachempfinden individueller Bedingtheit, ohne seinen weiten historischen Blick knüpfte der derbsinnliche Sohn des unterharzischen Bauerndorfes, aufgewachsen in der sagenreichen Fels- und Waldlandschaft des Falkensteins und des Seltenthalers, weiterhin phantastisch angeregt durch die walbige, ruinengeschmückte Umgebung Göttingens und von Kind auf berührt von dem Nachhall alter Volkslieder, seine Anschauungen von Volkspoesie nicht zunächst an die großen Gesichtspunkte Herders an, für deren eigentliche Fruchtbarkeit ihm das Verständnis fehlte, sondern er blieb in



seinem aus der untern Volksschicht erworbenen Anschauungskreis behaglich stehen: sein Blick reichte nicht weit, aber was er sah, faßte er scharf, und was er gefaßt hatte, das sprach er entschlossen, laut und deutlich aus, und da diese seine Einseitigkeit, auf die ihn angeborenes Ahnungsvermögen, Umgebung und Erziehung hinführten, weder durch Tiefe noch durch Mannigfaltigkeit der Bildung berichtigt wurde, so erhob er kurzweg die besondere Stärke seines Naturells und die zufällige Bedingtheit seiner Anlage zum ausschließlichen Kunstevangelium und stellte ein Ideal des Volksdichters auf, das von dem universellen, psychologisch-historisch vertieften Gesichtskreis Herders weit ablag, den Bildungsverhältnissen der Zeit keineswegs entsprach, vielmehr nur eine ältere und äußerliche Anschauung von der Aufgabe der Volkspoesie in selbständiger Weise fortsetzte.

Diese ältere Anschauung hatte zuerst bei Gleim praktische Geltung gewonnen. Neben jenem kosmopolitischen Zuge nämlich, welcher hinter den Bedingungen des Standes, der Nationalität u. s. w. den reinen Menschen suchte und ihn in der neutralen Maske eines fingierten Kostüms gleichsam infognito einführte, wirkt tief in das 18. Jahrhundert hinein der eigentümliche Staudesgeschmack fort, den die höfische Renaissance des 17. Jahrhunderts geschaffen hatte: Fürsten und Adel erscheinen in glänzender heroischer Beleuchtung, über den Bürger und den Bauer erlaubt man sich aber in der Komödie wie im Roman zu lachen. Das unnatürliche Verhältnis einer Wirklichkeit, in der sich die obern Stände auf Kosten des bedrückten Volkes amüsierten, spiegelt sich auch in der Dichtung ab, indem man das Treiben dieses Volkes allerdings in der poetischen Darstellung zuläßt, aber nur angeschaut durch den verzerrenden Hohlspiegel einer überlegenen Ironie. Und so kommt es denn, daß die Kunstdichtung, als sie sich zuerst auch der vorhandenen Formen der Volkspoesie zu bemächtigen sucht, eben nicht nach deren edelsten Vertretern, sondern nach ihren niedrigsten Gattungen greift und zunächst die volkstümliche Romanze sich nicht in ihrem reinen Urbild, sondern in ihrem burlesk vergrößerten Nachbild, dem Bänkelsängerlied, aneignet. Angeregt durch den Spanier Gongora (1561—1627), der neben die naive, dem Volkston nachgebildete Romanze bereits die parodistische gestellt hatte, und durch den Franzosen Moncrif (1687—1770), welcher in einigen seiner Romanzen seine anmutige, dem chanson sich nähernde Weise aufgab und Gongoras Vorgang folgte, suchte Gleim nach einem entsprechenden Gegenbild in Deutschland und glaubte es in den Bänkelsängereien der Jahrmärkte entdeckt zu haben. Nach diesem Muster schrieb er seine drei

Romanzen, die 1756 erschienen. Zur Kennzeichnung ihres Charakters genügt schon der Titel der ersten: „Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirat zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Beltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.“ Er ließ 1771 eine läppische Schäferromanze „Alexis und Elise“ und 1777 drei Romanzen nach Gongora folgen. Der Stoff ist jedesmal einem ausländischen Vorbild entlehnt und irgendwo in Leipzig, Berlin, Hamburg, zum Teil mit genauer Datierung lokalisiert, wobei sich innerhalb der modernen Szenerie Schäfernamen, wie Doris, Daphnis, Leander, sehr albern ausnehmen; die fragenhafte Handlung wird durchaus mit spöttischem Lächeln und einer wohlfeilen Schlußmoral in einem leiernden Versmaß vorgetragen und ist auch geradezu für „die rühmlichen Virtuosen mit den Stäben in der Hand“, also für die vagierenden Jahrmachtsfänger, bestimmt. Zahlreiche Nachahmer trachteten hinterher; man übersieht einen guten Teil davon in der zweibändigen Sammlung „Romanzen der Deutschen“ (Leipzig 1774—78). Löwen, Schiebeler, Raspe, Geißler, Zachariä sind die bekanntesten, Michaelis, Cronegk, Gotter, Jacobi, Hölty u. a. gefellen sich gelegentlich dazu. „The dolefull matter, merryful set down, or a very pleasant thing indeed and sung lamentably“, wie Shakespeare (»Winter's Tale«, IV, 3) sagt, oder — wie Mendelssohn sagt — das „abenteuerliche Wunderbare“, mit einer „possierlichen Traurigkeit“ erzählt, wird meist aus einem französischen Original entlehnt und mit einem populären Zeitereignis verknüpft; wenn der Stoff einem alten Ritterroman oder der besonders bevorzugten antiken Mythologie angehört, wird die komische Wirkung durch grelle Verstöße gegen das Kostüm, tolle Anachronismen, eingestreute lateinische oder mundartliche Brocken erreicht, und nicht selten wird das Ganze einer bestimmten Persönlichkeit in den Mund gelegt, die dann nicht verfehlt, die eigne Weisheit zwischenhin anzubringen und ihr Publikum durch Lehre, Frage und Zuruf mit hineinzuziehen. An die parodistische Behandlung der klassischen Mythologie schloß sich die Travestierung antiker Dichtungen, mit der, vor allem wohl durch Scarron angeregt, der Straßburger Johann Georg Schmidt, die „Aeneide“ in Reimen travestierend, begann, um 1771 in Michaelis und 1784 in Blumauer erfolgreichere Nachfolger zu finden. Bezeichnend genug sprach man damals von Michaelis „romanzierter“

Aeneide. Auch in Pöffe, Singspiel und Oper bringen diese mythologischen Travestien ein und bereiten die Offenbachiaden des 19. Jahrhunderts vor. Anmutiger stellt sich die Romanze dar, wo sie im Anschluß an Frankreich durch Weiße, Schiebeler, Brezner u. a. in Schauspiel, Oper und Kantate eindringt, meist eine kleine Liebesgeschichte oder eine anspruchslose Handlung anderer Art in leichtfließenden Versen knapp und zierlich erzählend.

Auch Bürger ist anfänglich durchaus in der bezeichneten Bänkelfänger-Manier befangen, die sich bei ihm sogar trotz einer längst gewonnenen bessern Einsicht bis in das Jahr 1778 fortspinnt. Das älteste Zeugnis dafür ist seine „Stußerballade“ (Nr. 8); die gemeine, aber witzige „Europa“ (Nr. 75), das berühmteste Muster einer klassischen Parodie, enthält alle wesentlichen Merkmale der Manier: einem Bänkelfänger in den Mund gelegt, wirkt sie komisch durch ihre anachronistischen Einfälle, durch Verletzung des Kostüms, durch eingesprenzte fremdsprachliche Brocken, leiermäßiges Metrum, ironischen Vortrag, wichtigthuende Anreden an das Publikum und den langatmigen, archaisierenden Titel. Dazu stellt sich „Herr Bacchus“ (Nr. 12) und „Die Menagerie der Götter“ (Nr. 41), während in der berühmtesten „Frau Schnips“ (Nr. 70) mit freier Anlehnung an ein englisches Vorbild der kecke Versuch gemacht wird, auch die Mythologie des christlichen Himmels zu parodieren, freilich um schließlich eine keineswegs anstößige Moral zu veranschaulichen. Zur burlesken Richtung gehören weiterhin der einem treuherzigen Postillon geschickt in den Mund gelegte „Raubgraf“ (Nr. 34), „Die Weiber von Weinsberg“ (Nr. 52) und das grell gemalte Fragment „Der Hechelträger“ (Nr. 84).

Inzwischen hatte sich aber in der Auffassung der Volkspoesie längst eine Wendung vorbereitet, zu der der Siebenjährige Krieg den entscheidenden Anstoß gegeben hatte, in welchem Sinne, wurde oben schon angedeutet: „Volk“ hörte jetzt auf, ein geringschätzig behandelter Begriff zu sein, es wurde vielmehr zu einem ehrwürdigen, und die Volkspoesie, die unter den Fahnen des Krieges kräftig aufgrünte, beschämte die alte Schulmeisterpoetik, denn der Herzschlag einer großen Zeit war in ihr zu spüren, und sie strömte den unwiderstehlichen Zauber eines wirklich erlebten Inhalts aus. Aus demselben Geiste sind Gleims Kriegslieder geboren — „mit und in der That entsprungen“ sagt Goethe — und ein guter Teil davon sind wirkliche Romanzen, z. B. die Lieder auf Rossbach, Prag, Lwowitz, Lissa, Kolín: die Stimmung hebt sich von einem epischen Hintergrund ab. Und



verwandten Geistes waren Lavater's Schweizerlieder. Nachdem Voltaire's *Blairwell* auf die spanisch-maurischen Romanzen die Aufmerksamkeit gelenkt, in denen der echte Geist der Volkspoesie lebe, nachdem J. G. Jacobi 1767 sechzehn Romanzen Góngoras übersezt hatte, von denen nur eine noch jenen burlesk-ironischen Ton vertrat, nachdem Raspe zuerst die Percysche Sammlung als Musterbuch echter Romanzendichtung bezeichnet und den Dichtern empfohlen hatte, ihre Stoffe statt aus Bänkelfängergeschichten aus dem Sagenschatz der Vergangenheit zu holen, nachdem endlich Sulzer erklärt hatte, daß der scherzhafte und ironische Ton dem Charakter der Romanze gerade entgegen sei, und Herder von neuem an Percys Sammlung ihr Wesen in seiner feinsüßig beredten Weise erläutert hatte, seitdem hatte die ältere, unwürdige Romanzenmanier sich überlebt, und wie man die Sache nach und nach aufgab, so auch den Namen; denn wenn auch z. B. von Herder die Ausdrücke Romanze und Ballade abwechselnd durcheinander gebraucht und Scheidungen vorübergehend versucht werden, so befestigte sich doch durch Percys Werk, durch die „Old ballads“, durch die von Eschenburg und Ursinus 1777 veröffentlichten „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart“, durch Bodmers „Altenglische Balladen“ (1780) u. s. w. die Herrschaft des Wortes „Ballade“ mehr und mehr. In Bürger fand diese eben angedeutete Richtung ihren ersten leuchtenden Höhepunkt. Der alte Geist der volkstümlichen Ballade war wie mit einem Zauberschlag durch die „Lenore“ von 1773 (Nr. 39) wiedererweckt.

Wir wissen heute, daß Bürger's Behauptung, die „Lenore“ sei ganz original, nicht anzufechten ist. Ein niederdeutsches Märchen mit den eingestreuten Reimen „Der Mond scheint hell, Die Toten reiten schnell, Schön Liebchen, graut dich auch?“ oder ähnlich ist ihm bekannt gewesen, zwei plattdeutsche Verse „Wo lise wo lose Nege hei den Ring“, die er gelegentlich hörte, regten ihn zu seinem „Lose leise Klinglingling“ (B. 102) an, und die im Sommer 1773 auch in Herder's Übersezung erschienene Percysche Ballade „Sweet William's ghost“ lieh ihm den Namen des Bräutigams und einzelne Nebenmotive<sup>1</sup>; aber der geniale Aufbau, die unübertreffliche Klangmalerei, die bewunderns-

<sup>1</sup> Vers 141 „Hat's Raum für mich?“ nach „Is there any room at your head, Willie? Or any room at your feet?“ (B. 45 f.). B. 147 „Wohl um den trauten Reiter schlang Sie ihre Lilienhände“ nach „She stretched out her lily-white hand“ (B. 37). Der auch aus dem „Lear“ bekannte Vers Edgars „Den Hageborn durchhaust der Wind“ nahm Bürger aus dem „Friar“, B. 87: „See, through the hawthorn blows the cold wind“. (Vgl. Anmerkung zu Nr. 68.) Der Sätzenstrich i und das Wittern der Morgenluft (B. 195) erinnert deutlich an „Hamlet“.

werte Vergewenwärtigung des atemlosen Rittes, dessen rasende Hast an dem Vorbeifliegen von Anger und Heide, von Hügeln und Bäumen, Städten und Dörfern, schließlich des Himmels mit Mond und Sternen herrlich veranschaulicht wird, die meisterhaft abgetönten Antworten Lenorens, die von furchtsamer Vertraulichkeit zu wachsender Angst und am Ende zu stöhnender Verzweiflung sich aufsteigern, auch der feste Kunstgriff, die gespenstische Szene durch örtliche und zeitliche Bestimmung mit der unmittelbaren Gegenwart unheimlich zu verknüpfen: — alles das gehört dem Dichter allein, und so bleibt „Lenore“ immer Bürgers Kleinod, wie Schlegel sagt, wenn er auch in Einzelzügen und in Onomatopoeien zu viel gethan und eine unvergleichliche Wirkung durch einige bedenkliche Züge beeinträchtigt hat, indem er eine theologische Moral: „mit Gott im Himmel hadre nicht“ von heulenden Geistern im Mondscheintanze verkündet, aufdringlich hervortreten und aus dem Geliebten den Tod selbst mit Stundenglas und Hippe sich entpuppen läßt, der nun als Rächer der Gotteslästerung zu verstehen sein soll. Ganz Deutschland jubelte der gewaltigen Dichtung zu, in allen Kreisen bis zum Bauern herab bewährte sich ihre grausig packende Wirkung. Kein Wunder, wenn Bürgers Selbstgefühl ihn stolz emportrug; er hatte nicht übel Lust, eine höchste Spitze des deutschen Parnasses für sich in Anspruch zu nehmen und verfiel in eine ungebildeten Naturen naheliegende Selbstüberschätzung. Vom „Wilden Jäger“ behauptet er, „Lenore“ werde künftig nur sein Mond, dieser aber seine Sonne sein, dann prophezeit er wieder 1776 von „Lenardo und Blandine“, diese werde die Königin nicht nur seiner, sondern aller Balladen des heiligen römischen Reichs teutscher Nation werden, und 1778 erklärt er, daß die „Entführung“ seinem Ideal der Volkspoesie am nächsten komme; zugleich steuert er siegesgewiß auf ein großes volkstümliches Nationalgedicht los, zu dem alle seine großen Balladen schließlich nur Vorbereitungen sein sollten: „es muß und muß gehen!“ Von diesem Nationalgedicht hat uns Schubart, der Bürger 1790 in Stuttgart kennen lernte, aufbewahrt, daß es ein episches Gedicht auf Friedrich den Großen, bestehend aus einer Reihe volksfönniger Lieder, werden sollte; es ist nicht zu stande gekommen, weil bei großen Aufgaben Bürgers Kraft regelmäßig versagte.

Um sein Ideal des Volksdichters zu verstehen, muß man sich in dessen noch einer andern litterarischen Richtung erinnern, von der wir ihn wesentlich bestimmt sehen. Es ist nämlich wichtig, zu beobachten, wie im Zusammenhange mit der oben geschilderten, durch den Siebenjährigen Krieg mächtig geförderten Bewegung sich jetzt eine Litteratur

für das Volk heranbildet: wie der Krieg das Soldatenlied zu neuem Leben aufrief, so treten nach und nach auch in der Kunstdichtung nicht nur Soldatenlieder, auch Jäger- und Studentenlieder, Bauernlieder, Bergmannslieder, Hirtenlieder, Handwerksburschenlieder u. s. w. hervor. Auch hier schritt Gleim wieder voran mit seinen »Zwei Liedern eines Arbeitmannes« (1771) und den »Liedern für das Volk« (1772), ihm folgte J. M. Miller mit seinen Bauernliedern, er gab auch „Predigten für das Landvolk“ heraus wie Schloffer einen »Katechismus für das Landvolk«. Boß und Hölty vereinigten sich in dem Wunsche, die schönsten Gegenden Deutschlands und Italiens zu durchwandern, um das Leben und die Geschäfte der Landbewohner veredelt in Liedern und Idyllen darzustellen, und in der That trug sich ja Boß dem Markgrafen von Baden als „Landdichter“ an, ähnlich sollte Claudius im Darmstädtischen wirken und hat es als „Wandsbecker Bote“ zum Teil geleistet; aus derselben Richtung sind ja auch Vossens Idyllen erwachsen, denen unabhängig Maler Müller mit seinen pfälzischen Idyllen zur Seite stand. Gedichte für das Volk nach seinen einzelnen Berufsclassen haben wir auch z. B. von Schubart, Göklingk, Matthisson, Salis, Hölty, Löwen, Rosgarten, Pfeffer, Dverbeck und vielen andern, die Musenalmanache und Taschenbücher sind voll davon, und Beckers „Mildheimische Liedersammlung“ (1799) stellte 518 solcher Volksgedichte zusammen. Wenn Tieck einmal darüber spöttelt, daß uns gewisse Dichter zeigen wollten, wie etwa einem Milchmädchen beim Melken zu Mute sei; wie ein Bauernjunge oder ein Küster seine Liebesempfindungen ausdrücke, wenn Wieland über Vossens „sanculottische Schlottrigkeit“ spottet, die sich vor den Augen der ganzen Welt so betrage, als ob sie mit einem vertrauten Freunde unter vier Augen sei, wenn man geringschätzig von „Schlafrockpoesie“ und dergleichen gesprochen hat, so kam doch in dem allen der demokratische Zug entschieden zur Geltung, der seit dem Siebenjährigen Kriege fruchtbaren Boden gewonnen hatte, und an dieser demokratischen Strömung, welche als Ideal eine Dichtung für das Volk anstrebte, hat Bürger hervorragenden Anteil.

Schon am 10. Mai 1773 schreibt er, es solle seine größte Belohnung sein, wenn „Lenore“ in den Spinnstuben gesungen werde. „Mit Wort und That“ strebt er zu zeigen, „was wahre, lebendige Volkspoesie sei“, und denkt somit auch an eine theoretische Auseinandersetzung seiner neugewonnenen Anschauungen, ohne aber eine förmliche Poetik zu meinen. — „Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtnis eines Dichters alle Menschenbücher und Satzungen verschlossen



sind, und dann seine Phantasie gezwungen ist, ihre Nase in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu stecken.“ Er fängt an, sich „alle Theoreien aus den Gedanken zu schlagen“ und seine Augen „auf die Sache selbst zu heften“. Klopstock und „andere der wichtigsten Dichter“ nimmt er vor, um sie streng zu prüfen. „Ich will sie untersuchen und an den aufgestellten Gottheiten Daniels Probe an dem Drachen und Bel zu Babel machen. Wehe ihnen oder mir! Mein Geist brütet Aufruhr und Zerstörung. Wunderlich soll nicht umsonst Daniel heißen. Kleinmut und Heuchelei hole der Teufel!“ „Aus Daniel Wunderlichs Buche“ hat er denn auch seine theoretischen Auslassungen in Boies „Deutschem Museum“ benannt. Der erste kurze Abschnitt „Von Einteilung des Schauspiels“ steht unter der Nachwirkung von Lenzens „Anmerkungen über das Theater“: Schauspiel ist Schauspiel, alle weitem Unterscheidungen sind von Übel, denn Mutter Natur läßt sich auch nicht in eine lachende und weinende, eine tragikomische und komisch-tragische u. s. w. trennen, weil sie alles in einem ist. Der zweite Abschnitt ist der wichtigste, „Herzensausguß über Volkspoesie“. Unsre Nation heißt die gelahrte, wir können aller Völker Sprachen reden, kennen ihre Handlung, Sitte, all' ihre Weisheit und Thorheit auswendig, und so wirtschaftet auch die deutsche Muse mit totem Kapital, mit fremden Phantasien und Empfindungen. Soll sie aber eine Göttersprache stammeln, wo sie eine deutsche Menschensprache reden kann? Nicht das Publikum ist kalt und träge, sondern die Dichter, welche wie Völker anderer Zonen und Zeiten, ja wie der liebe Gott und die Engel empfinden wollen, aber nicht wie ihresgleichen. „Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezücht! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen ebenso sehr als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Buktische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie!“ Belustigungen des Verstandes und Witzes, Lehrgedichte u. s. w. überlasse man den Vermachern, den Dichter weist die Natur auf Phantasie und Empfindung. Der Zauberstab des Epos, der „den Apparat der Phantasie und Empfindung beleben und in Aufruhr setzen soll“, ist in den alten Volksliedern zu

finden, nur muß man das echte Gold von den Schlacken der mündlichen Überlieferung zu sondern wissen. „In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch-rostigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze oder der lyrischen und episch-lyrischen Dichtart — denn beides ist eins! und alles Lyrische und Episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein! — gar herrlich, sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen.“ Die sogenannte höhere Lyrik wird kurzer Hand abgelehnt: durch Popularität soll die Poesie das wieder werden, „wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Ausfähigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammerthale!“ Von der Muse der Romanze und Ballade kommt allein das Heil, von ihr wird „jene allgemeine Lieblingsepopöe aller Stände von Pharao an bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle“ zu hoffen sein. Aber nicht von jener Muse mit dem Dudelsack, sondern von der, „die das ganze unermessliche Gebiet der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den Rasenden Roland, die Feenkönigin, Singal und Temora und — sollte man's glauben? — die Ilias und Odyssee gesungen hat? Wahrhaftig! Alle diese Gedichte waren denen Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen Nationalbeifall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig; aber wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Briten. Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht griechische, nicht römische, nicht Allermeltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verbaulich und nährend fürs ganze Volk, machen sollen. Ihr Dichter, die ihr ein solches nicht geleistet habt und daher wenig oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, sondern euch selbst an! Geb' uns einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unserm Taschenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit und verlanget nicht, daß

wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinaufklimmen sollen.“ Zum Schlusse ruft Bürger laut nach einem deutschen Percy, der die herrlichen Überreste unsrer Volkspoesie sammle. Er selbst hatte im Sommer 1775 die Absicht ausgesprochen, die deutschen Volkslieder zu sammeln, scheint sie aber schon im nächsten Jahre (Briefe II, 311) aufgegeben zu haben. Im dritten Abschnitt sucht dann Daniel Wunderlich die Einführung des Hexen- und Gespensterwesens in die Poesie gegen Nicolai zu verteidigen.

Die Popularität der Poesie ist das Siegel ihrer Vollkommenheit, alle darstellende Bildnerei kann und soll volkstümlich sein: so lautete Bürgers erster Glaubenssatz; das Drama, welches er plante, sollte „eben den Erfolg in der hölzernen Bude bei der Dorfschenke wie auf dem Hoftheater haben“. Es ist die Frage, was Bürger unter „Volk“ versteht. Er schließt die Gelehrten und den Pöbel ausdrücklich aus, „in den Begriff des Volkes müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle oder doch die ansehnlichsten Klassen übereinkommen“. Alles Populäre muß „innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren Horizontes“ liegen. Und worin besteht dieser Horizont? „Alle Menschen haben fünf Sinne, haben Einbildungsvermögen und Leidenschaften.“ Jede Bildnerei, die einem oder allen dieser Sinne empfänglich, mit Leidenschaft belebt dargestellt wird, ist reine, echte Poesie, die vom Anbeginn der Welt galt und bis ans Ende gelten wird. Und was ist Bildnerei oder Darstellung? Nicht Nachahmung der Natur, sondern Nachbild, Spiegel des Urgegenstandes. Der Urgegenstand ist wandelbar nach dem Geschmack; gäbe es z. B. ein Volk, dessen Nasen so organisiert wären, daß ihnen Teufelsdreck besser röche als die Rose, so müßte man auch statt der Rose Teufelsdreck besingen. „Du kannst die Greuel einer Schlacht, eines Lazarett's darstellen, daß deine Darstellung immer und ewig für echte Poesie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußern und innern Sinnesnerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat.“ Bürger neigt sich mit seinen Forderungen einem unverblühten Naturalismus zu, den man nicht deutlicher aussprechen kann, als er es bei Gelegenheit des „Wilden Jägers“ gethan hat: „Das Nachbild der Kunst muß, wenn alles ist, wie es sein soll und kann, die nämlichen Eindrücke machen wie das Vorbild der Natur. Du mußt das wilde Heer in meinem Liebe ebenso reiten, jagen, rufen, die Hunde ebenso bellen, die Hörner ebenso tönen und die Peitschen ebenso knallen hören und bei allem dem Tumult ebenso angegriffen werden, als wär's die Sache selbst.“ So also will Bürger



die sinnliche Wirkung der Poesie verstanden wissen; dabei fällt es ihm gar nicht ein, daß die Sinne bei den einzelnen von sehr verschiedener Veranlagung und Empfindlichkeit sein können, er folgt ganz einfach dem Instinkt seiner eignen, sinnlichen Konstitution, deren Empfänglichkeit weder auf fein anklingende Wirkungen noch auf denkmäßig Entwickeltes gestimmt war: wie große Mühe ihm beiläufig z. B. die Aneignung der Kantschen Philosophie machte, hat er selbst bekannt: „Wer solche Wahrheiten gehörig einsehen will, der muß mit der Sinnlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich glücklich zu schätzen hat, wenn seine Denkraft endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinnlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen.“ Deshalb verlangte er auch von der Poesie vor allem nächst der dramatischen, sinnlichen Anschaulichkeit „Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, den eigentümlichsten und treffendsten, nicht aber aus der toten Schrift-, sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdruck, pünktlichste grammatische Richtigkeit, leichten, ungezwungenen Reim- und Versbau“. Alles soll dem Leser oder vielmehr dem Hörer — denn alles ist bei Bürger auf Deklamation gestellt — „unverschleiert, blank und bar ohne Verwirrung in das Auge der Phantasie springen“ und sogleich „die rechte Saite seiner Empfindlichkeit treffen“. Es war also das Bedürfnis seiner Natur, was er zum Kunstprinzip stempelte: klare, bestimmte, anschauliche Deutlichkeit und übersichtliche Ordnung. Was einen der anziehendsten Reize des Volksliedes ausmacht, die „Sprünge und Würfe“ — wie es Herder nennt — die traumhaft verschwobene Unbestimmtheit, das Abgerissene, scheinbar Ordnungslose, Unvermittelte, das die Phantasie in so teilnehmende Bewegung setzt, blieb der dem Drastischen sich zuneigenden Naturbürgers verschlossen. Überhaupt war es seine Einseitigkeit, alles, was er angriff, in seine eigne Natur zu verwandeln, was besonders bei seinen Übersetzungen und Nachbildungen durchaus unkünstlerisch hervortritt. Während ihm der ungekünstelte Ton schlicht volkstümlicher Naivität in den Balladen der ersten siebziger Jahre hin und wieder entzückend gelang, so in den „Balladen“ Nr. 28 und 44, in „Robert“ (Nr. 45), „Schön Suschen“ (Nr. 57) und späterhin nur noch einmal in der „Ruh“ (Nr. 123, 1784), so weist der alsbald nach der „Lenore“ begonnene „Wilbe Jäger“ (Nr. 82) auf den Abweg der Manier; man merkt es dem Gedichte an, daß seine Geburt dem Dichter Schmerzen verursachte, wie er selbst gesteht: mit all seinen in fliegender Hast, aber markiger Anschaulichkeit

vorübergleitenden Momentbildern, raffinierten Klangeffekten, mächtigen Gegensätzen, wuchtig einsetzenden Steigerungen und grandiosen Höllengraus wirkt es mehr durch gewaltsame Anspannung als durch echte Kraft, mehr als starkes Virtuosenstück, denn als reine poetische Leistung. Dieser Poesie fehlt das naive Vertrauen zu sich selbst und zur Tiefe ihres Gehaltes, das tritt noch viel störender in dem „Lied vom braven Manne“ (Nr. 69) hervor, dessen prachtvoll vorgestellte Szenerie durch aufdringlich geblähte Bänkelsangstrophen voll Orgelton, Glockenklang und bombastischer Prahlerei verunziert wird, am peinlichsten aber in der schweren künstlerischen Verwirrung „Denardo und Blandine“ (Nr. 58), einem der widerwärtigsten Erzeugnisse der Sturm- und Drangepoche, worin der schon im „Wilden Jäger“ hervorschlagende Adelshaß zu einer stinkenden Flamme auslodert und eine keusche Erzählung Boccaccios durch frivole Behandlung alles poetischen Zaubers entkleidet, mit Hilfe verunglückter Anleihen bei Shakespeare und eigener roher Thaten bis ins Frazenhafte und Lächerliche verzerrt ist. Eine Anzahl seiner Balladen hat Bürger aus dem Englischen frei übersezt, es sind „Der Bruder Graurock und die Pilgerin“ (Nr. 68), „Der Kaiser und der Abt“ (Nr. 124), „Die Entführung“ (Nr. 74), „Graf Walter“ (Nr. 187) und „Frau Schnips“, der schon oben gedacht wurde.

Als Übersetzer<sup>1</sup> hat Bürger eigentlich nur in der hexametrischen Nachdichtung der Ilias, die freilich über der Bossischen längst vergessen ist, seine Individualität einigermaßen zu verleugnen vermocht; im übrigen benutzte er einen fremden Schriftsteller nur, um an ihm seine eigne Manier zur Schau zu stellen, unbekümmert, ob er den Geist seines Originals zerstöre oder nicht. So hatte er in seiner Jambenübersetzung des Homer die griechischen Helden in biedere deutsche Recken von ungeschlachter Grobheit umgewandelt, so überlud er in „Heloise an Abälard“ (Nr. 233) die schlanken, vornehmen und geschmeibigen Verse Pope's mit der aufgebauschten Pracht einer selbstgefällig geschmückten Sprache, so vergrößerte sich unter seiner Hand der neckische Zauber des „Sommernachtstraums“ zu ungefälligem Schwulst und einer Komik von plumper Haltung, so wagte er im

<sup>1</sup> 1771 und 1776 erschienen Proben der jambischen, 1784 Proben der hexametrischen Übersetzung der „Ilias“, 1775 „Anthia und Abrolomas“ nach Xenophon von Ephesus, 1777 „Dido“ nach Vergil, 1779 Bruchstücke der Ofsianübersetzung, 1781 Anfänge der Bearbeitung des „Froschmäusler“, 1783 „Macbeth“; 1789 arbeitete Bürger am „Sommernachtstraum“, 1787 erschienen „Münchhausens Abenteuer“, 1789 „Wellin“ nach Ariost, 1792 „Benjamin Franklins Jugendjahre“, 1792 „Heloise an Abälard“, 1793 „Die Königin von Kleonbe“ nach Boufflers.

„Macbeth“, dessen Hergenszenen er ins Gemeine und Fraßhafte zog, sogar ganze Szenen selbständig einzufügen — „Goeking“, schreibt er am 22. Januar 1778, „wurde von einer Szene, die den Tod der Lady Macbeth enthält, bis auf Mark und Bein durchschauert. Denn die Lady stirbt im Shakespeare so kurz weg. Ich habe sie erst ein bißchen zappeln lassen, daß einem die Haare dabei zu Berge stehen“ — und so ist auch in den Balladen nach dem Englischen von seiner angeblich erstrebten Einfachheit und Natürlichkeit wenig zu spüren. Vielmehr sind, wie Schlegel zuerst ausgeführt hat, die Züge des Originals meist vergrößert, Nebenmotive unnütz betont, Licht und Schatten unweise verteilt, die Affekte roh herausgearbeitet, und der Dialog nicht selten ins Gemeine gezogen. Am wenigsten drängt sich die Manier im „Bruder Graurock“ hervor, am gelungensten kommt sie in „Kaiser und Abt“ zur Erscheinung, während in der „Entführung“ fatale Nachklänge der ältern burlesken Manier sich eingeschlichen haben und der etwas flüchtig gearbeitete „Graf Walter“ seinen verletzenden Inhalt in einer wenig geschmackvollen Sprache vorträgt. Auch „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ (Nr. 103), zuerst als bürgerliche Tragödie geplant, steht einer englischen Ballade nahe; sie ist nächst der „Lenore“ und dem „Wilden Jäger“ Bürger's bestes Stück in dieser Gattung und weist in der stimmungsvollen Schilderung des Pfarrgartens, der schmeichelnden Verführung und in der taktvoll gewagten Darstellung der Schwangerschaft meisterliche Vorzüge auf, aber die empörende Noth des geistlichen Vaters und die tobende Verzweiflung der Entehrten wird wiederum in greller Manier mit aufdringlichen Pinselstrichen hingemalt. „Das Lied von Treue“ (Nr. 166) endlich, nach französischer Quelle, steht hinter der Stolberg'schen Ballade vom gleichen Vorwurf entschieden zurück; die Darstellung ist breit und ohne Anmut, teilweise von sehr niedrigem Ton; der einer graziös humoristischen Behandlung trefflich liegende Stoff ist mit einer gewissen trocknen Schwerfälligkeit erfaßt und zu einseitig ausgenutzt<sup>1</sup>.

Die Litteraturgeschichte wird Bürger für alle Zeit das große Verdienst zuerkennen müssen, daß er die deutsche Ballade aus ihrer niedrig burlesken Sphäre heraus hob und ihr ein neues Gebiet würdiger und gehaltvoller, echt volkstümlicher Stoffe erschloß, daß er durch bedeutend angelegte Kompositionen, durch eine überaus glückliche Verquickung der epischen Erzählung mit lyrischem Stimmungsausdruck und dra-

<sup>1</sup> Man vergleiche mit dieser knappen Charakteristik die Anmerkungen zu den einzelnen Balladen am Schluß dieses Bandes.



matisch lebendiger, in schlagfertiger Rede und Gegenrede fortschreitender Handlung, durch prägnant veranschaulichende, wenn auch meistens allzu holzschnittartige Charakterzeichnung, durch die hinzutretende Kunst effektiv malender Beschreibung und eine außerordentliche Sprachgewalt für die deutsche Kunstballade die ersten vorbildlichen Muster aufgestellt und damit den Charakter der Gattung geschaffen hat. Aber sein Ideal des Volksdichters liegt noch in der oben gekennzeichneten Richtung, von welcher Lessing einmal sagt, daß sie das Volk für „den schwachdenkendsten Teil der Menschheit“ nehme. Die echte Popularität ist für das Volk als Ganzes; wie Schiller es ausdrückt: „Durch reine Scheidung dessen, was im Menschen bloß menschlich ist, sucht sie gleichsam den verlorenen Zustand der Natur zurückzurufen, sie weiß die erhabenste Philosophie des Lebens in die einfachen Gefühle der Natur aufzulösen und kann die mühsamsten Forschungsergebnisse und die Geheimnisse des Denkens selbst der Einbildungskraft eines Kindersinnes in leicht verständlicher Bildersprache zu erraten geben.“ „Wenn ein Gedicht die Prüfung des echten Geschmacks aushält und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Faßlichkeit verbindet, die es fähig macht, im Munde des Volkes zu leben, dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt.“ In diesem Sinne ist Bürger kein echter Volksdichter gewesen, denn seine Stoffe sind durchaus zugeschnitten auf den Gesichtskreis der untern Stände. Er machte bekanntlich die Probe auf die Wirkung der „Lenore“ auch bei der Gelliehausener Hausmagd Christine. Er war zwar überzeugt, daß „der Dichter omne tulit punctum, den der Pöbel mit Wohlbehagen versteht und der Kenner bewundert“, aber das Wohlbehagen des Pöbels stand ihm im Grunde näher. Und er erhebt das gemeine Volk nicht einmal über sich selbst, sondern er schmeichelt ihm: er steht mitten unter der Masse wie einer, der sich nicht herablassend anbequemt, sondern der selbst dazu gehört, er wendet sich mit gleichsam theatralischer Gebärde an das fertige Gemeingefühl dieser Masse, seine Dichtung ist die des Demagogen. Weil er den Fehler beging, aus der Einseitigkeit seiner Natur eine Kunstforderung zu machen, deshalb ist es ihm versagt geblieben, das Ideal der echten Popularität in seinen größten Leistungen zu erreichen. Er selbst war sich dieses Mangels, wenn auch schwerlich deutlich, bewußt, denn aus diesem dunkeln Gefühle, auch „vom Kenner bewundert zu werden“, erklärt sich sein peinliches Streben nach vollendeter Korrektheit der Form. In der That besaß Bürger eine seltene Gewalt über alle Mittel der Sprache, und das Schöpferische seiner Neubildungen ist von der Forschung noch zu wenig gewürdigt.

Er selbst bekennt, daß er diese Sprachbeherrschung seinem langjährigen Umgang mit Homer und seinen Verdeutschungsarbeiten zu danken habe. „Man merkt nirgends mehr, was die Sprache vermag, als bei Übersetzungen.“ Unfre Sprache ist eine herrliche, „aber bei Gott! sie erfordert wie das Schwert Karls des Großen eine Faust“. Er fühlt in seiner Faust diese Kraft, und derselbe Stolz, der sich bei seiner Homerübersetzung äußert, gibt ihm bei seiner Ossianverdeutschung das Wort ein: „Auf ein halbes Jahrhundert muß ich alle andern Dolmetschungen ausschließen, oder ich fange lieber nicht an.“ Nächst seinen Übersetzungsversuchen hatte er im vertrauten Umgange mit Luthers Bibel vor allem seine Sprache geschult. Für ihn, der nicht ohne Neid auf den „unbegreiflichen Zauberer“ Goethe blickt, ist es z. B. „Trost und Erholung“, wahrzunehmen, wie „Künstlers Morgenlied“ „gehinkt“ ist. Wie regt ihn 1784 eine unschuldige Bemerkung Gleims auf, der von seiner Iliade sagt, daß ihn „kleine Versifikationsfehler“ nicht gestört hätten. Er warnt 1785 eine junge Dichterin vor dem leichten Fluß der Verse; sie solle erst lernen, an einer einzigen Strophe tage- und wochenlang zu fauen. Und so arbeitete Bürger in der That, unermüdlich bessernd und feilend, und besonders an romanischen Mustern schulte er sein rhythmisches und melodisches Gefühl. „Ich habe täglich mehrere Italiener, als Ariost, Tasso, Petrarca u. s. w., von neuem . . . gelesen, und alle meine Nerven schwirren von den himmelsüßen Tönen.“ Es war jene Zeit (Anfang 1789), da er fast täglich ein Sonett schrieb und „den göttlichsten der Liebesgesänge“, sein hohes Lied von der Einzigen. „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden“, rühmt er in seiner enthusiastischen Weise und schreibt noch 1792 bei Gelegenheit der „Heloise“ die anmaßenden Worte an seinen Lieblingsjünger A. W. Schlegel: „Empfange hiermit zwei Musenalmanach-Bogen und erkenne abermals daraus, was Du schon mehrmalen erkannt hast, daß niemand in Deutschland Verse zu machen versteht, als Dein großer Meister Volker und dessen gleichfalls großer, nur wie billig um eine Linie kleinerer Jünger.“ Er wußte selbst, daß diese Selbstverherrlichungen nicht ganz ehrlich waren, er spricht auch selbst gelegentlich halb spöttisch von den „Impertinenzen“ seiner Vorrede von 1789, die er wieder austreichen wollte, indessen waren ihm doch solche Prahlereien ein inneres Bedürfnis — „man wird diesen Ton vielleicht feck und anmaßend finden, allein ich will nun feck und anmaßend sein“, sagt er einmal — er denkt dabei stets an das Publikum, von dem seine angeborne und noch mehr selbsterworbene demagogische Richtung sich nur zu gern tragen läßt; aber in dem unsichern Gefühl, daß die eigne

Kraft einer solchen Wirkung auf die Dauer nicht fähig ist, muß er es selbst von Zeit zu Zeit laut sagen, worin seine unvergleichliche Stärke besteht, wenn er auch in ehrlichen Augenblicken selbst nicht ganz an diese Stärke glaubt. Überhaupt liegt der Schlüssel zu all den zahlreichen Äußerungen der Selbstüberschätzung in Bürger's eignen, sehr beachtenswerten Worten in der Rede „Über den moralischen Mut“: „Gleichwie das menschliche Gemüt überhaupt sehr geneigt ist, sich durch seine Wünsche täuschen zu lassen und dasjenige für möglich, für wahrscheinlich, ja selbst für wirklich zu halten, wonach es ein Verlangen empfindet, so überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünschen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Gaben, Talente und Kräfte wirklich besitzen. Auf diese Art erzeuget dann das Verlangen nach einer Wirkung ein freilich oft grundloses und trügendes Vertrauen auf uns selbst, und die Hoffnung, das Gewünschte hervorbringen zu können — folglich auch Entschlossenheit und Mut im Bewußtsein der, wenigstens unserer Meinung nach, uns bewohnenden Kräfte. Ja, da selbst das Gefühl unserer Stärke an und für sich und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter schmeichelnder Vorstellungen so angenehm ist, so entstehet schon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Besitze vorzüglicher Kräfte zu überreden und auch das Schwere, zumal wenn dieses an und für sich selbst Gegenstand eines heftigen Verlangens ist, mit Mut und Zuversicht auf uns selbst zu wagen. Auf überwundene Schwierigkeiten zurückzublicken, gewähret wegen des damit verbundenen angenehmen Bewußtseins wohl angewandter Kräfte dem Gemüte die süßeste Selbstzufriedenheit. Nichts ist also natürlicher, als daß man sich in diese glückliche Lage hineinwünscht, ja, vermittelst der Phantasie sich sogar in dieselbe hineinträumet — daß man folglich von dem Kraftgeföhle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünschet, einen Vorgenuß hat, wodurch denn auch die Entschlossenheit und der Mut zu allen denjenigen schweren und gefährvollen Unternehmungen, durch welche man dieses schmeichelhaften Selbstbewußtseins würdig und theilhaftig werden kann, notwendig wachsen muß. — Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menschen stehen, dazu bei, unser eignes Urtheil von uns, unsern Verdiensten, Gaben und Kräften hinauf zu stimmen“ — also die gewonnene Stellung zu einem Publikum! „Auch die lebhaftere Vorstellung von Beispielen fremder Entschlossenheit, Kühnheit und Geistesstärke erzeuget vermöge der sympathetischen Einrichtung unsrer Natur einen ähnlichen Gemütszustand, ein gewisses Gefühl ähnlicher Kräfte und ein mutvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelen-



größe“ — also gleichstrebende Dichter, Anregungen bedeutender Lektüre u. s. w. — Die oben gegebene Würdigung Bürgers läßt sich in der That nicht besser bekräftigen, als durch dieses offene Selbstbekenntnis.

Wir haben bisher von Bürgers Lebensschicksalen seit seinem epochemachenden Eintritt in die litterarische Entwicklung nichts herbeigezogen, mit gutem Grunde. Denn es kam darauf an, zu zeigen, wie seine Größe und seine Schwächen durchaus in der eigentümlichen Anlage seiner Natur und den Mängeln seiner sittlich, ästhetisch und intellektuell vernachlässigten Jugendziehung ihre Erklärung finden. Es ist eine verkehrt sentimentale Auffassung, Bürger als das unglückliche Genie zu feiern, dessen köstliche Gaben durch widrige Schicksale in ihrer herrlichsten Entfaltung gehemmt und zerstört worden seien. Zunächst war Bürger kein Genie, sondern ein Talent mit genialen Augenblicken; nur an dem Geniegefühl hatte er zuweilen seinen vollen Anteil, welches damals auch manchen viel dürftiger Begabten wie eine Kinderkrankheit überkam. Aber wenn ihm in glücklicherer Lebenslage — einer wahrhaft glücklichen wäre seine problematische Natur niemals fähig gewesen — noch Vieles und Schöneres gelungen wäre, wenn das quälende Gefühl hypochondrischer Erschlaffung ihn weniger oft niedergedrückt hätte: seine Individualität hätte sich seit 1775 nicht mehr wesentlich verändern können, und da ihm auch die Gunst seines Publikums andauernd zu Hilfe kam, so sind die Gründe für das Ermatten seiner produktiven Kraft, die sich nur ab und zu durch einseitige Anspannung zu einer größeren Leistung zusammenfassen konnte, zum schwerer wiegenden Teile in dem Gebrechen seiner natürlichen Anlage zu suchen, die weder tief noch ausgiebig war, weder durch reife, geistige Bildung noch durch sittliche Selbstzucht gehoben wurde und somit nur durch gesammelte Einseitigkeit, die natürlich zur Übertreibung neigt, zu wirken vermochte. Und schließlich fanden seine peinlich verworrenen Schicksale doch auch in seiner leitungslosen, den nächsten Impulsen ohne ernstlichen Widerstand preisgegebenen Persönlichkeit ihren tiefsten Erklärungsgrund. Wie seiner Poesie, so ward es auch seinem Leben verderblich, daß seinem sittlichen Charakter die Keuschheit fehlte. Dieser hervorstechende Grundmangel macht uns zumeist verständlich, was uns von seiner unseligen Lebensgeschichte noch weiterhin zu erzählen übrigbleibt.

Nachdem ihn im Sommer 1771 „ein anderer armer, brotloser Dr. juris“ aus einer kurzen Thätigkeit bei dem Advokaten Hesse „nicht durch die besten Künste“ verdrängt und er durch Schlözers Ver-

mittlung vergeblich mit litterarischen Arbeiten sich ausreichendes Verdienst zu sichern gehofft, gelang es ihm endlich durch die Freundschaft Boies, welcher mit dem württembergischen Hofrath und ehemaligen Gerichtshalter zu Altengleichen Ernst Ferdinand Lüste bekannt geworden war, für dieselbe Amtmannsstelle in Vorschlag gebracht zu werden. Obwohl sich in der vielköpfigen Familie v. Uslar, welche über die Stelle zu verfügen hatte, Schwierigkeiten gegen ihn erhoben, ein Gegenbewerber aufgestellt und von dem Obristen Adam Henrich, welcher sein Seniorat in der Familie gern zu Eigenmächtigkeiten mißbrauchte, wider alle Gewohnheit die Stellung einer Kaution verlangt wurde, kam Bürger doch über alle Anfechtung glücklich hinweg und wurde am 1. Juli 1772 installiert. Die Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf sechs Dörfer, Bürger rechnete auf ein Einkommen von 500 Thalern. Sogar der hartherzige Großvater kam daraufhin selbst nach Göttingen, die Kaution zu hinterlegen und noch 200 Thaler darüber zur Deckung der dringendsten Schulden. Trotz der ihm ganz ungewohnten Amtslast, der alten aufgesummten Arbeit, einer grenzenlosen Unordnung, der seit vielen Jahren unbefriedigten Sollzitanten, die ihn wie Mücken umschwärmten, trotz der Verwilderung seiner Unterthanen und der anhaltenden Quälereien seines Gegners, des Obristen, ist Bürger zunächst sehr zufrieden, in einem sicheren Hafen zu sein. Die Hofrätin Lüste, in deren Hause zu Gelliehausen er wohnt, während ihr Gatte fast das ganze Jahr 1773 in Hannover sich aufhält, eine feingebildete, sogar gelehrte, aber schwärmerische und hysterische Dame, welche von Gemmingen, Zacharia, Boie und Miller besungen wurde, pietistisch angehaucht war und Verkehr mit der Geisterwelt unterhielt, wird jetzt seine Muse; sie soll einst, wie er schreibt, seine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, den er sich gegenwärtig bilde, dieser schönen Seele fortan allein geweiht sein. Nach einem Gespräche über die Unsterblichkeit richtet er an sie das schöne Gedicht: „Mit dem naßgeweineten Schleier.“ Ihre Gespensterfurcht, die durch die „Lenore“ noch erhöht wird, wandelt auch ihn zuweilen an. Indes erfährt die sentimentale Freundschaft nur zu bald ein jähes Ende: im November wird die Hofrätin melancholisch, im Dezember bricht bei ihr der Wahnsinn aus, der Mann kehrt zurück, und Bürger flüchtet Anfang 1774 nach dem benachbarten Niedeck, um fortan nur noch an Gerichtstagen nach Gelliehausen zu kommen.

Hier lebte der Amtmann Leonhart; nach Bürgers Schilderung ein herzenguter und braver Mann, ehrlich, freigebig und gastfrei bis

zur Verschwendung, der aber für seine Kinder, deren Erziehung, deren künftiges Fortkommen schlechterdings gar nicht sorgte. Seine erste Frau, die 1764 gestorben war, hatte ihm drei Töchter und drei Söhne hinterlassen; die zweite, der ersteren Schwester und Witwe eines Arztes Dr. Strecker, hatte zwei Töchter hinzugebracht. Die älteste, Anna, vermählte sich 1778 mit dem Amtsschreiber Eldershorst, die zweite, Dorothea, eine schlichte, sinnig-bescheidene, liebevolle, unselbständige Natur, deren Briefe nicht ohne Schelmerei sind, und die bei wenig Temperament natürliche Begabung und reges geistiges Interesse besaß, war noch nicht 18 Jahre, als sie Bürger kennen lernte. Seit dem November 1773 stand er bei den Schwestern „in gutem Kredit“, im Februar 1774 verlobte er sich mit Dorette, die der sinnlichen Begehrlichkeit ihres Bräutigams keinen Widerstand entgegenzusetzen wußte, am 22. November wurde er ihr angetraut. Seine Briefe zeugen von befriedigtem Glück, und der Geist der Lieder kehrt ihm zurück, der unter den Verdrießlichkeiten des Amtes und drückenden Geldverlusten — er hatte seit zwei Jahren kein Gehalt bezogen und büßte bei dem unerwarteten Vermögensbruch Ulkes 1775 eine namhafte Summe ein — nicht aufgekommen war. Nachdem Boie mit seinem jüngeren Bruder und die Geschwister Gatterer das junge Paar in Niedeck besucht, siedelt es im September nach Wöllmershausen über. Erst um diese Zeit — Bürger hat es später in seiner „Beichte“ unrichtig dargestellt — beginnt sich in Bürger eine Leidenschaft für die jüngste Schwester Dorettes zu regen, das 17jährige Gustchen, von Bürger (nach englischem Muster) „Molly“ genannt. Das eben aufgeblühte Mädchen, ein vertrauensvolles Kind von sinnlichem Liebreiz, Lebhaftigkeit und Frohsinn, mit einer Stimme von sanftem „Flötenton“, überstrahlte in dem Reize unberührter Unschuld die stille Bescheidenheit der älteren, hausmütterlichen Schwester und fachte in dem leicht Erregten eine unheimliche Flamme an, gegen deren verzehrende Glut seine an Selbstbeherrschung nicht gewöhnte sinnliche Natur sich vergebens wehrte, bis sie endlich auflösend über ihm zusammenschlug und er rettungslos ihr preisgegeben war. Nachdem sich im „Ständchen“ (Nr. 47) die erste auffallende Neigung angekündigt, ringt sich im Januar 1776 der erste Seufzer von seinem Herzen, „über welchem Basilisken brüten“. Ungefähr um dieselbe Zeit ist das ungestüm werdende „Schwanenlied“ (Nr. 55) entstanden, ein halbes Jahr darauf die „Abendphantasie eines Liebenden“ (Nr. 59), in der der heiße Atem der Sinnlichkeit weht. Er empfindet diesen inneren Brand wie etwas Dämonisches, das er selbst nicht versteht, und bittet Goethe, ihm doch



zu sagen, wie er's anfangs, sich kennen zu lernen, „denn ich lern' es nimmermehr und kenne keinen weniger, als mich selbst“. Goethe schickt ihm als Antwort ahnungslos — die „Stella“! Das unbefangene Kind wird angesteckt von seiner anglühenden Leidenschaft, auch sie wehrt sich vergeblich gegen eine wachsende Neigung, sie will sogar keiner andern Werbung Gehör geben um seinetwillen; und, den Stachel dieser unseligen Liebe im Herzen, ringt Bürger jetzt in verdoppelter Qual mit seiner verzweifeltsten Lage: der Aufruhr seines Innern wirkt auf sein Amt zurück, das ihm längst verhaßt geworden ist, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, die nie seine Sache waren, verlassen ihn nun noch mehr, er ver wünscht die Arbeit, die sich vor dem Lässigen immer höher aufstürmt, durch Verschleppung der Geschäfte zieht er sich Straf gelder zu, Geldverlegenheiten, aus denen er zeitlebens nicht herauskam, lasten auf ihm, er kämpft an gegen die „schwarze Sünde“ seiner heißen Wünsche, geistige und leibliche Erschlaffung stürzen ihn in mutlose Hypochondrie, er fühlt sich schon fast von all den tausend Armen dieses Ungeheuers umstrickt, ohne die Möglichkeit, ihm entinnen zu können. Für die gelähmte Kraft macht er alles verantwortlich, seine Einsamkeit, seine Abgeschlossenheit von der litterarischen Welt, seine überhäuftten Amtsgeschäfte, seine Geldnot, die Nebelatmosphäre seiner von knietiefem Morast umgebenen ländlichen Behausung — nur nicht seine eigne Natur. Er möchte Weib und Kind verlassen und sich nackt und bloß in den weiten Ozean der Welt stürzen. „Es ist ein elend jämmerlich Ding um das Menschenleben. Warum hab' ich doch keine Einsiedelei auf dem Pico!“ Er möchte ein Bauer werden, einsam in seinem Häuschen leben und seinen Weinberg bauen, aber „wird der Wurm unsrer Qual dort sterben?“ Dann wünscht er sich wieder auf die Insel Robinsons, „tausend Meilen weit ringsumher von den Wogen des Weltmeers umströmet! In süßer, seliger Ruhe und Einsamkeit! — Ha! — Doch was hilft's? Man muß die Zähne zusammenbeißen, die Augen zudrücken und mit zerkleibter Stirn vorwärts durch die sperrigen Dornenhecken dringen.“ Zuweilen hofft er von einer Reise Besserung, aber „alle Gesundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innersten Marke wüthet“, nirgends wird er dem Geier entfliehen, der ihm „täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe haßt“.

Im Februar und März richtet ihn ein vierwöchiger Aufenthalt in Hannover wieder auf; aber die Leidenschaft für die „einzige“, die ihn „aller Sinne beraubt“, erlaubt ihm immerhin auf der Rückreise im Postwagen einem Kammermädchen sehr vertraulich den Hof zu

machen: „Wären wir allein gewesen, so hätte sich wohl noch mehr thun lassen.“ Nach dem Tode seines Schwiegervaters im April 1777 bewirbt er sich vergeblich um das Amt Niedeck, macht sich auch fruchtlose Hoffnung auf die Gerichtsschulzenstelle zu Göttingen; die Hofratsstelle am Rhein mit 1000 Fl. Gehalt, die ihm im Frühjahr 1778 angetragen wird, wird ihm gleichfalls vorenthalten; auch der wunderliche Plan, ihn zum Dramaturgen in Hannover zu machen, zerschlägt sich. Im Sommer sucht er das von der feinen Welt gern zum Badeaufenthalt gewählte Hofgeismar auf, im Oktober bietet er in einem Schreiben an Bertuch Weimar seine Dienste an. Durch eine lange Reise glaubt er seinem Elend am ehesten zu entfliehen und denkt an England, Spanien und Portugal; Voie rät ihm ab, er solle seine Stelle aufgeben und zwei Jahre in Deutschland umherreisen, doch der Arme fürchtet, die atra cura möchte immerfort hinter seinem Sattel sitzen. Um der häuslichen Ruhe willen war er „mit tausend Thränen bestochen worden“, wegzureisen; als er wirklich dazu Anstalten machen will, „fließen zehntausend Thränen, daß es doch nicht geschehen möge“. Dorette liebte ihren Gatten, um so schmerzlicher empfand sie die Zurücksetzung in seiner Liebe, auch Molly hatte gekämpft — schon im Sommer 1776 begann Bürger die inbrünstige, aber schwüle „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“ (Nr. 64) und im Winter 1779 riß sie sich in der That los, um nach Bissendorf zu den Elderhorstz überzusiedeln — aber schließlich fanden alle drei, daß keine Heilung mehr zu hoffen sei. „Wären weltliche Gesetze nicht entgegen“, schreibt Bürger im Februar 1779 an Göckingk, „ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traum! Alle Teile würden sich dabei am besten stehen.“ Seltsam genug berühren seine Worte an Voie vom 13. August 1781 über die Vernunft beim Heiraten. In der That verstand sich die stille Dulderin Dorette, die „liebe, sanfte Frau“ (Briefe II, 127), welche schon den Keim der Schwindsucht in sich trug, zu dem einzigen Opfer, „sein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere, insgeheim es wirklich zu sein“, wie es Bürger ausdrückt; in Wahrheit war es eine Doppeltehe. „Irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit und behält immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel“, hat Bürger einmal gesagt. Daß ihm auch an Molly „die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich geduftet“, hat er später selbst bekannt, aber er fühlte zugleich, daß in diesem aus der Bahn des bürgerlichen Herkommens weichenden Verhältnis die Poesie seines Lebens lag, er trug jenes Emanzipationsbedürfnis der Sinnlichkeit in sich, welches ihm die vermessenen Verse eingab: „Die edelsten der

Jungfrau blühen, Sie blühen und duften nur für ihn. O Glückliche, die er erkieszt! O Selige, die sein genießt!“ Und noch stärker reizte ihn der kindlich bewundernde Aufblick, der ihm gehorsam war, reizte ihn das Unberührte, Naturfreie des Mädchens, das „unaufgestört von Harm und Not“ nichts von jener hausmütterlichen Prosa an sich trug, mit der Dorette ganz umgeben schien. Und so hätte er — es sind seine eignen Worte — ein wütender Löwe, der weder seines Menschenverstandes noch seines Herzens mächtig war, Vater und Bruder, die ihm Molly hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerreißen können. Er stand vor dem Rätsel des eignen Ich und sah seine Liebe als eine tiefe, unheilbare Krankheit an, aber er beteuerte hoch, daß sie nicht sündlich sei, denn die Natur habe diesen Samen ins Herz gestreut und „Naturgang wendet kein Aber und Wenn“: nur vor dem Geseß gelte die Leidenschaft als Sünde, und in allen Christenlanden gebe es keinen Altar, der diese Liebe weihe. Einen hinreichend glutvollen Brief an Molly, geschrieben am 12. November 1779, haben wir aus einem Schreiben an Gödtingk vom gleichen Tage kennen gelernt („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 426 f.). Dieser langjährige Freund war neben Sprickmann der einzige, der in das Geheimniß der Doppellehe eingeweiht wurde, und diese beiden hatten ähnliche Herzenswirren durchzukämpfen! Sonst wußten nur die Familie Leonhart und Bürgers jüngere Schwester, Friederike Müllner, darum, in deren Hause Molly am 19. Juni 1782 einen Sohn gebar, welcher dort in Langendorf erzogen wurde und 1841 als Buchhändler in Leipzig starb. Das ganze Jahr über blieb Molly dort, dann ging sie wiederum nach Bissendorf. Wir sehen, wie Dorette in dieser Zeit aufatmet; wie wehmütig berührt ihre schlichte Freude über das Reiskleid, das sie von ihrem Gatten zum Geburtstag erhält, über „die Art“, mit welcher sie's erhält: „Das bringt Leben und Weben in das neu erwachte Gefühl meines Herzens, und ich bitte Gott herzlich, er wolle es so lassen, wie es jetzt ist.“ Und rührend anspruchslos schreibt sie ihrem Bruder, daß das Einerlei eines ununterbrochen glücklichen Lebens gewiß ermüdend sei, vielmehr gebe die „Abwechselung“ — mit dem Unglück! aber das verschweigt sie — unsern Hoffnungen und Erwartungen eine Kraft, die uns oft unendlich glücklicher als der wirkliche Genuß eines Glückes mache. Sie kämpft gegen die Grille ihres Bruders, daß die Leonharts zum Unglück geboren seien: „Sieh' nur, ich bin ja auch seit einiger Zeit glücklicher; Du weißt, wie wenig ich sonst auf den Sinn dieses Wortes Anspruch machen konnte! Ich freue mich des herzlich, ob ich gleich fürs Künftige vom Schicksal keinen Freibrief erhalten



habe." Freilich hatte sie das nicht, und wenn auch die Neigung des geliebten Mannes sich ihr vorübergehend zuwandte und sie ihm im April 1784 ein Töchterchen schenkte, so sprach doch „Volker's Schwanenlied“ (Nr. 129) deutlich genug von dem Vorhalten jener Leidenschaft, die dem grausam selbstischen Manne das liebebedürftigste Herz entfremdet hielt. Das Kind, welches sie ihm geboren hatte, trug schon den Keim jener auszehrenden Krankheit in sich, der sie selbst, wie früher ihr Bruder Karl, am 30. Juli erlag; nach 13 Tagen folgte das Kind seiner Mutter nach.

Bürger hatte inzwischen sein Amt niedergelegt, das ihm immer mehr Bitternisse zu kosten gegeben. Die Vormundschaftsgeschäfte der Leonhartschen Familie, die sehr verwickelt waren und ihm viel Verdruß bereiteten, waren ihm 1782 „auf eine sehr unwürdige Art“ abgenommen worden; der Klatsch, der sich daran knüpfte, scheint ihm seinen Schwager Ludwig Leonhart entfremdet zu haben. Der Pastor Buch in Gelliehausen, von jeher Bürger's Feind, und der ränkevolle, ziemlich verkommene Hofrat Lüste hatten nicht nur gegen Bürger beharrlich intrigiert, sie hatten auch den General v. Uslar schließlich dahin gebracht, gegen Bürger in Hannover wegen Vernachlässigung der Amtsgeschäfte klagbar zu werden. Bürger's Verteidigung war wacker und männlich, aber das Amt, das ihm so viel Verdruß bereitet, finanziell so gut wie nichts genützt, nur seine Kräfte gelähmt und ihm schließlich keinen günstigen Ruf eingetragen hatte, gab er jetzt auf, zugleich eine Pachtung zu Appenrode, die er mit gutem Zutrauen 1780 übernommen, die ihn aber, da weder er noch seine Gattin Verständnis für Landwirtschaft hatten, in seinen Geldverhältnissen stark zurückbrachte. Längst hatte er sich nach einer andern Versorgung umgesehen; er hatte vergeblich gehofft, in Hannover Boies Nachfolger zu werden; nachdem ihn der Herzog von Weimar 1781 in Göttingen durch einen Besuch ausgezeichnet, hatte er sich aufs neue nach Weimar gewendet, aber Goethe widerriet die Fortsetzung der juristischen Laufbahn und schlug ihm eine akademische Stellung vor. Im folgenden Jahre hatte ein Besuch bei Friedrich dem Großen keinen Erfolg, da ein unvorteilhafter Ruf von Bürger's sittlicher und geschäftlicher Führung auch nach Berlin gedrungen war. Es blieb ihm nichts übrig, als an ein akademisches Amt zu denken. Durch litterarische Thätigkeit — seit 1778 besorgte er die Redaktion des Göttinger Musenalmanachs, mit der er es sehr ernst nahm, indem er fast überall seine Feile anlegte, und seit 1784 plante er die neue Sammlung seiner Gedichte, mit der er von den Musen Abschied nehmen wollte — ferner durch Unterricht und durch

Vorlesungen hoffte er bis zur Erlangung einer Professur sein Auskommen zu finden. Heyne, Rüstner und Lichtenberg sind ihm gewogen, im Mai 1784 erhält er die *venia legendi* und beginnt Michaelis 1784 seine Lehrthätigkeit.

Deutsch, Philosophie und Geschichte sollten seine Hauptfächer sein, er traut sich sogar zu, mit Männern wie Schläzer und Spittler nicht sowohl im Reichtum der Kenntnisse, als in der „historischen Kunst“ wetteifern zu können, gesteht freilich anderseits offen genug die Lücken seiner Bildung ein. Indessen hofft er, „den Bruder Studio zu bestechen“ und „der Mann des Volks wie Sir Charles Fox“ zu werden. Er täuschte sich. In seiner neuen Stellung war er mehr gelitten als gern gesehen: die überwiegende Mehrzahl der Professoren sah den wissenschaftlichen Dilettanten über die Achsel an, behandelte ihn gesellschaftlich — und gesellige Bildung ging Bürger, wie er selbst stellt, gänzlich ab — mit kühler Herablassung und schlug seine dichterischen Verdienste, soweit sie überhaupt davon wissen mochte, durchaus zu seinem Nachtheile an, denn die „schönen Wissenschaften“ begegneten hier immer noch geringschätzigem Mißtrauen. Daß er über Kantische Philosophie las, wurde ihm vollends verübelt. Seine Vorlesungen waren denn auch nur schwach besucht, doch wurde sein Vortrag später als schön und faßlich gerühmt<sup>1</sup>; was davon gedruckt vorliegt, empfiehlt sich durch Klarheit und Wärme, wie durch Sorgfalt, Umsicht und scharfe Beobachtung, freilich stößt einem auch hier manches Paradoxe, manches Platte und Gewöhnliche auf, im Ganzen steckt aber nicht wenig Anregung.<sup>2</sup> Er hätte mit der Zeit sich gewiß ein empfängliches Publikum bilden und als Lehrer mit schönem Erfolge wirken können, wenn ihm nicht die drückende Sorge um seinen Unterhalt und die grausamen Schicksalschläge, welche seine schwergeprüften Kräfte vollends erschöpften, mehr und mehr die Fähigkeit und die Freude am Gelingen entzogen hätten.

„Dumpf und stumpf“, in zunehmender Hypochondrie hatte er in Göttingen den Winter verbracht. Wie ein tröstlicher Lichtschein ging ihm die Erscheinung der „herrlichen“ Elise von der Recke auf: der

<sup>1</sup> Vgl. „Archiv für Literaturgeschichte“ (1883), Bd. 12, S. 83 f. Woltmann, Sämtliche Werke, I, 32 (in seiner Selbstbiographie).

<sup>2</sup> „Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten“ (Göttingen 1787); „Hauptmomente der kritischen Philosophie“ (Münster 1803); „Lehrbuch der Ästhetik. Herausgegeben von R. v. Reinhard“ (Berlin 1825, 2 Bde.); „Lehrbuch des deutschen Styles. Herausgeg. von R. v. Reinhard“ (Berlin 1826); „Ästhetische Schriften. Herausgeg. von R. v. Reinhard“ (Berlin 1832). Vgl. auch Ausgabe von Woyt (S. 333 f., 340 — 348, 372 — 389).

ersten Frau, vor der er sich klein fühlte, und die ihm aus einer andern Welt zu kommen schien; man möchte wünschen, sie wäre ihm nahe geblieben. Seine angegriffene Gesundheit zwang ihn schon zu Ostern, seine Vorlesungen auszusetzen, um das Bad zu gebrauchen. Am 17. Juni 1785 vermählte er sich mit Mollv und richtete sich mit der „guten und fleißigen Hauswirtin“ in Göttingen behaglich ein; einem gemächlichen Glücke glaubte er nunmehr entgegenzugehen. Zu Weihnachten schenkte ihm seine junge Gattin ein Töchterchen, am 9. Januar des nächsten Jahres raffte sie ein Fieber plötzlich dahin. Sinn- und gedankenlos starrt der unglückliche Gatte „in diese entsetzliche Nacht seines unerforschlichen Verhängnisses“. Erschütternd sind die Ausbrüche seines zähneknirschenden Schmerzes; aber kann man ganz an die Reinheit dieses Schmerzes glauben, wenn man mitten unter wirklich ergreifender Wehklage diese Worte liest: „Wie so ganz verwitwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.“ Und echt Bürgerisch wünscht er sich in einem übermüthigen Briefe vom August d. J. den „Liebes-teufel“; „mein Herz ist aber so zerrissen und zerlumpt, und diese Lumpen sind so mürbe, so kümmerlich zusammengeflickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr anzuschlagen ist.“ Und der „Liebes-, Saus- und Braus- und Schwärmteufel“ packte ihn bald, denn aus seiner „Libertinage“ in dieser Zeit hat Bürger kein Hehl gemacht, und mit der anrühigen Frau des akademischen Musikdirektors Forkel, welche mehrere Liebeshändel zugleich unterhielt und 1788 ihrem Gatten durchging, pflog er vertraulichen Umgang. Sein jüngstes Töchterchen hatte seine Schwägerin Anna Elderhorst in ihre Obhut genommen: „O ich könnte mich dafür ordentlicher Weise in Dich verlieben, wenn dabei nur irgendwas herauskäme!“ Einen Ruf als Professor nach Preßburg lehnte Bürger ab, aber der Aufenthalt in Göttingen war ihm verleidet. Freilich, als er durch seinen Jugendfreund Stolberg eine Anstellung im Oldenburgischen suchte, stieß er nicht nur trotz dessen eifrigen Bemühungen auf Widerstand, er mußte sogar die Erfahrung machen, daß Klatsche-



reien über ihn auch bis dorthin gelangt waren. Bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Universität wurde Bürger zum Ehren doktor ernannt, und die Professur, um die er schon im Oktober 1787 nachgesucht, wurde ihm endlich zwei Jahre später bewilligt, aber ohne Gehalt. Besonders eifrig bemühte sich Gödingk um seinen Freund, er wollte ihn als Professor nach Halle oder Frankfurt bringen, als Bibliothekar nach Wernigerode oder in den Rat zu Aschersleben: — alles zerfiel sich. In vertraulichem Verkehr war Bürger nur mit Fr. L. W. Meyer, der 1785—88 Professor in Göttingen war, dann fast allein mit A. W. Schlegel, der sein Lieblings Schüler wurde, in Sonetten und Übersetzung Shakespeares mit ihm wetteiferte und die Lust an der Poesie wieder in ihm aufweckte. Er schrieb das „Vorgefühl der Gesundheit“ (Nr. 186) und eine Reihe anderer Gedichte, er knüpfte mit der „Jenaer Litteraturzeitung“ an und begann seine „Akademie der schönen Redekünste“ herauszugeben, er formte die prächtigen Stanzas des „Bellin“ (Nr. 206) und kündigte bald nach dem Erscheinen seiner zweiten Gedichtsammlung eine Prachtausgabe an.

Inzwischen hielt er Umschau nach einer reichen Frau, und seine Schwester Friederike, die mit allem, was ihren Bruder anging, vertraut war — sogar mit den Debauchen des „abgeliebten Krepels“, wie sie ihn nennt — faßte auch gelegentlich Partien für ihn ins Auge. Wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, war Bürger nicht wenig stolz auf sein Glück bei der Frauenwelt (vgl. auch „Bellin“ B. 17 ff.), wie er als Dichter ein entzücktes weibliches Publikum hatte und auf das Urteil gebildeter Frauen besondern Wert legte, so hatte er auch als Mensch das Bedürfnis, von der Weiblichkeit bewundert zu werden. Auf einer Reise nach Langendorf zu seiner Schwester von April bis Juli 1789 schwärmt ihn eine Madame Pleß an, und er schreibt ihr von Göttingen; auch eine Frau Kayser in Weizensfels interessiert sich lebhaft für ihn. Ließ sich Bürger solche und manche ähnliche Huldigungen gern gefallen, so wurde er selbst wieder der Leidenschaftliche, als er mit Frau Dr. Kaulfuß aus Leipzig bekannt wurde, einer geistvollen, nervösen, exaltierten Dame, die nicht im allergünstigsten Ruf stand; jedenfalls hatte sie das Bedürfnis, von Anbetern umringt zu sein und mit der Liebe eine Art vornehmen Sport zu treiben. Sie scheint alle Eigenschaften besessen zu haben, ihre Verehrer abwechselnd abzustößen und anzuziehen und auf alle Weise in Atem zu halten. Sie hat auch Bürger, wie es scheint, bis zur Leidenschaft in sich verliebt gemacht, jedenfalls wechselte er Briefe mit ihr und besang sie in zwei deutlich genug sprechenden Sonetten: „Der Entfernten“ (Nr. 204, 205).

Seinem Neffen Adolf Müllner ist sie zeitlebens eine warme Freundin geblieben. Auch Frau Professor Erleben, bei der Bürger seine Tochter in Pension gegeben, soll sich nach Dieterichs Aussage in den Dichter verliebt haben. Schon am 4. August 1777 hatte ihm einmal ein junges Mädchen durch Boie sagen lassen, daß sie sein „Mädel, das ich meine“ (Nr. 61) für das erste Lieb der Welt halte, daß sie dem Dichter recht gut sei und ihn kennen zu lernen wünsche. Bürger hatte ihr einen herzlichen Kuß zurückgeschickt, und so war's vorbei. Noch einmal sollte ihm jetzt eine so schmeichelhafte Huldigung bereitet werden, aber der kurze Roman, der sich so poetisch anließ, nahm plötzlich eine erschreckende Wendung, und als er ausgespielt hatte, war Bürger ein gebrochener Mann. Von seiner dritten Ehe ist die Rede, über die wir rasch hinwegzukommen suchen.

Eine zwanzigjährige Stuttgarterin, Elise Hahn, angezogen von dem Bildnis des Dichters, seinem eigentümlichen Schicksal und seinen Gedichten, macht in übermütig spielender Laune einige Verse, in denen sie sich ihm ohne weiteres zur Frau anbietet; ohne daß sie davon weiß, so heißt es, wird eine Abschrift des Gedichtes in der Stuttgarter Wochenschrift „Der Beobachter“ gedruckt und Bürgern zugesandt. Er antwortet am 20. November 1789 in einem allerliebsten Gedicht, und das „Schwabenmädchen“ spukt seitdem beständig in seiner Phantasie. Seine Eitelkeit fühlt sich gekitzelt, seine Neugier rege gemacht, er erfährt den Namen des Mädchens und erhält auch bald ihr Bild: es stellt eine schöne Brünette mit feurigem Auge vor. Ein feindlicher Zauber reißt ihn hinweg, der sanften Molly blondlockige Gestalt schwebt warnend vor ihm auf, aber ein zart geschriebener Brief Elisens, der dem Bilde beiliegt, stimmt ihn völlig um, er redet sich ein, daß er in das Bild verliebt sei, und beschließt, nach Stuttgart zu reisen. Mit einem knabenhaften Leichtsinn trägt er dem „edlen Mädchen“ seine Hand an, und der Brief, den er selbst eine „Beichte“ nennt, ist wohl die schamloseste Liebeserklärung, die je einem Mädchen gemacht wurde: die Art, wie er hier die Geschichte seiner Doppelehe erzählt, von seiner Libertinage spricht, seine Verhältnisse und seinen Charakter enthüllt — offen, aber doch nicht ganz ehrlich, scheinbar rücksichtslos gegen sich selbst und doch nicht ohne Selbstgefälligkeit — ist von widerwärtigem Cynismus und bezeichnend genug die Stelle: „Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu sein könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elisen nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Wortes geliebt habe.“ Elise lehnt denn

auch den Antrag ab, seiner Kinder wegen. Aber noch ehe ihr Brief eingetroffen ist, hat sich Bürger schon nach Stuttgart aufgemacht; der persönliche Eindruck zerstreut alle Bedenken, die Verlobung wird geschlossen und im Oktober 1790 die Ehe. Was Bürger an dieses Mädchen nächst seiner geschmeichelten Eitelkeit vor allem fesselte, hat er selbst bekannt, als er einmal auf künftigen Kindersegen vorausdeutet: „Die Zeit wird lehren, wessen meine apollonische Kraft in diesem Stücke noch fähig ist . . . Das Mägdelein strotzt von Gesundheit, und ihr junges warmes Leben glüheth von ihren Wangen.“ Das sinnlich temperamentvolle, aber von Gemüt durchaus kalte und völlig charakterlose Mädchen, das schon in Stuttgart galante Beziehungen unterhalten hatte, litt an jener krankhaften Mannstollheit, die durch Verlogenheit, Intrige und unglaubliches Raffinement ebenso zu ihrem Ziele zu kommen weiß wie etwa Morphiumsüchtige. Schon im ersten Monat brach sie die Ehe, mit einer ganzen Schar dienstfertiger Liebhaber trieb sie ihr freches Spiel, Bürgers Haus kam in den übelsten Ruf, Karikaturen und Spottgedichte auf den gehörnten Ehemann gingen in Studentekreisen um, der betrogene Gatte, dessen „träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt“, der sich nach seinem eignen Geständnis bequem betrügen läßt, und wenn er auch Betrug merkt, ihn doch nicht zur Sprache bringt, weil er sich niemand gern unangenehm macht, läßt sich die empörendsten Szenen gefallen, ohne den Mund aufzuthun; er wartet geduldig schlagende Beweise ab; um so nagender wirkt der giftige Schmerz, der sich mehr und mehr in ihm sammelt; fast dramatisch jene Szene, wie er in seinem Auditorium einen seiner Ehreuschänder am Fenster vorbeistreichen sieht, wie er dann mit heiserer Stimme seinen Zuhörern zufällig den Monolog eines betrogenen Ehemanns vorzulesen hat, wie er erschöpft vor dem Schluß abbricht, hinauffstürzt und in besinnungsloser Wut die Ehebrecherin bei der That überrascht. Am 3. Februar 1792 unterschrieb Elise den Revers, in welchem sie ihre Schuld „gerne eingesteht“ und sich für unwürdig erklärt, ferner Bürgers Ehegattin zu heißen. Am 6. Februar verließ sie Göttingen, am 31. März wurde die Ehescheidung gerichtlich vollzogen. Ein halbes Jahr vorher hatte sie einem Sohne das Leben geschenkt, der den Namen „Agathon“ erhielt, und 1813 zu Dresden gestorben ist. Die Abenteurerin selbst hat sich weiterhin als Bühnenkünstlerin und Dichterin bekannt gemacht, sie starb, nachdem sie erblindet war, im Jahre 1833.

Bürger kränkelte seitdem mehr und mehr, „abgezehrt, bleich und entstellt“, so fand ihn Matthiffon, das Feuer im Auge erloschen, die



Stimmorgane heiser und gelähmt, so schilderte ihn Göttingk. Der arme Gebrochene war gleichzeitig nahe daran, an dem Letzten und Höchsten, was ihm geblieben war, an seinem Dichterberufe, irre zu werden: im Januar 1791 war Schillers berühmte Rezension erschienen, fest eintretend für die bewunderten Vorzüge des Dichters, aber mit schneidender Strenge den tödlichen Punkt aufdeckend: alles, was uns der Dichter geben kann, ist seine Individualität, diese muß er zur herrlichsten, reinsten Menschheit hinaufzuläutern trachten, das heilige Amt der Poesie darf nicht anders als von reifen und gebildeten Händen geübt werden; scharf wird der falsche Sinn verurteilt, in dem Bürger den Begriff der Popularität gefaßt hatte, und eines der ersten Erfordernisse des echten Dichters wird ihm durchaus abgesprochen: die Idealität. Das Urteil war gerecht; wen die Art, wie es gegeben ward, lieblos anmuten möchte, der soll bedenken, daß Schiller damit, unerbittlich gegen sich selbst, die Ausschreitungen der eignen Jugend rügte, und daß es ihm vor allem nicht um Bürgers Persönlichkeit zu thun war, sondern um das hohe Kulturideal der Poesie, welches ihm vorschwebte, und dessen reinen Inhalt er an keiner Individualität lehrreicher hätte entwickeln können. An seiner litterarhistorischen Bedeutung konnte Bürger diese Rezension nichts nehmen, und er war unvorsichtig genug, seines Ruhmes mit unnötiger Eifersucht zu wachen, indem er eine schwächliche Antikritik schrieb, die Schiller fest und würdig erwiderte; indem er schließlich im Musenalmanach einen epigrammatischen Kampf gegen Schiller begann, der seiner Bildung wenig Ehre machte. Für die Idealität, wie sie Schiller forderte, gebrauchte ihm völlig das Verständnis: er war von jetzt ab nur noch ängstlicher bemüht, die Korrektheit und die Glätte der Form so hoch als möglich zu treiben und glaubte durch Peinlichkeit der Feile den Gedichten seine Art von Idealität geben zu können: die Wahrheit ist, daß er ihnen Natürlichkeit, Schmelz und Leben damit geraubt hat. Damals schrieb er auch über seine Veränderungen in der „Nachtfeier der Venus“ eine silbenstechende Abhandlung von öder Weitschweifigkeit, die sich fast nur mit den zahllosen Übersetzungsmöglichkeiten des vierzeiligen Refrains kleinlich und unfruchtbar beschäftigt.

Trotz seiner körperlichen Gebrochenheit fühlte sich Bürger zuweilen wieder ganz jung, ja selbst Liebes- und Heiratsgedanken stiegen noch einmal in ihm auf. Es nimmt sich im Munde eines 46 jährigen Mannes merkwürdig unreif aus, daß es ihn sehr verdrieße, wenn ihm jemand erzählt, „daß er zwei allerliebste Chambres garnies im Töpferischen Hause unter den Linden in Berlin gemietet habe, wo alle Augen-

blicke hübsche weibliche Figuren vorbeispazieren“. Daß er immer noch auf Abenteuer ausging, lehrt ein Brief vom 9. April 1793 deutlich genug, der sehr treffend abschließt: „o Göckingl, man wird in seinem Leben nicht weise“. Aus solchen Stimmungen heraus pries er seinem Neffen Adolf Müllner mit ernstem Nachdruck die „heilige Vernunft“, aus der nach Kant jede Tugend abstammen müsse: diese möge ihm zum Siege helfen „über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge“. Aber der unkeusche Cynismus dieser Natur tritt doch nirgends abstoßender hervor als in den Epigrammen, in welchen er es fertig bringt, über die Misere seiner eignen Ehe öffentlich Witze zu reißen, und in den Briefen an Meyer, Göckingl und Schlegel, wo der Universitätsprofessor, der im Verkehr seiner Würde mehr als schicklich zu vergessen pflegte, sich über seine „kattrig abgelaufene poetische Heirat“ und die Reize der „Madame Hahn“ in schmutzig burschikosem Kneipenton ausläßt.

Welches Feuer übrigens immer noch in dem halb Erlöschenen lebendig war, lehrt seine begeisterte Bewunderung Frankreichs und der Revolution; er möchte den Franzosen „Tyrtäus sein, selbst gegen Hermanns Vaterland!“ Er singt ein „Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier“ (Nr. 237), er feiert jubelnd ihre Siege, er mag nichts wissen von Deutschlands Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten und ruft auch Deutschland auf zur Abschüttelung des despotischen Sklavenjochs (Nr. 269). Von Begeisterung für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde sind auch die schwung- und kraftvollen Freimaurerreden durchweht, die er in der Göttinger Loge als Bruder Hedner 1789—91 hielt. In den „Politischen Annalen“, die er im Vereine mit Girtanner seit 1793 herausgab, schrieb er einen Aufsatz über „Die Republik England“ mit deutlicher Beziehung auf die Gegenwart, darin wird feierlich betont, daß „nächst Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden sei“. Die Politik nahm in dieser Zeit so sein ganzes Wesen ein, daß er sogar an der Poesie ganz die Lust verlor. Und mit wieviel Drangsalen hatte er bei alledem bis zuletzt zu kämpfen! Es ist tief traurig zu lesen, wie er den einflußreichen Heyne im März 1794 fast flehentlich bittet, ihm ein erledigtes Salarium zu verschaffen: freilich könne er keine gelehrten Arbeiten veröffentlichen, weil er den größten Teil seiner Tageszeit, um nicht zu verhungern, auf öffentlichen und Privatunterricht für mageres Honorar und auf elendes, oft frivoles Nachwerk für den Buchhändler verwenden müsse. Auch aus diesem Schreiben geht es mitleidweckend hervor, wie sich überall der Klatsch, zu dem er freilich

von jeher gegründeten Anlaß gegeben, an seine Sohlen heftete und ihm den Weg sperrte. Sein alter Freund Dieterich blieb ihm fast allein treu und hilfreich bis zuletzt. Schon am 17. Mai 1794 schrieb Karoline Böhmer an Meyer: „Weißt du, daß Bürger sterben wird — in Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte D[ieterich] nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unverforgte Kinder.“ Heyne kündigte ihm an, daß ihm eine „baldmögliche Besoldung“ demnächst zugesichert werden sollte, einstweilen überwies er ihm ein Gnadengeschenk von 50 Thalern. In dessen blieb die Zusicherung aus, und ein schweres Brustleiden, das in dem angegriffenen Körper eine rasche Nahrung gefunden, machte am 8. Juni 1794 dem Leben des Gequälten ein Ende. —

Liegen die litterarhistorischen Voraussetzungen der Bürger'schen Balladendichtung ziemlich klar vor, so sind sie für seine Lyrik von der Forschung noch keineswegs aufgedeckt: weder sein Zusammenhang mit den Anakreontikern ist bisher untersucht worden, noch die vielfache Anregung, welche er dem Volksliede, dem Kirchenliede und der Bibel dankte, seine Beziehungen zu englischen und romanischen Vorbildern lassen sich noch nicht ganz übersehen, die fruchtbare Aufgabe, seine stilistischen Kunstmittel statistisch festzustellen und die Physiognomie seiner Sprache aus mundartlichen und Zeiteinflüssen, aus dem Umkreis seiner Lektüre und den Bedürfnissen des vorgestellten Publikums verständlich zu machen, ist noch gar nicht in Angriff genommen, und auch sein Vers- und Strophenbau ist in seinem Zusammenhange mit dem Kirchenliede, mit heimischen und ausländischen Vorbildern, in seinem an der Textentwicklung zu verfolgenden, mannigfach sich abstufoenden Wechsel von Rhythmus, Melodie, Tonfall, Accenten u. s. w. noch nicht geprüft worden. Der Herausgeber konnte deshalb in den Anmerkungen über solche Fragen nur zerstreute Winke geben, und so muß auch an dieser Stelle eine kurz zusammenfassende Bemerkung genügen. Bürger's Lyrik ist durchaus auf dem von der Anakreontik geschaffenen Boden erwachsen, anakreontische Nachklänge lassen sich bis in seine letzten Jahre nachweisen, und die dort vorgebildete Stoffwelt hat er nicht wesentlich erweitert. Was ihn aber über diesen Boden selbständig hinaushebt, ist der kräftige Zauber des Selbsterlebten, den er fast jedem einzelnen Gedichte mitzuteilen weiß: diese Poesie und ihr Empfindungsgehalt ist echt; und wenn er sich z. B. sein Bild des mittelalterlichen Minnesingers (Nr. 21, 23, 31, 42) durchaus noch im Geiste der Anakreontik zurechtmacht, so erhebt er sich doch schon früh über deren herkömmliche Geleise durch sinnlichere Accente und kräf-



tigere, breiter tönende Rhythmen, durch eine schwungvolle Sentimentalität, wie sie vor allem in den Liedern an die Hofrätin Lüste, und durch das männlich-stolze, trockige Selbstgefühl, wie es vor allem in Nr. 24, 77, 94 zur Erscheinung kommt. Unwiderstehlich ist der Zauber seiner höchsten lyrischen Leistungen aus der Zeit seiner Molllyliebe: einige wirken peinlich pathologisch, andre schwanken zwischen Volkstümlichkeit und nüchtern beobachteter Korrektheit unentschieden hin und her, und so erstickt vor allem im „Hohen Liebe von der Einzigen“ der wuchernde Punkt thatsächlich den echten Herzschlag der Empfindung, aber ein Teil dieser Schöpfungen aus des Dichters reichster Schaffenszeit ist von entzückender volkstümlicher Frische, Herzlichkeit und tänzelnder Schalkhaftigkeit. Neben zahlreichen, zum Teil sehr gelungenen Gelegenheitsgedichten verdienen besondere Hervorhebung viele der litterarischen Polemik und Satire gewidmeten Stücke und die kräftigen Anfänge einer politischen Lyrik. Dagegen ist Bürger als Epigrammatiker selten sehr glücklich gewesen. Unrecht ist ihm aber von jeher darin geschehen, daß man über dem Balladendichter den Lyriker ungebührlich vernachlässigt hat: auch als Lyriker darf er mit einzelnen köstlichen Leistungen getrost in die erste Reihe treten.



# Gedichte.





## 1. Trinklied.

Füllt Becher und Glas  
Mit reichlichem Maß!  
Trinkt, Brüder!  
Füllt wieder  
Und leeret das Faß!

Mit Myrten umlaubt  
Und Rosen das Haupt,  
Weil Kränze  
Dem Lenze  
Kein Winter noch raubt.

Die Jugend verfliegt,  
Die Freude versiegt.  
Drum kommet,  
Es frommet,  
Und trinkt euch vergnügt!

Der Fröhlichkeit Wert  
Hat Flaccus gelehrt.  
Seid fröhlich  
Und selig,  
Wie er es begehrt.

Anakreon hold  
Des Traubengotts Gold  
Lobtönet,  
Bekrönet,  
Auf Saiten von Gold.

Der rüstige Held  
Entschleichet dem Feld,  
Der Weise  
Schleicht leise  
Zu Libern<sup>1</sup> ins Belt.

Von Hallifax an  
Bis nach Indostan,  
Von Lappland  
Bis Kapland,  
Wo leugnet's ein Mann,

Daß Bassareus'<sup>2</sup> Kraft  
Durch zaub'rischen Saft  
Der Neben  
Das Leben  
Zum Himmel umschafft?

Seit Adam bis jetzt  
War's feste gesetzt:  
Alleine  
Mit Weine  
Wird's Leben gelehrt.

Auch denke ich schier  
Das Paradies mir  
Als hohes  
Und frohes  
Lokayer Revier.

Hell blinkt der Pokal.  
Auf, trinket einmal!  
Mit Sange,  
Mit Klange  
Belebet den Saal!



<sup>1</sup> Beiname des Bacchus, „Befreier“.

<sup>2</sup> Beiname des Bacchus, „mit dem Fußsteln“.

## 2. An die Leier.

Müschel, die mit sieben Saiten  
 Majens kluger Sohn<sup>1</sup> bezog,  
 Welche Crato vorzeiten  
 Oft mit leichter Hand durchflog!  
 Du, die einst, bekränzt mit frischer Myrte,  
 Mir die holde Muse gab,  
 Als ich in Cytherens<sup>2</sup> Hainen irrte.

Die du oft beim Götterschmause  
 Um die frohe Tafel gingst,  
 Ginst in Amors Waffenhaufe  
 Unter goldner Rüstung hingst,  
 Denn du halfest ihm in schweren Kriegen,  
 Als er gegen Löwen zog,  
 Ginst den allgrimmigsten besiegen.<sup>3</sup>

Brüllend sprach das Ungeheuer  
 Seinen schärfften Pfeilen Hohn;  
 Da ergriff er dich, o Leier;  
 Wunder that dein Zauberton.  
 Die empor gesträubten Mähnen fielen;  
 Sanfter brummend hub er an,  
 Wie der Murner<sup>4</sup> um das Kind zu spielen.

Überwinde Chloens Herze,  
 Welches Amor nie bezwang,  
 Der oft Bogen, Pfeil und Kerze  
 Rüstig ihr entgegen schwang.  
 Weiche, süße Melodieen müssen  
 Schmelzend wie Petrarca's Lied  
 Und Tibullens Klagen sich ergießen!

<sup>1</sup> Merkur soll die Leier erfunden haben, indem er die Schale einer getödteten Schildkröte mit Saiten bezog. Crato (von Bürger falsch betont) wird als die Muse der lyrischen Dichtkunst vorzugsweise mit einer Kithara singend und tanzend dargestellt.

<sup>2</sup> Beiname der Venus nach der Stadt Cythera auf Kreta.

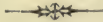
<sup>3</sup> „Pausanias im 2. Buche, Korinth., meldet, daß ein alter Maler, Pauson, einen Amor gemalt, der Bogen und Pfeile wegwarf und die Leier dafür nahm. Stofsch in ‚Gem. ant. eel.‘ hat einen Stein, wo ein Amor Citharöbus auf einem Löwen reitet.“ (Anmerkung im Rosenalmanach.)

<sup>4</sup> Name des Raters in der Tierfabel.



Wirst auch du vergebens kriegen?  
 Himmel, Erde, ratet dann!  
 Nein, die Zauberei muß siegen,  
 Die selbst Löwen bannen kann.  
 Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzückt —  
 Dann, o dann den heißen Kuß  
 Auf den Mund der Grazie gedrückt!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.  
 Keine Macht errettet sie!  
 Hat sie gleich sich losgerissen,  
 Wann ich sonst mit süßer Müß'  
 Feurig sie in meinen Arm gezwungen,  
 Weil kein siegend Saitenspiel  
 Damals noch in meiner Hand erklingen!



### 3. Mein Amor.

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.  
 „Mein Sohn,“ sprach sie, „laß mich dein Herz erbitten!  
 Entreiß dich der schädlichen Gewalt  
 Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!  
 Der Umbra, der von seinen Flügeln wallt,  
 Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten  
 In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten  
 Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!  
 Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!  
 Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt.“

„Der Amor“, sprach ich mit getroster Miene,  
 „Der Amor, große Göttin, dem ich diene,  
 Ist er, der Himmlische von Plato zubenannt,  
 Mit dem Petrarca sich verband,  
 Dem einen Tempel unser Gleim geweiht,  
 Dem auch Jacobis fromme Hand  
 Altäre baut und Blumen streuet.“

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet,  
 Sie billigte die Opfer und verschwand.



## 4. Die Nachtfeier der Venus.

Ein Hymnus nach dem Lateinischen.

## I. Vorgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Unter hellen Melodien  
Ist der junge Mai erwacht.  
Seht, wie seine Schläfe glühen!  
Wie ihm Wang' und Auge lacht!  
Über kräutervollen Rasen,  
Über Hainen schwebet er;  
Kleine, laue Winde blasen  
Wohlgerüche vor ihm her.  
Segenvolle Wolken streuen  
Warme Tropfen auf die Flur,  
Geben Nahrung und Gedeihen  
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Lieb' und Gegenliebe paaret  
Dieses Gottes Freundlichkeit,  
Und sein Süßestes versparet  
Jedes Tier auf diese Zeit.  
Wann das Laub ihr Nest beschattet,  
Paaren alle Vögel sich:  
Was da lebt auf Erden, gattet  
Um die Zeit der Blüten sich.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Schauet! Trendiger und röter  
 Bricht des Tages Morgen an,  
 Als im Anbeginn, da Aether  
 Mutter Tellus liebgewann;  
 Als ihr Schoß aus der Begattung  
 Floren und den Lenz empfing,  
 Und die erste Hainumschattung  
 Um die Neugebornen hing.

Morgen Liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Als der erste Frühling blühte,  
 Wand aus stiller Wasserflut,  
 Wand sich Venus Aphrodite,  
 Coelus allerreinstes Blut,  
 Langsam aus des silbergrauen  
 Ozeans geheimem Schoß,  
 Angestaunet von den blauen  
 Wasserungeheuern, los.

## II. Weihgesang.

Morgen Liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Morgen ist Dionens<sup>1</sup> Feier!  
 Stimmet an den Weihgesang!  
 Töne drein, gewölbte Feier,  
 Hall' am Felsen, Widerklang!  
 Morgen bringen ihre Tauben  
 Sie herab in unsern Hain;  
 Morgen, unter Myrtenlauben,  
 Ladet sie zum Tanz uns ein;

<sup>1</sup> Name der Venus, ebenso wie weiterhin Cytherea, Cypris und Cerynia



Morgen, vom erhabnen Throne,  
Winket uns ihr Richterstab,  
Und sie spricht, zu Straf' und Lohne,  
Gütevoll's Recht herab.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Gilt, den Thron ihr zu erheben!  
Thut der Königin Gebot!  
Flora soll ihn überweben  
Goldnen, blau und purpurrot!  
Spend', o Flora, jede Blume,  
Die im bunten Enna<sup>1</sup> lacht,  
Flora, zu Dionens Ruhme  
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Unser feierndes Geleite  
Wird am Thron ihr huldigen.  
Sitzen werden ihr zur Seite  
Amor und die Grazien.  
Alle Nymphen sind geladen  
Von den Wiesen, aus dem Hain;  
Wassermädchen, Dreaden  
Werden hier beisammen sein.  
Alle sind herbeigerufen  
Vor Dionens Angesicht,  
Mitzusitzen, um die Stufen  
Ihres Thrones, zu Gericht.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

<sup>1</sup> Enna auf Sizilien war eine Hauptstätte des Demeter-Kultus.

Schon durchwallt die frohen Haine  
 Cythereens Nymphenſchar.  
 Amor flattert mit, doch keine  
 Naht ſich ihm und der Gefahr.  
 Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,  
 Wißt ihr nicht, was ihm geſchehn?  
 Daß er heut' die Waffen ſtreckte?  
 Daß er heut' muß wehrlos gehn?  
 Unverbrüchliche Geſetze  
 Wollen, daß ſein Bogen heut'  
 Keiner Nymphe Bruſt verlege.  
 Aber, Nymphen, ſcheut, o ſcheut  
 Ihn auch nackt! Er überliſtet,  
 Mädchen, er verlegt euch doch!  
 Denn den Waffenloſen rüſtet  
 Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Nymphen, rein wie du an Sitte,  
 Sendet, keuſche Delia<sup>1</sup>,  
 Sendet dir mit dieſer Bitte  
 Venus Amathuſia:  
 Morgen triefe das Geſträuche  
 Von des Wildes Blute nicht!  
 Deines Hornes Klang verſcheuche  
 Dieſes Hains Gefieder nicht!  
 Selber wäre ſie erſchienen;  
 Selber hätte ſie geſleht!  
 Doch ſie ſcheute deiner Mienen,  
 Deines Ernſtes Majestät.  
 Weich' aus unſerm Feierrhaine!  
 Venus Amathuſia  
 Walte morgen hier alleine!  
 Weich', o keuſche Delia!

<sup>1</sup> Beiname der Artemis nach der ihr geheiligten Inſel Delos.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Zu des schönsten Festes Freude  
Lübe sie auch dich mit ein,  
Bient' es deinem keuschen Eide,  
Jungfrau, unter uns zu sein;  
Dürstest du den Jubel hören  
Und drei wache Nächte lang  
Unter wonnetrunken Chören,  
Paukenton und Cymbelklang,  
Uns mit flügelschnellen Schritten  
Tanzen, uns die Nymphen drehn  
Und auf Moos, in grünen Hütten,  
Matt vom Taumel ruhen sehn.  
Auch den Held, der, fern am Indus,  
Vom berühmten Pardel stritt<sup>1</sup>,  
Ceres, und den Gott vom Bindus<sup>2</sup>,  
Und Pomonen lud sie mit.

### III. Lobgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe  
Nie empfand!  
Liebe morgen, wer die Liebe  
Schon empfand!

Auf! Schon glänzt Aurorens Schleier,  
Auf! Beginnt den Lobgesang!  
Töne drein, geweihte Feier!  
Hall' am Felsen, Widerklang!  
Crycinens Hauch durchdringet  
Bis zur Grenze der Natur,  
Wo die letzte Sphäre klinget,  
Alle Pulse der Natur.

<sup>1</sup> Bezieht sich auf den aus bildlichen Darstellungen bekannten Eroberungszug des Bacchus nach Indien.

<sup>2</sup> Apollo.



Sie befruchtet Land und Meere,  
 Sie das weite Luftrevier;  
 Wie sie zeug' und wie gebäre,  
 Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen Liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Wie mit blinkendem Gesteine  
 Schmückt sie bräutlich unsre Welt;  
 Streuet Blüten auf die Haine,  
 Blumen in das Wiesenfeld.  
 Sie enthüllt die Anemonen;  
 Schließt den goldnen Krokos auf;  
 Setzet die azurnen Kronen  
 Wankenden Cyanen auf;  
 Den Päonien entfaltet  
 Sie das purpurne Gewand;  
 Manche Sommerrose spaltet  
 Schon im Maimond ihre Hand.  
 Mit dem Ichor<sup>1</sup> ihrer Wunde  
 Ward ihr Silberblatt getränkt,  
 Und der Hauch aus ihrem Munde  
 Hat ihr Balsamduft geschenkt.

Morgen Liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Liebe segnet die Gefilde,  
 Und beseliget den Hain;  
 Liebe flößt dem rauhen Wilde  
 Wonngliche Regung ein.  
 Gatten um die Gatten hüpfen  
 Rüstig durch den Wiesengrund;  
 Aphroditens Hände knüpfen  
 Ihren süßen Ehebund.

<sup>1</sup> Das Götterblut.

Denn, bedienet von den Horen,  
 Hat sie ihr allmächtig Kind,  
 Hat sie Amorn hier geboren,  
 Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Sie befreit Anchisens Laren  
 Von der Schuld Laomedons,  
 Durch des Ozeans Gefahren  
 Aus den Flammen Ilions.  
 Sie war es, die den Aneas  
 Mit Lavinien verband,  
 Und die keusche Zone Rheas<sup>1</sup>  
 Löste sie durch Mavors Hand.  
 Sie vermählte Romuls Diener  
 Halb durch List und halb durch Macht  
 Mit den Töchtern der Sabiner.  
 Aus den Küffen erster Nacht  
 Keimten glänzende Geschlechter  
 Mit der Zeiten Wechsellauf,  
 Patrioten und Verächter  
 Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!

Schall', o Maigesang, erschalle!  
 Töne, Cypris<sup>2</sup> Hochgesang!  
 Hört ihr? Singen ihr nicht alle  
 Fluren, alle Wälder Dank?  
 Von dem Ager tönt das laute  
 Lustgebrüll der Herden ihr!

<sup>1</sup> Zone, d. h. Gürtel. Rhea, d. h. Rhea Silvia, Mutter des Romulus. Mavors (archaisch), d. h. Mars.

<sup>2</sup> Beinamen der Venus von der Insel Cyprus von der ihre Verehrung ausgegangen war.

Aus dem hohen Heidekraute  
 Zirpen tausend Grillen ihr!  
 Ihr nur schnattert das Gefieder  
 Von den Teichen Dank empor,  
 Und der edlern Vögel Lieder  
 Sind ein Opfer ihrem Ohr!  
 Horcht! Es wirbelt Philomele  
 Tief aus Pappelweiden drein.  
 Liebe seufzet ihre Kehle;  
 Keine Klage kann es sein!  
 Nicht um Tereus' Grausamkeiten  
 Wimmert Prognens Schwester mehr!<sup>1</sup>  
 Soll ich nicht ihr Lied begleiten?  
 Fühl' ich keinen Frühling mehr?  
 Phöbus, fäng' ich nicht dem Maien,  
 Säng' ich nicht, o Liebe, dir,  
 Würde nimmer mir verzeihen;  
 Stimm' und Laute nähm' er mir.  
 Drum so werde, wann die Schwalbe  
 Singend ihre Wohnung baut,  
 Wird', o Liebchen, wie die Schwalbe  
 Nach der Winterstille laut.

Morgen liebe, wer die Liebe  
 Nie empfand!  
 Liebe morgen, wer die Liebe  
 Schon empfand!



### 5. An ein Maienlüftchen.

**A**uf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!  
 Wo deine Küsse Florens Töchter röten;  
 Wo du so liebeträulich allen heuchelst  
 Und Duft entschmeichelst.

<sup>1</sup> Der thrakische König Tereus entehrte nach der Sage Philomela, die Schwester seiner Gemahlin Progne, und schnitt ihr, damit sie es nicht verrate, die Zunge aus.



Erhebe dich mit allem süßen Raube  
 Nach jener dämmernden Holunderlaubel!  
 Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen  
 Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret.  
 Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.  
 Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer  
 Davon sei meiner!



## 6. Lust am Liebchen.

**W**ie felig, wer sein Liebchen hat,  
 Wie felig lebt der Mann!  
 In Friedrichs oder Ludwigs Stadt  
 Ist keiner besser dran.

Er achtet's nicht, was Hof und Stadt  
 Dafür ihm bieten kann;  
 Und wenn er keinen Kreuzer hat,  
 Dünkt er sich Krösus dann.

Die Welt mag laufen oder stehen,  
 Mag rollen um und um;  
 Und alles auf dem Kopfe gehn!  
 Was kümmert er sich drum?

Hui! ist sein Wort zu Strom und Wind,  
 Wer macht aus euch sich was?  
 Nichts mehr als wehen kann der Wind,  
 Und Regen macht nur naß.

Gram, Sorg' und Grille find ihm Spott;  
 Er fühlt sich frei und froh;  
 Und kräht, vergnügt in seinem Gott,  
 In dulci Jubilo.

Durch seine Adern kreislet frisch  
 Und ungehemmt sein Blut.  
 Gefunder ist er wie ein Fisch  
 In seiner klaren Flut.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß,  
Bei federleichtem Sinn,  
Und träumt sich in ein Paradies  
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,  
Die kein Gedanke mißt,  
Der singen oder sagen kann,  
Daß ihn sein Liebchen küßt.

Doch ach! was sing' ich in den Wind  
Und habe selber keins?  
O Evchen, Evchen, komm geschwind,  
O komm und werde meins!



## 7. An Amaldjen

über einen geraubten Kuß.

**A**ch! Sieh' nur, wie ich knien muß!  
O wer doch nimmer naschte!  
Es war ja nur ein kleiner Kuß,  
Den ich von dir erhaschte.

Bei deiner Puppe spieltest du  
Das scherzende Mamachen,  
Ich großer Mensch sah lüstern zu  
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,  
Wie eine Christ-Makrone.  
Warum verbitterst du ihn mir  
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürnest, Kind, und reißt den Kuß  
Seit einer langen Stunde,  
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,  
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Kunzelmann  
Dir den Geschmack verdorben,  
Dem weiland schon sein letzter Zahn  
Am Brustkatarh verstorben.

Ach! Alle Süßigkeit ist hin!  
 Du hast mich so behandelt,  
 Daß nun das Christ-Matrönnchen in  
 Khabarber sich verwandelt.

Bei mir hat diese Stunde mehr  
 Sich Angst und Qual vereinigt,  
 Als ob zehn Mädchen um mich her  
 Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nun!  
 Nie will ich's wieder wagen.  
 Geschwind! — Sonst werd' ich ärger thun,  
 Und — deine Puppe schlagen.



### 8. Stüberballade.

**F**reund Amor, kannst du machen  
 Für einen hübschen Kuß,  
 Daß mir Agneschen lachen  
 Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,  
 Die kaum ich nennen kann,  
 Schenk' ich für dieses Lachen  
 Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder  
 Hab' ich erobert mir  
 Viel schöne bunte Bänder,  
 Die alle gäb' ich dir.

Ja dies geraubte Müsschen<sup>1</sup>  
 Empfingest du sogar;  
 Und dieses Federbüschchen,  
 Aus Minnas blondem Haar.

Und deinen Röcher schmückte  
 Von golddurchwirktem Band

<sup>1</sup> Schönplästerchen, Diminutiv zu Musche, franz. mouche.  
 Bürger.



Ein Köschchen, welches sticte  
Des schönsten Mädchens Hand.

Wecßt du ihr süßes Lachen,  
Sieh', so verdienst du dir,  
Die Nymphen naß zu machen,  
Die kleine Sprütze hier.

Auch sollen dich belohnen  
Bonbon und Marzipan,  
Vortreffliche Makronen,  
Und was dir Lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen  
Voll Syrakuserwein?  
Erdenke mir ein Späßchen!  
Du bist ja sonst so fein.

Ha! Kleiner, ich erfinde  
Viel eher einen Plan!  
Den höre mir geschwinde  
Mit beiden Ohren an.

In eine kleine Fliege —  
Siehst du, was ich erfand! —  
Verwandle dich und fliege  
Auf ihrer Schnürbrust Rand;

Dort gleite durch die Falte  
Im zarten Musselin  
Bis zu dem tiefen Spalte  
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,  
Geschickt nach Bergmannsart,  
Geschlossen dein Gefieder,  
Die wollustvolle Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,  
Ihr, neidenswerte Müh'!  
Ein Lächeln abzuwingen;  
Da kizle, kizle sie!

## 9. Adeline.

**S**eh' ich bei des Tempels Harmonieen  
 Ihr Gesicht von Seelenandacht glühen,  
 Ach! so wähnt mein hochgetäuschter Blick,  
 Eine Himmelsbraut in ihr zu schauen.  
 Mir entsinket alle mein Vertrauen,  
 Und die Liebe hebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise  
 Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,  
 Sie so mädchenhaft sich haben kann;  
 Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,  
 Und um ihre Guld sich alles neidet:  
 Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze  
 Lieb' unschmeichelt sie im Mädchenranze  
 Sanfter Myrten ohne Himmelschein.  
 Ach! so himmlisch dünke sie stets allen!  
 Aber meiner Liebe zu gefallen,  
 Hold und magdlich meinem Blick allein!



## 10. Das harte Mädchen.

**I**ch sah so frei und wonnereich  
 Einst meine Tag' entschlüpfen,  
 Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig  
 Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier  
 Die Blumenau erfrischt:  
 Ob je ein Seufzer sich von mir  
 In feinen Hauch gemischt?

Fragt nur den stillen Bach im Klee:  
 Ob er mich klagen hörte?  
 Und ob von mir ein Thränchen je  
 Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute falckenhell  
 Durch meilenlange Räume,  
 Und wie das Eichhorn sprang ich schnell  
 Auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager sank,  
 Entschließ ich ungestört:  
 Des Wächters Horn und Nachtgesang  
 Hat nie mein Ohr gehört.

Nun aber ist mein Mut gefällt,  
 Und lechzendes Verlangen  
 Nach einem harten Mädchen hält  
 Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier  
 Erseufzend in die Winde  
 Und girre kläglich hin nach ihr  
 Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genug  
 Verliebter Zähren saugen,  
 Und graue Nebeldämmerung  
 Umzieht die matten Augen.

Ich härme ganze Nächte lang  
 Auf schlummerlosem Lager  
 Die welkenden Gebeine krank,  
 Die Wangen bleich und hager.

An meinem Leben nagt die Wut  
 Graufamer Seelengeier;  
 Nagt Eifersucht, die nimmer ruht,  
 Und mein verschmäh'tes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz  
 Und mehrt ihn dennoch stündlich.  
 O Liebe, kennest du ein Herz,  
 Wie dieses, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld  
 Würd' allen Kummer lindern  
 Und ihre nicht erkannte Schuld  
 Bei Gott und mir vermindern.



Mich weckte wohl ihr süßer Ton  
 Noch aus dem Grabe wieder,  
 Ja, wär' ich auch im Himmel schon,  
 Er lockte mich hernieder!



## 11. An den Traum.

**D**u Schwärmer um die Ruhebetten  
 Auf Moos und Pflaum,  
 O Brüderchen der Amoretten,  
 Geliebter Traum;  
 Wo fandest du, sie nachzubilden,  
 Den Stoff so fein?  
 In überirdischen Gefilden  
 Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelineu  
 War dieses Bild;  
 Sie selber wäre nie erschienen  
 So sanft und mild!  
 Ha! fühlte sie wohl für mich Armen  
 Und für mein Leid?  
 Nein! Nein! sie fühlet kein Erbarmen  
 In Ewigkeit!

O Traumgott, ist es noch dein Wille  
 Mir wohlzuthun,  
 So wandle deine schöne Hülle,  
 So kleide nun  
 Dich in ein Wesen, wie das meine,  
 Von Gram verzehrt,  
 Und wie ein Leidender erscheine,  
 Der Trost begehrt!

Den Schatten gleich an Lethens Sträuchen,  
 Die bei der Nacht  
 Durch Hallen und um Gräber schleichen  
 In Trauertracht,

Mit hagrer Wang' und einer Miene,  
Die Gnade fleht,  
Tritt hin zu dieser Abeline,  
Die mich verschmäht;

Und neige dich mit leisen Tönen  
Zu ihrem Ohr!  
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen  
Der Liebe vor;  
Und bring' in Aufruhr ihr Gewissen!  
Ihr Schlaf entflieh';  
Und schluchzend unter Zährengüssen  
Erwache sie!



## 12. Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,  
Das kann ich euch versichern,  
Mehr als Apoll, der Leiermann,  
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist  
Die goldbemalte Leier,  
Von der er prahlet, wie ihr wißt,  
Sie sei entseßlich teuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument  
Kein Kluger einen Heller,  
Denn schönere Musik ertönt  
In Vater Evans<sup>1</sup> Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan  
Mit seiner Dichtkunst blähet,  
So ist doch Bacchus auch ein Mann,  
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am walddichten Parnasß  
Wohl sein Diskant gefallen?  
Hier sollte Livers Kantorbaß  
Gewißlich besser schallen.

<sup>1</sup> Name des Bacchus nach dem Jubelruf bei den Bacchusfesten.

Auf! Laßt uns ihn für den Apoll  
Zum Dichtergott erbitten!  
Denn er ist gar vortrefflich wohl  
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm  
In Fürstensäle schleichen;  
Allein mit Bacchus gehn sie um,  
Als wie mit ihresgleichen.

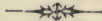
Dann wollen wir auf den Parnasß  
Vor allen andern Dingen  
Das große Heidelberger Faß  
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Vorbeerhainen wollen wir  
Dort Nebenberge pflanzen,  
Und um gefüllte Tonnen schier  
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch  
Bisher dort allzu nüchtern;  
Drum blieben die neun Jungfern<sup>1</sup> auch  
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank  
Aus Bacchus Nektartonnen,  
Sie jagten Blödigkeit und Zwang  
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'  
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,  
Und ungerufen würden sie  
Uns in die Arme springen!



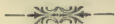
### 13. An Arist.

Wenn der gute Himmel mir  
Ewig, ewig doch vergönnte,  
Daß ich, braver Mann, mit dir  
Meine Tage leben könnte!

<sup>1</sup> Die Mufen.



Nimmer, nimmer wollt' ich dann  
 Noch nach andern Freuden jagen.  
 Ja, fürwahr! ich wollte dran  
 Kein gemeines Opfer wagen.  
 Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,  
 Deren doch ein froher Mann  
 Nicht gar leicht entraten kann.



#### 14. Ein Romanzchen.

Über eine Begebenheit, die sich gestern gewiß und wahrhaftig mit mir, Gottfried August Bürgern, wiewohl etwas anders, als hier beschrieben stehet, zugetragen hat, wovon beim kleinen Diefter ein mehreres zu erfragen ist.

Ein niedlich Schäfermädchen stand  
 Am klaren Wiesenbache.  
 Ein Lustsprung auf den andern Rand  
 War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und schoß geschwind  
 Durch krumme, tiefe Pfade;  
 Drum zögerte das arme Kind  
 So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht  
 Aus hohen Haselbüschen,  
 Und wollt', ermüdet von der Jagd,  
 Am Bache mich erfrischen.

Es schien, als ob in dies Revier  
 Mich ikt ein Engel brächte.  
 Ihr Auge hat mich, daß ich ihr  
 Hinüber helfen möchte.

Gleich weckte ihre kleine Not  
 Mein zärtliches Erbarmen;  
 Ich hob sie auf, verschämt und rot,  
 Mit meinen starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang  
 Das Mädchen seine Hände.  
 Und ich, in Amors Namen, sprang  
 Mit ihr ans andre Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!  
 Du gabst mir Riesenstärke,  
 Und liehest mir dein Flügelpaar  
 Zu diesem edlen Werke.

Wer immer so besiedert wär',  
 Dem müßt' es leicht gelingen,  
 Sich tausend Meilen übers Meer  
 Nach Indien zu schwingen!



### 15. Nach Horaz.

Schäm' dich nicht der Liebe zum Kammermädchen,  
 Erich Bießer, rührte die rosenblütne  
 Bettmagd Briseis doch auch den erlauchten  
 Feldherrn Achilles.

Schau' auf die Erzvätere Abram, Jakob,  
 Welche Fintchen machten sie nicht, sich mit den  
 Rosen der Hausehren begeben zu dürfen!  
 Herrliche Zeiten!

Als die alten Soras den Wachsstock hielten,  
 Wenn die Herrn des Hauses an jüngern Dirnen,  
 Um den Tisch voll Kinder zu kriegen, ihre  
 Kräfte versuchten!

Falsch vielleicht, Freund, wähest du von den Ahnen  
 Deiner braunen, niedlichen Miß Luise,  
 Glaubst du, daß aus niedrer Philister Lenden  
 Diese gekommen?

Ha! wer weiß es, ob sie nicht Fräulein hieße  
 Oder Mamsell? beichtete nur die Mutter.  
 Es verrät ihr Adel, ihr Gang und ihre  
 Züchtige Miene

Und ihr Anstand in dem beblühten, bunten  
 Kleinen, saubern Mäntelchen, ihre Unschuld,  
 Welch' allein noch, feuriges Ding, dich zähmet,  
 Besseren Ursprung.

Ach! wie lockt ihr Auge — ihr Mund — ihr Busen —  
 Wade — Fuß? — Doch wähne von mir nichts Arges,  
 Den bereits unzählige Abenteuer  
 Schlapper gemacht.

—\*:\*—

16. An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.

Hätt' ich nicht den Mut der Taube,  
 Nicht des frommen Lämmchens Sinn,  
 Dann, verwegnes Mädchen, glaube,  
 Glaube, Kußverächterin,  
 Würde jezt dein spröder Sinn  
 Meiner Rache ganz zum Raube,  
 Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle  
 Von dem Erebus<sup>1</sup> betrat,  
 Und in Niederchen die Hölle  
 Um die schöne Gattin bat,  
 Sang er selbst den Eumeniden  
 In die wilden Seelen Frieden.  
 Ihm den hangen Aufenthalt  
 In des Orkus Finsternissen  
 Dankbegierig zu versüßen,  
 Spitzte jede Mißgestalt  
 Ihren blauen Mund zum Küssen.

Und auf dieser Oberwelt,  
 Wo, wie alle Dichter lehren,  
 Immer zu der besten Welt  
 Auch die Küsse mit gehören,  
 Will ein sterblich Mädchen gar  
 Den vermessnen Frevel wagen,  
 Küsse, die sie schuldig war,  
 Einem Dichter zu versagen?

<sup>1</sup> Die Schattenwelt, aus der Orpheus seine Gattin Eurydike befreite.



Goldes Mädchen, ja fürwahr,  
 Hielten deine sanften Blicke  
 Meine Rache nicht zurücke,  
 Ha, so säße die Gefahr  
 Dir bereits in dem Genicke!  
 Denn mein Lied voll Bitterkeit  
 Würde die Verwegenheit  
 Und die unbereuten Sünden  
 Deiner Unbarmherzigkeit  
 Einer späten Austerzeit  
 Ohne Gnade laut verkünden!



### 17. Wechselgesang.

Meta.

**N**och nie schien mir ein Mann so schön,  
 So wahr ich Meta heiße,  
 Als mein Kritikhähnelein.  
 Der treibt's mit rechtem Fleiße,  
 Was einem Cicisbé wohl steht,  
 Hilft Obst abnehmen ach! und geht  
 Bergißmeinnicht zu holen.

Rörchen.

Ach! keiner schönen Augen Paar,  
 So schwarz wie reife Schleh'n,  
 Hat mich bezaubert ganz und gar!  
 Wie hold, wie schmachkend drehen  
 Sie sich im Kreise rund herum  
 Und sprechen, bleibt der Mund gleich stumm,  
 Der Liebe Sehnsuchtsprache!

Meta.

Ist gleich mein Hähnelein ziemlich stumm  
 Und nicht zum Kräh'n geboren,  
 So ist er wahrlich doch nicht dumm;  
 Er hat es hintern Ohren.  
 Auch hegt wohl hier kein Musensohn  
 So wunderviel Attention  
 Für seines Herzens Dame.

## Nörchen.

Wie lieblich läßt auf steifem Hals  
Des Köpfchens stummes Wackeln!  
Wir können, schweigt er, allenfalls  
Für ihn sein Teilchen quackeln.  
Denn quackeln hören wir uns gern,  
Drum lieben wir die stummen Herrn,  
Die uns nicht unterbrechen.

## Meta.

Mein Stümmchen gibt mir doch genug  
Sein Herzchen zu verstehen,  
Er bringt mir täglich Buch auf Buch.  
Und sollt' ich gern es sehen,  
Er würde nach japan'schem Brauch  
Auf mein Geheiß sich seinen Bauch  
Nicht weigern aufzuschneiden.

## Nörchen.

Nicht immer stumm, ob freilich schön,  
Macht er nur die Pagode.  
Man seh' ihn auf der Kanzel stehn  
Und freu' sich nicht zu Tode.  
Selbst bösen Christen, wie ich bin,  
Zerschmilzt der harte Sünder Sinn  
Wie Butter an der Sonne.

## Meta.

Ach ja! da zeigt er sich mit Pracht,  
Ein wahrer Tobies Schwalbe.  
O Bürger, nimm dich nur in acht,  
Daß er dich nicht befalbe.  
O zehnmal süßer als dein Reim  
Fließt seiner Predigt Honigseim  
Den Frommen in die Seele.

## Nörchen.

Jawohl! wie wußt' er neulich mir  
Nicht Ohr und Herz zu fesseln.  
Mein Mutwill', meine Plaudergier  
War wie gepeitscht mit Nessel.

Nach seiner Predigt schnappt fürwahr  
 Mein Schnabel, wie der junge Star  
 Nach einem Kleckschen Käse.

Meta.

Begreiflich ist's, daß Bürger schmält,  
 Wenn wir das Hahnlein preisen,  
 Daß er nur Fehler wiegt und zählt,  
 Nicht das Verdienst des Weisen.  
 Wo ist ein Mann, so groß er sei,  
 Wohl ganz und gar von Reide frei,  
 Wenn er sich sieht beschattet.

[Nörchen.]

Ertrag' es, liebes Hahnlein,  
 Ertrag' es sonder Gramen.  
 Du bleibst uns Hahn im Korbelein  
 Des wir uns gar nicht schämen.  
 Denn wählten wir auch Bürgern gleich,  
 So schnack't der doch nur morsches Zeug,  
 Da wir doch Weisheit speisen.

Beide.

Der Bürger freilich, entre nous,  
 Ist holder als der Steife.  
 Fühl' ich in meinem Busen zu,  
 So deucht mir, daß ich's greife.

Meta.

Nur mehr! nur mehr Attention!

Nörchen.

Nur mehr erhabner Weisheitston!

Beide.

So ist er Hahn im Korbe!



## 18. Das Dörfchen.

**I**ch rühme mir  
 Mein Dörfchen hier!  
 Denn schönre Auen,  
 Als ringsumher  
 Die Blicke schauen,  
 Sind nirgends mehr!  
 Welch ein Gefilde!  
 Kein Dietrich<sup>1</sup> fand  
 Zu einem Bilde  
 Den Gegenstand!  
 Hier Felsenwand,  
 Dort Ahrenfelder  
 Und Wiesengrün,  
 Dem blaue Wälder  
 Die Grenze ziehn;  
 An jener Höhe  
 Die Schäferei  
 Und in der Nähe  
 Mein Sorgenfrei;  
 So nenn' ich meine  
 Geliebte kleine  
 Einsiedelei,  
 Worin ich lebe,  
 Zur Lust versteckt,  
 Die ein Gewebe  
 Von Ulm und Rebe  
 Grün überdeckt;  
 Dort kränzen Schlehen  
 Die braune Kluft,  
 Und Pappeln wehen  
 In blauer Lust;  
 Mit sanftem Niesel  
 Schleicht hier gemach  
 Auf Silberkiesel  
 Ein heller Bach,  
 Fließt unter Zweigen,

<sup>1</sup> Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712 - 74), geschätzter Landschaftsmaler.

Die über ihn  
 Sich wölbend neigen,  
 Bald schlichtern hin,  
 Läßt bald im Spiegel  
 Den grünen Hügel,  
 Wo Lämmer gehn,  
 Des Ufers Büschchen  
 Und selbst die Fischchen  
 Im Grunde sehn;  
 Da gleiten Schmerlen  
 Und blasen Perlen;  
 Ihr schneller Lauf  
 Geht bald hernieder  
 Und bald herauf  
 Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;  
 Allein Elise  
 Macht sie mir nur  
 Zum Paradiese.

Der erste Blick  
 Des Morgens wecket  
 Auch unser Glück;  
 Nur leicht bedeckt  
 Führt sie mich hin,  
 Wo Florens Beete  
 Die Königin  
 Der Morgenröthe  
 Mit Thränen näßt  
 Und Tropfen bliken  
 Auf allen Spitzen  
 Des Grases läßt.  
 Die Knospe spaltet  
 Die volle Brust;  
 Die Blume faltet  
 Sich auf zur Luft;  
 Sie blüht und blühet  
 Doch schöner nicht,  
 Als das Gesicht  
 Elisens glühet.

Wann's heißer wird,  
 Geht man selbänder  
 Zu dem Mäander,  
 Der unten irrt;  
 Da sinkt zum Bade  
 Der Schäferin  
 An das Gestade  
 Das Rößchen hin.  
 Soll ich nicht eilen,  
 Die Lust zu teilen?  
 Der Tag ist schwül,  
 Geheim die Stelle,  
 Und klar und kühl  
 Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl  
 Mehrt dann die Zahl  
 Von unsern Freuden;  
 Im weichen Gras,  
 An Pappelweiden,  
 Steht zwischen beiden  
 Das volle Glas;  
 Vom Trunk erweitert  
 Wird nun das Herz,  
 Und Wiß erheitert  
 Den sanften Scherz.  
 Sie kömmt und winket  
 Und schenkt mir ein,  
 Und lachend trinket  
 Sie selbst den Wein;  
 Flicht dann und dünket  
 Sich gut versteckt,  
 Doch, bald entdeckt,  
 Muß sie mit Küßen  
 Den Frevel büßen.

Nun mischet sie  
 Die Melodie  
 Der süßen Kehle  
 In das Ahi  
 Der Philomele,



Die so voll Seele  
 Nie sang, wie sie.  
 So zirkelt immer  
 Lust und Genuß,  
 Und Überdruß  
 Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!  
 Daß doch die Zeit  
 Dich nie zerstöre!  
 Mir frisches Blut,  
 Ihr treuen Mut  
 Und Reiz gewähre!  
 Das Glück mag dann  
 Mit vollen Händen  
 An jedermann,  
 Der schleppen kann,  
 Sich arm verschwenden;  
 Ich seh' es an,  
 Entfernt vom Reide,  
 Und singe dann  
 Zum Tanz der Freude:  
 Ich rühme mir  
 Mein Dörfschen hier!



### 19. Huldigungslieb.

**W**är' ich doch so hold wie jener  
 Freund der Liebeskönigin;  
 Oder nur ein bißchen schöner,  
 Als ich Armer ich bin!

Denn von einem hübschen Knaben  
 Fühltest du vielleicht den Schmerz,  
 Und verschmähtest nicht die Gaben,  
 Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde  
 Liebevolle Huldigung;  
 O so heile meine Wunde,  
 Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,  
 Als dein frommer Agathon.  
 Diese huldigende Feier  
 Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,  
 Deines Lebens Genius,  
 Und erforschen aus den Mienen  
 Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,  
 Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.  
 Schande, wenn ich was versagte,  
 Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es nie an Scharen  
 Holder Spiele, dir zur Lust,  
 Nie an Blumen zu den Haaren,  
 Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Nebe,  
 Pflegen wollt' ich jeden Baum,  
 Daß er süße Früchte gäbe,  
 Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben  
 Wölb' ich dir zu kühler Ruh',  
 Trüge Beeren, Rüss' und Trauben  
 Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,  
 Wann du lauschtest, wollt' ich hier.  
 Angenehme Kühlung wehen  
 Sollt' ein Myrtenfächer dir.

Alles Leid und Mißbehagen,  
 Jede Sorge, jede Last  
 Wär' ich ganz allein zu tragen  
 Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben  
 Deines Lebens Heiterkeit.  
 Alle deine Launen lieben  
 Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides!  
 Kam' es nur von deiner Huld,  
 So erwidert' ich auf beides  
 Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen  
 Trägt des Taubers frommer Sinn,  
 Auch von dir, geliebtes Täubchen,  
 Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,  
 Zürnte mir dein Angesicht,  
 Würd' ich trauernd von dir schleichen,  
 Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,  
 Küsste den Versöhnungskuß,  
 Sänk' an deinen Busen nieder  
 Und verlauschte den Verdruß.

Liebchen, rühret dich die Weise  
 Dieses Liebes? Hörest du?  
 Ach! die Ahndung lispelt leise  
 Meiner hängen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen  
 Mächtiger an Zauberei,  
 Als das innige Verlangen  
 Einer guten Seele sei.

Schöne Buhler werden kommen,  
 Werden dich um Liebe flehn,  
 Und du wirst von deinem Frommen  
 Zu dem Schönern übergehn.

Leicht genügen sich die Sinnen  
 An der Schönheit Tüncherei,  
 Unbekümmert, ob darinnen  
 Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge  
 Ihr betrügerisches Spiel,  
 Wann den Sinnen nur zur Gnüge  
 Ihre Larve wohlgestiel.

Bunt, wie Regenbogendünste,  
 Aber eitel auch, wie die,  
 Hat sie hundert Zauberkünste,  
 Und mit diesen täuschet sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zären,  
 Wörtchen, wie man gern sie hört,  
 Eide selber kann sie schwören,  
 Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, um dich zu rühren,  
 Loben, wie Verzweiflung.  
 Eide werden dich verführen,  
 Eide falscher Huldigung.

Ich dann werde seitwärts treten,  
 Weinend über deine Wahl,  
 Aber dennoch brünstig beten,  
 Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,  
 Was dein Auge wohl erkor.  
 Gott behüte, liebe Seele,  
 Gott behüte dich davor!



## 20. Minnelied.

**D** wie schön ist, die ich minne,  
 O wie schön an Seel' und Leib!  
 Öfters ahndet meinem Sinne,  
 Diese sei kein sterblich Weib!  
 Schier verklärt, wie Himmelsbräute,  
 Ist sie aller Flecken bar.  
 Heiliger und schöner war  
 Raum die Hochgebenedeite,  
 Die den Heiland uns gebar.





## 21. Minnelied.

**I**ch will das Herz mein lebelang  
 Der trauten Minne weihen,  
 Und den gefälligen Gesang  
 Verdienten Schmeichelleien.

Denn wahrlich! keines Lobes Ton,  
 Auf keiner Flur, gewähret  
 Dem Säng' einen süßern Lohn,  
 Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlau, o Laute, werde dann  
 Der Schönen, die gesellig  
 Und freundlich ist und minnen kann,  
 Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.  
 Schon lassen Schäferinnen  
 Sich hie und da auf deutscher Flur  
 Durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht  
 Vor stillen Schäferhütten  
 Das Mädchen, das im Bette wacht,  
 Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,  
 Ihr liebevolles Nicken,  
 Ihr wonniglicher, warmer Kuß,  
 Ihr sanftes Händedrücken.

Zu Spiel und Tanze werden mich  
 Die Schönen immer winken,  
 Und, die ich fodre, werden sich  
 Viel mehr als andre dünken.

Erwerben werd' ich artig Gut  
 An hundert kleinen Pfändern,  
 Und prangen wird mein Stab und Gut  
 Mit Rosen und mit Bändern.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,  
 Von einer Flur zur andern,  
 Werd' ich mit meinem Minnespiel,  
 Herbeigerufen, wandern.

Und wenn ich nun gestorben bin  
 Und unter Ulmen schlafe,  
 So weidet gern die Schäferin  
 Noch um mein Grab die Schafe.

Sehnt wankend sich auf ihren Stab  
 Und senkt, voll heller Thränen,  
 Den Blick auf meine Gruft herab,  
 Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süße Lieder schuf,  
 So minnigliche Lieder,  
 O, weckte dich mein lauter Ruf  
 Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich, nach deinem Brauch,  
 Gewiß ein wenig preisen;  
 Dann hätt' ich doch bei Schwestern auch  
 Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Minneliedchen fäng' ich dann,  
 Sollt' auch die Mutter schelten;  
 O, lieber, lieber Leiermann,  
 Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann will ich mit der Sommerlust  
 Aus meiner Ulme Zweigen  
 Herab zum Mädchen auf die Gruft,  
 Sie anzuwehen, steigen.

Will durch des Wiesenbaches Rohr,  
 Durch Blätter, die sich kräuseln,  
 Ein Liedchen in ihr lauschend Ohr  
 Zu ihrem Lobe säuseln.



## 22. An die Hoffnung.

**W**ohlthätigste der Feeen,  
Du mit dem weichen Sinn,  
Vom Himmel ausersehen  
Zur Menschentrösterin,  
Schön, wie die Morgenstunde,  
Mit rosichtem Gesicht,  
Und mit dem Purpurnunde,  
Der Honigrede spricht.

Du, die mich oft erheitert,  
Vernimm, o Hoffnung, mich!  
Mein freies Herz erweitert  
Zu Lobgesängen sich:  
Sie lobern mit dem Feuer  
Des frommen Danks empor.  
O neig' auf meine Leier  
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter  
Der Unschuld Glück entwich;  
Da sandten die Erhalter  
Gequälter Menschen dich,  
Daß du das Unglück schwächtest,  
Der Tellus Riesensohn<sup>1</sup>,  
Und Freuden wiederbrächtest,  
Die mit der Unschuld flohn.

Nun schwebet im Geleite  
Dir ewig Ruhe nach;  
Und im erbosten Streite  
Mit graufem Ungemach  
Ertheilest du dem Müden,  
Oh' ganz sein Mut erschlaßt,  
Befehlenden Frieden  
Und neugestärkte Kraft.

---

<sup>1</sup> Tellus oder Gæa galt als Mutter der zwölf Titanen und Titaniden, der Argypen, der Hekatoncheiren, der Erinyen, Giganten etc.

Von deinem Flügel düftet  
 Erquickung für den Schmerz;  
 Bei seinem Wehen küßtet  
 Sich das beklommne Herz;  
 Dein Atem hauchet Kräfte  
 Verwelktem Glend ein;  
 Erstorbne, kalte Säfte  
 Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken  
 Die Todeschmerzen stillt;  
 Mit lachenden Gedanken  
 Von Zukunft ihn erfüllt;  
 In seinen letzten Träumen  
 Das Paradies ihm zeigt,  
 Und, unter grünen Bäumen,  
 Die Lebensschale reicht.

Du scheuchest von dem Krieger  
 Das Grauen der Gefahr,  
 Du tröstest arme Pflüger  
 Im dürren Mangeljahr;  
 Aus Wind und lauem Regen,  
 Aus Sonnenschein und Tau  
 Verkündest du den Segen  
 Der zartbesproßten Au'.

Die du den armen Sklaven  
 Im dunklen Schacht erfreust;  
 Von unverdienten Strafen  
 Erlösung prophezeist;  
 Dem im Tyrhenermeere  
 Die Last des Ruders hebst  
 Und über der Galere  
 Mit lindem Wehen schwebst;

O Göttin, deine Stimme  
 Tönt der Verzweifelung  
 In ihrem tauben Grimme  
 Noch oft Beruhigung.



Dein holder Blick entwinket  
Sie gieriger Gefahr;  
Der Todesbecher sinket,  
Der schon am Munde war.

Und ach! — Verschmähte Liebe  
Bräch' ihren Wanderstab  
Getrost entzwei und grübe  
Sich vor der Zeit ihr Grab!  
Doch du hebst ihr im Leiden  
Das schlaffe Haupt empor,  
Und spiegelst ihr die Freuden  
Der hellern Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren —  
Schon lange wäre wohl  
Von meinen Trauerjahren  
Die kleine Summe voll;  
Wenn Harm mich würgen würde,  
Harm, den mir Liebe schuf,  
So minderst du die Bürde  
Durch deinen Schmeichelfruf:

„Vielleicht ist sie die letzte,  
Die Thräne, die ich und  
Dein trübes Auge netzte!  
Bald haucht vielleicht dein Mund  
Den Seufzer ihr entgegen,  
Dem Lieb' und Glück verliehn,  
Das Mädchen zu bewegen,  
Das unempfindlich schien.

„Und hört sie dich auf Erden  
Nicht unter Sterblichen;  
Sie kann die Deine werden  
Noch bei den Seligen,  
Bei Seligen, wo Liebe  
Die Seelen alle füllt,  
Und jede Brust die Triebe  
Der andern Brust vergilt.

„Wenn, sonder Erdenmängel,  
 Verjüngt dein Antlitz blüht,  
 Und Anmut schöner Engel  
 Aus deinem Auge sieht;  
 Wenn sich zur Engelsseele  
 Die Deinige verschönt,  
 Und himmlisch deine Kehle  
 Zur Himmelscharfe tönt;

„Dann lohnt sie deine Treue:  
 Ihr leeres Herz beschleicht  
 Erbarmen oder Reue  
 Voll Zärtlichkeit vielleicht!  
 Sie wählt im Paradiese  
 Vielleicht an der für dich  
 Zur Ruh' bestimmten Wiese  
 Die nächste Laube sich!“



### 23. Minnelied.

**D**er Winter hat mit kalter Hand  
 Die Pappel abgelaubt  
 Und hat das grüne Maigewand  
 Der armen Flur geraubt,  
 Hat Blumen blau und rot und weiß  
 Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blumen, hoffet nicht  
 Von mir ein Sterbelied!  
 Ich weiß ein minniglich Gesicht,  
 Worauf ihr alle blüht;  
 Blau ist des Augensterne's Rund,  
 Die Stirne weiß und rot der Mund.

Was kummert mich die Nachtigall  
 Im aufgeblühten Hain?  
 Mein Mädchen trillert hundertmal  
 So süß und silberrein;  
 Ihr Atem ist wie Frühlingsluft,  
 Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wie wenn des Westes Linder Hauch  
 Durch junge Maien weht,  
 So säufeln ihre Locken auch,  
 Wann sie vorübergeht.  
 O Mai, was frag' ich viel nach dir?  
 Der Frühling lebt und webt in ihr!



## 24. Danklied.

**A**llgütiger, mein Preisgesang  
 Frohlocke dir äonenlang!  
 Dein Name sei gebenedeit  
 Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott, an meiner Mira Brust  
 Durchschauert mich die fromme Lust;  
 Den du erschufst, der Traube Saft,  
 Gibt meinem Liebe Schwung und Kraft!

Im Bonnetaumel macht mein Mund,  
 Du Geber, deine Gaben kund!  
 Ruß, Freudenmahl und Becherklang  
 Entweihen keinen frommen Sang.

Dies süße Mädchen, welches mir  
 Den Himmel küffet, danket dir,  
 Dir dankt es feurig mein Gesang!<sup>1</sup>  
 Wie meine Liebe flammt mein Dank!

Die Tenne zollt mir ihre Gist<sup>2</sup>,  
 Mir zinsset Garten, Forst und Trift;  
 Von mancher edlen Kelter fließt  
 Für mich der Traube Feuergeist;

Auf Nebenbergen fern und nah',  
 Am hohen Kap, zu Malaga,  
 Zu Hochheim, Cypern und Burgund  
 Troff Nektar schon für meinen Mund.

<sup>1</sup> Der Sinn der Strophe ist: Für dies Mädchen dankt dir mein Gesang

<sup>2</sup> Gist, d. h. Gabe.

Auch mir führt unter Tausenden  
Das reiche Schiff aus Indien  
Gewürz und edle Spezerei  
Und Sabas Bohnen mit herbei.

Wer zählt die Gaben alle? Wer?  
Zählt jemand auch den Kies am Meer?  
Wer ist, der an dem Firmament  
Die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Unzahl weg den Blick!  
Zurück, mein Geist! In dich zurück!  
In diesem engumschränkten Bau,  
Gott, welcher Gaben reiche Schau!

Du flößest Geist den Nerven ein;  
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,  
Strömst in die Adern reines Blut  
Und in die Brust gefunden Mut.

Ich fühle deinen schönen Mai  
Und Philomelens Melodei,  
Des Sommers wollustvolle Luft,  
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst  
Des Liedes und der Harfe Kunst  
In meine Kehle, meine Hand:  
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasie, voll Kraft,  
Sich Welten, wie sie will, erschafft  
Und höllenab und himmelan  
Sich leichten Schwunges heben kann;

Daß meines Geistes Auge hell  
Der Dinge Wirrwarr leicht und schnell,  
Wie nicht ein jeder Erdenmann,  
Durchspähen und entwickeln kann;

Daß ich von freiem Biederfinn,  
Kein Bube nimmer war und bin,  
Nie werden kann mein Lebelang,  
Durch Schmeicheleien oder Zwang:



Des freuet meine Seele sich,  
 Und meine Lippe preiset dich!  
 Dein Name sei gebenedeit  
 Von nun an bis in Ewigkeit!



## 25. Penelope.

**D**ie List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!  
 Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzwewebe;  
 Doch das, was sie bei Tage gut gemacht,  
 Verdarb sie wieder bei der Nacht.



## 26. Amors Pfeil.

**A**mors Pfeil hat Widerspitzen;  
 Wen er trifft, der laß ihn sitzen  
 Und erdulde ein wenig Schmerz!  
 Welcher meinen Rat verachtet  
 Und ihn auszureißen trachtet,  
 Der verwundet sich das Herz.



## 27. An \*\*\*

**M**it dem naßgeweinten Schleier  
 Trockn' ich meine Zähren ab;  
 Und mein Auge schauet freier  
 Durch das Leben bis ans Grab.

Geist erhabner Prophezeiung,  
 Gottes Geist erleuchtet mich!  
 Lebensodem zur Erneuerung  
 Überweht gewiß auch mich!

Jedes Drangsal dieses Lebens,  
 So dein weiches Herz gedrückt,  
 Zeuget, daß du nicht vergebens  
 Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen  
Ewig überlaßner Raub,  
Noch ein Spiel den Erdestürmen  
Bleibet dieses Herzens Staub!

Nein! in diese Wüsteneien  
Bist du ewig nicht gebannt.  
Keine Thräne mag dich reuen,  
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen  
Von der Unschuld Thränen fällt,  
Wird gesammelt, zu betauen  
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefild', auf die vom Schnitter  
Nie der Schweiß der Mühe rann,  
Deren Äther kein Gewitter  
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,  
Werden auf gen Himmel gehn,  
Werden einst von Palmenzweigen  
Kühlung dir herniedertwehn.

Von dem Schweiß deiner Mühen,  
Welcher Undankbaren quillt,  
Werden Blumen dort entblühen,  
Wie sie hier kein Dorn enthüllt;

Wann Verfolgung ihren Abßer  
Endlich auf dich ausgeleert,  
Und dein Gold sich vor dem Schwächer  
Seines Glanzes rein bewährt;

Wann die schönste schöner Stunden,  
Die sich um dein Leben drehn,  
Dich, vom Irdischen entbunden,  
Zu den Engeln wird erhöhn.

Reuch mich dir, geliebte Fromme,  
Mit der Liebe Banden nach!  
Daß auch ich zu Engeln komme,  
Reuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,  
Die du schmeichelnd mir vermählt,  
Zu dem Urquell aller Klarheit,  
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!



## 28. Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauers.

1773.

**R**uhe, süße Ruhe schwebe  
Friedlich über dieser Gruft!  
Niemand spotte dieser Nische,  
Die ich jetzt mit Thränen wasche,  
Und kein Fluch erschüttere diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,  
Galt der Wert der Redlichkeit.  
Was vordem, in goldnen Jahren,  
Teutsche Biedermänner waren,  
War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biederseele Flecken  
Rüge keine Lästerung!  
Denn was Flecken war, vermodert.  
Nur der Himmelsfunken lobert  
Einst, geläutert, zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger  
Von dem Wiegenalter an.  
Was ich bin und was ich habe  
Gab der Mann in diesem Grabe.  
Alles dank' ich dir, du guter Mann!

Ruhe, süße Ruhe schwebe  
Friedlich über dieser Gruft!  
Bis der himmlische Belohner  
Ihren ehrlichen Bewohner,  
Seine Krone zu empfangen, ruft.



## 29. Ballade.

Ich träumte, wie zu Mitternacht  
 Mein Falscher mir erschien;  
 Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,  
 So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,  
 Und, ach! zerbrach ihn mir;  
 Ein wasserhelles Perlenband  
 Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,  
 Zu schaun mein Myrtenreis,  
 Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,  
 Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband;  
 Und, eh' ich mich's versah,  
 Entrollten all' in Erd' und Sand,  
 Und keine war mehr da!

Ich suchte wohl mit Angst und Schweiß,  
 Fand keine mehr; da schien  
 Verwandelt mein geliebtes Reis  
 In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst dies Nachtgesicht,  
 Ach! längst erfüllt genau!  
 Kein Traumbuch frag' ich weiter nicht  
 Und keine weiße Frau.

Nun brich, o Herz! der Ring ist hin!  
 Die Perlen sind geweint!  
 Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin —  
 Der Traum hat Tod gemeint! —

Brich, armes Herz! zur Totenkron'  
 Erwuchs dir Rosmarin!  
 Berweint sind deine Perlen schon!  
 Der Ring, der Ring ist hin!





## 30. An Themiren.

Nach dem Horaz.

**A**ch, würden falsche Schwüre  
Durch Zeichen an dir kund!  
Verfärbte sich, Themire,  
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,  
Meineidige! daß nur  
Ein Fingerchen dir schmerzte,  
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten  
Noch was auf Treu' und Pflicht,  
Und falsche Mädchen spielten  
Mit teuren Eiden nicht.

Doch deine Reize heben  
Verbrechen nur noch mehr;  
Und immer dichter schweben  
Berehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Bölkchen  
Läßt fünf gerade sein.  
Von Unmut nicht ein Bölkchen  
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per dio! was noch schlimmer,  
Dein Flattersinn ergöht  
Den Schadenfroh, der immer  
An heißen Pfeilen weht.

Daher in allen Schulen  
Besiedert täglich sich  
Ein Heer von jungen Buhlen,  
Und insgesamt für dich.

Die kommen dann und zollen  
Dir Huldigung und Pflicht.  
Die Alten aber trollen  
Deswegen sich noch nicht.

Und alt und jung unschwärmet  
 Nun wie behert dein Haus.  
 Man bayet sich, man lärmet —  
 Ach! wo will das hinaus?

Dich scheut des Söhnchens wegen  
 Die zärtliche Mama;  
 Und seines Beutels wegen  
 Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:  
 Es möchte deinen Wert  
 Ein Tröpfchen Gunst betauen,  
 Das ihnen zugehört.



### 31. Minnesold.

Au den Minnesänger R.

**W**em der Minnedienst gelinget,  
 O, wie hoch wird der belohnt!  
 Keinen bessern Lohn erringet,  
 Wer dem größten Kaiser front:  
 Denn mit Zeppter, Kron' und Gold  
 Front er selbst um Minnesold!

Was sind Gold und Edelsteine?  
 Was des Mogols Perlenpracht?  
 Minnesold ist doch alleine,  
 Was auch reich das Herze macht!  
 Perlen, Edelstein' und Gold  
 Nähm' ich nicht für Minnesold!

Minnesold läßt Amt und Ehren,  
 Goldnen Sporn und Ritterschlag,  
 Läßet ohne Reid entbehren,  
 Was der Kaiser geben mag.  
 Ehre lacht nicht halb so hold  
 Als der Minne Freudensold!

Nimmer, nimmermehr hienieden  
 Fänd' ich süßeren Genieß<sup>1</sup>;  
 Süßeres ist nur beschieden  
 Seligen im Paradies!  
 Süß ist, was die Biene zollt;  
 Süßer dennoch Minnefolb.

Minnefolb ist aller Freuden,  
 Aller Freuden Fünftelast<sup>2</sup>;  
 Minnefolb hat aller Leiden,  
 Aller Leiden Heilungskraft!  
 Was der Balsamstaub' entrollt,  
 Heilet nicht wie Minnefolb!

Minnefolb lehrt frei verachten  
 Aller Fährlichkeiten Not,  
 Flammen, Wasserfluten, Schlachten,  
 Lehrt verschmähen jeden Tod.  
 Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold,  
 Stürb' ich doch für Minnefolb.

Auszuspenden alle Habe,  
 Zu verbluten mit Geduld,  
 Wär' ein Scherflein Armengabe  
 Für der Minne Dank und Huld:  
 Den Verlust von Gut und Blut  
 Macht der Sold der Minne gut!

O! so will ich immer harren,  
 Immerdar mit stetem Mut,  
 Im Dezemberfrost erstarren,  
 Schmachten in des Heumonds Blut;  
 Denn das alles lohnt der Sold,  
 Den getreue Minne zollt!



<sup>1</sup> Genieß, veraltetes Wort für Genuß.

<sup>2</sup> Von Bürger nach „quinta pars nectaris“ (Horat. Carm. I, 13, 16) neugebildet.

## 32. Fenster eines Ungeliebten.

Hast du nicht Liebe zugemessen  
Dem Leben jeder Kreatur?  
Warum bin ich allein vergessen,  
Auch meine Mutter du! Natur!

Wo lebte wohl in Hain und Gürde,  
Wo wallt' in Luft und Meer ein Tier,  
Das nimmermehr geliebet würde?  
Geliebt wird alles, außer mir!

Wenn gleich in Hain und Wiesenmatten  
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut  
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten,  
Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe  
Nie Honigfrucht zur Lust heran;  
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,  
Die Eine nur gewähren kann!



## 33. Gegenliebe.

Wenn ich wüßte, daß du mich  
Lieb und wert ein bißchen hieltest  
Und von dem, was ich für dich,  
Nur ein Hundertteilchen fühltest;

Wenn dein Danken meinem Gruß  
Halbes Wegs entgegenkäme,  
Wenn dein Mund den Wechselkuß  
Gerne gäb' und wiedernähme;

Himmel! Himmel! außer sich  
Würde ganz mein Herz zerlodern!  
Leib und Leben könnt' ich dich  
Nicht vergebens lassen fodern!



Gegengunst erhöhet Gunst,  
 Liebe nähret Gegenliebe  
 Und entflammt zu Feuersbrunst,  
 Was ein Aschensfünkchen bliebe.

### 34. Der Raubgraf.

Ich weiß nicht weit von hier ein Land,  
 Da reißt' ich einmal durch.  
 Am Weg auf hohem Felsen stand  
 Vor alters eine Burg.  
 Die alten Ruderer davon  
 Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr“, begann der Schwager Maß  
 Mit heimlichem Gesicht,  
 „Wär' mir besichert dort jener Schatz,  
 Führ' ich den Herrn wohl nicht.  
 Mein' Seel'! den König früg' ich gleich:  
 Wie teuer, Herr, sein Königreich?“

„Wohl manchem wässerte der Mund,  
 Doch mancher ward geprellt.  
 Denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund  
 Bewacht das schöne Geld;  
 Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß!  
 Mit Feueraugen, tellergroß!“

„Nur immer alle sieben Jahr  
 Läßt sich ein Flämmchen sehn.  
 Dann mag ein Bock kohlschwarz von Haar  
 Die Hebung wohl bestehn.  
 Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht  
 Wird der dem Unhold dargebracht.“

„Doch merk' eins nur des Bösen List!  
 Wo noch zum Ungelück  
 Am Bock ein weißes Härchen ist,  
 Alsdann ade, Genick!  
 Den Kniff hat mancher nicht bedacht  
 Und sich um Leib und Seel' gebracht.“

„Für meinen Part, mit großen Herrn  
 Und Meister Urian<sup>1</sup>  
 Äß' ich wohl keine Kirfchen gern.  
 Eins<sup>2</sup> läuft verdammt oft an.  
 Sie werfen einem, wie man spricht,  
 Gern Stiel und Stein ins Angesicht.

„Drum rat' ich immer: Lieber Christ,  
 Laß dich mit keinem ein.  
 Wenn der Kontrakt geschlossen ist,  
 So gilt's dir Hals und Bein.  
 Trotz allen Klauseln, glaube du,  
 Macht jeder dir ein X für U.

„Goldmacherei und Lotterie,  
 Nach reichen Weibern frein  
 Und Schätze graben frommet nie,  
 Wird manchem noch gereun.  
 Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',  
 Arbeite brav und leb' genau.

„Ein alter Graf“, fuhr Schwager Maß  
 Nach seiner Weise fort,  
 „Begrub zu Olms Zeit den Schatz  
 In seinem Keller dort.  
 Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,  
 Ein Kraut wie Käsebir und Rips<sup>3</sup>.

„Der streifte durch das ganze Land,  
 Mit Wagen, Roß und Mann,  
 Und wo er was zu kapern fand,  
 Da macht' er frisch sich dran.  
 Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch  
 Und schleppt' es heim auf seine Burg.

„Und wenn er erst zu Loche saß,  
 So schlug mein Graf von Rips —  
 Hier that ihm selbst kein Teufel was -

<sup>1</sup> Name des Teufels.

<sup>2</sup> Eins mundartlich für man.

<sup>3</sup> Zwei berühmte Räuber, die besonders im Sächsischen hausten.

Gar höhniſch ſeinen Schnips.  
Denn ſein verfluchtes Felfenneſt  
War wie der Königſtein ſo feſt.

„So übt' er nun gar lang' und oft  
Viel böſe Händel aus  
Und fiel den Nachbarn unverhofft  
In Hof und Stall und Haus.  
Allein der Krug geht, wie eins ſpricht,  
So lang' zu Waſſer, biß er bricht.

„Das Ding verdroß dem Magiſtrat<sup>1</sup>  
In jener Stadt gar ſehr.  
Drum riet der längſt auf klugen Rat  
Bedächtlich hin und her  
Und riet und riet — doch weiß man wohl! —  
Die Herren rieten ſich halb toll.

„Da nun begab ſich's, daß einſmals  
Ob vielem Teufelſpaß  
Ein Lumpenhexchen auf den Hals<sup>2</sup>  
In Kett' und Banden ſaß.  
Schon wekte Meiſter Urian  
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

„Dies Hexchen ſprach: ‚Hört, laßt mich frei!  
So ſchaff' ich ihn herein'.  
‚Wohl!' ſprach ein edler Rat: ‚es ſei!  
Und gab ihr obendrein  
Ein eiſern Privilegium,  
Zu hexen frank und frei herum.

„Ein nähr'ſcher Handel! Unſereins  
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.  
Doch Satans Reich iſt ſelten eins  
Und reißt ſich ſelber auf.  
Für dieſmal ſpielt' die Lügenbrut  
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

<sup>1</sup> „Verdrießen“ wird zuweiſen auch mit dem Dativ gebraucht

<sup>2</sup> D. h. auf den Tod angeklagt.

„Sie schlich als Kröt' aufs Räuberschloß  
Mit losem leisen Tritt,  
Verwandelte sich in das Roß,  
Das Rips gewöhnlich ritt,  
Und als der Schloßhahn krächte früh,  
Bestieg der Graf gesattelt sie.

„Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,  
So sehr er schlug und trat,  
Ihn über Stock und Stein und Dorn  
Gerades Wegs zur Stadt.  
Früh, als das Thor war aufgethan,  
Sieh' da! kam unser Hexchen an.

„Mit Krakfuß und mit Reverenz  
Naht höhnisch alle Welt:  
„Willkommen hier! Ihr' Excellenz!  
Quartier ist schon bestellt.  
Du hast uns lange satt geknufft,  
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!“

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,  
Bald der Prozeß gemacht,  
Und drob, als man ihn kondemniert,  
Ein Käfigt ausgedacht,  
Da ward mein Rips hineingesperret  
Und wie ein Murmeltier genährt.

„Drob, als ihn hungern thät, da schnitt  
Der Knips<sup>1</sup>, mit Höllenqual,  
Vom eignen Leib ihm Glied vor Glied  
Und briet es ihm zum Mahl.  
Als jeglich Glied verzehret war,  
Briet er ihm seinen Magen gar

„So schmauft' er sich denn selber auf  
Bis auf den letzten Stumpf  
Und endigte den Lebenslauf  
Den Nachbarn zum Triumph.  
Das Eisenbaur, worin er lag,  
Wird aufbewahrt bis diesen Tag.

<sup>1</sup> Knips (zu „kneipen, kneifen“), v. h. Senker.





Ihr Blick verheißt ein Paradies;  
Die Wang' ist Morgenröte;  
Und ihre Stimme tönt so süß  
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! des Dichters Phantasei  
Berrät es feiner Leier,  
Daß ihre Lippe süßer sei  
Als Honig und Lofayer.

Ihr schlanker Wuchs — doch wie vermag  
Ich jeden Reiz zu fingen?  
Raum reicht' ein langer Sommertag,  
Ihr Loblied zu vollbringen.

Miß Helena in Griechenland  
War schön; sie gleicht jener.  
Jedoch ihr Herz und ihr Verstand  
Sind hundertmal noch schöner.

Es hätten in der Wunderzeit  
Der Riesen und der Mohren  
Die Paladine weit und breit  
Zur Dame sie erkoren.

Gestrahlet hätt' im Feldpanier  
Ihr Nam'; um sie, erbittert,  
Hätt' alle Lanzen im Turnier  
Der Edlen Arm zersplittert.

Wär' sie geboren auf der Flur  
In jenen goldnen Jahren,  
Als ritterliche Lanzen nur  
Noch Hirtenstäbe waren:

So hätt' um sie in Flur und Hain  
Ein jedes Lied geworben;  
Wohl mancher wär' in Liebespein  
Nach Schäferart gestorben.

Sieh'! solche Braut zieht deine Hand  
Hinweg aus unsern Blicken.  
Wie neiden wir das fremde Land,  
Das Helena soll schmücken!

Ach! welche Nachbarin erseht  
 Sie unsern Nachbarsöhnen?  
 Und wer wird unsre Tänze jezt  
 Wie Helena verschönnen?

Du müßttest sie mit blankem Speer,  
 O Bräutigam, erwerben,  
 Und billig schäferlich vorher  
 Ein paarmal für sie sterben.

Doch wirst du künftig ohne Leid  
 Sie auf den Händen tragen,  
 Und immer nach Verdienst, wie heut',  
 Ihr Honigwörtchen sagen;

So sei es drum! Wir lassen sie  
 In Frieden unsertwegen.  
 Die Liebe segne dich und sie  
 Mit ihrem besten Segen!



### 37. Die beiden Liebenden.

**E**in anderer werb' um Ehr' und Gold!  
 Ich werb' um Wollust bei Selinden.  
 Mich kann nur süßer Minnesold  
 An allgetreue Dienste binden.  
 Das Glück läßt manchen Ehrenmann  
 In seinem Dienst umsonst verderben.  
 Allein bei trauter Minne kann  
 Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,  
 Und sie ist keine hohe Dame.  
 Dagegen klingt viel reizender  
 Ein kurzer schäferlicher Name.  
 Dagegen Herzen wir uns frei,  
 Sind sicher vor Verrättertücken,  
 Auch schielet keine Spötterei,  
 Wann wir uns Anie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstapfierten Kunst,  
 Selbst die Natur im Feierkleide,  
 Erbhulen selten meine Gunst;  
 Denn sie beschämt an Reizen beide.  
 Das tausendstimmige Konzert  
 Der Lerchen und der Nachtigallen  
 Ist mir kaum halb so lieb und wert,  
 Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz  
 Und Juno ganz am edlen Gange,  
 Terpsichore beim Freudentanz,  
 Euterpe neidet sie im Sange;  
 Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,  
 Melpomene bei sanfter Klage,  
 Die Wollust ist sie in der Nacht,  
 Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!  
 Wallt sie hervor in leichtem Kleide,  
 Noch ungeschnürt und halb verhüllt  
 Nur in ein Mäntelchen von Seide.  
 Entringelt auf die Schulter sinkt  
 Die Hälfte goldner Socken nieder.  
 Wie dann ihr rasches Auge blinkt,  
 So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr  
 An ihrem kleinen Morgentischchen.  
 Des Busens und des Hauptes Bier  
 Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.  
 Zu ihren Wangen wurde nie  
 Ein Pinsel in Karmin getaucht;  
 Und doch wie Rosen blühen sie,  
 Von Frühlingsodem aufgehaucht.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,  
 So werd' ich scherzend hingewinket:  
 „Komm', schmücke selbst dein Mädchen igt,  
 Wie deiner Laun' am besten dünket!“



Und mich beflügelt ihr Gebot,  
 Sie unvermutet zu umfassen.  
 Dann schminkt mit hohem Morgenrot  
 Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich  
 Zu hundert kleinen Thorenspielen.  
 Fast nimmer müde läßt es sich  
 In diesen seidnen Locken wühlen.  
 Sie äugelt nach dem Spiegel hin,  
 Und lauschet meinen Neckereien,  
 Sie schilt, daß ich ein Ländler bin,  
 Und freut sich doch der Ländeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.  
 Vor Wonne beben mir die Hände.  
 Das Band zerreißt, so oft es kann,  
 Damit die Arbeit später ende.  
 Wie flink bin ich nicht stets bereit,  
 So liebe Dienste zu verrichten!  
 Doch flinker noch zur Abendzeit,  
 Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —  
 O Liebe, Liebe, welche Gnade! —  
 Ein sanftgeflammtes Rosenband  
 Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.  
 Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!  
 Nicht schöner wies sie Atalante,  
 Da sie ums Jawort, hochgeschürzt,  
 Mit ihren Freiern wetterante.

Nun schwebt die Grazie vor mir,  
 Schlägt mit den Silberfüßchen Triller  
 Und tanzet hin an das Klavier  
 Und singt ein Lied nach Weiß von Miller<sup>1</sup>.  
 Mit welcher Wollustfülle schwellt  
 Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!  
 Hinweg aus aller Gotteswelt  
 Gen Himmel singt sie meine Seele.

<sup>1</sup> Der von Bürger als Lieberdichter hochgeschätzte J. M. Miller, Verfasser des „Siegwart“, und der Dr. med. Weiß in Göttingen, von dessen Kompositionen Bürger und die Bundesdichter sehr entzückt waren.

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie?  
 Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.  
 Ihr gegenüber Knie an Knie  
 Und Fuß an Fuß ist meine Stelle.  
 Hier treiben wir's wie froh und frei!  
 Uns fesselt kein verwünschter Dritter.  
 Die beste Fürstenschmauserei  
 Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein,  
 Erst aber muß sie selber nippen.  
 Hierauf kredenzt sie den Wein  
 Mit ihren süßen Purpurlippen.  
 Der Pflirsich, dessen zarten Flaum  
 Ihr reiner Perlenzahn verwundet,  
 Wie küstern macht er Zung' und Gaum!  
 Wie süß mir dieser Pflirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust  
 Mein hingefunknes Haupt sich wiegen.  
 Von Wein berauschet und von Lust  
 Will schier die Sprache mir versiegen.  
 Ein volles Herz gibt wenig Klang;  
 Das leere klingt aus allen Tönen.  
 Sie fühlet dennoch seinen Drang;  
 Und ach! versteht kein stummes Sehnen.

Jetzt wird Selinden bang ums Herz.  
 Ein Mädchen ist ein banges Wesen.  
 Sie reicht mir aus losem Scherz  
 Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.  
 Zwar findet sie mich ungeschickt,  
 Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.  
 O List! Indem sie her sich blüct,  
 Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein schlauer Blick wird hingefandt;  
 Mein der Dieb läßt sich betreten.  
 Ein Streich von ihrer weichen Hand  
 Rächt auf der Stell' ihr Schamerröten.

Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr;  
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;  
Lauscht aber durch die Finger her,  
Ob ich die Kränkung wohl empfinde.

Dann spiel' ich einen Augenblick,  
Doch nur verstellt, den Tiefbetäubten;  
Und sie, o Bonne! springt zurück,  
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,  
Umhalsset ihn, weiß nicht genug  
Mit süßen Namen ihn zu nennen,  
Und Mund und Wange, die sie schlug,  
Fühlt er von tausend Küffen brennen.

Wohl hundert Launen kraus und hold  
Umflattern täglich meine Traute.  
Bald singt und lacht, bald weint und schmolzt,  
Bald kimpert sie auf ihrer Laute,  
Tanzt hin und wieder Blickgeschwind,  
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,  
Bald streut sie alles in den Wind  
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie  
In einer sichern, stillen Grotte.  
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,  
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!  
Sie hebt, von meinem Arm umstrickt.  
Mein Kuß erstickt ihr letztes Galle.  
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,  
Und — halt! — und lasse sie nicht fallen.



### 38. Das vergnügte Leben.

**D**er Geist muß denken. Ohne Denken gleicht  
Der Mensch dem Och= und Geselein im Stalle.  
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht  
Sein Leben matt und lahm nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn ohne Drang und Zwang,  
 Ein Kranz von Klugen, nur nicht stolzen Leuten,  
 Die sich auf Witz verstehn und Schnurrigkeiten;  
 Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache  
 Um einen rechten braven Herzensfreund,  
 Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,  
 Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Beekermahl bescheren,  
 Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.  
 Da mag das Herz voll guter Dinge sein;  
 Nur muß der Kopf des Raufches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,  
 Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.  
 Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,  
 Das jede Nacht wie eine Braut entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben  
 Gar artig und gemächlich seinen Gang?  
 Seit mir die Lieb' Amalien gegeben  
 Besiz' ich alles, was ich eben sang.

—\*:\*—

### 39. Lenore.

Lenore fuhr uns Morgenrot  
 Empor aus schweren Träumen:  
 „Bist untreu, Wilhelm, oder tot?  
 Wie lange wirst du säumen?“ —  
 Er war mit König Friedrichs Macht  
 Gezogen in die Prager Schlacht  
 Und hatte nicht geschrieben,  
 Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,  
 Des langen Haders müde,



Bewegten ihren harten Sinn  
 Und machten endlich Friede<sup>1</sup>;  
 Und jedes Heer mit Sing und Sang,  
 Mit Paukenschlag und Kling und Klang,  
 Geschmückt mit grünen Reifern,  
 Zog heim nach seinen Häusern.

Und überall, allüberall,  
 Auf Wegen und auf Stegen,  
 Zog alt und jung dem Jubelschall  
 Der Kommenden entgegen.  
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,  
 „Willkommen!“ manche frohe Braut;  
 Ach! aber für Lenoren  
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab  
 Und frug nach allen Namen;  
 Doch die erwünschte Kundschaft gab  
 Nicht einer, so da kamen.  
 Als nun das Heer vorüber war,  
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar  
 Und taumelte zur Erde  
 Mit wilder Angstgebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:  
 „Ach! daß sich Gott erbarme!  
 Du trautes Kind! was ist mit dir?“ —  
 Und schloß sie in die Arme.  
 „O Mutter, Mutter, hin ist hin!  
 Run fahre Welt und alles hin!  
 Gott heget kein Erbarmen;  
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott! Hilf! Sieh' uns gnädig an!  
 Kind, bet' ein Unser Vater!  
 Was Gott thut, das ist wohlgethan,  
 Gott, deines Heils Berater!“ —

<sup>1</sup> Volkstümliche Auffassung wie bei Claudius („Ein Lieb in dem Frieden in Anno 1779“):

Die Kaiserin und Friederich,  
 Nach manchem Kampf und Siege,  
 Entzweiten endlich aber (= wiederum) sich  
 Und rüsteten zum Kriege.

„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!  
Gott hat an mir nicht wohlgethan!  
Was half, was half mein Beten?  
Nun ist's nicht mehr von nöten!“ —

„Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,  
Der weiß, er hilft den Kindern.  
Das hochgelobte Sakrament  
Wird deinen Jammer lindern.“ —  
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,  
Das lindert mir kein Sakrament!  
Kein Sakrament mag Leben  
Den Toten wiedergeben!“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann  
Im fernen Ungerlande  
Sich seines Glaubens abgethan  
Zum neuen Ehebande?  
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!  
Sein Herz hat's<sup>1</sup> nimmermehr Gewinn!  
Wann Seel' und Leib sich trennen,  
Wird ihn sein Meineid brennen!“ —

„O Mutter, Mutter, hin ist hin!  
Verloren ist verloren!  
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!  
O wär' ich nie geboren!  
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!  
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!  
Kein Öl mag Glanz und Leben,  
Mag's nimmer wiedergeben!“ —

„Hilf Gott! hilf! Geh' nicht ins Gericht  
Mit deinem armen Kinde!  
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;  
Behalt' ihr nicht die Sünde!  
Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid  
Und denk' an Gott und Seligkeit,  
So wird doch deiner Seelen  
Der Bräutigam nicht fehlen!“ —

<sup>1</sup> „es“ ist Genitiv wie bei Luther: „ste haben's kein Gewinn“.

„O Mutter, was ist Seligkeit?  
 O Mutter, was ist Hölle?  
 Bei Wilhelm nur wohnt Seligkeit;  
 Wo Wilhelm fehlt, brennt Hölle!  
 Nisch aus, mein Licht! auf ewig aus!  
 Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!  
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,  
 Mag dort nicht felig werden!“ — —

So wütete Verzweiflung  
 Ihr in Gehirn und Adern.  
 Sie fuhr mit Gottes Fürsichung  
 Vermessen fort zu hadern,  
 Berschlug den Busen und zerrang  
 Die Hand bis Sonnenuntergang,  
 Bis auf am Himmelsbogen  
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,  
 Als wie von Rosses Hüfen,  
 Und klirrend stieg ein Reiter ab  
 An des Geländers Stufen.  
 Und horch! und horch! Der Pfortenring  
 Ging lose, leise klinglingling!  
 Dann kamen durch die Pforte  
 Bernehmlich diese Worte:

„Holla! holla! Thu' auf, mein Kind!  
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?  
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?  
 Und weinst oder lachst du?“ —  
 „Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht?  
 Getweinet hab' ich und gewacht;  
 Ach! großes Leid erlitten!  
 Woher kömmt du geritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.  
 Weit ritt ich her von Böhmen:<sup>1</sup>  
 Ich habe spät mich aufgemacht  
 Und will dich mit mir nehmen!“ —

<sup>1</sup> Er war also in der Prager Schlacht (6. Mai 1757) geblieben

„Ach, Wilhelm! erst herein geschwind!  
Den Hagedorn durchfaust der Wind!  
Herein, in meinen Armen,  
Mein Trauter, zu erwärmen!“ —

„Laß fausen durch den Hagedorn,  
Laß fausen, Kind, laß fausen!  
Der Rappe scharrt! es klirrt der Sporn<sup>1</sup>;  
Ich darf allhier nicht hausen!  
Komm, schürze, spring' und schwinge dich  
Auf meinen Rappen hinter mich!  
Muß heut' noch hundert Meilen  
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch  
Mich heut' ins Brautbett tragen?  
Und horch! es brummt die Glocke noch,  
Die elf schon angeschlagen.“ —  
„Komm', komm'! der volle Mond scheint hell;  
Wir und die Toten reiten schnell,  
Ich bringe dich, zur Wette,  
Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an! wo? wie dein Kämmerlein?  
Wo? wie das Hochzeitbettchen?“ —  
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! —  
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —  
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!  
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!  
Die Hochzeitgäste hoffen;  
Die Kammer steht uns offen.“ —

Und Liebchen schürzte, sprang und schwang  
Sich auf das Roß behende;  
Wohl um den trauten Reiter schlang  
Sie ihre Lilienhände,

<sup>1</sup> „Man muß sich in den Spornen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen: der Rappe, der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wär' er begierig, wieder zu stacheln.“ (Bürger an Boie 20. September 1773.)



Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!  
 Fort ging's im tausenden Galopp,  
 Der volle Mond schien helle;  
 Wie ritten die Toten so schnelle!

<sup>1</sup> Zur rechten und zur linken Hand  
 Vorbei vor ihren Blicken  
 Wie flogen Ager, Heid' und Land!  
 Wie donnerten die Brücken!  
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
 Hurra! die Toten reiten schnell!  
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
 „Ach nein! doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?  
 Was flatterten die Raben?  
 Horch Glockenklang! Horch Totensang!  
 „Laß uns dein Leib begraben!“<sup>2</sup>  
 Und näher zog ein Leichenzug,  
 Der Sarg und Totenbahre trug.  
 Das Lied war zu vergleichen  
 Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib  
 Mit Klang und Sang und Klage!  
 Erst führ' ich heim mein junges Weib;  
 Mit, mit zum Brautgelage!  
 Komm', Küster, hier! komm' mit dem Chor  
 Und gurgle mir das Brautlied vor!  
 Komm', Pfaff', und sprich den Segen,  
 Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang — die Bahre schwand. —  
 Gehorsam seinem Rufen  
 Kam's hurre! hurre! nachgerannt  
 Hart hinters Rappen Hüfen,  
 Haho! haho! ha hopp, hopp, hopp!  
 Fort ging's im tausenden Galopp;  
 Der volle Mond schien helle;  
 Wie ritten die Toten so schnelle! —

<sup>1</sup> Erst später von Bürger hinzugefügte Strophe.

<sup>2</sup> Altes Grablied von Michael Weiß.

'Wie flogen rechts, wie flogen links  
 Die Hügel, Bäum' und Hecken!  
 Wie flogen links und rechts und links  
 Die Dörfer, Städt' und Flecken!  
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
 Hurra! die Toten reiten schnell!  
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
 „Ach! laß sie ruhn, die Toten!“ —

Sieh' da! Zuchhei! Am Hochgericht  
 Tanz' um des Rades Spindel,  
 Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,  
 Ein lustiges Gesindel.  
 „Sa! ja! Gesindel, hier, komm' hier!  
 Gesindel, komm' und folge mir!  
 Tanz' uns den Hochzeitreigen,  
 Wenn wir das Bett besteigen!“ —

Und das Gesindel husch, husch, husch!  
 Kam hinten nach geprasselt,  
 Wie Wirbelwind am Haselbusch  
 Durch dürre Blätter raffelt.  
 Haho! haho! ha! hopp, hopp, hopp!  
 Fort ging's im tausenden Galopp;  
 Der volle Mond schien helle;  
 Wie ritten die Toten so schnelle! —

'Wie flog, was rund der Mond beschien,  
 Wie flog es in die Ferne!  
 Wie flogen oben überhin  
 Der Himmel und die Sterne!  
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
 Hurra! die Toten reiten schnell!  
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
 „O weh! laß ruhn die Toten!“ — — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft, —  
 Bald wird der Sand verrinnen. —<sup>2</sup>  
 Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft,  
 Rapp'! Tummle dich von hinnen! —

<sup>1</sup> Erst später von Bürger hinzugefügte Strophen.

<sup>2</sup> Bald wird die Geisterstunde vorbei sein, nach S. 71, Z. 20 hält er ja eine Sanduhr.

Vollbracht! Vollbracht ist unser Lauf!  
 Das Hochzeitbette thut sich auf;  
 Wir sind, wir sind zur Stelle;  
 Ha! reiten die Toten nicht schnelle?" —

Rasch auf ein eisern Gitterthor  
 Ging's mit verhängtem Zügel;  
 Mit schwanker Gert' ein Schlag davor  
 Zersprengte Schloß und Riegel.  
 Die Flügel flogen klirrend auf,  
 Und über Gräber ging der Lauf;  
 Es blinkten Zeichensteine  
 Ringsum im Mondenscheine.

Ha sieh'! ha sieh'! Im Augenblick,  
 Hu! hu! ein gräßlich Wunder!  
 Des Reiters Koller, Stück für Stück,  
 Fiel ab wie mürber Zunder,  
 Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,  
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;  
 Sein Körper zum Gerippe  
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'  
 Und sprühte Feuerfunken;  
 Und hui! war's unter ihr hinab  
 Verschwunden und versunken!  
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,  
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft;  
 Lenorens Herz, mit Beben,  
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz  
 Rundum herum im Kreise  
 Die Geister einen Rottentanz  
 Und heulten diese Weise:  
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!  
 Mit Gottes Allmacht hadre nicht!  
 Des Leibes bist du ledig;  
 Gott sei der Seele gnädig!“



## 40. Zum 54. Geburtstage des Amtmanns Leonhart.

Vater, nimm dies Blümchen an,  
Weil ich sonst kein Opfer habe,  
Sieh' den Wert der kleinen Gabe  
Minder, als des Herzens an.

Besten Vater, o wie lieb,  
O wie lieb hab' ich dich, Vater!  
Zweiter zärtlicher Berater  
Meiner Kindheit! O wie lieb!

Mutter Gottes, sprich für mich,  
Sprich für mich zu deinem Sohne,  
Daß er diesen Vater lohne!  
Mutter Gottes, sprich für mich!



## 41. Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagein,  
An Kakadu und Raben  
Hofherrn und Damen insgemein  
Sich tagelang erlaben:

So hegt auch mancher Gott sein Tier  
Selbst in der Himmelsstube.  
Zeus dahlt<sup>1</sup> mit seinem Adler schier  
Wie ein Quintanerhube.

Der darf in Kabinett und Saal,  
Auf Stuhl und Tafel springen  
Und fed ein ganzes Göttermahl  
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,  
Mit Gunst! auch viel hofieren<sup>2</sup>;  
Drum möchte Juno voll Verdruß  
Ihm oft den Steiß verschnüüren.

<sup>1</sup> spielt, schäkert.

<sup>2</sup> Hier im scherzhaften Sinne gebraucht „auf den Hof gehen“



Dagegen kann ihr Pfauenpaar  
Sich desto baß erfreuen.  
Doch schmälet Zeus, und das ist wahr,  
Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz  
Sich Cypria<sup>1</sup> die Stunden;  
Ihr Knab' läßt flattern einen Spaß,  
An langem Zwirn gebunden.

Minerva kömmt durch ihre Gunst  
Noch dem Olymp zu statten,  
Denn ihre Gule fängt mit Kunst  
Die Himmelsmäu' und Ratten.

Apoll hält diesen Land für schwach,  
Nährt sich vier stolze Schimmel  
Und galoppieret Tag für Tag  
Durch den gebähnten<sup>2</sup> Himmel.

Auch sagt man, hält er einen Schwan;  
Des wunderbarer Schnabel  
Trotz Roms Kastraten singen kann;  
Doch halt' ich dies für Fabel.

Dyāus<sup>3</sup> läßt den Wagen gar  
Von zahmen Tigern führen  
Und ohne Sorge vor Gefahr  
Sich durch die Welt kutschieren.

Vor Plutons schwarzer Thüre bellt  
Der größte Bullenbeißer  
Und macht die Qual der Untertwelt  
Durch sein Geheul noch heißer.

Vor allen Tieren groß und klein,  
Die sich bei Göttern mästen,  
Behagt Silenus' Gesein<sup>4</sup>  
Nach meinem Sinn am besten.

<sup>1</sup> Venus.

<sup>2</sup> geglättet.

<sup>3</sup> Löser, Befreier, Sorgenbrecher; Name des Bacchus

<sup>4</sup> Silen war der Gefährte des Bacchus und nahm teil am Gigantenkampf, wobei das den Riesen unbekannte Geschrei seines Esels sie in die Flucht schlagen half.

Es ist fürwahr ein feines Vieh  
 Von sonderer Zucht und Ehren  
 Und läßt von vorn und hinten nie  
 Was Unverschämtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,  
 Geduldig allerwegen,  
 Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,  
 Mit Marzipan und Schlägen.

Es weiß zum Keller hin und her  
 Den Weg von selbst zu finden,  
 Und braucht man gar nicht drüber her  
 Den Reuter festzubinden.

Piano klimmt's den Berg hinan,  
 Piano geht's bergunter  
 Und wirft den alten, trunknen Mann  
 Rein einzignmal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir!  
 Silen, wirst du einst sterben,  
 So laß das gute Biedertier,  
 Laß, Vater, laß mich's erben!



## 42. Minnelied.

Hört von meiner Minniglichen,  
 Lieben, hört ein neues Lied!  
 Denn der Winter ist entwichen,  
 Maientlust, mit Wohlgerüchen,  
 Maientwonn' ist aufgeblüht.  
 Lieben, öffnet eure Sinne;  
 Mai erwacht,  
 Minne lacht,  
 Mai hat Minne,  
 Minne Sang wohl angefacht.



## 43. Das neue Leben.

**F**ia! wie so wach und froh,  
 Froh und wach sind meine Sinnen!  
 O, von welcher Sonne floh  
 Meines Lebens Nacht von himmen?  
 Wie so holden Gruß entbot  
 Mir das neue Morgenrot!

Mein erheitertes Gesicht  
 Siehet Paradiese blühen!  
 Welche Töne! Hör' ich nicht  
 Aller Himmel Melodien?  
 O wie süß erfüllt die Luft  
 Edens Amarantenduft!

Evan<sup>1</sup>! bist du mir so nah',  
 Mir so nah' bei jedem Mahle?  
 Kehrst du in Ambrosia  
 Und in Nektar diese Schale?  
 Geber der Ambrosia  
 Und des Nektars, mir so nah'?

Liebe! deine Wunderkraft  
 Hat mein Leben neu geboren,  
 Hat zu hoher Götterschaft  
 Mich hienieden schon erkoren!  
 Ohne Wandel! ewig so!  
 Ewig jung und ewig froh!



## 44. Ballade.

**E**in Ritter ritt wohl in den Krieg;  
 Und als er seinen Hengst bestieg,  
 Umfing ihn sein feins Liebchen:  
 „Leb' wohl, du Herzensbübchen!  
 Leb' wohl! viel Heil und Sieg!

<sup>1</sup> Name des Bacchus. Vgl. die Anmerkung S. 22.

„Komm' fein bald wieder heim ins Land,  
Daß uns umschling' ein schönes Band,  
Als Band von Gold und Seide;  
Ein Band aus Lust und Freude,  
Gewirkt von Priestershand!“ —

„Ho ho! kãm' ich gleich wieder hier,  
Du Nãrrchen du, was hülff' es dir?  
Magst meinen Trieb wohl weiden,  
Allein dein Band aus Freuden  
Behagt mit nichten mir!“ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,  
Und willst doch, falscher Herzensdieb,  
Ins Ehband dich nicht fügen!  
Warum mich denn betriegen,  
Treuloser Unschuldssdieb?“ —

„Ho ho! du Nãrrchen, welch ein Wahn!  
Was ich that, hast du mitgethan.  
Kein Schloß hab' ich erbrochen.  
Wenn ich kam anzupochen,  
So war schon aufgethan.“ —

„O weh! So trãgst du das im Sinn?  
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?  
Was mußttest du die Krone  
So zu Betrug und Hohne  
Mir von der Scheitel<sup>1</sup> ziehn?“ —

„Ho ho! jüngst flog in jenem Hain  
Ein kirres Lãubchen zu mir ein.  
Hãtt' ich es nicht gefangen,  
So mũßten mir entgangen  
Verstand und Sinnen sein.“ —

Drauf ritt der Ritter, hopsasa!  
Und strich fein Bãrtchen, trallalala!

<sup>1</sup> Scheitel wurde damals auch in der Schriftsprache vorwiegend weiblich gebraucht.



Sein Liebchen sah ihn reiten  
Und hörte noch von weiten<sup>1</sup>  
Sein Lachen, hahaha!

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!  
Manch Ritter ist ein Bösewicht.  
Sie löffeln<sup>2</sup> wohl und wandern  
Von einer zu der andern  
Und freien keine nicht!

—\*:\*—

#### 45. Robert.

Ein Gegenstück zu Claudius' Romanze: „Phidile“

**I**ch war wohl recht ein Springinsfeld  
In meinen Jünglingstagen  
Und that nichts liebers auf der Welt  
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferein,  
Weiß nicht, auf welche Weise,  
Doch war es recht, als sollt' es sein,  
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich übern grünen Zaun  
Im lichten Frühlingsgarten  
Ein Mädchen, rosicht anzuschauen,  
Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen so von Angesicht,  
Von Stirn und Augenstrahlen,  
Von Wuchs und Wesen läßt sich nicht  
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,  
Wir mußten beid' uns grüßen  
Und fragten nicht, wohin? woher  
Wir wären? wie wir hießen?

<sup>1</sup> Ältere und richtigere Form für „von weitem“, denn „weiten“ ist ein altes Abverb; vgl. „von außen“, „von innen“ u. s. w.

<sup>2</sup> Eigentlich „leffel“ oder „läffel“, d. h. sich als Laffe gebärden, lieben.

Sie schmückte grün und rot den Gut,  
 Brach Früchte mir vom Stengel  
 Und war so lieblich, war so gut,  
 So himmlisch wie ein Engel.

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir  
 So feußete, so bebte  
 Und unter Druck und Küssen ihr  
 Was vorzutweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,  
 Nicht weg, nicht zu ihr kommen;  
 Auch lag's nicht anders mir im Sinn,  
 Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,  
 Weiß Gott all was? zu sagen,  
 Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel,  
 Nicht eine Silbe wagen.

In heller Unschuld frug sie: Was?  
 Was ich wohl von ihr wollte?  
 „Ach! Liebe!“ rief ich, als mir's naß  
 Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick  
 Zum schönen Busen nieder,  
 Und ich verschüchtert floh zurück  
 Und fand sie noch nicht wieder.

Wie konnte wohl dies eine Wort,  
 Dies Wörtchen sie betrüben? —  
 O blöder Junge! wärst du dort,  
 Wärst du doch dort geblieben!



#### 46. Spinnerlied.

Hurre hurre hurre!  
 Schnurre, Mädchen, schnurre!  
 Trille, trille lang und fein,  
 Trille mir ein Fädelein  
 Wohl zum Busenschleier.

Hurre hurre hurre!  
 Schnurre, Mädchen, schnurre!  
 Weber, webe zart und fein,  
 Webe mir das Schleierlein  
 Wohl zur Kirmesfeier.

Hurre hurre hurre!  
 Schnurre, Mädchen, schnurre!  
 In und außen blank und rein  
 Muß des Mädchens Busen fein,  
 Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre hurre hurre!  
 Schnurre, Mädchen, schnurre!  
 In und außen blank und rein,  
 Fleißig, fromm und sitzsam fein  
 Locket wackre Freier!



#### 47. Ständchen.

**T**rallirum larum! höre mich!  
 Trallirum larum Leier!  
 Trallirum larum! das bin ich,  
 Schön Liebchen, dein Getreuer.  
 Hüll' auf den hellen Sonnenschein  
 In deinen zwei Guckäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her  
 Zur Stunde der Gespenster.  
 Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr  
 Durch stiller Hütten Fenster.  
 Nichts wachet mehr, was schlafen kann,  
 Als ich und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt  
 Sein müdes Haupt der Gatte;  
 Wohl bei der Henne schläft vergnügt  
 Der Hahn auf seiner Latte;  
 Der Sperling unterm Dache sitzt  
 Bei seiner trauten Sie anitzt.

Wann? o wann ist auch mir erlaubt,  
 Daß ich zu dir mich füge?  
 Daß ich in süße Ruh' mein Haupt  
 Auf deinem Busen wiege?  
 O Priesterhand, wann führest du  
 Mich meinem liebsten Liebchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich  
 Wie lieb, wie lieb dich haben!  
 Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich  
 In deinen Armen laben!  
 Geduld! die Zeit schleicht auch herbei.  
 Ach! Trautchen, bleib' mir nur getreu!

Nun lorum lorum, gute Nacht!  
 Gott mag dein Herz bewahren! —  
 Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht,  
 Daß wir kein Leid erfahren!  
 Ade! schleuß wieder zu den Schein  
 In deinen zwei Guckäugelein.



#### 48. Zum Spak,

der sich auf dem Saal gefangen hatte.

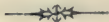
**B**ons dies!<sup>1</sup> Herr Spak! Ei! Seht doch mal!  
 Willkommen hier auf meinem Saal!  
 Er ist gefangen! Sieht Er wohl?  
 Und stellt' Er sich auch noch so toll,  
 Und flög' Er ewig kreuz und quer,  
 Nach allen Fenstern hin und her,  
 Zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf;  
 Er ist gefangen, armer Tropf!  
 Ich sein Despot und Er mein Sklav'!  
 Er sei Prinz, Junker oder Graf  
 Bei seinem Spakvolk! — Hör' Er nun,  
 Was all mit ihm ich könnte thun.

<sup>1</sup> Altfranzösisch, b. h. Guten Tag.



Ihn zupfen, rupfen, halsumdrehn —  
 Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn,  
 Zer schlagen ihn mit einem Hieb,  
 Und das mit Recht, Er Galgendieb!  
 Weiß Er die Kirschchen, die verschmigt  
 Er vor dem Maul mir wegstipigt? —  
 Auch würd' es Fürstenturzweil sein,  
 Dieß ich den Kater Lips herein.  
 Wenn ich ja übergnädig wär',  
 So holt' ich eine scharfe Scher'  
 Und schnitt Ihm ab die Flügelein  
 Zusamt dem fetten Schwänzelein.  
 Dann müßt' Er unter Bett und Bank  
 In Staub Klabastern<sup>1</sup> lebenslang. —  
 He! Pürschchen, wie ist Ihm zu Sinn? —  
 Doch seh' Er, daß ein Mensch ich bin!  
 Ich laß Ihn wieder frank und frei.  
 Doch, daß stets eingedenk Ihm sei,  
 Die Freiheit sei ein güldner Schatz,  
 So hudelt man Ihn erst, Herr Spaz,  
 Und scheucht Ihn hin und her, husch! husch!  
 Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch!<sup>2</sup>

Hu! hu! Despotenhudelei!  
 Gott wahre mich vor Sklaverei!



#### 49. Mamsell La Regle.

**H**alb griechische, halb auch französische Donne  
 Ist Regula, die wackerste Ma Bonne;  
 Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht  
 Die guten Kinderchen ganz wohl in acht;  
 Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren  
 Den lieben Trupp vorsichtiglich zu führen;  
 Und läßt, fürwahr! die trauten Kinderlein  
 Gefahr und Not nicht eben leicht bedräun. —

<sup>1</sup> Niederdeutsch, d. h. hörbar laufen, trappeln.

<sup>2</sup> Niederdeutsch, d. h. Gehölz, niedriger Wald.

Um's kleine Volk nicht zu scandalisieren,  
 Mag man sich gern ein bißchen mit genieren.  
 Oft hat mich, wenn um nichts und wieder nichts  
 So einer da unartiges Gezichts  
 Aus Übermut, der Bonne bloß zum Possen,  
 Nicht folgen wollt', oft hat mich's schier verdrossen.  
 Doch wenn sie gar zu steif, mit Schnecken Schritt,  
 Durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt  
 Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!  
 Hübsch Füßchen aus, und einwärts hübsch die Wade!  
 Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!  
 Zurück die Schulter! Bauch ein! Brust hervor!“  
 Und wehren will zur Linken oder Rechten  
 Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten:  
 Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!  
 Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel<sup>1</sup> gehn!  
 Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen. —  
 Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?



### 50. Der Bauer an seinen Fürsten.

**W**er bist du, Fürst? daß über mich  
 Herrollen frei dein Wagenrad,  
 Dein Roß mich stampfen darf?

Wer bist du, Fürst? daß in mein Fleisch  
 Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut  
 Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du? daß durch Saat und Forst  
 Das Hurra deiner Jagd mich treibt,  
 Entatmet wie das Wild?

Die Saat, so deine Jagd zertritt,  
 Was Roß und Hund und du verschlingst,  
 Das Brot, du Fürst, ist mein!

<sup>1</sup> Im Niederdeutschen verächtlicher Ausdruck für „Weißbrot“

Du Fürst hast nie bei Egg' und Pflug,  
Hast nie den Erntetag durchschwigt!

Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?  
Gott spendet Segen aus! du raubst!

Du nicht von Gott! Tyrann!



### 51. An die Nymphe des Regenborns.<sup>1</sup>

**N**eig' aus deines Vaters Halle,  
Felsentochter, mir dein Ohr!  
Hell im Schimmer der Kristalle  
Und im Silbersehleier walle,  
Keine Nymphe, wail' hervor!

Libern<sup>2</sup> jauchzet die Mänade  
Huldigung bei Zymbelklang;  
Dir nur, glänzende Najade,  
Deiner Urne, deinem Bade  
Weihte keiner Hochgesang? —

Wohl! Ich weih' ihn! Wo der Becher,  
Der des Preises spotten soll?  
Ha! wo ist er? Ich bin Rächer!  
Fleuch! Mein Bogen tönt; mein Köcher  
Rasselt, goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet  
Geist und Leben frisch und rein;  
Leben, das den Hirten füllet,  
Das den Durst der Herde stillt,  
Welches Wiese tränkt und Hain.

Rauschend webt's im Felsenhaine,  
Woget auf der Wief' entlang;  
Lect<sup>3</sup> im Widder auf dem Raine,  
Schauert durch das Mark der Beine,  
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

<sup>1</sup> „Ein Felsenquell ohnweit dem Wohnort des Dichters.“ (Anm. Bürger's.)

<sup>2</sup> Bacchus

<sup>3</sup> Auschlagen, springen.

Leben, Wehen, Kraft und Streben  
 Trank auch ich schon oft aus dir.  
 Drob sei auch von nun an Leben  
 Und Unsterblichkeit gegeben  
 Deinem Namen für und für.



## 52. Die Weiber von Weinsberg.

**W**er sagt mir an, wo Weinsberg liegt?  
 Soll sein ein wackres Städtchen;  
 Soll haben, fromm und klug gewiegt,<sup>1</sup>  
 Viel Weiberchen und Mädchen.  
 Kommt mir einmal das Freien ein,  
 So werd' ich eins aus Weinsberg fein.

Einsmals der Kaiser Konrad war  
 Dem guten Städtlein böse  
 Und rückt' heran mit Kriegeschar  
 Und Reifigengetöse;  
 Umlagert' es mit Roß und Mann  
 Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand  
 Trug allen seinen Nöten,  
 Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,  
 Den Herold 'nein trompeten:  
 „Ihr Schurken! komm' ich 'nein, so wißt,  
 Soll hängen, was die Wand bepißt.“<sup>2</sup>

Drob, als er den Avis also  
 Hinein trompeten lassen,  
 Gab's euch ein Zetermordio  
 Zu Haus und auf den Gassen.  
 Das Brot war teuer in der Stadt,  
 Doch teurer noch war guter Rat.

<sup>1</sup> Nach der Volksmeinung sollte das Wiegen die Kinder klug machen, was von Baschow bestritten wurde, der das Wiegen bekämpfte.

<sup>2</sup> In der Bibel (z. B. 1. Sam. 25, 22, 34, 1. Könige 14, 10, 21, 21 u. öfters) werden damit Knechte und Sklaven bezeichnet, Bürger meint aber das männliche Geschlecht überhaupt.



„O weh mir armen Corydon!  
 O weh mir!“ — Die Pastores  
 Schrien: „Kyrie Eleison!  
 Wir gehn, wir gehn kapores!<sup>1</sup>  
 O weh mir armen Corydon!<sup>2</sup>  
 Es juckt mir an der Kehle schon.“ —

Doch wenn's Matthä am letzten ist  
 Trotz Raten, Thun und Beten,  
 So rettet oft noch Weiberlist  
 Aus Angsten und aus Nöten.  
 Denn Pfaffentrug und Weiberlist  
 Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,  
 Seit gestern erst getrauet,  
 Gab einen klugen Einfall an,  
 Der alles Volk erbauet,  
 Den ihr, sofern ihr anders wollt,  
 Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht  
 Die schönste Ambassade  
 Von Weibern sich ins Lager macht  
 Und bittelt dort um Gnade.  
 Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,  
 Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han  
 Mit ihren besten Schätzen,  
 Was übrig bliebe, wollt man  
 Zerhauen und zerfehen.“  
 Mit der Kapitulation  
 Schlich die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,  
 Gebt Achtung! Was geschiehet?

<sup>1</sup> Jüdisch-deutsch, d. h. zu Grunde gehen, von „Kaporeth“, d. h. Sühnopfer.

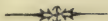
<sup>2</sup> Beliebter Name aus der bukolischen Dichtung, wo er einen schmach tenden, unglücklichen Liebhaber bezeichnet. Auch bei Percy steht eine Ballade: „The poor Corydon's doleful knell“. (Vgl. übrigens „Briefe von und an Bürger“ II, 151.)

Es öffnet sich das nächste Thor,  
 Und jedes Weibchen ziehet  
 Mit ihrem Männchen schwer im Sack.  
 So wahr ich lebe! hudepuck.

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort  
 Das Kniffchen zu vereiteln;  
 Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort  
 Soll man nicht drehn noch deuteln!  
 Ha, bravo, rief er, bravo so!  
 Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,  
 Den Weibern zu gefallen.  
 Da ward gezeigt, da ward trompet't  
 Und durchgetanzt mit allen,  
 Wie mit der Burgermeisterin  
 So mit der Besenbinderin. —

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?  
 Ist gar ein wackres Städtchen,  
 Hat, treu und fromm und klug gewiegt,  
 Viel Weiberchen und Mädchen.  
 Ich muß, kömmt mir das Freien ein,  
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein!



### 53. Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes an seinen großgünstigen Mäcen.

**W**ie kümmerlich trotz seiner Göttlichkeit  
 Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,  
 Beweisen uns die Keppler, die Homere  
 Und hundert große Geister jeder Zeit  
 Und jeder Erdenzone, weit und breit;  
 Doch, wahrlich! nicht zu sonderlicher Ehre  
 Der undankbaren Menschlichkeit,  
 Die ihnen späte Dankaltäre  
 Und Opfer nach dem Tod erst weihet.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel  
 Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel,  
 Allein der Lohn für meine Trefflichkeit  
 Ist Hungerstnot, ein Haberlumpenkleid,  
 Ist obendrein der schwachen Seelen Tadel,  
 Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,  
 Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein, was hilft's, wenn nach dem Tode  
 Mich Leichenpredigt oder Ode  
 Den größten aller Schneider nennt,  
 Und ein vergülbet Marmormonument,  
 An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen  
 Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,  
 Der späten Nachwelt dies bekennt!  
 Wenn lebend mich mein Zeitgenosse  
 Zu Stalle, gleich dem edlen Koffe,  
 Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt  
 Und nackend gehn und hungern läßt?

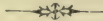
Der Stümper, der zu meinen Füßen kriecht,  
 Beschmizet<sup>1</sup> zwar mit seines Reides Geifer,  
 Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,  
 Oft meinen Ruhm und schreit: ich sei ein Säufer,  
 Sei stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,  
 Und ließ' indes die edle Nadel ruhn!  
 O schnöder Reid! denn überlegt man's reifer,  
 Gesezt den Fall, die Läst'ung sei wahr,  
 So ist dabei doch ausgemacht und klar,  
 Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,  
 Daß solch ein Zug von je und je ein Stempel  
 Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht klavisch an die Regel  
 Der Lebensart und fahren auf gut Glück,  
 So wie der Wind der Laun' in ihre Segel  
 Just stoßen mag, bald vorwärts, bald zurück  
 Und lassen das gemeine Volk labieren.  
 Sie haben vor den feltnen Wundertieren

<sup>1</sup> Besudelt, beschmizt.

Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,  
 Dankbar bekleidet und verpflegt,  
 Zu hoch und frei, sich selber zu genießen.<sup>1</sup>  
 Und wenn der Überfluß verkehrter Welt  
 Ist Affen, Murmeltier' und Raben  
 Und Katadu und Papagei erhält,  
 So sollten sie den Beckerbissen haben,  
 Der von der Reichen Tische fällt.  
 Allein wie karg ist die verkehrte Welt  
 Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,  
 So schau' auf mich, großmütiger Mäcen,  
 So guck' einmal nebst deinem teuren Weibe  
 Auf meinen Rock durch deines Fensters Scheibe  
 Und sieh' die Luft in hundert Hadern wehn  
 Und meinen Leib dem Winter offen stehn.  
 Sprich selbst einmal: ist's nicht die größte Schande,  
 Daß mich, der ich mit seidenem Gewande  
 So oft bekleidete des Landes Grazien,  
 Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?  
 Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,  
 Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn,  
 Zur Menschheit Ehre nicht zu geizen?  
 O ja! Ich kann auf deine Güte baun!  
 Mich stärkt manch Beispiel deiner Liebesthaten  
 Und hält allein mein wankendes Vertrauen;  
 Sonst wüßt' ich mich fürwahr! nicht zu beraten!  
 Drum borge du mir für ein bessres Kleid  
 Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit  
 Nur einen lumpichten Dukaten;  
 Mit Dank bin ich ihn jederzeit  
 Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten  
 Abzuverdienen gern bereit.



<sup>1</sup> Sich philisterhaft einzuschränken; vgl. „Mamsell La Regle“, Nr. 49, B. 10.



54. An Klopstock den Dichter und Lessing den  
Kunstrichter.

**M**ich wärmte der Gedank' an Fürsten, die  
Nichts als geborne Fürsten sind, noch nie.  
Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entschwoß  
Mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.  
Drum weiht' ich euch — weg, kalter Fürstendank! —  
Des Mäoniden ewigen Gesang.



55. Schwanenlied.

**M**ir thut's so weh im Herzen!  
Ich bin so matt, so krank!  
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;  
Mag Speise nicht und Trank;  
Seh' alles sich entfärben,  
Was Schönes mir geblüht!  
Ach, Liebchen! will nur sterben!  
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher  
Von Heilungslabfal voll. —  
Nur — daß ich armer Becher<sup>1</sup>  
Nicht ganz ihn trinken soll! —  
O, daß du auch so Süßes,  
So tausend Süßes hast! —  
Und hätt' ich des Genießes,  
Wann hätt' ich gnug gepraßt? —

Drum laß mich vor den Wehen  
Der ungestillten Lust  
Zerschmelzen und vergehen,  
Vergehn an deiner Brust!

<sup>1</sup> „Die alte Sprache braucht lechen statt lechzen.“ (Anmerkung Bürger's.)

Aus deinem süßen Munde  
 Laß saugen süßen Tod!  
 Denn, Herzchen, ich gesunde  
 Sonst nie von meiner Not.



### 56. Der Hund aus der Pfennigschenke.

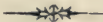
**E**s ging, was Ernstes zu bestellen,  
 Ein Wandrer seinen stillen Gang,  
 Als auf ihn los ein Hund mit Bellen  
 Und Raskelln vieler Halsbandschellen  
 Aus einer Pfennigschenke sprang.  
 Er, ohne Kloß und Stein zu heben,  
 Noch sonst sich mit ihm abzugeben,  
 Hub ruhig weiter Fuß und Stab,  
 Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch, mit Rohr und Degen,  
 Flint, wohlgemut, feck und verwegen  
 Ein Herrchen Krauskopf herspaziert.  
 Kliffklaff setzt an, und hochtuschiert  
 Hält von dem Hunde sich das Herrchen.  
 Und Herrchen Krauskopf ist ein Märchen,  
 Fängt mit dem Klaffer Händel an,  
 Greift auch nach Steinen in die Runde  
 Und schleudert, was er schleudern kann,  
 Und flucht und prügelt nach dem Hunde.  
 Der Rötter knirscht in jeden Stein,  
 Zerrt bald an meines Herrchens Stocke,  
 Bald an dem Degen, bald am Rocke,  
 Beißt endlich gar ihm in das Bein  
 Und bellt so wütig, daß mit Haufen  
 Die Nachbarn alle, groß und klein,  
 Zu Fenstern und zu Thüren laufen.  
 Die Buben klatschen und juchhe'n  
 Und hezen gar noch obendrein.  
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen;  
 Umsonst sich länger abzumühn;  
 Es mußte sachtchen sich bequemen,

Um dem Gallo sich zu entziehen,  
 Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen  
 Und einzustecken Hohn und Schmach.  
 Denn alle Straßenbuben gafften  
 Und alle Klaffkonforten klafften  
 Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

\* \* \*

Dies lehrt und warnt euch, ihr Stribenten,  
 Vor dem Geclaff der Rezensenten.



### 57. Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit,  
 Schön Suschen war wohl fein,  
 Voll Tugend war's und Sittsamkeit,  
 Das sah ich klärlich ein.  
 Ich kam und ging, ich ging und kam,  
 Wie Ebb' und Flut zur See;  
 Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,  
 Und wenn ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit  
 Gar andres ich vernahm.  
 Da that's mir, wenn ich schied, so leid,  
 So wohl mir, wenn ich kam.  
 Da hatt' ich keinen Zeitvertreib  
 Und kein Geschäft, als sie.  
 Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib  
 Und fühlte nichts, als sie.

Ich war wohl dumm und stumm und taub,  
 Vernahm nichts, außer ihr;  
 Sah nirgends blühen Blum' und Laub,  
 Nur Suschen blühte mir.  
 Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,  
 Mir glänzte nur mein Kind;  
 Ich sah wie in die Sonn' hinein  
 Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit;  
 Gar anders ward es mir.  
 Doch alle Tugend, Sittsamkeit  
 Und Schönheit blieb an ihr.  
 Ich kam und ging, ich ging und kam,  
 Wie Ebb' und Flut zur See.  
 Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,  
 Und wenn ich ging, nicht weh.

Ihr Weisen, hoch und tiefgelahrt,  
 Die ihr's erfindt und wißt,  
 Wie, wo und wann sich alles paart?  
 Warum sich's liebt und küßt?  
 Ihr stolzen Weisen, sagt mir's an!  
 Ergrübelt, was mir da,  
 Ergrübelt mir, wo, wie und wann?  
 Warum mir so geschah?

Ich selber sann wohl Nacht und Tag  
 Und wieder Tag und Nacht  
 So wunderfamen Dingen nach,  
 Doch hab' ich nichts erdacht.  
 Drum Lieb' ist wohl wie Wind im Meer;  
 Sein Saufen ihr wohl hört,  
 Allein ihr wisset nicht, woher  
 Er kömmt, wohin er fährt.<sup>1</sup>



### 58. Lenardo und Blandine.

**B**landine sah her, Lenardo sah hin;  
 Sie trugen in Augen viel zärtlichen Sinn,  
 Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,  
 Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,  
 Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn  
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,  
 Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

<sup>1</sup> Dies neuteamentliche Bild verwendet Bürger auch in seiner „Ästhetik“, I, 5.



Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,  
 War Prinzen mit blankem Gestein nicht so hold,  
 Als sie wohl ein würziges Blümlein entzückt,  
 Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüt,  
 Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.  
 Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.  
 Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draußen, in fröhlicher Schar,  
 Von Schranzen umlagert am Apfelbaum war,  
 Und alle genossen der lieblichen Frucht,  
 Die emsig der flinke Lenardo gesucht;

Da bot die Prinzessin ein Äpfelchen rar  
 Aus ihrem hellfilbernen Körbchen ihm dar,  
 Ein Äpfelchen rosig und gülden und rund;  
 Dabei sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sei dein!  
 Das Beckere wuchs nicht für Prinzen allein.  
 Er ist ja so lieblich von außen zu sehn,  
 Will wünschen, das drinnen sei zehnmal so schön!“ —

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,  
 Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.  
 Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;  
 Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief.

„Du Schönster der Schönsten von nah und von fern,  
 Du Schönster vor Fürsten und Grafen und Herrn,  
 Der du trägst züchtiger, höher Gemüt  
 Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt;

„Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt!  
 Nach dir mein Busen sich sehnend zerquält.  
 Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raft,  
 Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und Traum,  
 Laß Bette, laß Kammer und eile zum Baum,  
 Zum Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!  
 Dein harret was Liebes. Nun weißt du genug.“

Das dauchte dem Diener so wohl und so bang.  
 So bang und so wohl! Er zweifelte lang.  
 Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;  
 Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es wohl tief um Mitternacht war,  
 Und still herab blinkte der Sternelein Schar,  
 Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum  
 Und eilt' in den Garten zum kundigen Baum.

Und als er stillharrend am Liebesbaum saß,  
 Da säufelt's im Saube, da schlich es durchs Gras;  
 Und eh' er sich wandte, da nahm's ihn in Arm,  
 Da weht' ihn ein Odem an lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,  
 Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß;  
 Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,  
 Da zog es an samteneu Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:  
 „Komm' süßer, komm' lieblicher Junge, komm' mit!  
 Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach  
 Beschirmet uns; komm' in mein stilles Gemach!“

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein  
 In einen zertrümmerten Keller hinein.  
 Hier flimmert' ein Lämpchen; sie zog ihn entlang  
 Beim Schimmer des Lämpchens den heimlichen Gang.

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;  
 Doch ach! das Verräteraug' schlummerte nicht.  
 Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,  
 Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,  
 War kommen ein hochstolzender Prinz  
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,  
 Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;  
 Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund.  
 Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,  
 Und wollte nicht weichen, noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzierende Gast  
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Raft,  
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht  
Sich auf, hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen und hatt' es gesehn,  
Was nährlich<sup>1</sup> drei Schritte weit von ihm gesehn.  
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:  
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht.  
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:  
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein,  
Weil Hochverrat ihn und Aufruhr bedräun!“ —

„Hallo! Wach' auf, o Fürst von Burgund!  
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund!  
Blaubinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,  
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht!“ —

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.  
Er liebte die einzige Tochter so sehr;  
Er hielt sie wohl höher als Zepter und Kron'  
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:  
„Das leugst du, Verräter, das leugst du mir vor!  
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund,  
Wo mich belogen dein giftiger Mund!“

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar!  
Auf! Eile! So findet's dein Auge noch wahr.  
Mein Blut dir's entgelte! Das trinke Burgund,  
Wo dich belogen mein redlicher Mund!“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch;  
Ihm nach kroch der verrätrische Molch  
Und wies ihn durch Dornen und Kessel und Stein  
Wohl in den zertrümmerten Keller hinein.

<sup>1</sup> „Raum.“ (Anmerkung Bürger's.)

Hier prangte vorzeiten ein lustiges Schloß,  
Das längst in Schutt und Trümmer zerschloß.  
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn  
Verbargen sie Kessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt.  
Doch wer der Halle war kundig, der fand  
Den Weg durch eine verborgene Thür  
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerloster.<sup>1</sup> — —

Noch sendete durch den heimlichen Gang  
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.  
Sie atmeten leise, sie schlichen gemach  
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen wohl vor die verborgene Thür  
Und standen und harrten und lauschten allhier:  
„Horch, König! — Da flüstert's! — Horch König! — Da  
spricht's! — —  
Da! — — Glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts!“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,  
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.  
Sie hatten's ein Küssen! Sie hatten's ein Spiel!  
Und trieben des süßen Geschwäzes gar viel.

„O Lieber! Mein Lieber! Was zaget dein Sinn  
Vor mir, die ewig dein eigen ich bin?  
Prinzessin bei Tage nur! Aber bei Nacht  
Magst du mir gebieten als eigener Magd.“

„O schöne Prinzessin! O wärest du nur  
Das dürstigste Mädchen auf dürstiger Flur!  
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!  
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel.“

„O Lieber! Mein Lieber! Laß fahren den Wahn!  
Bin keine Prinzessin! Drauf sieh' mich nur an!  
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron'  
Erkief' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron.“ —

<sup>1</sup> „Loster brauchen Dpiž und andere ältere Dichter“ (Bürger an Voie, 15 April 1776.)



„O Schönste der Schönen! Dies zärtliche Wort,  
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort!  
Durch Werben und Werben, von nah' und von fern,  
Erwirbt dich noch einer der stattlichen Herrn.

„Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind,  
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.  
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;  
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin!“<sup>1</sup>

„Laß werben und werben, von nah' und von fern,  
Erwirbt mich doch keiner der stattlichsten Herrn!  
O Lieber! O Süßer! Mein zärtliches Wort,  
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort!

„Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn;  
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;  
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht;  
So ewig mein quillendes Lieben auch nicht!“

„O süße Prinzessin! Noch jag' ich so sehr! —  
Mir ahnet's im Herzen, mir ahnet's, wie schwer! —  
Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,  
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

„Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,  
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;  
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,  
Tief unter dem Turm im Gewölbe verschrein.“ —

„Ach, Lieber! Der Himmel zerreiße ja nicht  
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flieht.  
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',  
Der höret, der sieht kein Verräter ja zu. —

„Nun komme, nun komme, mein trauter Gemahl!  
Komm', küß' mir den Fuß der Verlobung einmal!“ —  
Da kam er und küßt' ihr den rosigten Mund,  
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund. —

<sup>1</sup> „Sed mulier cupido quod dicit amanti In vento et rapida scribere oportet aqua“ (Catull 71, „De inconstantia feminei amoris“.) Vgl. Goethe. „Am Flusse“, B. 7.

Sie hatten's ihr Küssen, sie hatten's ihr Spiel;  
 Und trieben des süßen Geschwäzes noch viel.  
 Da knirschte der König, da wollt' er hinein;  
 Doch ließen ihn Schösser und Riegel nicht ein.

Da harrt' er und harrte, mit schäumendem Mund,  
 Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.  
 Den Liebenden drin, nach gepflogener Luft,  
 Ward enger und bänger von Ahndung die Brust.

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht.  
 Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht.“  
 „Ach, Lieber! ach, bleib' noch! Es kündet der Hahn  
 Die erste der nächtlichen Wachen nur an.“ —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut.  
 Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut.“  
 „Ach, Trauter! ach, bleib' noch! Der Sternelein Licht  
 Verrät ja die Gänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton;  
 Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon.“  
 „Ach, Schönster! Ach bleib' noch! Es ist ja der Schall  
 Der liebesflötenden Nachtigall.“

„Nein, laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;  
 Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;  
 Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengefang —  
 Oh! laß mich! — Wie wird mir ums Herze so bang!“ —

„Ach, Süßer! — Leb' wohl denn! — Nein, bleib' noch! —  
 Ade! —

O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! —  
 Weiß' her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja so sehr!  
 Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!“ —

„Schlaf' süß! schlafe wohl!“ — Da schlüpft' er hinaus;  
 Ihm führen durchs Leben Entsetzen und Graus;  
 Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,  
 Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die beiden vom Winkel herbei  
 Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:  
 „Da! hast du gefreit um den Thron von Burgund,  
 Da hast du die Mitgift! Da hast du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!“ —  
 Drauf hüllt' sein brechendes Auge sich ein.  
 Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution  
 Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend für Wut,  
 Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Mut:  
 „Weiß' her mir dein Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!  
 Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz  
 Und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:  
 „Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!  
 Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indes die Prinzeßin, ach! jagte so sehr,  
 Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!  
 Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,  
 Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde! so krank!  
 Den kommenden Morgen und Tag entlang.  
 „O, wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!  
 Komm' Mitternacht! führe mein Labjal mir her!“ —

Und als es wohl wieder tief Mitternacht war,  
 Und still herab blinkte der Sternelein Schar:  
 „O weh mir! Mein Busen! Was ahnet wohl dir?“ —  
 Horch! horch! Da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergetwand,  
 Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand;  
 Trug einen zerbrochenen, blutigen Ring;  
 Und legt' es danieder stillneigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,  
 Der trug ein gülden Geschirr in der Hand,  
 Versehen mit Henkel und Deckel und Knopf,  
 Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand  
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,  
Und gab der erschrocknen Prinzessin den Brief  
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erschrockne Prinzessin den Brief  
Erbrach und mit rollenden Augen durchlief,  
Umflirt<sup>1</sup> es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;  
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft.

Und als sie mit zuckender, strebender Kraft  
Sich wieder ermaunt und dem Boden entrafft:  
„Zuchheisa!“ Da sprang sie: „Zuchheisa! Tralla!  
Auf, lustig, ihr Fiedler! mein Brauttag ist da!“

„Zuchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!  
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!  
Nun tanzet, ihr Prinzen von nah' und von fern!  
Auf, lustig, ihr Damen! Auf, lustig, ihr Herrn!

„Ha! Seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn!  
Im Silbergewande, wie herrlich! wie schön!  
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.  
Zuchheisa, ihr Damen! Zuchheisa, ihr Herrn!

„Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?  
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?  
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!  
Uns haben die Engel im Himmel getraut!

„Zu Tanze! Zu Tanze! — Was grinzet ihr fern?  
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?  
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!  
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an!

„Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?  
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht!  
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Mut  
Und speiet in euer hochadelig Blut!

<sup>1</sup> „Noch hat es meines Wissens keiner gebraucht. Aber wo ist in der ganzen Sprache ein Wort, das die Sache besser ausdrückte?“ (Würger an Voie, 15. April 1776.)



„Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!  
 Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!  
 Juchheisa! Tralalla! Juchheisa! Tralla!  
 Auf, lustig, ihr Fiedler! Mein Brauttag ist da!“ — —

So sang sie zum Sprunge; so sprang sie zum Sang;  
 Daß aus der Stirn ihr der Todestau drang.  
 Der Todestau troff ihr die Wangen herab;  
 Sie taumelt' und keuchte zum Boden hinab.

Und als sich ihr Leben zum letzten ermannet,  
 Erstreckte sie nach dem Gefäße die Hand,  
 Und schlang's in die Armen und hielt es im Schoß  
 Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,  
 Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.  
 Neu that sich ihr blutiger Thränenquell auf  
 Und strömte wie Regen vom Dache darauf.

„Nun, blutiger Jammer! Wann rinnst du zu End'?  
 Wenn alle Gewässer auf Erden verrennt?  
 Ach! Alle Gewässer verrinnen ja nicht!  
 So endest du, blutiger Jammer, auch nicht!“ —

Drauf sank sie mit hohlem, gebrochenem Blick  
 In dumpfen Todestaumel zurück;  
 Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,  
 Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen! Dir sterb' ich mit Lust!  
 O weh mir! — O weh! du zerdrückst mir die Brust! —  
 Herab! — Herab! — den quetschenden Stein! — —  
 Oh! Jesu Maria! — — Erbarme dich mein!“ — —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund. —  
 Drauf rannten die Boten; dem König ward's kund;  
 Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:  
 „Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.  
 Er liebte die einzige Tochter so sehr.  
 Er hielt sie wohl höher als Szepter und Kron',  
 Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,  
Da knirschte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!  
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!  
Weil das mir geraten dein giftiger Mund.

„Ihr Blut dich verklaget vor Gottes Gericht,  
Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht!“  
Rasch zückte der Alte den blinkenden Dolch  
Und bohrte danieder den spanischen Molch. — —

„Lenardo! du Armer! — Blandine! Mein Kind! —  
Du heiliger Himmel! verzeih' mir die Sünd'! —  
Nicht mich auch verklaget vor Gottes Gericht!  
Ich bin ja eur Vater — verklaget mich nicht!“ —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,  
Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That. —  
Drauf ließ er wol machen ein'n silbernen Sarg,  
Worein er die Leichen der Liebenden barg.



### 59. Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,  
Unaufgestört von Harm und Not;  
Vom süßen Labebecher trunken,  
Den ihr der Gott des Schlummers bot;  
Wohl eingelullt vom Abendliede  
Der wachen Freundin Nachtigall  
Schläft meines Herzens Adonide<sup>1</sup>  
Nun ihr behäglich Schläfchen all.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,  
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!  
Und webe gleich der Eppichranke  
Dich um die traute Schläferin!  
Geneuß der übersüßen Fülle  
Von aller Erdenfeligkeit,  
Wovon zu kosten noch ihr Wille,  
Und ewig ach! vielleicht verbeut! — —

<sup>1</sup> Weibliche Bildung zu „Adonis“

Ah! da hör' ich das Gesäusel  
 Von ihrem Schummerodem wehn;  
 Wie Schmeichellüftchen durchs Geträusel  
 Des Maienlaubes leise gehn.  
 Ah! da hör' ich das Gestöhne,  
 Das Wollust aus dem Busen stößt;  
 Wie Bienenfang und Schilfgetöne,  
 Wenn Abendwind dazwischen bläst.

O, wie so schön dahingegossen  
 Umleuchtet sie des Mondes Licht!  
 Die Blumen der Gesundheit sprossen  
 Auf ihrem wonnigen Gesicht.  
 Die Arme liegen ausgeschlagen,  
 Als wollten sie mit Innigkeit  
 Um den den Liebesknoten schlagen,  
 Dem sie im Traume ganz sich weiht.

Nun kehre wieder! Nun entwanke  
 Dem Wonnebett! du hast genug!  
 Sonst wirst du trunken, mein Gedanke!  
 Sonst lähmt der Taumel deinen Flug!  
 Du loderst auf in Durstesflammen —  
 Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!  
 Schlagt, Wellen, über mich zusammen!  
 Ich brenne! brenne! kühl'et mich!



### 60. Lied.

**M**ein Trautel hält mich für und für  
 In festen Liebesbanden;  
 Bin immer um und neben ihr;  
 Sie läßt mich nicht abhanden.  
 Ich darf nicht weiter als das Band,  
 Woran sie mich gebunden;  
 Sie gängelt mich an ihrer Hand  
 Wohl Tag vor Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für  
 In ihrer stillen Klause.  
 Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,  
 Nie ohne sie zum Schmause.  
 Und ich bin gar ein guter Mann,  
 Der sie nur sieht und höret  
 Und aus den Augen lesen kann,  
 Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,  
 Und du für mich geboren.  
 O Trautel, ohne dich und mich  
 Sind ich und du verloren.  
 Wenn einst des Todes Sense klirrt  
 Und mähet mich von hinnen;  
 Ach! lieber, lieber Gott! was wird  
 Mein Trautel doch beginnen?



### 61. Das Mädcl, das ich meine.<sup>1</sup>

**D** was in tausend Liebespracht  
 Das Mädcl, das ich meine, lacht!  
 Nun sing', o Lied, und sag' mir an!  
 Wer hat das Wunder aufgethan,  
 Daß so in tausend Liebespracht  
 Das Mädcl, das ich meine, lacht?

Wer hat wie Paradieseswelt  
 Des Mädcl's blaues Aug' erhellt?  
 Der liebe Gott! der hat's gethan,  
 Der's Firmament erleuchten kann;  
 Der hat wie Paradieseswelt  
 Des Mädcl's blaues Aug' erhellt.

<sup>1</sup> „Reinen“, in der ältern Sprache s. v. w. lieben; vgl. auch: „Es ist kein Spaß, ein hübsches Kind zu meinen“, Triolett von R. Schmidt und Schenkendorfs „Freiheit, die ich meine“.



Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,  
 Das von des Mädels Wange strahlt?  
 Der liebe Gott! der hat's gethan,  
 Der Pfirsichblüten malen kann;  
 Der hat das Rot auf Weiß gemalt,  
 Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund  
 So würzig, süß und lieb und rund?  
 Der liebe Gott! der hat's gethan,  
 Der Kell' und Erdbeer' würzen kann,  
 Der schuf des Mädels Purpurmund  
 So würzig, süß und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön  
 Des Mädels seidne Locken wehn?  
 Der liebe Gott! der gute Geist,  
 Der goldne Saaten reifen heißt;  
 Der ließ vom Nacken blond und schön  
 Des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang  
 Dem Mädel holder Stimme Klang?  
 Der liebe, liebe Gott that dies,  
 Der Nachtigallen flöten hieß;  
 Der gab zu Liebesred' und Sang  
 Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle süßer Lust  
 Gewölbt des Mädels weiße Brust?  
 Der liebe Gott hat's auch gethan,  
 Der stolz die Schwäne kleiden kann;  
 Der hat zur Fülle süßer Lust  
 Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward  
 Des Mädels Wuchs so schlank und zart?  
 Das hat die Meisterhand gethan,  
 Die alle Schönheit bilden kann;  
 Durch Gott, den höchsten Bildner, ward  
 Des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so lichterhell, schön und rein  
 Die fromme Seel' dem Mäd'el ein?  
 Wer anders hat's als Er gethan,  
 Der Seraphim erschaffen kann;  
 Der blies so lichterhell, schön und rein  
 Die Engelsseel' dem Mäd'el ein.

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!  
 Und hoher Dank für deine Gunst!  
 Daß du dein Wunder ausstaffiert  
 Mit allem, was die Schöpfung ziert.  
 Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!  
 Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht  
 Das Mäd'el so in Liebespracht?  
 O Gott! Bei deinem Sonnenschein!  
 Bald möcht' ich nie geboren sein,  
 Wenn nie in solcher Liebespracht  
 Dies Mäd'el mir auf Erden lacht.



## 62. Die Umarmung.

**W**ie um ihren Stab die Rebe  
 Brünstig ihre Ranke strickt;  
 Wie der Epheu sein Gewebe  
 An der Ulme Busen drückt;

\* Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt  
 Und auf ausgeforschem Nest,  
 Von der Liebe Rausch umnebelt,  
 Haschen sich und würgen läßt:

Dürst' ich so dich rund umfangen!  
 Dürftest du, Geliebte, mich!  
 Dürften so zusammenhangen  
 Unfre Lippen ewiglich! —

Denn von keines Fürsten Mahle,  
 Nicht von seines Gartens Frucht,

Noch des Nebengottes Schale  
Würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,  
Wie ihn deine Lippe beut,  
Sterben in dem langen Kusse  
Wollustvoller Trunkenheit! —

Komm', o komm' und laß uns sterben!  
Mir entlodert schon der Geist.  
Fluch vermachet sei dem Erben,  
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,  
Bleib' uns Eine Gruft bevor!<sup>1</sup>  
Unfre Seelen aber wallen  
In vereintem Hauch empor

In die seligen Gesilde  
Voller Wohlgeruch und Pracht,  
Denen stete Frühlingsmilde  
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,  
Wo die Quellen, wo der Wind  
Und der Vögel Melodien  
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten  
Seine Thränen ausgeweint,  
Und Geliebte mit Geliebten  
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon voll Bedauern  
Seiner Sappho sich erbarmt,  
Wo Petrarca ruhig Lauren  
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,  
Nicht von Argwohn mehr gestört,  
Glücklicher bei Heloisen  
Abälard die Liebe lehrt. —

<sup>1</sup> „Devorbleiben“ nach „bevorstehen“ gebildet.

O des Himmels voller Freuden,  
Den ich da schon offen sah!  
Komm! von hinnen laß uns scheiden:  
Gia! wären wir schon da!



63<sup>a</sup>. An Bürger in Wöllmershausen.

**V**erbannte Bersenmacherei!  
Was hast du angerichtet?  
Uns unsers Lebens einz'gen Mai  
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger, sag' er mal,  
Sind wir nicht brave Thoren,  
Daß wir mit selbstgemachter Qual  
Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? hum!  
Die wandelbare Ehre,  
Gekannt zu sein vom Publikum? —  
Ich dachte, was mir wäre!

Exempli gratia, es spricht,  
Wenn große Herren schmausen,  
Wohl einer: „Ist der Bürger nicht  
Amtmann zu Wöllmershausen?“

Ein Fräulein thut dir wohl sogar  
Die Gnad' und fragt nicht minder:  
„Trägt denn der Bürger eigen Haar?  
Hat er schon Frau und Kinder?“

Dort räuspert sich ein zarter Herr,  
Der Zirkel spitzt die Ohren!  
Und ach! mit scheußlichem Geplärr  
Notzüchtigt er Lenoren.

„Ha! bravo! wie Lenore schreit!  
Hör' einer nur das Fluchen!  
Den Mann — ist Wöllmershausen weit? —  
Den Mann muß ich besuchen!“



Und eh' Herr Bürger sich's versehn,  
 Kömmt mein Signor geritten,  
 Begafft ihn, freuet sich gar schön,  
 Läßt sich zum Essen bitten,

Kritiket Männer, groß und klein,  
 Thut greulich hochgelahret  
 Und trinkt — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,  
 Den du für mich gesparet;

Lobt mächtig dir sein gutes Herz,  
 Will Freundschaft mit dir treiben  
 Und droht sogar — o Höllenschmerz! —  
 Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht, manch ehrliches Journal  
 Dieß baß dein Lob erschallen;  
 Allein, wann laß denn wohl einmal  
 Herr Bürger eins von allen?

Wenn vor den Almanach ich schier  
 Dich ließ' in Kupfer stechen:  
 Was hilfst's? was hörst du? wenn von dir  
 Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem allem? Sklav'!  
 Wenn ich's zusammen presse,  
 Ist's kürzlich dieß: Despotenschlaf  
 Und Inquisitenblässe.

Hör' auf! ich gab mein Herz dir hin,  
 Eh' du ein Blatt geschrieben;  
 Hör' auf! und die Frau Amtmannin  
 Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! als Dichter kennt man dich,  
 Als Mensch lebst du verborgen;  
 Kein Christenkind bekümmert sich  
 Um alle deine Sorgen.

Ja, Herr! und sollt' er den Homer  
 In Versen übersetzen:  
 Drob werden ihn kein Haarbreit mehr  
 Die Herrn Minister schätzen.

Der Herr bleibt dennoch nach wie vor  
 Amtmann zu Wöllmershausen.  
 Drum, trauter Bürger, sei kein Thor,  
 Komm' her und laß uns schmausen!

Göckingk.



### 63<sup>b</sup>. Antwort an Göckingk.

Nun! Nun! Verschütt' Er nur nicht gar  
 Das Kindlein samt dem Bade.  
 Das arme Kindlein das! Fürwahr!  
 Es wär' ja jammersehade.

Denn, sieht Er! trotz der Plackerei  
 Beim Zeugen und Gebären  
 Mag doch die edle Keimerei  
 Auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Cypriop<sup>1</sup>,  
 Apoll, Achill und Hector.  
 Bleibt man zwar Amtmann nach wie vor,  
 Auch — Herr Kanzleidirektor.<sup>2</sup>

Denn leichter wird Lokation  
 Zu Pension und Pfründen  
 Die kahlste Dissertation,  
 Als mein Homerus finden.

Auch mästet man sich eben nicht  
 Von Mäcenatengnade;  
 Trägt Abbuch's Angeficht  
 Und Schlapperbauch und Wade.

Die Herrn vom Ministerio  
 Und aus dem edlen Räte  
 Florieren mehr in Jubilo  
 Und prunken baß im Staate.

<sup>1</sup> Amor als „Knabe der Cypria“ (Venus).

<sup>2</sup> Göckingk war in Ulrich Kanzleidirektor.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer  
Um seine dicken Köpfe;  
Denn drin sind viele ja so leer  
Wie hohle Kirchturmknöpfe.

Nun Spaß apart! Und hör' Er an,  
Falls Ihm mein Ernst beliebig.  
Ist denn nicht auch für ihren Mann  
Poeterei ergiebig?

Bedenk' Er mal! Wie schön das ist!  
Berleger, wohlgezogen,  
Bezahlen oft zu dieser Frist  
Mit Louisdor den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauren Jahr  
Zehn Bogen stark Sein Bändchen,  
So schnappt Er ja an Trankgeld bar  
Zehn Blinde ohne Rändchen<sup>1</sup>.

Und das ist doch kein Rakendreck,  
Wofür man sich kasteiet.  
Es kömmt ja kein gebratner Speck  
Umsonst ins Maul geschneiet.

Herr Ugolino<sup>2</sup> muß doch auch  
Nebst Weib und Kind und Gästen  
Nach altem hergebrachten Brauch  
Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Fakultist  
Dagegen doch viel kahler,  
Dem setzt er kaum, wenn's köstlich ist,  
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern sich nun freilich baß  
Die Herren Fakultisten  
Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß  
Brav auf die Belletristen.

<sup>1</sup> Zehn Louisdor, die vom langen Gebrauch schon blind geworden sind und abgegriffene Ränder haben.

<sup>2</sup> „Ugolino war Berleger des Gehirns des Erzbischofs Ugiero in der Hölle S. Dante.“ (Anmerkung Birgers.)

Manch Herr Professor kriegte schon  
Für Kummer graue Haare,  
Daß mehr jetzt gilt der Agathon<sup>1</sup>,  
Als Fakultätenware.

Der Ruhm hat freilich große Last  
In diesem Jammerleben,  
Wie du davon zum Sprechen hast  
Ein Konterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an.  
Denn auch bei den Longusen  
Nach tausend Jahren ehret man,  
So Gott will! unsre Musen.

Dort illustriert man fein aus uns  
Antiquitätenlisten.  
Uns liest manch hochberühmter Duns<sup>2</sup>  
Gelahrter Humanisten,

Die jetzt aus ihrem Bücherfchein  
Verächtlich uns verschieben,  
Weil wir nicht Griechisch und Latein  
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera  
Durch Kommentationen,  
Inauguralprogrammata  
Und Dissertationen.

Schon hör' ich Kriddlermordgeschrei  
In meinem stillen Grabe:  
Wer die Lenore doch wohl sei?  
Ob sie gelebet habe?

Man bringt bald chrestomathico  
Uns winziglein in nucem,  
Bald kommentiert cum indice  
In folio ad lucem.

<sup>1</sup> Der Wielandsche Roman.

<sup>2</sup> Das Wort (nach engl. dunce d. h. Dummkopf) ist seit 1728 durch Pope's „Dunciado“ beliebt geworden.



Wie schön! Wenn Knaben jung und alt  
 In jenen goldnen Tagen  
 Zur Schul', in Riemen eingeschlaßt,  
 Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vokabeln wohlgemut  
 Und Phrasen memorieren,  
 Um mich so recht in Saft und Blut,  
 Ut ajunt, zu vertieren.

Und geht's nicht mit der Lektion  
 Und mit dem Exponieren,  
 Dann wird's gar schlecht im Hause stohn.  
 Der Junter muß karieren.

Sieh'! was die Keimerei beschert,  
 Die du vermaledeiet!  
 Das ist doch wohl der Federn wert,  
 Die man darum zerläuet?

Eins nur vergällt mir noch den Ruhm,  
 Den ich mir phantasieret:  
 Wenn man nur, wie Horatium,  
 Mich nicht kombabisieret<sup>1</sup>. —



## 64. Elegie.

Aus Volkers geheimen Liebesarchiv.

**D**arf ich noch ein Wörtchen lassen?  
 Darf vor deinem Angesicht  
 Eine Thräne mir entfallen?  
 Ach, sie dürfte freilich nicht!  
 Ihr den Ausbruch zu verwehren  
 Brächte mehr für dich Gewinnst,  
 Um den Kampf nicht zu erschweren,  
 Den du gegen mich beginnst.

<sup>1</sup> Eigentlich „entmannt“, dann „verstümmelt“; anknüpfend an die Sage von dem Syrer Kombabus. Bürger hat die Lesart später beseitigt, vielleicht veranlaßt durch die sittlich entrüstete Kritik eines engherzigen Unbekannten. (Vgl. Bürger's Briefe, hrsg. v. Strodtmanns, Bd. 2, S. 42 ff.)

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?  
 Sollte nicht mein schönstes Lied  
 Mehr den edlen Kampf noch adeln,  
 Ob er gleich ins Grab mich zieht?  
 Ja, das find' ich recht und billig!  
 Noch ist mein Gewissen wach;  
 Und mein edles Selbst ist willig;  
 Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,  
 Dieses hochempörte Herz?  
 Wie den letzten Trost ihm nehmen,  
 Auszuschreien seinen Schmerz?  
 Schreien, ich muß aus ihn schreien!  
 Herr, mein Gott, du wirst es mir,  
 Du auch, Mollly, wirst verzeihen!  
 Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,  
 Mit der ganzen Hölle Wut!  
 Höchste Glut ist seine Quelle,  
 Und sein Ausstrom höchste Glut!  
 Gott und Gottes Kreaturen  
 Ruf' ich laut zu Zeugen an,  
 Ob's von irdischen Naturen  
 Eine stumm verschmerzen kann!

Rosicht wie die Morgenstunde,  
 Freundlich wie ein Paradies,  
 Wort und Kuß auf ihrem Munde —  
 O, kein Nektar ist so süß!  
 War ein Mädchen mir gewogen —  
 Nur gewogen? — Ha, fürwahr!  
 Ihre tausend Schwüre logen,  
 Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?  
 Lügen nur ein einzig Wort?  
 Nein! In Flammen will ich brennen  
 Zeitlich hier und ewig dort:

Der Verdammnis ganz zum Raube  
 Will ich sein, wosfern ich nicht  
 An das kleinste Wörtchen glaube,  
 Welches dieser Engel spricht!

Und ein Engel sondergleichen,  
 Wenn die Erde Engel hat,  
 Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,  
 Was hier Gott erschaffen hat!  
 O, ich weiß wohl, was ich sage!  
 Deutlich, wie mir See und Land  
 Hoch um Mittag liegt zu Tage,  
 So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:  
 „Deine Sinne täuschen dich!  
 Große Liebe macht dich rasen!“ —  
 O, ihr tausend seid nicht ich!  
 Ich, ich weiß es, was ich sage!  
 Denn ich weiß es, was sie ist,  
 Was sie wiegt auf rechter Wage,  
 Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben  
 Und zu Engeln sie erhöh'n!  
 Mir von unten auf bis oben,  
 Dünkt, wie sie, nicht Eine schön.  
 Wie von außen, so von innen  
 Dünkt auch nüchtern meinem Sinn  
 Sie der höchsten Königinnen  
 Aller Anmut Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,  
 Aller Sprachen Überfluß.  
 Zwischen tausend schönen Bildern  
 Wählt umsonst mein Genius.  
 Sprach' ich auch mit Engelzungen  
 Und in Himmelsmelodie:  
 Dennoch, dennoch unbefungen,  
 Wie sie wert ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es; eine,  
 Die kein Name nennen kann!  
 Die zum vollen Herzvereine  
 Mich so innig liebgewann,  
 Daß ihr seligster Gedanke,  
 Den sie dachte, wie den Stab  
 Rund herum des Weinstocks Ranke,  
 Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,  
 Wann sie mich nicht sah und fand!  
 Welch ein wonniges Betrachten,  
 Wo ich ging und saß und stand!  
 Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,  
 Wann sie kosend mich umsing  
 Und mit süßem Liebeslehen  
 Brünstig mir am Halse hing!

Alles, alles das, wie selig,  
 O wie selig fühlt' ich das!  
 Fühlt' es so, daß ich allmählich  
 Alles außer ihr vergaß!  
 Und nun ward, in ihr zu leben,  
 Mir so innig zur Natur,  
 Wie in Licht und Lust zu weben  
 Jeder Erdenkreatur.

Stolz konnt' ich vorzeiten wähen,  
 Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,  
 Auch das Geistigste mit Tönen  
 Darzustellen in ein Bild.  
 Doch lebendig darzustellen  
 Das, was sie und ich gefühlt,  
 Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen  
 Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt  
 Wie der Spezereien Geist,  
 Der, hermetisch auch versiegelt,  
 Sich aus seinem Kerker reißt.



Welche Macht kann ihn bezähmen?  
 Welche Macht durch Ton und Wort  
 Fesseln und gefangen nehmen?  
 Leicht wie Aether schlüpft er fort.

Nun — o wär' ich nie geboren,  
 Oder schwänd' in nichts dahin! —  
 Was sie war, ist mir verloren,  
 Da, was ich ihr war, noch bin!  
 Sie wähnt sich's von Gott geheißten,  
 Trotz Verblutung oder Schmerz,  
 Von dem meinigen zu reißen  
 Ihr ihm einverwachsenes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,  
 Hat sie nun sich aufgerafft;  
 Und den Heldenkampf vollbringen  
 Will ihr Ernst und ihre Kraft.  
 Wird sie in dem Kampf erliegen?  
 Wird sie, oder wird sie nicht?  
 „Sterben“, rief sie, „oder siegen  
 Heißen Tugend mich und Pflicht!“

Weh! Ich weiß dem keinen Tadel  
 Ob es gleich mich niedertwürgt,  
 Was so rühmlich für den Adel  
 Ihrer schönen Seele bürgt!  
 Denn, o Gott! in Christenlanden,  
 Auf der Erde weit und breit  
 Ist ja kein Altar vorhanden,  
 Welcher unsre Liebe weihet.

Tief in Kerker'snacht, belastet  
 Wie von Ketten zentnerschwer,  
 Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet  
 Ohne Rat und That umher.  
 Nirgends ist ein Spalt nur offen  
 Für der Hoffnung Labeschein;  
 Und auch wünschen oder hoffen  
 Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme  
 In Verzweiflung tief versenkt,  
 Wann mein Herz die Leidensumme  
 Dieser Liebe überdenkt.  
 Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen  
 Im Bewußtsein dieser Schuld,  
 Nichts zu murren, nichts zu klagen!  
 Dennoch mangelt mir Geduld.

Wie wird mir so herzlich bange,  
 Wie so heiß und wieder kalt,  
 Wann in diesem Sturm und Drange  
 Rauchend meine Seele wallt!  
 Ha! das Ende macht mich zittern,  
 Wie den Schiffer in der Nacht  
 Der Tumult von Ungewittern  
 Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?  
 Herr, mein Gott, erleuchte mich!  
 Ist wohl irgend hier auf Erden  
 Rettung noch und Heil für mich?  
 Heil auch dann, wann ich erfahre,  
 Daß sie, ganz von mir befreit,  
 Einem andern am Altare  
 Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,  
 Ohne in den Höllenwehn  
 Der Verzweiflung zum Verbrecher  
 Mich zu wüten, werd' ich's sehn:  
 Wann der Mann bei Kerzenscheine  
 Sie zum Brautgemache winkt  
 Und in meinem Freudentweine  
 Sich zum frohesten Gotte trinkt?

Freilich, freilich fühlt, was billig  
 Und gerecht ist, noch mein Sinn,  
 Und das edle Selbst ist willig:  
 Doch des Herzens Kraft ist hin!

Weh mir! alle Eingeweide  
 Preßt der bängsten Ahndung Krampf.  
 O, ich armer Mann, wie meide  
 Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet  
 Keine Macht dich mehr für mich?  
 Molly, meine Molly! tettet  
 Mich kein Segensspruch an dich?  
 O so sprich, zu welchem Ziele  
 Schleudert mich denn solch ein Sturm?  
 Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,  
 Wie des Buben Hand der Wurm?

Nimmermehr! Dies nur zu wähen,  
 Wäre Hochverrat an ihm.  
 Rühre dann dich meiner Thränen,  
 Meines Jammers Ungestüm!  
 Ha! Es scheint, wie lang' es währe,  
 Doch vielleicht uns noch Gewinst,  
 Wenn ich dir den Kampf erschwere,  
 Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe  
 Freier Willkür heimgestellt?  
 Nein! Den Samen solcher Triebe  
 Streut Natur ins Herzensfeld.  
 Unausstilgbar keimen diese,  
 Sprossen dacht von selbst empor,  
 Wie im Thal und auf der Wiese  
 Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage  
 Und erwäg' es herzlich treu  
 Auf des besten Willens Wage:  
 Ob uns lieben Sünde sei?  
 Dann erkenn' ich zwar und finde  
 Krankheit, schwer und unheilbar;  
 Aber Sünde, Liebchen, Sünde  
 Tand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!  
 Doch durch welche Arznei?  
 Oft gedacht und oft gelesen  
 Hab' ich viel und mancherlei.  
 Ärzte, Priester, Weis' und Thoren  
 Hab' ich oft um Rat gefragt.  
 Doch mein Forschen war verloren,  
 Keiner hat's mir angesetzt.

O, so laß es denn gewähren,  
 Wenn doch Heilung nicht gelingt!  
 Daß uns lieber Krankheit nähren,  
 Wo sonst Tod uns gar verschlingt.  
 Suche nicht den Strom zu hemmen,  
 Der so lang' sein Bett nur füllt,  
 Bis er zornig vor den Dämmen  
 Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,  
 Wo ich freier Schiffer bin!  
 Das Gewoge seiner Triebe  
 Wallt dann ruhiger dahin.  
 Daß in seiner Kraft ihn brausen!  
 Wenn kein Damm ihn unterbricht,  
 Müsse dir davor nicht grausen!  
 Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe prauget  
 Eine Insel anmuthsvoll,  
 Wo der Schiffer hinverlanget,  
 Aber, ach! nicht landen soll.  
 Auf der schönen Insel thronet  
 Seines Herzens Königin.  
 Bei der süßen Guldin<sup>1</sup> wohuet  
 Dennoch immerdar sein Sinn.

Hängt denn gleich sein Schiff an Banden  
 Strenger Pflichten, die er ehrt:  
 Wird ihm gleich dort anzulanden,  
 Mollly, selbst von dir verwehrt:

<sup>1</sup> Auch „Goldbin“, d. h. Freundin, Geliebte.



O, so laß ihn nur umfahren  
Jenes Paradieses Rand  
Und es seine Obhut wahren  
Gegen fremder Räuber Hand.

Selbst, o Huldin, — kannst es glauben,  
Was dir Mund und Herz verspricht! —  
Selbst das Paradies berauben  
Und verheeren will er nicht.  
Keine Beere will er pflücken,  
Wie so lockend sie auch glüht,  
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,  
Das in deinem Eden blüht.

Hinschaun nur soll ihn ergözen,  
Wann sein Schiff herum sich dreht,  
Und der süße Duft nur legen,  
Den der West vom Ufer weht.  
Aber ganz von hinnen scheiden,  
Fern von deinem Angesicht  
Und der Heimat seiner Freuden,  
Heiß', o Königin, ihn nicht!



### 65. An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

**F**riß! Friß! Bei den Unsterblichen, die hold  
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —  
Sieh'! Angesichts der Ritter unsers Volks  
Und ihrer losen Knappen schreitest du  
Zu Truk mit Wehr und Waffen in mein Feld  
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.  
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,  
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,  
Vor dir mich an, hüß' ich ihn doch empor!  
Bei Gott! Bei Gott! du Trokiger, ich muß!  
So gelt' es denn, Sieg gelt' es oder Tod!  
Denn wisse, keinem Knaben sprichst du Hohn,

Der seine ersten Waffen schwankend prüft.  
 Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;  
 Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm  
 Ist Phöbus' güldnes Schwert ein Halmenspiel;  
 Den Silberbogen des Ferntreffenden  
 Weiß ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;  
 Mein Köcher raffelt goldner Pfeile voll.  
 Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —  
 Es gelte, Frix! Sieg gelt' es oder Tod! —  
 Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?  
 Und waltet nicht des Mäoniden Geist  
 Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,  
 Wie Israël mit Engelskräften rang,  
 Und sprach: „Dich laß' ich nicht, du seist dann mein!“ —  
 Ich komm', ich komme dir! denn ehren mag  
 Ein solcher Widersacher das Gesecht.  
 Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz  
 Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rat  
 Der Himmelsheherrscher dir auch unterthan,  
 So könnt' ich doch von keiner edlern Hand  
 Als deiner sterben, edler, starker Frix!  
 Auf, rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!



## 66. Die Elemente.

**H**orch! Hohe Dinge lehr' ich dich!  
 Vier Elemente gatten sich;  
 Sie gatten sich, wie Mann und Weib,  
 Voll Liebesglut in einen Leib.  
 Der Gott der Liebe rief: „Es werde!“  
 Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt  
 Am blauen Himmelsfirmament.  
 Sie strahlet Wärme, Tageschein;  
 Sie reifet Korn und Obst und Wein;  
 Macht alles Lebens Säfte kochen  
 Und feine Pulve rascher pochen.

Sie hält den Mond in stillem Glanz  
 Und flicht ihm einen Sternenzranz.  
 Was leuchtet vor dem Wandrer her?  
 Wer führt den Schiffer durch das Meer  
 Viel tausend Meilen in die Ferne?  
 Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,  
 Weht hie und dort, weht überall,  
 Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,  
 Durchwandelt gar das Erdenrund,  
 Wo sie durch alle Höhlung webet  
 Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld;  
 In tausend Arme nimmt's die Welt;  
 Wie Gottes Odem dringt es auch  
 Tief durch der Erde finstern Bauch.  
 Die Wesen schmachteten und sanken,  
 Wenn sie nicht seines Lebens tranken.

Drei Bräutigamen hat als Braut  
 Gott seine Erde angetraut.  
 Wenn Luft und Wasser sie umarmt,  
 Und von der Sonn' ihr Schoß erwarmt,  
 Dann wird ihr Schoß zu allen Stunden  
 Von Kindern jeder Art entbunden.

M' ihre Kindlein hegt und pflegt  
 Sie, an ihr liebend Herz gelegt.  
 Sie ist die beste Mutter, sie,  
 Sie säuget spät, sie säuget früh.  
 Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,  
 Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh' hin und her! Sieh' rund um dich!  
 Die Elemente lieben sich!  
 Sie gatten sich in Himmelsglut,  
 Je eins dem andern Liebes thut.  
 Aus solchem Liebestrieb empfangen  
 Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

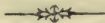
Nun prüfe dich, nun sage mir,  
 Glüht noch des Ursprungs Blut in dir?  
 Erhellst, wie Sonne, dein Verstand,  
 Erhellst er Haus und Stadt und Land?  
 Entlocket, gleich den Himmelsterzen,  
 Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmt sie  
 Zur allgemeinen Harmonie?  
 Ist deine Rede, dein Gesang  
 Der Herzensliebe Widerklang?  
 Entweht dir Frieden, Freude, Segen,  
 Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand  
 Das heilige Verlobungsband?  
 Reichst sie dem Nächsten in der Not  
 Von deinem Trank, von deinem Brot?  
 Und seinen nackenden Gebeinen  
 Von deiner Wolle, deinem Weinen?

O du! O du! der das nicht kann,  
 Du Bastard du! Was bist du dann?  
 Und wärst du mächtig, schön und reich,  
 Dem Salomon an Weisheit gleich,  
 Und hättest gar mit Engelzungen  
 Zur Welt geredet und gesungen!

Du Bastard, der nicht lieben kann,  
 Was bist du ohne Liebe dann?  
 Ein toter Klumpen ist dein Herz;  
 Du bist ein eitelklingend Erz,  
 Bist leerer Klingklang einer Schelle,  
 Und Tosen einer Wasserwelle.





## 67. Neue weltliche hochdeutsche Reime

enthaltend die ebentheuerliche, doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen  
Durchlauchtigen Kaiserlichen

Prinzessin Europa

und einem uralten heynnischn Götzen,

Jupiter item Zeus genannt,

als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres an  
höchstgedachter Prinzessin ein crimen raptus, zu teutsch: Jungfernraub auszuüben

Also gesetzt und an das Licht gestellet durch M. Jocosum Hilarium.

Post. caes. laur. 1777.

**V**or alters war ein Gott  
Von nicht geringem Ruhme  
Im blinden Heidentume.  
Nun aber ist er tot.  
Er starb — post Christum natum —  
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,  
Das Weibsen zu betrügen,  
Von dem Papa der Lügen  
Das echte Konterfei;  
Und kurz, auf alle Fälle  
Ein lockerer Gefelle.

Ich hab' ein altes Buch,  
Das thut von ihm berichten  
Viel schnurrige Geschichten,  
Worin manch Stucker gnug  
Für seinen Schnabel fände,  
Wenn er Latein verstünde.

Mein unverdrossner Mund  
Soll, ohne viel zu wählen,  
Nur Einen Kniff erzählen.  
Denn thät' ich alle kund,  
So wäre zu besorgen,  
Ich fäng' bis übermorgen.

Eur Bagen soll euch nicht,  
Gehrte Herrn, gereuen,  
Mein Biedel soll euch freuen! —  
Doch ihr dort, Schelmgezücht!

Kroaten, hintern Bänken!  
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Holla! — Nichts räsonniert,  
Ihr ungewaschenen Duben!  
Harriert in andern Stuben,  
Nur mich laßt untuschiert!  
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde  
Ein Schloß, wiegt tausend Pfunde.

Nichts haseliert<sup>1</sup>! Halt' Ruh'!  
Fips Bunt=Jact<sup>2</sup> mit den Schellen!  
Daß mir das Erbsenschnellen!  
Sonst packt mein Kobold zu.  
Mit Nesseln, ungelogen,  
Wird Zuckars dann durchzogen.

Mein Kobold Spiritus  
Ist von den derben Knollen,  
Die dich zerknöcheln sollen,  
Wie man zerknöcheln muß.  
Nimm dich in acht, du Langer,  
Man baut an deinem Pranger.

Ha! das Alltagsgeschmeiß!  
Raum hört und sieht's was Neues,  
So hat es gleich Geschreies;  
So puppert<sup>3</sup> Herz und Steiß;  
Geduld! Man wird's euch zahlen,  
Euch dünne Schulpennalen!

Laßt den Genie<sup>4</sup> nur gehn!  
Er weiß euch zu kuranzeln;  
Läßt euch wie Affen tanzen  
Und auf den Köpfen stehn;  
Wird euch mal begenieen,  
Daß euch die Steiße glühen. —

<sup>1</sup> Sich spaßhaft bewegen.

<sup>2</sup> Friedrich Nicolai ist gemeint; vgl. Anmerkungen.

<sup>3</sup> Sich hin und her bewegen.

<sup>4</sup> „Der Genie“ (genius) war noch bis in die 80er Jahre üblich.

Doch ihr, Kunstjüngerlein!  
 Mögt meine Melodeien  
 Nur nicht flugs nachlassen;  
 Sonst wird die Kunst gemein.  
 Beherzigt doch das Dictum:  
 Cacatum non est pictum. — — —

Cur Baken soll euch nicht,  
 Geehrte Herrn, gereuen.  
 Mein Liedel soll euch freuen!  
 Nun schaut mir ins Gesicht!  
 Merkt auf mit Herz und Sinnen!  
 Will endlich mal beginnen.

Zeus wälzt' im Bette sich,  
 Nachdem er lang' gelegen,  
 Wie Potentaten pflegen,  
 Und fluchte mörderlich!  
 „Schon trommelt's zur Parade!  
 Wo bleibt die Schokolade?“

Gleich bringt sie fein Sakai.  
 Bringt Schlafrock, Toffeln<sup>1</sup>, Hose,  
 Schleppt Pfeife, Knasterdose  
 Nebst Fidibus herbei.  
 Denn morgens ging kein Mädchen  
 Gern in sein Kabinettchen.

Er schlürft' acht Tassen aus,  
 Ging dann zum Zeitvertreibe  
 Sich mit dem halben Leibe  
 Zum Himmelsfenster naus  
 Und schmauchte frisch und munter  
 Sein Pfeifchen Knaster runter.

Und durch sein Perspektiv  
 Bifiert' er von dem Himmel  
 Nach unserm Weltgetümmel.  
 Sonst mochten wohl so tief  
 Die abgeschwächten Augen  
 Nicht mehr zu sehen taugen.

<sup>1</sup> Pantoffeln.

Da nahm er schmunzelnd wahr  
 Auf schön beblümten Auen,  
 Gar lieblich anzuschauen,  
 Vergnügter Mägdlein Schar,  
 Die auf dem grünen Rasen  
 Sich Gänseblümchen lasen.

Die schönste war geschmückt  
 Mit einem leichten Kleide  
 Von rosinfarbner Seide,  
 Mit Fadengold durchsticht.  
 Die andern aber schienen  
 In Demut ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,  
 Die schlanken, zarten Glieder  
 Besah er auf und nieder,  
 Ihr Alter er gar bald  
 Recht kunstverständlich schätzte  
 Und es auf sechzehn setzte.

Zum Blumenlesen war  
 Ihr Ködchen aufgehoben.  
 Das Perspektiv von oben  
 Sah alles auf ein Haar.  
 Die Füßchen, Knie' und Waden  
 Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.  
 Bald wollt' er mehr gewinnen.  
 Da hub er an zu sinnen  
 Auf arge List und Trug.  
 Ihn dünkt, sie zu erschnappen,  
 Sei's not, sich zu verkappen.

Er klügelst' und erfand  
 Nach schlauem Spintifizieren,  
 Als Stier sich zu maskieren:  
 Doch ist mir unbekannt,  
 Wie dieses zugegangen,  
 Und wie er's angefangen.



Ich mag um Schlaf und Ruh'  
 Durch Grübeln mich nicht bringen.  
 Allein von rechten Dingen  
 Ging solches Spiel nicht zu.  
 Es half ihm, sonder Zweifel,  
 Gott sei bei uns! † † † der Teufel.

Kurzum, er kömmt als Stier  
 Und graßt auf dem Gefilde,  
 Als führt' er nichts im Schilde,  
 Erst ziemlich weit von ihr.  
 Er scheint den Frauenzimmern  
 Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmählich hub er an,  
 Sich näher an zu drehen.  
 Doch noch blieb sie nicht stehen.  
 Der Krepp<sup>1</sup> wuchs ihr bergan.  
 Auch ward ihr in die Länge  
 Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur.  
 Verstand die fintenvolle  
 Vorherstudierte Rolle,  
 Wie ich mein Abc.  
 War er Akteur, ich wette,  
 Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie  
 Mit Praxis wohl verbunden.  
 In feinen Nebenstunden  
 Verabsäumt' er fast nie,  
 Nafonis Buch<sup>2</sup> zu treiben  
 Und Noten beizuschreiben.

Drum that der arge Stier  
 Sehr zahm und sehr geduldig,

<sup>1</sup> Krepp ist ein Kunstausdruck der Haararbeiter, hier könnte es nur im allgemeinen das zu Berge stehende Haar bedeuten. Besser sagt man es aber wohl als „Busenflor“, „Busentuch“.

<sup>2</sup> Die „Ars amandi“ des römischen Dichters Publius Ovidius Naso.  
 Bürger.

Schien keiner Tücke schuldig  
 Und suchte mit Manier,  
 Durch Kopfgang sich und Schweigen  
 Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein  
 Von Sittsamkeit betrogen,  
 Ward endlich ihm gewogen.  
 „Sollt' er wohl kurrig<sup>1</sup> sein?“  
 Sprach sie zu ihrer Amme,  
 „Er gleicht ja einem Lamme!“

Die alte Strunzel rief:  
 „Ei, welche schöne Frage!  
 Nach alter teutscher Sage  
 Sind stille Wasser tief.  
 Drum, eher enfant, drum bleibe  
 Dem bösen Stier vom Leibe!“ —

„Ich möchte“, fiel sie ein,  
 „Ihm wohl ein Kränzel binden  
 Und um die Hörner winden.  
 Er wird schon artig sein,  
 Wenn ich hübsch traulich rabb'le<sup>2</sup>  
 Und hinterm Ohr ihn krabb'le.“ —

„Fort, Kind! Da kömmt er! Ah!“ —  
 Doch er ließ sacht' die Glieder  
 Ins weiche Gräschen nieder,  
 Lag wiederkäuend da.  
 Sein Auge dumm und ehrlich,  
 Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn  
 Und trieb mit ihm viel Poffen,  
 (Das litt er unverdrossen)  
 Und ach! und stieg auf ihn.  
 „Hi! Hi! Ich will's doch wagen,  
 Ob mich das Tier will tragen?“

<sup>1</sup> Hier im Sinne von „regsam, lustig, munter, zum Spaß aufgelegt“.

<sup>2</sup> Nicht um ihn bemüht.

Doch der verkappte Gast  
Empfand auf seinem Rücken  
Mit krabbelndem Entzücken  
Raum seine schöne Last,  
So sprang er auf und rennte,  
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab  
Querselbein, schnurgerade  
Zum nächsten Meergestade,  
Und hui! that er hinab,  
Kein Weilchen zu verlieren,  
Den Sprung mit allen viere.

„Ach!“ schrien die Bosen, „ach!“  
(Die an das Ufer sprangen  
Und ihre Hände rangen)  
„Ach! Ach! Prinzessin, ach!  
Was für ein Streich, Ihr' Gnaden!  
Nun han wir's auszubaden.“

Allein das arme Kind  
Hub, zappelnd mit den Beinen,  
Erbärmlich an zu weinen:  
„Ach! helfst mir! helfst geschwind!“  
Doch unser Schalk für Freude  
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.  
Sie mußte fürbaß reiten.  
Da gafft' auf beiden Seiten  
Janhagel aus der See  
Und hub ganz ausgelassen  
Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort  
Und trug sie sonder Gnade  
Hinüber ans Gestade  
Und kam in sichern Port.  
Darob empfand der Heide  
Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,  
 Ganz matt durch langes Reiten  
 Und Herzensbangigkeiten,  
 Von Sinnen und Verstand.  
 Vielleicht hat's auch darneben  
 Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh  
 Dies Tempo wahr und spielte,  
 Als sie nicht sah und fühlte  
 Ein neues Qui pro quo.  
 Denn er verstand den Jocus  
 Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier  
 In hochfrisierten Haaren,  
 Wie damals Mode waren,  
 Mit dem Flakon zu ihr  
 Und hub um Brust und Hüften  
 Die Schnürbrust an zu lüften.

Raum war sie aufgeschürzt,  
 Raum kitzelt' ihre Nase  
 Der Duft aus seinem Glase,  
 So war sie auch kuriert;  
 Drauf er, wie sich gebührte,  
 Comme ça mit ihr scharmierte:

„Willkommen hier ins Grün!  
 Per dio! das bejah' ich,  
 Mein blaues Wunder sah ich!  
 Woher, mein Kind, wohin?  
 So weit durchs Meer zu reiten!  
 Und doch nicht abzugleiten?“

„Indessen freut mich's, hier  
 In meinem schlechten Garten  
 Gehorsamst aufzuwarten.  
 Ma foi! das ahnte mir,  
 Heut' hatt' ich so ein Träumchen,  
 Auch juckte mir das Däumchen.“



„Man zog ihr wackres Tier,  
Worauf Sie hergeritten,  
Nachdem Sie abgeschritten,  
Gleich in den Stall von hier.  
Da soll es, nach Verlangen,  
Sein Futter schon empfangen.

„Sie werden, Herzchen, gelt?  
Wohl noch ein wenig frieren?  
Geruhn Sie, zu spazieren  
In dieses Lustgezelt  
Und thun in meiner Klause,  
Als wären Sie zu Hause.

„Hier pflegen Sie der Ruh'  
Und trocknen sich, mein Schnecken,  
Ihr Hemde samt dem Röckchen,  
Die Strümpfchen und die Schuh'.  
Ich, mit Vermiß, will Ihnen  
Statt Kammermädchens dienen.“ —

Sie sträubte jüngerlich  
Sich anfangs zwar ein wenig:  
Doch er bat unterthänig,  
Und da ergab sie sich.  
Nun, hochgeehrte Gäste,  
Merkt auf! Nun kommt das beste.

Hem! — Ha! Ich merke wohl  
An euren werten Nasen,  
Daß ich mit hübschen Phrasen  
Eu'r Ohr nun kitzeln soll.  
Ihr möchtet um den Backen  
Für Lachen gern zerplagen.

Doch, teure Gönner, seht,  
Was ich dabei riskiere!  
Wenn's der Pastor erführe,  
Der keinen Spaß versteht,  
Dann wehe meiner Ehre! —  
Ich kenne die Pastöre! —

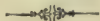
Drum weg mit Schäkerei'n!  
 Von süßlandierten Boten  
 Wird vollends nichts geboten.  
 Hilarius hält fein  
 Auf Ehrbarkeit und Mores,  
 Ihr Herren Auditoros.

In Büchten, wie sich's ziemt,  
 Weil mich vor langem Breie  
 In solchen Schofen scheue,  
 Meld' ich nur kurz verblümt:  
 Hier that mit feiner Schöne  
 Der Herr sich trefflich bene. —

Nun schwammen mit Geschrei,  
 In langen, grünen Haaren,  
 Der Wassernixen Scharen  
 Hart an den Strand herbei,  
 Zu sehen das Spektakel  
 In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde rot,  
 Manch Nixchen wurde lüftern;  
 Jen's neigte sich zum Flüstern,  
 Dies lachte sich halbtot;  
 Neptun, gelehnt ans Ruder,  
 Rief: „Profit, lieber Bruder!“ —

Nun dank', o frommer Christ,  
 Im Namen aller Weiber,  
 Daß dieser Heid' und Räuber  
 Bereits gestorben ist!  
 Zwar — — fehlt's auch zum Verführen  
 Nicht an getauften Stieren.



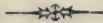
## 68. Zum Geburtstage.

Dein Leben, Beste gleich' im Bilde  
Dem Bache, der stets heiter fließt  
Und durch ein schönes Lenzgefilde  
Sich ruhig in das Meer ergießt.

Hier fallen Blüten auf ihn nieder,  
Dort wallt er sanft auf Kiesel hin;  
Es tönen über ihm die Lieder  
Der holden Frühlingsfängerin.

Hier kühl ein Schatten ihn; dort blinket  
Auf ihm der Sonne Strahlenbild;  
Und wenn ihn hier die Blume trinket,  
Erquickt er Herde dort und Wild.

So ende, nie getrübt von Leiden,  
Dein edles Leben spät den Lauf,  
Und ein kristallnes Meer von Freuden  
Im Paradiese nehm' es auf!



## 69. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,  
Wollt' auf ein Kloster zu.  
Sie zog das Klöcklein an dem Thor;  
Ein Bruder Graurock trat hervor,  
Halbbarfuß ohne Schuh'.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!“  
„In Ewigkeit!“ sprach er.  
Gar wunderfölsam ihm geschah;  
Und als er ihr ins Auge sah,  
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit leisem Ton,  
Voll holder Schüchternheit:  
„Chrwürdiger! O meldet mir,  
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier,  
In Klostereinsamkeit?“

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir  
Dein Herzgeliebter sein?“

„Ach! an dem größten hárnen Rock,  
An Geißel, Gurt und Weidenstock,  
Die seinen Leib kastein;

„Noch mehr an Wuchs und Angesicht,  
Wie Morgenrot im Mai,  
Am goldnen Ringellockenhaar,  
Am himmelblauen Augenpaar,  
So freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!  
Längst tot und tief verscharrt!  
Das Gräschen säufelt drüber her;  
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;  
Längst tot und tief verscharrt!

„Siehst dort, in Immergrün verhüllt,  
Das Zellenfenster nicht?  
Da wohnt' und weint' er und verkam  
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,  
Verlöschend wie ein Licht.

„Sechs Junggesellchen, schlank und fein,  
Bei Trauersang und Klang,  
Sie trugen seine Bahr' ans Grab,  
Und manche Zähre rann hinab,  
Indem sein Sarg versank.“

„O weh! o weh! So bist du hin?  
Bist tot und tief verscharrt? . . .  
Nun brich, o Herz! Die Schuld war dein!  
Und wärst du wie fein Marmelstein,  
Wärst dennoch nicht zu hart!“

„Geduld, Kind Gottes! Weine nicht!  
Nun bete desto mehr!  
Vergebner Gram zerspellt das Herz;  
Das Augenlicht verlischt von Schmerz.  
Drum weine nicht so sehr!“



„O nein, Ehrwürdiger, o nein!  
 Verdamme nicht mein Leid!  
 Denn meines Herzens Lust war er;  
 So lebt und liebt kein Jüngling mehr  
 Auf Erden weit und breit!

„Drum laß mich weinen immerdar  
 Und seufzen Tag und Nacht,  
 Bis mein verweintes Auge bricht  
 Und lechzend meine Zunge spricht:  
 Gottlob! nun ist's vollbracht!“

„Geduld, Kind Gottes! Weine nicht!  
 O seufze nicht so sehr!  
 Kein Tau, kein Regentrank erquickt  
 Ein Beilchen, das du abgepflückt;  
 Es welkt und blüht nicht mehr.

„Sucht doch die Freud' auf Flügeln schnell  
 Wie Schwalben vor uns hin.  
 Was halten wir das Leid so fest,  
 Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?  
 Laß fahren! Hin ist hin!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!  
 Gib meinem Gram kein Ziel!  
 Und litt' ich um den lieben Mann,  
 Was nur ein Mädchen leiden kann,  
 Wie litt' ich doch zu viel!

„So seh' ich ihn nun nimmermehr?  
 O weh! nun nimmermehr? —  
 Nein, nein! Ihn birgt ein düstres Grab;  
 Es regnet drauf und schneit herab,  
 Und Gras weht drüber her.

„Wo seid ihr Augen blau und klar?  
 Ihr Wangen rosenrot?  
 Ihr Lippen süß wie Nelkenduft?  
 Ach! alles modert in der Gruft;  
 Und mich verzehrt die Not!“

„Kind Gottes, härme so dich nicht  
Und denk', wie Männer sind!  
Den meisten weht's aus einer Brust  
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust  
Und Unlust gleich geschwind.

„Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld  
Hätt' ihn sein Los gereut.  
Dein Liebster war ein junges Blut,  
Und junges Blut hegt Wankelmuth  
Wie die Aprilenzeit.“

„Ach nein! Ehrwürdiger, ach nein!  
Sprich dieses Wort nicht mehr!  
Mein Trauter war so lieb und hold,  
War lauter, echt und tren wie Gold  
Und aller Falschheit leer!

„Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab  
Im dunkeln Rachen hält?  
So sag' ich meiner Heimat ab  
Und setze meinen Pilgerstab  
Fort durch die weite Welt.

„Erst aber will ich hin zur Gruft;  
Da will ich niederknien;  
Da soll von Seufzerhauch und Kuß  
Und meinem Tausendthränenguß  
Das Gräschen frischer blühn.“

„Kind Gottes, lehr' allhier erst ein,  
Daß Ruh' und Kost dich pflegt.  
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt!  
Und kalter Schloßenregen wild  
An Dach und Fenster schlägt!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!  
O halte mich nicht ab!  
Mag's thun, daß Regen mich befällt!

<sup>1</sup> „Dreht, rollt“; vgl. „Spinnerlieb“ Nr. 46, 3. Im Original steht: „See through the hawthorn blows the cold wind“, was aber Bürger schon in „Lenore“ (S. 68) verwertet hatte

Wäscht Regen aus der ganzen Welt  
Doch meine Schuld nicht ab!“

„Heida! Feins Liebchen, nun fehr' um!  
Bleib' hier und tröste dich!  
Feins Liebchen, schau' mir ins Gesicht!  
Kennst du den Bruder Graurock nicht?  
Dein Liebster, ach! . . . bin ich.

„Aus hoffnungslosem Liebeschmerz  
Erfor ich dies Gewand.  
Bald hätt' in Klostereinsamkeit  
Mein Leben und mein Herzeleid  
Ein hoher Schwur verbannt;

„Doch Gott sei Dank! Mein Probejahr  
Ist noch nicht ganz herum!  
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?  
Und gäbst du mir wohl gern die Hand?  
So fehr' ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin  
Auf ewig, Gram und Not!  
Willkommen, o willkommen, Lust!  
Komm', Herzensjung', an meine Brust!  
Nun scheid' uns nichts als Tod!“



## 70. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang.  
Wer hohes Muts sich rühmen kann,  
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,  
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer  
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.  
Die Wolken flogen vor ihm her,  
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.  
Er segte die Felder, zerbrach den Forst,  
Auf Seen und Strömen das Grundeis horst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,  
 Der Sturz von tausend Wassern scholl,  
 Das Wiesenthal begrub ein See,  
 Des Landes Heerstrom wuchs und scholl;  
 Hoch rollten die Bogen entlang ihr Gleis  
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,  
 Aus Quaderstein von unten auf,  
 Lag eine Brücke drüber her,  
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.  
 Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.  
 „O Zöllner! O Zöllner! Entfleuch' geschwind!“ —

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;  
 Laut heulten Sturm und Bog' ums Haus;  
 Der Zöllner sprang ins Dach hinan,  
 Und blickt' in den Tumult hinaus.  
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!  
 Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß,  
 Von beiden Ufern, hier und dort,  
 Von beiden Ufern riß der Fluß  
 Die Pfeiler samt den Bogen fort.  
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,  
 Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;  
 An beiden Enden, hier und dort,  
 Zerborsten und zertrümmert schoß  
 Ein Pfeiler nach dem andern fort.  
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.  
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand  
 Ein Schwarm von Gassern, groß und klein,  
 Und jeder schrie und rang die Hand,  
 Doch mochte niemand Retter sein.  
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind  
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. — —



Wann klingst du, Lied vom braven Mann,  
 Wie Orgelton und Glockenklang?  
 Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!  
 Wann nennst du ihn, o braver Sang?  
 Bald naht der Mitte der Umsturz sich.  
 O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich! —

Rasch galoppiert ein Graf hervor,  
 Auf hohem Roß ein edler Graf.  
 Was hielt des Grafen Hand empor?  
 Ein Beutel war es, voll und straff.  
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt  
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?  
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an!  
 Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!  
 Doch weiß ich einen bravern Mann.  
 O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!  
 Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoh die Flut;  
 Und immer lauter schnob der Wind;  
 Und immer tiefer sank der Mut; —  
 O Retter! Retter! komm' geschwind!  
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.  
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!“  
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.  
 Ein jeder hört's; doch jeder zagt,  
 Aus Tausenden tritt keiner vor.  
 Der Böllner vergebens mit Weib und Kind  
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh! Schlecht und recht ein Bauersmann  
 Am Wanderstabe schritt daher,  
 Mit grobem Rittel angethan,  
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.  
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort  
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang  
 Er in den nächsten Fischerkahn.  
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang  
 Kam der Erretter glücklich an.  
 Doch wehe! Der Rachen war allzu klein,  
 Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn  
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,  
 Und dreimal kam er glücklich an,  
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.  
 Raum kamen die letzten in sichern Port,  
 So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?  
 Sag' an, sag' an, mein braver Sang!  
 Der Bauer wagt' ein Leben dran,  
 Doch that er's wohl um Goldesklang?  
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,  
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier“, rief der Graf, „mein wahrer Freund!  
 Hier ist dein Preis! Komm' her! nimm hin!“ —  
 Ha sag', war das nicht brav gemeint?  
 Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn.  
 Doch höher und himmlischer wahrlich! schlug  
 Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.  
 Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.  
 Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu teil,  
 Der Hab' und Gut verloren hat!“  
 So rief er mit adligem Biederton  
 Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,  
 Wie Orgelton und Glockenklang!  
 Wer solches Muts sich rühmen kann,  
 Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.  
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,  
 Unsterblich zu preisen den braven Mann!

## 71. Frau Schnips.

Ein Märlein halb lustig, halb ernsthaft, samt angehängter Apologie.

**F**rau Schnipsen hatte Korn im Stroh  
Und hielt sich weiblich lecker.  
Sie lebt' in Dulci Jubilo,  
Und keine war euch lekker.

Das Mäulchen samt dem Bünglein flink  
Saß ihr am rechten Flecken:  
Sie schimpfte wie ein Rohrsperring,  
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors<sup>1</sup> und zog den Strich  
Durch ihr Schlaraffenleben.  
Zwar pelferte<sup>2</sup> sie jämmerlich,  
Doch mußte sie sich geben<sup>3</sup>.

Sie klappte fort, den Weg hinan,  
Bis vor die Himmelspforte,  
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann  
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr  
Noch spukt' im Tabernakel<sup>4</sup>;  
So trieb sie vor der Himmelsthür  
Biel Unfug und Spektakel.

„Wer da“, rief Adam unmutsvoll,  
„Stört so die Ruh' der Frommen?“  
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl  
Bei Euch mit anzukommen.“

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!  
Frau Lieberlich! Frau Lecker!“  
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,  
Du alter Sündenhecker!

<sup>1</sup> Der Tod.

<sup>2</sup> Bänkisch widersprechen.

<sup>3</sup> Nachgeben, sich zufriedengeben.

<sup>4</sup> Tabernakel ist in der Aechtsprache das Sacramentshäuschen, welches die Monstranz enthält; hier scherzhaft im Sinne von „Gehirnkasten“ gebraucht.

„Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß  
Doch nur an eigener Nase!  
Denn was man ist, das ist man bloß  
Von Seinem Apffelstraße.

„So gut wie Er, denk' ich zur Ruh'  
Noch Platz hier zu gewinnen.“  
Der Vater hielt die Ohren zu  
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Thor:  
„Marsch! Packe dich zum Teufel!“  
„Was?“ schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,  
„Fickfacker! Ich zum Teufel?

„Du bist mir wohl der rechte Held  
Und bist wohl hier fürs Pressen?  
Hast Bruder und Papa gepresst  
Mit deinen Ziegenfellen!“

Stoßmäuschenstill trieb ihr Geschrei  
Hinweg den Patriarchen.  
Hierauf sprang Ehren-Loth herbei  
Mit Brausen und mit Schnarchen<sup>2</sup>.

„Du auch, du alter Saufaus, hast  
Groß Recht hier zum Geprahle!  
Bist wahrlich nicht der feinste Gast  
In diesem Himmelsaale.

„Bezecht sich erst beim Abendbrot,  
Den Kindern zum Gelächter,  
Und dann beschläft Er — Pfui, Herr Loth! —  
Gar seine eignen Töchter!“

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —  
Loth mußte sich bequemen,  
Als hätt' er in das Bett gepißt,  
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

<sup>1</sup> „Fickfacker“ ist ähnlich gebildet wie das auch bei Bürger vorkommende „Schnidschnaden“ (b. h. Matschen), es bezeichnet einen, der leichtsinnige Händel treibt

<sup>2</sup> „Brausen und Schnarchen“ in dem Sinne von „Schnauben“, d. h. leidenschaftlich, ungestüm zanken.



„Na!“ — Tief Melitte Judith hin,  
 „Welch Lärm hier und Gebräuse?“ —  
 „Bonsdies<sup>1</sup>! Frau Gurgelschneiderin!  
 Sie ist hier auch zu Hause?“

Vor großer Scham, bald bleich, bald rot  
 Stand Judith bei dem Gruße.  
 Der König David sah die Rot  
 Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?  
 Pochhunderttausend Belten!“ —  
 „Ei, Herr, wär' ich Urias Weib,  
 Ihr würdet so nicht schelten.“

„Es war, mein Seel'! wohl mehr Hallo  
 Mit Bathseba zu liebeln  
 Und ihren armen Hahnrei so  
 Zur Welt hinaus zu bübeln.“

„Das Weib ist toll!“ rief Salomo,  
 „Hat zu viel Schnaps genommen!  
 Was? Seiner Majestät also —  
 So — hundsfütt'ich anzukommen?“

„O Herr, nicht halb so toll, als Er!  
 Hätt' Er sein Maul gehalten!  
 Wir wissen's noch recht gut, wie Er  
 Auf Erden hausgehalten.“

„Sieb'nhundert Weiber auf der Streu  
 Und extra doch darneben  
 Dreihundert — andre! Meiner Treu'!  
 Das war ein züchtig Leben!“

„Und Sein Verstand war klimperklein<sup>2</sup>,  
 Als Er von Gott sich wandte  
 Und Götzen, pur von Holz und Stein,  
 Sein thöurig Opfer brannte.“ —

<sup>1</sup> Vgl. oben, S. 80.

<sup>2</sup> Witzig klein. Die Zusammensetzung ist unerklärt.

„Fürwahr!“ empörte Jonas sich,  
 „Das Weib speit wie ein Drache!“  
 „Halt's Maul, Ausreißer! Kümme dich  
 Um deine faule Sackel!“

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:  
 „Ein Sprüchwort, das ich glaube,  
 Sagt: Weibeszung' hat nimmer Ruh';  
 Sie ist von Espenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,  
 Mit allen dummen Teufeln!  
 Doch konnt' an seines Heilands Macht  
 Der schwache Pinsel zweifeln.“

Maria Magdalena kam —  
 Nun ja! die wird's erst kriegen!  
 „Still! gute Frau, sein still und zahm!  
 Ihr müßt Euch anders fügen.

„Denn, gute Frau, erinnert Euch  
 An Eur verruchtes Leben!  
 So einer wird im Himmelreich  
 Kein Plätzchen eingegeben.“ —

„So einer?“ schrie Frau Schnips, „ei schaut!  
 Was bin ich denn für eine?  
 Sie war mir auch das rechte Kraut!  
 Nun brennt sie gar sich reine?“

„Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit  
 Ist Sie nicht hergekommen.  
 Des Heilands Abarmherzigkeit  
 Hat Sie hier aufgenommen.

„Durch diese Abarmherzigkeit,  
 Sie wird's nicht übel deuten,  
 Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,  
 Auch noch hineinzuschreiten.“

Jetzt sprang Apostel Paul' empor:  
 „Mit deinen alten Sünden,  
 Weib, wirst du durch das Himmelsthor  
 Den Eingang nimmer finden!“

„Die laß' ich draußen! Denke, Paul,  
Wie dir's vorzeiten glückte,  
Dir, der doch so mit Mord, als Saul,  
Die Kirche Gottes drückte!“

Sankt Peter kam nun auch zum Spiel:  
„Die Thür nicht eingeschlagen!  
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;  
Wer kann das hier vertragen?“

„Geduld, Herr Pfortner!“ sagte sie;  
„Noch bin ich unverloren:  
Hab' ich doch meinen Heiland nie,  
Wie du einst, abgeschworen.“ — —

Und unser lieber Herr vernahm  
Der Seele letzte Worte.  
Umringt von tausend Engeln kam  
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ schrie  
Die arme bange Seele. —  
„O Seele, du gehorchtest nie  
Dem göttlichen Befehle.“

„Ich lockte dich an meine Brust:  
Zur Sünde gingst du über.  
Die Welt mit ihrer eiteln Lust  
War, Thörin, dir viel lieber!“

„O! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm  
Im Lustpfehl dieser Erde:  
Doch bringe du dein irrend Lamm  
Zurück zu deiner Herde!“

„Ich will, o lieber Hirt, hinfort  
Mein Irrsal stets bereuen.  
Halt doch Sein letztes armes Wort  
Dem Schächer zum Gedeihen.“

„Du wußtest, Weib, was ich gethan,  
Du kanntest meinen Willen;  
Allein, was hast du je gethan,  
Ihn dankbar zu erfüllen?“

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,  
 Seiß' mich darum nicht fliehen:  
 Es hat ja dem verlornen Sohn  
 Sein Vater auch verziehen.“

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!  
 Will dich mit Gnade zeichnen.  
 Auch du bist mein; geh' ein zur Ruh'!  
 Ich will dich nicht verleugnen.“

### Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,  
 Wie steht's um euren Willen?  
 Sind Liebesmäntel wohl so weit,  
 Dies Lieb mit drein zu hüllen?

O seid doch, höchlich bitt' ich drum,  
 Seid diesmal nur nicht kurrig!<sup>1</sup>  
 Denn seht! Es wär' doch schade drum:  
 Das Dinglein ist so schnurrig.

Auch ist ja die Historia  
 Aus Wahrheit nicht gesponnen:  
 Doch liegen drin Moralia,  
 Die hab' ich nicht erfonnen.

Und ist fürwahr nicht schlimm gemeint:  
 Drum nehmt doch ja nichts übel!  
 Moralia sind, wie es scheint,  
 Die besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht  
 Begnadigt und verdammet,  
 Die Liebe sagt: verdammet nicht,  
 Daß man nicht euch verdammet!



<sup>1</sup> Hier im Sinne von „brummig“, „verdrießlich“.



## 72. Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Bob, vor seiner Hochzeit gesungen.

**K**omm', bis<sup>1</sup> mein Liebchen, bis mein Weib!  
 Und fodre Lust und Zeitvertreib  
 So oft und viel dein Herz begehrt  
 Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn  
 Rundum die Herden weiden sehn  
 Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit  
 Und junger Stiere Hörnerstreit;

Bald hören durch den Birkenhain  
 Das Tutti froher Vögelein  
 Und an des Bächleins Murmelfall  
 Ein Solo holder Nachtigall;

Bald rudern auf bekränztem Kahn  
 Den See hinab, den See hinan,  
 Bald Fischchen angeln aus der Flut,  
 Bald locken junge Vögelbrut;

Bald atmen auf der Maienflur  
 Den Balsam blühender Natur,  
 Bald um die dünnbebuschten Höhn  
 Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut  
 Kühlt Liebchen vor des Sommers Glut.  
 Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich  
 Auf Moos und Thymiänchen weich.

Ein Wams, verbrämt mit Schwanenfell,  
 Mit Knöpfen von Kristallen hell,  
 Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',  
 Aus Lämmchentwoll', es tragen soll.

<sup>1</sup> Alte Form, d. h. „sei“.

Und Hüpfen soll's in Saffian,  
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,<sup>1</sup>  
Und weißen Strümpfchen, fein gestrickt,  
Mit Blumenzwickeln<sup>2</sup> ausgeschmückt.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor  
Dir hundert frohe Reigen vor.  
Behagt dir dieser Zeitvertreib,  
So bis mein Liebchen, bis mein Weib.

Ich sing' und blas' auf meinem Rohr  
Dir täglich Lust und Liebe vor.  
Ist das für Liebchen Zeitvertreib,  
So bis mein Liebchen, bis mein Weib!



### 73. Lied.

Ich will einst bei ja und nein!  
Vor dem Zapfen sterben.  
Alles, meinen Wein nur nicht,  
Lass' ich frohen Erben.  
Nach der Letzten Ölung soll  
Hefen noch mich färben.  
Dann zertrümmre mein Pokal  
In zehntausend Scherben!

Jedermann hat von Natur  
Seine sondre Weise.  
Mir gellinget jedes Wert  
Nur nach Trank und Speise.  
Speiß' und Trank erhalten mich  
In dem rechten Gleise.  
Wer gut schmiert, der fährt auch gut  
Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,  
Bin die feigste Memme,

<sup>1</sup> „Spann“ oder „Nist“ ist der vordere erhöhte Teil des Fußes.

<sup>2</sup> Zugespißter Einsatz mit Bierstiderei.

Halten Durst und Hungerqual  
 Mich in Angst und Klemme.  
 Schon ein Knäbchen schüttelt mich,  
 Was ich auch mich stemme.  
 Einem Riesen halt' ich stand,  
 Wann ich zech' und schlemme.

Echter Wein ist echtes Öl  
 Zur Verstandeslampe,  
 Gibt der Seele Kraft und Schwung  
 Bis zum Sternenkampe<sup>1</sup>.  
 Wiß und Weisheit dunsten auf  
 Aus gefüllter Wampe<sup>2</sup>.  
 Daß glückt Harfenspiel und Sang,  
 Wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar  
 Nur ein Harfenstümper.  
 Mir erlahmen Hand und Griff,  
 Welken Haupt und Wimper.  
 Wann der Wein in Himmelsklang  
 Wandelt mein Geklimper,  
 Sind Homer und Ossian  
 Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund  
 Hoher Geist gesungen,  
 Bis ich meinen lieben Bauch  
 Weidlich vollgeschlungen.  
 Wann mein Kapitolum  
 Bacchus' Kraft erschwungen,  
 Sing' und red' ich wunderbar  
 Gar in fremden Zungen.

Drum will ich bei ja und nein!  
 Vor dem Zapfen sterben.  
 Nach der Letzten Olung soll  
 Hefen noch mich färben.

<sup>1</sup> „Kampe“, eigentlich ein eingefriedigtes Stück Feld, dann „Feld“ überhaupt

<sup>2</sup> „Wampe“, in der ältern Sprache s. v. w. Bauch.

Engelchöre weihen dann  
 Mich zum Rectorerben:  
 „Diesen Trinker gnade Gott!  
 Laß' ihn nicht verderben!“



## 74. Bav.

Nach Swift.

**B**av pocht' an seine Stirn: „Heraus, Herr Wiß, heraus!“  
 Doch pocht' er lang' umsonst. Der Herr war nicht zu  
 Haus.



## 75. Die Entführung,

oder:

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

**K**napp', fattle mir mein Dänenroß,  
 „Daß ich mir Ruh' erreite!  
 Es wird mir hier zu eng' im Schloß,  
 Ich will und muß ins Weite!“ —  
 So rief der Ritter Karl in Hast,  
 Boll Angst und Ahndung sonder Raft,  
 Es schien ihn so zu plagen,  
 Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,  
 Hinunter von dem Hofe;  
 Und als er kaum den Blick erhob,  
 Sich' da! Gertrudens Hofe!  
 Zusammenschrat der Rittersmann;  
 Es packt' ihn wie mit Krallen an  
 Und schüttelt' ihn wie Fieber,  
 Hinüber und herüber. —

„Gott grüß' Euch, edler, junger Herr!  
 Gott geb' Euch Heil und Frieden!  
 Mein armes Fräulein hat mich her  
 Zum letztenmal beschieden.



Verloren ist Euch Trudchens Hand!  
 Dem Junker Plump von Pommerland  
 Hat sie vor aller Ohren  
 Ihr Vater zugeschworen. —

„Mord!“ — flucht' er laut, bei Schwert und Speiß,  
 Wo Karl dir noch gelüftet,  
 So sollst du tief ins Burgverlies,  
 Wo Moch und Unke nistet.  
 Nicht rasten will ich Tag und Nacht,  
 Bis daß ich nieder ihn gemacht,  
 Das Herz ihm ausgerissen  
 Und das dir nachgeschmissen.'

„Jetzt in der Kammer jagt die Braut  
 Und zuckt vor Herzenswehen  
 Und ächzet tief und weinet laut  
 Und wünschet zu vergehen.  
 Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,  
 Bald muß und wird er gnäd'ig sein.  
 Hört Ihr zur Trauer läuten,  
 So wißt Ihr's auszudeuten.

„Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß' —  
 Rief sie mit tausend Zähren —  
 ‚Geh', bring' ihm, ach! den letzten Gruß,  
 Den er von mir wird hören!  
 Geh', unter Gottes Schutz, und bring'  
 Von mir ihm diesen goldnen Ring  
 Und dieses Wehrgehente,  
 Wobei er mein gedente!“ —

Zu Ohren braust' ihm wie ein Meer  
 Die Schreckenspost der Dirne.  
 Die Berge wankten um ihn her,  
 Es flirrt' ihm vor der Stirne.  
 Doch jach, wie Windeswirbel fährt  
 Und rührig Laub und Staub empört,  
 Ward seiner Lebensgeister  
 Verzweiflungsmut nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! Du treue Magd,  
 Kann ich's dir nicht bezahlen.  
 Gottslohn! Daß du mir's angesagt,  
 Zu hunderttausendmalen!  
 Bis wohlgemut und tummle dich!  
 Flugs tummle dich zurück und sprich:  
 Wär's auch aus tausend Ketten,  
 So wollt' ich sie erretten!

„Bis wohlgemut und tummle dich!  
 Flugs tummle dich von hinnen!  
 Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,  
 Wollt' ich sie abgewinnen.  
 Sprich! Mitternachts, bei Sternenschein,  
 Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,  
 Mir geh' es, wie es gehe!  
 Wohl oder ewig wehe!

„Risch auf und fort!“ — Wie Sporen trieb  
 Des Ritters Wort die Dirne.  
 Tief holt' er wieder Luft und rieb  
 Sich's klar vor Aug' und Stirne.  
 Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,  
 Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,  
 Bis er sich Rat erfonnen  
 Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn  
 Von Dach und Binnen schallen.  
 Herangesprengt durch Korn und Dorn  
 Kam stracks ein Heer Basallen.  
 Draus zog er Mann bei Mann hervor  
 Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr:  
 „Wohlauf! Wohlan! Seid fertig  
 Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal  
 Vermummt in Rabenschatten,  
 Und Hochburgs Lampen überall  
 Schon ausgeflimmert hatten,

Und alles tief entschlafen war,  
Doch nur das Fräulein immerdar  
Voll Fieberangst noch wachte  
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston  
Kam leis' empor geflogen.  
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon.  
Risch auf! Dich angezogen!  
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;  
Geschwind, geschwind herab zu mir!  
Schon wartet dein die Leiter.  
Mein Klepper bringt dich weiter.“

„Ach nein, du Herzens-Karl; ach nein!  
Still, daß ich nichts mehr höre!  
Entränn' ich, ach! mit dir allein,  
Dann wehe meiner Ehre!  
Nur noch ein letzter Liebeskuß  
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,  
Oh' ich im Totenkleide  
Auf ewig von dir scheide.“

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu'  
Kannst du die Erde bauen.  
Du kannst, beim Himmel! froh und frei  
Mir Ehr' und Leib vertrauen.  
Risch geht's nach meiner Mutter fort.  
Das Sakrament vereint uns dort.  
Komm', Komm'! Du bist geborgen,  
Laß Gott und mich nur sorgen!“

„Mein Vater! — Ach, ein Reichsbaron! —  
So stolz von Ehrenstamme! —  
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon  
Vor seines Zornes Flamme!  
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,  
Bis daß er nieder dich gemacht,  
Das Herz dir ausgerissen  
Und das mir vorgehmissen.“

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,  
 So ist mir nicht mehr bange.  
 Dann steht uns offen Ost und West.  
 O zaudre nicht zu lange!  
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —  
 Um Gotteswillen! tummle dich!  
 Komm', komm'! Die Nacht hat Ohren;  
 Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein jagte — stand — und stand —  
 Es graust' ihr durch die Glieder.  
 Da griff er nach der Schwanenhand  
 Und zog sie flink hernieder.  
 Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,  
 Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,  
 Belauschten jetzt die Sterne  
 Aus hoher Himmelsferne!

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung  
 Und schwang's auf den Polacken.  
 Hui! saß er selber auf und schlung  
 Sein Heerhorn um den Nacken.  
 Der Ritter hinten, Trudchen vorn.  
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn,  
 Die Peitsche den Polacken,  
 Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!  
 Kein Wörtchen ging verloren.  
 Im nächsten Bett war aufgewacht  
 Ein Paar Verräterohren.  
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,  
 Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,  
 Sprang hurtig auf, die Thaten  
 Dem Alten zu verraten.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —  
 Hervor aus Bett und Kammer! —  
 Eur Fräulein Trudchen ist entflohn,  
 Entflohn zu Schand' und Jammer!“



Schon reitet Karl von Eichenhorst  
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.  
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,  
Wollt Ihr sie noch ereilen.“

Hui, auf der Freiherr, hui, heraus,  
Bewehrte sich zum Streite  
Und donnerte durch Hof und Haus  
Und weckte seine Leute.  
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!  
Siz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!  
Die Braut ist dir gestohlen;  
Fort, fort! sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielficht schon,  
Da horch! — ein dumpfes Rufen —  
Und horch! — erscholl ein Donnerton  
Von Hochburgs Pferdehufen;  
Und wild kam Plump, den Baum verhängt.  
Weit, weit voran, daher gesprengt  
Und ließ, zu Trudchens Grausen,  
Vorbei die Lanze sausen.

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb!  
Mit deiner losen Beute.  
Herbei vor meinen Klingenhieb!  
Dann raube wieder Bräute!  
Halt' an, verlaufne Buhlerin,  
Daß neben deinen Schurken hin  
Dich meine Rache strecke,  
Und Schimpf und Schand' euch decke!“

„Das leugst du, Plump von Pommerland,  
Bei Gott und Ritterehre!  
Herab! herab! daß Schwert und Hand  
Dich andre Sitte lehre.  
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an!  
Herunter, Junker Grobian,  
Herunter von der Mähre,  
Daß ich dich Sitte lehre!“

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!  
 Sah hoch die Säbel schwingen.  
 Hell funkelten im Morgenrot  
 Die Damaszener Klingen.  
 Von Kling und Klang, von Ach und Krach  
 Ward rund umher das Echo wach.  
 Von ihrer Fersen Stampfen  
 Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert  
 Den Ungechliffnen nieder.  
 Gertrudens Held blieb unverfehrt,  
 Und Plump erstand nicht wieder.  
 Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!  
 Kam fürchterlich, Galopp und Trott,  
 Als Karl kaum ausgestritten,  
 Der Nachtrab angeritten.

Trara! Trara! Durch Flur und Wald  
 Ließ Karl sein Horn nun schallen.  
 Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,  
 Hop, hop! sein Heer Vasallen.  
 „Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!  
 Schau' auf! Erblickst du jene dort?  
 Die sind zum Schlagen fertig  
 Und meines Winks gewärtig.

„Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,  
 Damit dich nichts gereue!  
 Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,  
 Und ich ihm Wort und Treue.  
 Willst du zerreißen Herz und Herz?  
 Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz  
 Vor Gott und Welt verklagen?  
 Wohlhan! so laß uns schlagen!

„Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!  
 Bevor's dein Herz gereuet.  
 In Ehr' und Büchten hab' ich mich  
 Dem Fräulein stets geweiht.

Gib — Vater! — gib mir Trudchens Hand! —  
 Der Himmel gab mir Gold und Land.  
 Mein Ritterruhm und Adel,  
 Gottlob! trotz jedem Tadel!" —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!  
 Verblüht' in Todesblässe.  
 Von Zorn der Freiherr heiß und rot  
 Gleich einer Feuereffe.  
 Und Trudchen warf sich auf den Grund;  
 Sie rang die schönen Hände wund  
 Und suchte baß mit Thränen  
 Den Eifer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit  
 Mit Eurem armen Kinde!  
 Verzeih' Euch, wie Ihr uns verzeiht,  
 Der Himmel auch die Sünde.  
 Glaubt, bester Vater, diese Flucht,  
 Ich hätte nimmer sie versucht,  
 Wenn vor des Junkers Bette  
 Mich nicht gekelt hätte.

„Wie oft habt Ihr auf Knie und Hand  
 Gewiegt mich und getragen!  
 Wie oft: du Herzenskind! genannt!  
 Du Trost in alten Tagen!  
 O Vater, Vater! Denkt zurück!  
 Ermordet nicht mein ganzes Glück!  
 Ihr tötet sonst daneben  
 Auch Eures Kindes Leben.“ —

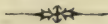
Der Freiherr warf sein Haupt herum  
 Und wies den krausen Nacken.  
 Der Freiherr rief, wie taub und stumm,  
 Die dunkelkrausen Backen.  
 Vor Wehmut brach ihm Herz und Blick;  
 Doch schlang er stolz den Strom zurück,  
 Um nicht durch Vaterthränen  
 Den Ritterfinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungeßüm.  
 Das Vaterherz wuchs über.  
 Von hellen Zähren strömten ihm  
 Die stolzen Augen über.  
 Er hub sein Kind vom Boden auf,  
 Er ließ der Herzensflut den Lauf  
 Und wollte schier vergehen  
 Vor wunderfüßen Wehen.

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,  
 So wie ich dir verzeihe!  
 Empfange meine Vaterhuld,  
 Empfange sie aufs neue!  
 In Gottes Namen, sei es drum!“ —  
 Hier wandt' er sich zum Ritter um —  
 „Da! Nimm sie meinetswegen  
 Und meinen ganzen Segen!

„Komm', nimm sie hin und sei mein Sohn,  
 Wie ich dein Vater werde!  
 Vergeben und vergessen schon  
 Ist jegliche Beschwerde.  
 Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,  
 Der's nimmer hold mit mir gemeint,  
 That vieles mir zu Hohne.  
 Ihn haßt' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,  
 An mir und meinem Kinde!  
 Auf daß ich meiner Güte Lohn  
 In deiner Güte finde.  
 So segne dann, der auf uns sieht,  
 Euch segne Gott von Glied zu Glied!  
 Auf! Wechselt Ring' und Hände!“  
 Und hiermit Lied am Ende. —





## 76. Auch ein Lied an den lieben Mond.

**E**il schönen guten Abend dort am Himmel!  
 Man freuet sich, Ihn noch sein wohl zu sehn.  
 Willkommen mir vor allem Sterngewimmel!  
 Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Leurer?  
 Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?  
 Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leurer,  
 Des Saitenspiel bisher — so so! — noch Klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,  
 Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,  
 Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,  
 Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich jetzt mit einem Bande  
 Voll meiner Keimereien her und hin  
 Im ganzen werten teutschen Vaterlande  
 Hausieren umzugehn entschlossen bin.<sup>1</sup>

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, Lieber —  
 Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?  
 Mann oder Weib? — schon lange war ich über  
 Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,  
 Was immerdar auch meine Wenigkeit  
 Vom schönen lieben Monde hat gehalten  
 Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,  
 Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!  
 Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,  
 Verneint' ich dies, nicht eine Stunde wert.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen  
 Einher an blauer Himmelsstraße zieht,  
 Die Glorie in seinem Aug' ertragen,  
 Die ihre königliche Stirn umglüht?

<sup>1</sup> Bürger meint seine auf Subskription angekündigte erste Ausgabe der Gedichte von 1778.

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,  
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;  
Alein du bist so mehr wie unsereiner,  
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mir's fürwahr nicht unterstehen,  
Mit ihrer hochehrhabnen Majestät  
So brüderlich und traulich umzugehen,  
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.  
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.  
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken  
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude!  
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,  
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide.  
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,  
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,  
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,  
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,  
Wosern mein armes Nein was gelten kann.  
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,  
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen  
Zur Mitternacht mein Gang ums Dörschen irrt,  
Mit dem ich so viel Liebes könnte lösen<sup>1</sup>,  
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte  
Entschlummern mich, du weißt wohl was? nicht läßt,  
Dem alles ich so klagen könnt' und möchte,  
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?



<sup>1</sup> Vertraulich plaudern.

## 77. Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schoß  
Die Fülle der Gesundheit goß,  
Den<sup>1</sup> ziemt's, daß er sich brüsten kann;  
Ihn ziemt das Wort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,  
Wie auf der Wief' ein schlankes Rohr;  
Und lebt und webt, der Gottheit voll,  
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,  
Besflügelt seinen Feuergeist  
Und treibt aus kalter Dämmerung  
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Er badet sich im Sonnenmeer,  
Und Klarheit strömet um ihn her.  
Dann wandelt sein verklärter Sinn  
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht und wägt und mißt,  
Was in der Schöpfung herrlich ist,  
Und stellt es dar in Red' und Sang,  
Voll Harmonie wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,  
Ein Gott, daher auf Erden geht!  
Er geht und steht in Herrlichkeit  
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,  
Wie ein kristallner Schattenquell.  
Sein Antlitz strahlt wie Morgenrot;  
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,  
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.  
Denn der schnellst aus wie Federstahl;  
Sein Schwertthieb ist ein Wetterstrahl.

<sup>1</sup> „Ziemen“ wird selten auch mit dem Akkusativ verbunden.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,  
 Der nimmer wanket, nimmer kracht.  
 Er zwingt das Roß, vom Zwang entwöhnt,  
 Er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit  
 Und fleht um nichts; denn er gebeut:  
 Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,  
 O schaut, wie ihm sich alles neigt.

Die edelsten der Jungfrau blühen,  
 Sie blühen und duften nur für ihn.  
 O Glückliche, die er erkieszt!  
 O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt  
 Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.  
 Sein glücklich Weib an seiner Brust  
 Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Trohlockend blickt sie rund umher:  
 „Wo sind der Männer mehr wie er?“  
 Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein,  
 Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:  
 „Wo ist, wo ist ein Mann wie er?“  
 Sie, ihm allein getreu und hold,  
 Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Venz die Erd' umfährt,  
 Daß sie mit Blumen schwanger geht:  
 So segnet Gott durch ihn sein Weib,  
 Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen wie sie und er,  
 Sie blühen und duften um ihn her;  
 Und wachsen auf, ein Zederntwald,  
 Voll Vaterkraft und Wohlgestalt.

So glänzt der Lohn, den der genießt,  
 So das Geschlecht, das dem entspießt,  
 Der nie in schnüdder Wollust Schoß  
 Die Fülle der Gesundheit goß.





## 78. Liebeszauber.

Mädel, schau' mir ins Gesicht!  
 Schelmenauge, blinze nicht!  
 Mädel, merke was ich sage!  
 Gib mir Rede, wenn ich frage!  
 Holla hoch, mir ins Gesicht!  
 Schelmenauge, blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;  
 Auglein hast du, blau und klar;  
 Wang' und Mund sind süße Feigen;  
 Ach! vom Busen laß mich schweigen!  
 Reizend, Liebchen, das ist wahr,  
 Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!  
 Bist ja doch nicht Kaiserin;  
 Nicht die Kaiserin der Schönen,  
 Würdig ganz allein zum Krönen.  
 Reizend her und reizend hin!  
 Fehlt noch viel zur Kaiserin.

Hundert Schönen sicherlich,  
 Hundert, hundert! fänden sich,  
 Die vor Eifer würden lodern,  
 Dich auf Schönheit rauszufodern.  
 Hundert Schönen fänden sich;  
 Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht  
 Über deinen treuen Knecht:  
 Kaiserrecht in seinem Herzen,  
 Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.  
 Tod und Leben, Kaiserrecht,  
 Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;  
 Aber, Liebchen, laß es mal  
 Hunderttausend Schönen wagen,  
 Dich von Thron und Reich zu jagen!  
 Hunderttausend! Welche Zahl!  
 Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,  
 Sieh' mich an und thu' mir's kund!  
 He, warum bist du die Meine?  
 Du allein und anders keine?  
 Sieh' mich an und thu' mir's kund,  
 Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:  
 Was so ganz dir hin mich gab? —  
 Ha! durch nichts mich so zu zwingen,  
 Geht nicht zu mit rechten Dingen.  
 Zaubermädel auf und ab,  
 Sprich, wo ist dein Zauberstab?



### 79. Fortunens Pranger.

**N**ieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —  
 Nun, so niete dich denn satt und matt!!! —  
 Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,  
 Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen<sup>1</sup>,  
 Wie ein Wochenschriftler etwa schnellst;  
 An den Pranger und in Eisenfesseln  
 Sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt!

Rüstig, ihr Verwandten meiner Feier,  
 Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!  
 Alle faulen Äpfel — puh! — und Eier  
 Werft der Bübin in das Angesicht.

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,  
 Die fast alles Schandgesindel liebt  
 Und nur selten ihrer Wollust Rose  
 Einem braven Kerl zu Kosten gibt!

Ha! Der Frechen, die so unverhohlen,  
 Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,

<sup>1</sup> Vgl. „Europa“ (Nr. 67), S. 126.

Und aus Lumpenkupfer die Pistolen  
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem weisen Tugendsohne  
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,  
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone  
Einem tollern Oran-Utan gab.

Mit dem Räuber geht sie aus zum Raube  
Und dem Mörder führet sie den Stahl.  
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,  
Zupft sie jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet  
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,  
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet  
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben  
In der Heuchlermaske fein beschnellt<sup>1</sup>  
Und, ihm vollends Hof' und Rock zu rauben,  
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält.

Ha! Mit Treue weiß sie unzu springen,  
Wie die Raze mit der armen Maus.  
Wahrheit kann von ihr ein Liedel singen,  
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus.

Doch den Ausbund von den ärgsten Schelmen  
Lohnte sie für seine Heuchelkunst  
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen  
Und mit Überschwang von Fürstengunst.

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,  
Der für die gerechte Sache krieget?  
Niter haben Schurken und Rebellen  
Ohne Kunst durch ihre Hand gestiegt. —

Dennoch wird im Kurzen alle Gnade  
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;

<sup>1</sup> Betrügt.

Wie im Märchen der Scheherezade<sup>1</sup>  
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie; buhlerisch gewogen  
War sie manchem jungen hübschen Mann;  
Doch sobald sie satt der Lust gepflogen,  
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,  
Dessen Namen ihre Zunge sprach.  
Ihren Kizel stillte bald ein Neuer,  
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon hundertmal gehandelt  
Hat die Bübin, die wir ausgestellt.  
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt  
Durch die Zauberstäbchen Ehr' und Geld.

Ihro Hoch-, Hochehr- und Wohlehrwürden  
Schaffet sie zu Hammeln, fett und dumm,  
Blökend wie die Brüder in den Hürden,  
Ofters auch zu Stukeböcken<sup>2</sup> um.

Haft du dich nicht wohl in acht genommen,  
Wirst du plötzlich in den Kot gestuht —  
Weil sie unversehns von hinten kommen —  
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmuht.

Ihro Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren,  
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,  
Schenkt sie hohe Küffel oder Ohren,  
Wie sie ein bekanntes Tierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Füchse;  
Manchen schafft sie um zum Krokodil;  
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse  
Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero teure Frauen,  
Gehen ebenfalls so leer nicht aus.  
Diese führt als stolzbeschwänzte Pfauen  
Sie auf Ball' und Assembleen aus.

<sup>1</sup> Die Märchenerzählerin in „Tausendundeine Nacht“.

<sup>2</sup> Von „stucken“, dem Intensivum von „stoßen“.



Selten, selten schonet sie der Krieger,  
Denen sie mit Gunst zur Seite war,  
Wandelt sie in blutverhoffne Tiger,  
Und, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,  
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.  
Krittler bellen sich zu toll'n Hunden  
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,  
Samt Aesthetikern, in Dunst und Wind;  
Viel Poeten aber sind schon Affen,  
Und die bleiben dann nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,  
Brau'er, Schenken, Kauf- und Handelsherrn,  
Pferdetäuscher, Dieberer und Pächter  
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Ihren Söhnen aber hezt die Meze  
Manchen Küffel, der nur frißt und säuft,  
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,  
Welche weiland Büffel aufgehäuft.

Dennoch — ließe sie nur so sich g'nügen  
An so mancher schnöden Zauberthat! —  
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen,  
Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen  
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,  
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,  
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet  
Seinen Kasten hoch bis an den Rand,  
Hat sie hinterher den Strick getrisset  
Und ihn aufgekniüpft mit eigener Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel  
Sie zu Schutz und Trutz gewesen war,

Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel  
Und in Speise für die Rabenschar.

O der Bübin! Über ihren Ränken  
Gehn mir Sprache schier und Odem aus. —  
Dieser Vitanei soll sie gedenken!  
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!



### 80. Fragment.

**W**enn einsam eine Nachtigall  
Ihr Wunderlied euch sänge  
Und brächt' in euch mit süßem Schall  
Den Odem ins Gedränge;  
Ihr lauschtet zu am Wasserfall  
So still! Ums Herz so enge!  
Und dann begännen überall  
Von Staren eine Menge  
Und ahmten nach die Nachtigall  
Und ihre Haingefänge;  
Und brächten ihren süßen Schall  
Mit Schnirschnar ins Gedränge,  
Der euch so jämmerlich fatal,  
Wie mir Balladen, Klänge,  
Die u. j. w.



### 81. Sankt Stephan.

**S**ankt Stephan war ein Gottesmann,  
Von Gottes Geist beraten,  
Der durch den Glauben Kraft gewann  
Zu hohen Wunderthaten.  
Doch seines Glaubens Wunderkraft  
Und seine Himmielwissenschaft  
Verdroß die Schulgelehrten,  
Die Erdentweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf  
 Und waren ihm zuwider;  
 Allein die Himmelsweisheit warf  
 Die irdische danieder.  
 Und ihr beschämter Hochmut sann  
 Auf Rache an dem Gottesmann.  
 Ihn zu verleumden, dungen  
 Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat  
 Die jüdische Gemeinde.  
 Bald riß ihn vor den hohen Rat  
 Die Rachgier seiner Feinde.  
 Die falschen Zeugen stiegen auf  
 Und logen: „Dieser hört nicht auf,  
 Zum sträflichsten Exempel,  
 Zu lästern Gott und Tempel.

„Sein Jesus, schmäh't er, würde nun  
 Des Tempels Dienst zerstören,  
 Hinweg die Sakung Moses thun  
 Und andre Sitte lehren.“ —  
 Starr sah der ganze Rat ihn an;  
 Doch er, mit Unschuld angethan,  
 Trotz dem, was sie bezeugten,  
 Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?“ begann  
 Der Hohepriester endlich.  
 Da hub er frei zu reden an  
 Und deutete verständlich  
 Der heiligen Propheten Sinn,  
 Und was der Herr von Anbeginn  
 Zu Judas Heil und Frommen  
 Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne“, fuhr er fort,  
 „An Herzen und an Ohren!  
 An euch war Gottes That und Wort  
 Von je und je verloren.

Eur Stolz, der sich der Zucht entreißt,  
 Stets widerstrebt er Gottes Geist.  
 Ihr, sowie eure Väter,  
 Seid Mörder und Verräter!

„Nennt mir Propheten, die sie nicht  
 Verfolgt und hingerichtet,  
 Wenn sie aus göttlichem Gesicht  
 Des Heilands Kunst<sup>1</sup> berichtet;  
 Des Heilands, welchen eur Verrat  
 Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.  
 Ihr wißt zwar Gottes Willen,  
 Doch wollt ihn nie erfüllen.“ —

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl,  
 Es knirschte das Getümmel.  
 Er aber ward des Geistes voll  
 Und blickt' empor gen Himmel  
 Und sah eröffnet weit und breit  
 Des ganzen Himmels Herrlichkeit  
 Und Jesum in den Höhen  
 Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:  
 „Ich seh' im offenen Himmel  
 Zu Gottes Rechten Gottes Sohn!“  
 Da stürmte das Getümmel  
 Und brauste wie ein wildes Meer  
 Und übertäubte das Gehör,  
 Und wie von Sturm und Wogen  
 Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach  
 Der Strom der tollen Menge  
 Und schleifte den Mann Gottes nach,  
 Zerstoßen im Gedränge;  
 Und tausend Mörderstimmen schrien,  
 Und Steine hagelten auf ihn  
 Aus tausend Mörderhänden,  
 Die Rache zu vollenden.

<sup>1</sup> Veraltetes simplex für „Ankunft“.



Als er den letzten Odem zog,  
 Zerschellt von ihrem Grimme,  
 Da faltet' er die Hände hoch  
 Und bat mit lauter Stimme:  
 „Behalt', o Herr, für dein Gericht  
 Dem Volke diese Sünde nicht!  
 Nimm meinen Geist von hinnen!“ --  
 Hier schwanden ihm die Sinnen.



## 82. Der wilde Jäger.

**D**er Wild- und Rheingraf<sup>1</sup> stieß ins Horn:  
 „Hallo, hallo, zu Fuß und Roß!“  
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;  
 Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß:  
 Laut klist' und klast' es, frei vom Koppel,  
 Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war  
 Des hohen Domes Kuppel blank.  
 Zum Hochamt ruhte dumpf und klar  
 Der Glocke ernster Feierklang.  
 Fern tönten lieblich die Gesänge  
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's  
 Mit Horrido! und Hussasa!  
 Sieh' da! sieh' da, kam rechts und links  
 Ein Reiter hier, ein Reiter da.  
 Des Rechten Roß war Silberblinken;  
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?  
 Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.  
 Lichthehr erschien der Ritter rechts,  
 Mit mildem Frühlingsangesicht.  
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter  
 Schoß Blik' vom Aug' wie Ungewitter.

<sup>1</sup> So hießen die Grafen des wilden Hunsrüd. Rheingrafenstein bei Kreuznach.

„Willkommen hier zu rechter Frist,  
 Willkommen zu der edlen Jagd!  
 Auf Erden und im Himmel ist  
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“  
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte  
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,  
 Sprach der zur Rechten sanftes Muts,  
 „Zu Feier, Glock' und Chorgefang.  
 Kehr' um! Erjagst dir heut' nichts Guts.  
 Laß dich den guten Engel warnen  
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“  
 Ziel rasch der linke Ritter drein,  
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplär?  
 Die Jagdlust mag Euch baß erfreun.  
 Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,  
 Und Euch von jenem nicht bethören!“

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!  
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
 Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,  
 Der scher'<sup>1</sup> ans Paternoster hin!  
 Mag's, frommer Narr, dich auch verbrießen,  
 So will ich meine Lust doch büßen.“<sup>2</sup>

Und hurre hurre vortwärts ging's  
 Feldein und =aus, bergab und =an,  
 Stets ritten Reiter rechts und links  
 Zu beiden Seiten nebenan.  
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne  
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,  
 Und rascher flog's zu Fuß und Roß,

<sup>1</sup> Gewöhnlicher ist „schere sich“.

<sup>2</sup> Aus der Bibelsprache, s. v. w. meiner Lust Genüge leisten (vgl. Süden  
 süßer, d. h. einer, der die Lücke ausbessert, ersetzt).

Und sieh'! bald hinten und bald vorn  
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.  
„Laß stürzen, laß zur Hölle stürzen,  
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld  
Und hofft da sichern Aufenthalt.  
Sieh' da! Ein armer Landmann stellt  
Sich dar in kläglicher Gestalt:  
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch haß hegt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Trebelmut.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
Und läßt vom Sinken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schraubt fürchterlich  
Der Graf den armen Pflüger an.  
„Sonst heh' ich selbst, beim Teufel! dich.  
Hallo, Gefellen, drauf und dran!  
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang  
Sich über'n Hagen<sup>1</sup> rasch voran,  
Und hinterher bei Knall und Klang  
Der Troß mit Hunden, Roß und Mann;  
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte  
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,  
Feldlein und -aus, bergab und -an  
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,  
Greilt das Wild des Ungers Plan  
Und mischt sich, da verschont zu werden,  
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

<sup>1</sup> Die Einfriedigung.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,  
 Und her und hin, durch Wald und Flur  
 Verfolgen und erwittern bald  
 Die raschen Hunde seine Spur.  
 Der Hirt, voll Angst für seine Herde,  
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt  
 Mein armes stilles Vieh in Ruh’!  
 Bedenket, lieber Herr, hier graßt  
 So mancher armen Witwe Ruh.  
 Ihr eins und alles spart<sup>1</sup> der Armen!  
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran  
 Und warnt den Grafen sanft und gut.  
 Doch baß hezt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Frebelmut.  
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Berwegner Hund, der du mir wehrst!  
 Ha! Daß du deiner besten Ruh  
 Selbst um- und angewachsen wärst,  
 Und jede Bettel<sup>2</sup> noch dazu!  
 So sollt’ es baß mein Herz ergöhen,  
 Euch stracks ins Himmelreich zu hehen

„Hallo, Gefellen, drauf und dran!  
 Jo! Doho! Hussafasa!“  
 Und jeder Hund fiel wütend an,  
 Was er zunächst vor sich ersah.  
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,  
 Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entkrafft sich kaum  
 Das Wild mit immer schwächerem Lauf.  
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,  
 Nimmt’s jezt die Nacht des Waldes auf.

<sup>1</sup> In der ältern Sprache s. v. w. schonen, aufbehalten.

<sup>2</sup> Schimpfwort für die „Witwe“ in der Strophe vorher.



Tief birgt sich's in des Waldes Mitte  
In eines Kläusners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknaß  
Mit Hurrido! und Hussafa!  
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall  
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.  
Entgegen tritt mit sanfter Bitte  
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!  
Entweihe Gottes Freistatt nicht!  
Zum Himmel ächzt die Kreatur  
Und heischt von Gott dein Strafgericht.  
Zum letzten Male laß dich warnen,  
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch haß hegt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmut.  
Und wehe! trotz des Rechten Warnen  
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!  
Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.  
Und wenn's im dritten Himmel wär<sup>1</sup>,  
So acht' ich's keine Fledermaus.  
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,  
So will ich meine Lust doch büßen.“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:  
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!“  
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,  
Und hinten schwinden Roß und Mann;  
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle  
Verschlingt auf einmal Totenstille.

<sup>1</sup> „Und wenn ich im dritten Himmel wäre (d. h. im Himmel der Seligen, welcher über dem Lusthimmel und dem Sternenhimmel liegt), so gälte mir's gleich.“ „Keine Fledermaus“ ist Umschreibung der Verneinung wie „kein Pfliffeling“, „kein Deut“, „keine Bohne“, „kein Haar“ u. dgl.

Erstrocken blickt der Graf umher;  
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;  
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;  
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;  
 Er spornt sein Roß in beide Seiten  
 Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her  
 Und immer düstrer wie ein Grab.  
 Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.  
 Hoch über seinem Haupt herab  
 Ruft furchtbar mit Gewittergrimme  
 Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich teuflischer Natur,  
 Trech gegen Gott und Mensch und Tier!  
 Das Ach und Weh der Kreatur  
 Und deine Missethat an ihr  
 Hat laut dich vor Gericht gefodert,  
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt  
 Von nun an bis in Ewigkeit  
 Von Höll' und Teufel selbst gehezt,  
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,  
 Die, nur verruchter Lust zu fronen<sup>1</sup>,  
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

Ein schwefelgelber Wetterschein  
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.  
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;  
 Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!  
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,  
 Dem Nacken folgt Gewitterrausen.

Das Grausen weht, das Wetter faust,  
 Und aus der Erd' empor, huhu!  
 Fährt eine schwarze Riesenfaust,  
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;  
 Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,  
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

<sup>1</sup> Nebenform zu frönen, d. h. Dienste leisten.

Es flimmt und flammt rund um ihn her  
 Mit grüner, blauer, roter Blut;  
 Es walt um ihn ein Feuermeer,  
 Darinnen wimmelt Höllenbrut.  
 Jach fahren tausend Höllenhunde,  
 Laut angehezt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld  
 Und flieht lauthellend Weh und Ach.  
 Doch durch die ganze weite Welt  
 Führt bellend ihm die Hölle nach;  
 Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,  
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,  
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,  
 Er muß, die Ungeheur zu sehn,  
 Laut angehezt vom bösen Geist,  
 Stets sehn das Knirschen und das Zappen<sup>1</sup>  
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,  
 Die bis zum Jüngsten Tage währt  
 Und oft dem Wüfling in der Nacht  
 Zum Schreck und Graus vorüberfährt.  
 Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,  
 Noch manches Jägers Mund bezeugen.



### 83. Ines von Kastro.<sup>2</sup>

Husch hin und her, husch huscht' ein Traum  
 Und stört' ein Prinzenbette.  
 Drin lag ein Paar auf Seid' und Flaum  
 In fester Liebeskette.

<sup>1</sup> Atemholen, Aufsperrn.

<sup>2</sup> Geliebte des Infanten Dom Pedros von Portugal, wurde 1355 auf Befehl seines Vaters, des Königs Alfons IV., im Kloster Santa Clara zu Coimbra ermordet.

Don Pedro war's, der Königssohn  
 Und Kronenerb' in Lissabon,  
 Der heimlich sich Agnesen  
 Zur Gattin auserlesen.

Quer übers Bette fuhr der Traum  
 Mit Grausen und Getöse.  
 Und wild empor aus Seid' und Flaum  
 Fuhr mit Geschrei Agnese:  
 „Hilf, Jesu, hilf! Erbarme dich!  
 O Pedro! Pedro! rette mich!  
 Ihr Stachel fuhr zu Herzen.  
 Mich brennen noch die Schmerzen!“ u. s. w.

#### 84. Der Hefelträger.

**Z**u Brüssel, hei! ging's lustig her  
 Auf Herzog Philipps Schmause.  
 Sie zechten Cimerzhumpen leer  
 Und voll sich bis zur Krause.  
 Sie trieben recht das Kälbchen aus<sup>1</sup>,  
 Auf Gottes Welt kein Fürstenschmaus  
 War diesem zu vergleichen.

Trom=paukenklang und =petenschall  
 Erscholl von allen Söllern.  
 Darunter donnerte der Knall  
 Von hunderttausend Pöllern.  
 Da gab es Ball und Mummerei,  
 Komödia und Gaukelei  
 Und hundert Hofuspokus.

Viel Pinsel kamen weit und breit  
 Mit Kindern und mit Frauen,  
 Zu sehen, welche Herrlichkeit!  
 Wie Fürstenmäuler lauen.

<sup>1</sup> „Sie waren ausgelassen lustig“, wobei an das Springen der Kälber zu denken ist. Ähnlich „sibel“ zu lat vitulari, d. h. wie ein Kalb hüpfen.



Der Musen ganze Klerisei —  
Nur meine nicht — war auch dabei,  
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtmahl aufgesetzt,  
Erhob sich viel Spektakel.  
Bermunft und Sitte ward zerfetzt  
Durch Zoten und Gefakel.  
Hier Kakel grob, dort Kikel fein,  
Auf Welsch, Französisch und Latein,  
Glich einer Judenschule.

Nach jedem Bivat flog ein Glas  
Zum Fenster 'naus in Stücken.  
Konfekt, so man nicht stahl noch aß,  
Das flog in die Perücken.  
In kurzem trat man überall  
An jedem Fleckchen auf dem Saal  
Umher auf Gottes Gabe. — u. s. w.

—\*:\*—

### 85. Lied.

**K**önnt' ich mein Liebchen kaufen  
Für Gold und Edelstein  
Und hätte große Haufen,  
Die sollten mich nicht reun.  
Schön Ding zwar ist's mit Golde;  
Wohl dem, der's haben kann!  
Doch ohne sie, die Holde,  
Was Trohes hätt' ich dran?

Ja, wenn ich der Regente  
Von ganz Europa wär'  
Und Liebchen kaufen könnte,  
So gäb' ich alles her.  
Vor Städten, Schlössern, Thronen  
Und mancher fetten Flur,  
Wähl' ich, mit ihr zu wohnen,  
Ein Hütt- und Gärtchen nur.

Mein Liebes Leben enden  
 Darf nur der Herr der Welt.  
 Doch dürft' ich es verspenden,  
 So wie mein Gut und Geld:  
 Dann gäb' ich gern, ich schwöre!  
 Für jeden Tag ein Jahr,  
 Da sie mein eigen wäre,  
 Mein eigen ganz und gar!



### 86. Lied.

**I**ch hab' ein lieb Mädel, das hab' ich zu lieb,  
 Ja leider! was kann ich dafür?  
 Drum sind mir die Menschengesichter nicht hold;  
 Doch spinn' ich dabei nicht Seide noch Gold,  
 Nur Herzeleid spinn' ich ja mir.

Mich hat ein lieb Mädel, das hat mich zu lieb,  
 Ja leider! was kann's für sein Herz?  
 Drum sind ihm die Menschengesichter nicht hold;  
 Doch spinnt es dabei nicht Seide noch Gold,  
 Es spinnt sich nur Glend und Schmerz.

Wir sehnen und seufzen, wir schmachten uns nach,  
 Wir seufzen und sehnen uns krank.  
 Die Menschengesichter verargen uns das,  
 Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das  
 Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,  
 So Gott gesegn' es euch!  
 Wenn wir es nicht können, das irret euch nicht.  
 Wir können, ach leider! wir können es nicht,  
 Nicht für ein Königreich.

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;  
 Wir quälen ja uns nur allein.  
 Drum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,  
 Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,  
 O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum  
 Und scheltet und schnarchet<sup>1</sup> sie an?  
 Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.  
 Wohl übet sich Tugend, wohl übt sich ja Pflicht,  
 Doch keiner thut mehr als er kann.

Der Winter bäckt Eis, und der Sommer kocht Schweiß;  
 Das Wasser rinnt nimmer bergan;  
 Der Wind macht trocken, der Regen macht naß;  
 Das Feuer verbrennet — wie hindert ihr das?  
 O laßt es gewähren, wie's kann.



### 87. Prognostikon.

**D**or Wasserflut und Feuersnot  
 Mag sicher fort der Erdball laufen.  
 Der Untergang, der ihn bedroht,  
 Ist: in Papier wird er verkauft.



### 88. An den Klaatrigen.<sup>2</sup>

**D**weg damit, zur Garderobe!  
 Hinweg, hinweg mit deinem Lobe,  
 Das ärger meinen Ekel weckt,  
 Als reichte mir ein Krätziger Konfekt.



### 89. Klage um Karthou.

Von Oßian.

**W**er kommt so finster vom brausenden Meer,  
 Wie die schattende Wolke des Herbsts?  
 Er schüttelt den Tod in seiner Hand;  
 Sein Auge lodert in Blut!

<sup>1</sup> Vgl. oben die Anmerkung, S. 144.

<sup>2</sup> „Klaatrig“, d. h. schmutzig.

Wer brüllt durch Loras<sup>1</sup> düstre Flur?  
 Wer anders als Karthon<sup>1</sup>, der Held?  
 Das Volk erliegt! Er schreitet einher,  
 Wie Morvens<sup>1</sup> mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum  
 Von raschen Orkanen gestürzt!  
 Wann wirst du erstehn, Balkluthas<sup>1</sup> Lust?  
 Wann, Karthon, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,  
 Wie die schattende Wolke des Herbsts?  
 Er schüttelt den Tod in seiner Hand;  
 Sein Auge lodert in Blut!



### 90. Der Pfiß.

**M**ir kostete die Lotterei  
 Sonst jährlich leicht an fünfzig Thaler;  
 Doch schwerlich fuhr wohl einer kahler  
 Als meine Wenigkeit dabei.  
 Drob juckt' es mir nun hintern Ohren;  
 Ich sann — da fiel ein Pfiß mir ein;  
 Und was ich netto sonst verloren,  
 Bringt der mir netto wieder ein.  
 Das ist ein Pfißchen! — Ha, wie fein! —  
 Nun läßt das Glück mich ungeschoren.  
 Die Fünfzig sind und bleiben mein.  
 Das macht: — ich sehe nicht mehr ein.



### 91. Gespräch beim Ball.

A.

**W**as tanzt für eine dort mit Herrn von Mirabell?  
 Ein Fräulein? oder Mammesell?

B.

Ein Fräulein! Ei, wie dumm du bist!  
 Siehst du denn nicht, daß sie verwachsen ist?

<sup>1</sup> Gestalten und Ortlichkeiten aus Ossians Gedichten.



A.

's ist sonderbar, bei meiner Treu!  
Doch sag', woher mag das wohl rühren?

B.

Vom Windeln, Bündeln, Bieren, Schnüren,  
Vom Taillemachen und Dressieren,  
Von Magd- und Ammenhüdelei,  
Weil sich Mama nicht will genießen,  
Kurzum, von Vornehmthuerei!



### 92. Den Klaatrigen<sup>1</sup> betreffend.

**I**ch? gegen ihn vom Leder ziehn? —  
Dabei gewönn' er, ich verlöre:  
Denn meine Fuchtel adelt' ihn;  
Sie aber käm' um ihre Ehre.



### 93. Muttertäudelei.

**S**eht mir doch mein schönes Kind!  
Mit den goldnen Böttelbäckchen,  
Blauen Augen, roten Bäckchen!  
Deutschen, habt ihr auch so eins? —  
Deutschen, nein, ihr habet keins!

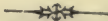
Seht mir doch mein süßes Kind!  
Fetter als ein fettes Schnecken,  
Süßer als ein Zuckerweckchen!  
Deutschen, habt ihr auch so eins? —  
Deutschen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!  
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählich,  
Immer freundlich, immer fröhlich!  
Deutschen, habt ihr auch so eins? —  
Deutschen, nein, ihr habet keins!

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung oben, S. 188

Seht mir doch mein frommes Kind!  
 Keine bitterböse Sieben  
 Würd' ihr Mütterchen so lieben.  
 Deutchen, möchtet ihr so eins? —  
 O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!  
 Hunderttausend blanke Thaler,  
 Alles Geld der Erde zahl' er!  
 O, er kriegt gewiß nicht meins!  
 Kauf' er sich wo anders eins!



#### 94. Der große Mann.

**W**er, Geist der Wahrheit, sag' es an,  
 Wer ist, wer ist ein großer Mann?  
 Daß ich des Dünkels spotten kann. —

„Der, dessen Sinn die Weisheit klärt,  
 Ihn Größe, Bild, Verhalt und Wert  
 Und alle Kraft der Wesen lehrt;

„Des weitumfassender Verstand  
 Wie einen Ball mit hohler Hand  
 Ein ganzes Weltssystem umspannt;

„Der weiß, was Großes hier und da,  
 Zu allen Zeiten, fern und nah',  
 Und wo und wann und wie geschah;

„Der Mann, der die Natur vertraut,  
 Gleich wie ein Bräutigam die Braut,  
 An allen Reizen nackend schaut;

„Und warm an ihres Busens Blut  
 Vermögen stets und Heldenmut  
 Und Lieb' und Leben saugend ruht;

„Und nun, was je ein Erdenmann  
 Für Menschenheil gekonnt und kann,  
 Wofern er will, desgleichen kann;

„Dabei in seiner Zeit und Welt,  
Wo sein Beruf ihn hingestellt,  
Durch Thun des Könnens Wage hält:

„Der ist ein Mann, und der ist groß:  
Doch ringt sich aus der Menschheit Schoß  
Jahrhundertlang kaum einer los.“ —

Postskript.

Du spannst die Saiten hoch hinan:  
Doch weiß man, jeder Schulsultan  
Heißt durch die Bank auch: großer Mann.

Zweites Postskript.

Da kommt mir noch ein Apropoz:  
Ein Versler, für sein buntes Stroh,  
Heißt alle Tage ebenso.



## 95. Untreue über alles.

**I**ch ruhte mit Liebchen tief zwischen dem Korn,  
Amduftet vom blühenden Hagebuttdorn.  
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem  
Und koseten<sup>1</sup> traulich von diesem und dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;  
Kein Seelchen vernahm was von diesem und dem;  
Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;  
Die spielten mit Kornblum' und Klappros' im Korn.

Wir herzten und drückten, wie innig, wie warm!  
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.  
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,  
So reiheten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang  
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.  
Kein Weinstock auf Erden verdient so viel Ruf,  
Als der, den die Liebe beim Hagedorn schuf.

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung oben, S. 162.

„Lieb Liebchen“, so sprach ich, so sang ich zu ihr,  
 „Lieb Herzchen, was küssest, was liebst du an mir?  
 Sprich! Ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?  
 Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ —

„O Lieber“, so sprach sie, so sang sie zu mir,  
 „O Süßer, was sollt' ich nicht lieben an dir?  
 Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt;  
 Doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte die Not  
 Dir eines fürs andre zu missen gedroht?  
 Sprich! Blicke mein liebendes Herz dein Gewinn,  
 Sprich! Gäbst du für Treue das andre dahin?“ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;  
 Doch süßeres Labfal gewähret der Wein.  
 Ach! Blicke dein liebendes Herz mein Gewinn,  
 So gab' ich für Treue das andre dahin.“ —

„O Liebchen, lieb Herzchen, wie wär' es bestellt,  
 Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,  
 Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir  
 Und legte mir Schlingen und raubte mich dir;

„Und führte mich in ihr bezaubertes Schloß  
 Und ließe nicht anders mich ledig und los,  
 Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt?  
 Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?“ —

„Ach! Fragtest du vor der so schmähhlichen That  
 Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,  
 So riet' ich: Bedenke, mein Kleinod, mein Glück!  
 Komm' nimmer mir oder mit Treue zurück!“ —

„Wie wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!  
 Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür!  
 Zum häßlichsten Zwerge verschafft<sup>1</sup> dich mein Wort;  
 Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ —

<sup>1</sup> Veraltet, d. h. umschaffen, verwandeln.



„O Lieber, das glaub' der Verräterin nicht!  
 Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!  
 Erfülle sie alles, was Böses sie droht!  
 So hat's mit dem Korbe doch nimmermehr not.“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!  
 Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!  
 O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?  
 Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!  
 Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;  
 Doch jetzt bin ich süß dir wie Honig und Wein,  
 Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ —

„Doch setze: du würdest kein Greuel darum,  
 Ich trüge dich sorglich im Busen herum;  
 Da hörtest du immer bei Nacht und bei Tag  
 Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

„Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß  
 Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:  
 O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?  
 Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl!  
 Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?  
 Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,  
 Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein.“ —

„Doch wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!  
 Sonst werde zur Rache des Todes dafür!  
 O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?  
 Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!  
 Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.  
 Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!  
 Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

„Doch wenn er zur Rechten und Linken mir droht,  
 So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.  
 Ach, Süßer! So stirb dann und bleibe nur mein!  
 Bald folgt dir dein Mädchen und holet dich ein.

„Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn,  
 Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn!  
 So stirb dann, du Süßer, und bleibe nur mein!  
 Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ — — —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!  
 Und wiegten uns eia popeia! im Arm.  
 Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,  
 So reichten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir wankten und schwankten, berauscht von Gefühl,  
 Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.  
 Dann schwuren wir herzlich bei ja und bei nein,  
 Im Leben und Tode getreu uns zu sein.



## 96. Geweihtes Angebinde zu Luise's Geburtstage.

**K**ann denn nur der Vater Papst allein  
 Schwert, Kerzen, Amulett' und Ringe  
 Für die Frommen seiner Kirche weihn,  
 Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn  
 Gottes höchsten Priester auf der Erde;  
 Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,  
 Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,  
 Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,  
 Bin dazu empfangen und geboren  
 Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll  
 Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!  
 Seines Geistes bin ich froh und voll;  
 Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

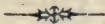
Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann  
 Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,  
 Daß ich's an Luise's Busen legen  
 Und damit ihr Herz beglücken kann;

O ein Herz, des besten Glückes wert!  
 Das ich nie zu rühmen mich bestrebe:  
 Weil der schönste Name, den ich gebe,  
 Doch dies Herz noch nicht genugsam ehrt. —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust,  
 Für das längste Leben sonder Grämen;  
 Diesen Segen sollst du in die Brust  
 Meiner edlen Freundin reichlich strömen!

Freud' und Lust an ihrem braven Mann  
 Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder,  
 Freud' und Lust an allem ab und an,  
 An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,  
 Sei durch dich ihr in die Brust gegossen,  
 Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,  
 Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!



## 97. Prolog zu Sprickmanns<sup>1</sup> „Gulalia“ auf einem Privattheater.

**D**arf, Edle, die ihr hier versammelt seid,  
 Darf auch des Schauspiels Muse den Kristall,  
 Worin sie alles, was vom Anbeginn  
 Der Erde unter Sonn' und Mond geschah,  
 Lebendig darstellt, darf die Muse wohl  
 Den Zauberspiegel, düst'rer Szenen voll,  
 Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck  
 Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz  
 Die Busen schwellen und von Thränen euch  
 Die Augen übergehn? — Ergöztet ihr  
 Nicht lieber euch am lächerlichen Tand  
 Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,  
 Womit am Schluß des drolligen Romans  
 Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

<sup>1</sup> Anton Matthias Sprickmann (1749—1833). Vgl. die Anmerkungen am Schluß dieses Bandes.

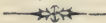
Vielleicht! — Vielleicht behagt' es euch auch wohl,  
 Ein schönes, keusches, liebetreues Weib,  
 Umlagert von der schnöden Wollust Brut,  
 In einen sauern Kampf verstrickt zu sehn.  
 Ihr nähmet teil an ihrer Angst und Not;  
 Ihr zittertet und weinet bald mit ihr;  
 Bald jöget ihr mit rascherem Odemzug  
 Den Mut, zu überwinden, mit ihr ein.  
 Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg  
 Die Brut zerschmettern und den Kranz,  
 Den schönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,  
 Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;  
 Doch müßt' auch dann des Friedens sanfte Ruh'  
 Die Wunden heilen, die der Kampf ihr schlug;  
 Und nicht das arme, keusche, treue Weib  
 Ihr Heil — o Gott, ihr eines letztes Heil! —  
 Gezwungen sein zu suchen — in der Gruft! —

Wohl ist's ein edles herrliches Gefühl,  
 Das solche Wunsch' in euern Herzen zeugt.  
 Allein auf Erden kämpft nicht immerdar  
 Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach! oft  
 Ist nichts Geringers, als das Leben selbst  
 Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.  
 Der Lorbeerzweig, nach dem sie blutend rang,  
 Flicht sich zur Totenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,  
 Den blutigen, den Todeskampf zu sehn;  
 Zu sehen, wie von allen Seiten her  
 Die Büberei mit Neken sie umstellt;  
 Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,  
 Als unter ihr das Grab nur, offen steht;  
 Und ach! zu sehn, wie sie hinunterstürzt  
 Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —  
 Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar  
 Ergreifen und zerschütteln! Mag doch Schmerz  
 Durch eure Busen fahren wie ein Schwert!  
 Und mögen eure Augen doch in Flut,  
 In heißer Thränenflut des Mitleids glühn! —



Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,  
 Zu hoher, heiliger Bewunderung  
 Der Heldin, welche Blut für Tugend gab.  
 Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Mut;  
 Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück  
 Und Tyrannie. Zur Weisheit muß es euch  
 Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets  
 Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie  
 Euch gegen den empören sollt, der tief  
 In des geheimen Heiligtumes Nacht  
 Die richterliche Wage hält und oft  
 Der Tugend Schmerz und oft dem Laster Lust,  
 Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht  
 Und weise, in den Schoß herunter wägt.



### 98a. An Herrn Amtmann Bürger.

**W**ie unsre Dramen zu Ende gehn,  
 Das kannst du gleich am Anfange sehn;  
 So gibt dir der Anfang mehr Bericht,  
 Als oft der hatte, der's Drama gedicht't.

A. G. Kästner.



### 98b. Antwort an A. G. Kästner.

**W**enn ihren Willen unsre Knaben  
 Bei den dramatischen Musen haben,  
 Was können sie wissen von Kopf bis zu Fuß,  
 Wie einst das Kindlein gestaltet sein muß?  
 Doch ist nun einmal das Kindlein da,  
 Dann lassen ein einziges Ohr und Nah  
 Gar leicht vermuten et cetera.



## 99. Ein casus anatomicus.

**D**er Kaufmann Harpax starb; sein Reichthum ward feziert;  
Nachdem man überall dem Übel nachgespürt,  
So kam man auch aufs Herz, und sieh'! er hatte keins!  
Da, wo das Herz sonst sitzt, fand man das Einmaleins.



## 100. Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.

**B**efehlt mal draußen: still zu bleiben!  
Ich muß igt meinen Namen schreiben.

101. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.<sup>1</sup>

1.

Inhalt des ganzen Werks.

**D**ie Hofhaltung, die Feind' und Macht,  
Das Blutbad und die erschreckliche Schlacht  
Mannhafter Frosch- und Mäusehelden  
Will ich in diesem Buche melden.  
Gott wolle mir Gnad' und Rat verleihn,  
Und lassen's zur Lehr' und Lust gedeihn.

Wohlauf, o heilige Klerisei  
Der neun Kunstschwestern, steh' mir bei,  
Auf daß ich, was uns Ehre bringe,  
Erfinne weislich und künstlich finge!  
Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,  
Seid jugendlicher froher Art;  
Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde  
Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.  
Weil Lehre, mit Scherz zusammengetraut,  
Die Jugend desto baß erbaut,

<sup>1</sup> Satirisches Lehrgebicht von Rollenbogen (1542—1609), Nachbildung der homerischen »Batrachomyomachie«.

So laßt sie mit frohem Angesicht  
 Mitunter vernehmen, was Weisheit spricht,  
 Und selbst an Fröschen und Mäusen sehn,  
 Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohlauf, ihr jungen lustigen Knaben,  
 Die ihr gern mögt zu lachen haben,  
 Seid ohne Verdruß zu hören wach;  
 Doch denkt auch meinen Reimen hübsch nach!  
 Das soll euch, traun! mehr Nutzen schaffen,  
 Denn alles Narrenspiel der Affen,  
 Des man wohl auch zu lachen pflegt,  
 Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

Der Graubart, der mit dürrn Knochen  
 Der Lehre nichts kann, als lärmn und pochen,  
 Und hören mag kein lustiges Wort,  
 Der packe zusammen und trolle sich fort!  
 Zwar wollen wir's gänzlich nicht verschwören,  
 Ihn auf ein andermal zu hören,  
 Wann nämlich uns auch die Nasen blau,  
 Und Haar und Bart sich färben grau.  
 Auch sonst wohl zu gelegener Stund'.  
 Denn Vermut ist nicht immer gesund.  
 Man trinkt ja wohl auch neuen Wein  
 Und tunkt in frischen Honig mal ein.  
 Die Natur erneut ein neuer Genuß;  
 Stets einerlei macht Überdruß,  
 Wie alles der alten Meister Trugen.  
 Der Wechsel nur schafft Lust und Nutzen.  
 Man schilt oft spöttlich Zeitvertreib,  
 Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.  
 Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen  
 Und wollen in Gottes Namen beginnen.

## 2.

Von Bröseldiebs, des Mäuskönigs Sohns, Rundschaft mit dem Froschkönig

Wo Ushanes<sup>1</sup> mit feinen Sachen  
 Des Harzes Felsen einst entwachsen,

<sup>1</sup> Sagenhafter Sachsenfürst.

War mitten in dem grünen Wald  
 Ein springend Brunnlein, heiß und kalt,  
 Das an dem Falkenstein herfloß,  
 In einen großen See sich ergoß  
 Und da am warmen Sonnenschein  
 Viel Bäume tränk' und Blümelein,  
 Samt Fröschen und Fischen, Krebsen und Schnecken.  
 Das Rohr wuchs da, wie Haselstecken,  
 Bei Karrenkolben, Schilf und Weiden  
 Und Kräutern, schwer zu unterscheiden,  
 Als ob's das Schilfmeer selber wär',  
 Wodurch einmal zog Gottes Heer.  
 Hier sang nicht nur die Nachtigall,  
 Daß mit erklangen Berg und Thal;  
 Auch Grasmücd', Amsel, Rohrsperring  
 Und hundert Nachbarn um den Spring  
 Erhuben einen so hohen Sang,  
 Daß er bis auf gen Himmel drang,  
 Und rund umher der Widerhall  
 Die Antwort gab mit Freudenschall.

Hier herrschten seit vielen alten Jahren  
 Die Frösch' in namenlosen Scharen.  
 Und Seibold Bausbad wohlgedacht  
 Hielt Hof allhier mit Königspracht.  
 Das ganze Volk war diesem König  
 Hold, treu, gewärtig und unterthänig.  
 Als nun begann der grüne Mai,  
 Wollt' einst der König, von Sorgen frei,  
 Mit feinen Dienern, jungen und alten,  
 Ein Freudenpiel im Grünen halten.  
 Er setzte sich am Sonnenschein  
 Besonders hin vor die Gemein'  
 Auf einen Hügel, mit krausem Moos  
 Schön überwachsen, weich und los.  
 Geröhricht, Polei und Wasserminzen  
 Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.  
 Und vor ihm übten sich seine Trabanten  
 Und alle, die sein Reich erkannten,  
 In manchem edeln Ritterpiel.



Sie trieben froher Kurzweil viel  
 Mit Wassertreten, Untersinken,  
 Mit offenem Maul, und doch nicht ertrinken,  
 In einem Sprung ein Mädchen erzwischen,  
 Ein rotes Würmlein künstlich fischen,  
 Geraden Fußes aufrecht stehn  
 Und also einen Kampf angehn,  
 Einander mit Tanzen, Ringen und Springen  
 Leicht und geschmeidig zu bezwingen.



### 102. Neuseeländisches Schlachtlied.

**H**allo, ihr Gesellen, empor und hervor!  
 So stampfen, so tanzen die Wogen empor,  
 Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:  
 So tanzen wir mutig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,  
 Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!  
 Wie Wirbelwind schüttelt das Köhricht im Moor:  
 So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewezt, wie des Wasserhunds<sup>1</sup> Zahn,  
 Zum Bohren und Spalten. Fleuch Lanze, voran!  
 Fleuch sträcklich! Triff tief in den Busen hinein!  
 Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut' fodern wir Rache, heut' bieten wir Mord;  
 Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.  
 Nichts kümmert der Sturm, der die Wälder zerbricht:  
 Wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;  
 Ein leckeres Fleischmahl ist heut' uns beschert.  
 Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;  
 Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

<sup>1</sup> Schießhund, welcher auf das Wasser abgerichtet ist.

Uns lüftert, uns hungert schon lange nach euch;  
 Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.  
 Wir schmausen heut' abend euch jauchzend im Hain  
 Rein auf bis ans klingende blaue Gebein.

Risch rasch ihr Gesellen, rischan überall!  
 Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl;  
 Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!  
 Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!



### 103. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

**I**m Garten des Pfarrers zu Taubenhain  
 Geh't's irre bei Nacht in der Laube.  
 Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;  
 Da raffelt, da flattert und sträubet es sich,  
 Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Untenteich,  
 Das flimmert und flammert so traurig;  
 Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,  
 Das wird von Tau und von Regen nicht naß;  
 Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain  
 War schuldlos wie ein Täubchen.  
 Das Mäd'el war jung, war lieblich und fein,  
 Viel ritten der Freier nach Taubenhain  
 Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,  
 Dort jenseit des Baches vom Hügel,  
 Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,  
 Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,  
 Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein  
 In Hüß' und in Füll' und in Freude.  
 Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,  
 Ihr lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß  
 Im funkelnden Järgerschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier  
 Umrandelt mit goldenen Ranten.  
 Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,  
 Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold.  
 Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!  
 Laß du sie sich werben zu schanden!  
 Rosettchen, dir ist wohl was bessers beschert!  
 Ich achte des trefflichsten Ritters dich wert,  
 Beliehen mit Leuten und Länden.

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir:  
 Das muß ich dir heimlich vertrauen;  
 Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.  
 Lieb Mädel, heut' mitternacht bin ich nicht weit;  
 Sei wacker und laß dir nicht grauen!

„Heut' mitternacht horch auf den Wachtelgesang  
 Im Weizenfeld hinter dem Garten.  
 Ein Nacttigallmännchen wird locken die Braut  
 Mit lieblichem, tief aufblötenden Laut;  
 Sei wacker und laß mich nicht warten!“

Er kam in Rapp' und Mantel vermummt,  
 Er kam um die Mitternachtstunde.  
 Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,  
 So leise, so lose wie Nebel einher  
 Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag  
 Im Weizenfeld hinter dem Garten.  
 Dann lockte das Nacttigallmännchen die Braut  
 Mit lieblichem, tief aufblötenden Laut;  
 Und Kösschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß  
 In Ohr und Herz ihr zu girren.  
 Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!  
 Er sparte kein Locken, die schüchternne Scham  
 Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,  
 Auf ewig zu ihrem Getreuen.  
 Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,  
 Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:  
 „Gieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,  
 Von blühenden Bohnen umdüftet.  
 Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoh ihr die Brust;  
 Da wurde vom glühenden Hauche der Luft  
 Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald als auf düftendem Bohnenbeet  
 Die rötlichen Blumen verblühten;  
 Da wurde dem Mädel so übel und weh;  
 Da bleichten die rosigigen Wangen zu Schnee;  
 Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach  
 Sich dehnt' in die Breit' und Länge,  
 Und Erdbeer' und Kirsche sich rötet' und schwoh;  
 Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,  
 Das seidene Röächchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,  
 Hub's an sich zu regen und reden;  
 Und als der Herbstwind über die Flur  
 Und über die Stoppel des Habers fuhr,  
 Da konnte sie's nicht mehr verdecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,  
 Schallt laut die arme Rosette:  
 „Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,  
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind  
 Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust  
 Und hieb sie mit knotigen Riemen.  
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut,  
 Er hieb ihr die samtene Lilienhaut  
 Voll schwellender, blutiger Striemen.



Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht,  
Bei eisigem Regen und Winden.  
Sie kletterte den dornigen Felsen empor  
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,  
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,  
Bevor du mich machtest zum Weibe!  
Sieh' her! sieh' her! mit Jammer und Hohn  
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn  
An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz,  
Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:  
„Oh mach' es nun gut, was du übel gemacht!  
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,  
So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Nörchen“, versetzt' er, „das thut mir ja Leid!  
Wir wollen's am Alten schon rächen.  
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!  
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;  
Dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach! hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!  
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.  
Doch hast du treulich geschworen der Braut,  
So laß auch an Gottes Altare nun laut  
Vor Priester und Zeugen es hören!“ —

„Lieb Nörchen, so hab' ich es nimmer gemeint!  
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?  
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut;  
Nur Gleiches zu Gleichem gefellet sich gut,  
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.“

„Lieb Nörchen, ich halt' es dir, wie ich's gemeint:  
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben;  
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,  
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.  
Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — O schändlicher, böbischer Mann! —  
 Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —  
 Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,  
 Warum denn, o Böfewicht, war ich einst gut  
 Für deine uehrliche Flamme? —

„So geh' dann und frei' dir ein adliches Weib! —  
 Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!  
 Gott siehet und hört und richtet uns recht.  
 So müße dereinst dein niedrigster Knecht  
 Das adliche Bette dir schänden! —

„Dann fühle, Verräter, dann fühle wie's thut,  
 An Ehr' und Glück zu verzweifeln!  
 Dann renn' an die Mauer die schändliche Stirn  
 Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!  
 Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,  
 Sie rannte verzweifelnb von hinnen  
 Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,  
 Durch Moor und Geröhrich, vor Jammer und Born  
 Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,  
 Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —  
 Sie rannte verzweifelnb an Ehr' und Glück  
 Und kam in den Garten der Heimat zurück,  
 Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflommt<sup>1</sup>,  
 Sie kroch zur unseligen Laube;  
 Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,  
 Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,  
 Von Reifig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß  
 Mit wildem unsäglichen Schmerze.  
 Und als das Knäbchen geboren war,  
 Da riß sie die silberne Nadel vom Haar  
 Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

<sup>1</sup> Von Kälte erstarrt.

Raum, als sie vollendet die blutige That,  
 Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.  
 Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —  
 „O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan? —“  
 Wild rang sie das Bast<sup>1</sup> von den Händen. —

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab  
 Am schilfigen Unkengestade.  
 „Da ruh' nun, mein Armes, da ruh' du in Gott,  
 Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —  
 Mich hacken die Raben vom Rade!“

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,  
 Das flimmert und flammert so traurig;  
 Das ist das Pläckchen, da wächst kein Gras,  
 Das wird von Tau und von Regen nicht naß,  
 Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,  
 Hoch über dem Steine vom Rade  
 Blickt hohl und düster ein Schädel herab,  
 Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,  
 Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,  
 Allnächtlich herunter vom Rade  
 Sucht bleich und morkig ein Schattengesicht,  
 Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht  
 Und wimmert am Unkengestade.



## 104. Lied.

**I**n dem Himmel ist die Fülle  
 Hochgelobter Seligkeit.  
 Ah, wie gern, wär's Gottes Wille,  
 Tränt' auch ich aus dieser Fülle  
 Bald Erquickung für mein Leid.

<sup>1</sup> Abgelöste Haut.

Für den Wurm, der meiner Tage  
 Rosenblüte giftig sticht!  
 Dessen Schmerz ich in mir trage,  
 Den ich Arzt und Priester klage!  
 Aber beide helfen nicht!

Lust umschwärmt mit Jubelschalle  
 Öfters mein Gehäuse nur.  
 Unter blinkendem Kristalle  
 Nützt in diesem finstern Schwallen  
 Die beängstigte Natur.

Dennoch! Würde mir verliehen  
 Eins! — So hielt' ich standhaft ab!  
 Würde lieber hier verziehen,  
 Trüge gern des Lebens Mühen  
 Noch den längsten Pfad hinab.



### 105. Mollys Abschied.

**L**ebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!  
 Mann der Liebe, meines Lebens Stab!  
 Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen  
 Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet' ich dir statt Goldes —  
 Was ist Gold und goldeswerter Tand? —  
 Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,  
 Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,  
 Die du oft zerwühltest und verschobst,  
 Wann du über Flachs an Pallas Rocken,  
 Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Walstatt deiner Küsse,  
 Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,  
 Halb zum mindesten im Schattenriffe  
 Für die Phantasie die Abschrift hin!



Meiner Augen Denkmal sei dies blaue  
 Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,  
 Oft beträufelt von der Wehmut Taue,  
 Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe  
 Oft des Busens Heiligtum verschloß,  
 Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,  
 Der hinein mit tausend Küßen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!  
 Du, für den ich alles that und litt,  
 Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —  
 Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!



### 106. Verwunderung über die allezeit Fertigen.

**M**ein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann,  
 Der jeden Quark beverseln kann,  
 So viel Gedanken aufzujagen? —  
 Gedanken? — Worte wollt' ich sagen.



### 107. Wie ich auf andre Gedanken komme.

**K**lein, unbemerkt, verdienst- und namenlos  
 Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern.  
 Doch endlich dünk' ich bald mich selber wert und groß,  
 Weil viel Kanailen schon mich haßen und verlästern.



### 108. An Adoniden.<sup>1</sup>

**A**donide, welche Kraft  
 Zwingt alle Herzen, dir zu schlagen?  
 Die Huldgöttinnen könnten's sagen,  
 Verrieten sie die Wissenschaft.

<sup>1</sup> Vgl. oben die Anmerkung, S. 102.

Räm' uns Homer zurück ins Leben  
 Und fühlte diesen Drang und Zug;  
 Würd' er die Schuld dem Gürtel geben,  
 Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?  
 Darein war alle Zauberei  
 Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei  
 Und linder Zephyrsinn verschlungen;

War Wig verwebet, froh und leicht,  
 Und ah! das süße Huldgeföse<sup>1</sup>,  
 Das, wie ein mildes Öl der Rose,  
 Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,  
 Es ist die ewige Magie  
 Des Gürtels, den dir Venus lieh,  
 Der so die Herzen an sich ziehet.

Und noch im Herbst werden die,  
 Wie jetzt im Lenze, für dich lodern  
 Und sehnend Lieb' um Liebe fodern:  
 Denn Huldgöttinnen altern nie.



### 109. Nachruf an Friederiken.

Ruh' sanft, o lieblicher Strahl!  
 Früh sankst du hinter die Berge!  
 Herrlich und hehr war deines Scheidens Gang,  
 Wie der Mond auf blauer, zitternder Woge.  
 Nur ließeſt du uns im Dunkel,  
 O erstes der Mädchen, zurück!



<sup>1</sup> „Beiläufig bemerke ich, daß viele und auch Ehrenmänner dies Wort falsch brauchen. Rosen heißt reden, schwätzen und nichts anders. Es so viel als streicheln, schmeicheln mit den Händen zc. heißen zu lassen, ist falsch. Liebsrosen ist so viel als Liebes vor schwätzen. Daher einem, nicht einen liebsrosen.“  
 (Anmerkung Bürgers.)

## 110. Der Edelmann und der Bauer.

Das schwör' ich dir, bei meinem hohen Namen,  
 „Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!“  
 „Das ist nicht gut“, erwidert Claus,  
 „Oft artet alter Samen aus.“

111. An Stentor<sup>1</sup> unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle,  
 Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut:  
 Denn bald zerreißt vor ihrem Donnerhalle,  
 O Gotteskraft! des Ohres Trommelhaut.  
 Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,  
 So mußt du unsrer Ohren schonen.



## 112. Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht gerät ein junger Held  
 In allerlei bedenkliche Bewegung,  
 Nimmt dies und das in ernste Überlegung  
 Und bringt heraus: „Dein bißchen Löhnungsgeld  
 Und Lauseruhm, mein guter König,  
 Reizt wahrlich unsereinen wenig,  
 Daß er dafür im Mordgemekel fällt!“  
 Raum, als er fertig ist mit Grübeln,  
 Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,  
 Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,  
 Gerade jetzt um Urlaub bitten muß;  
 Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,  
 So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder,  
 Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß;  
 O gönnen Sie mir seinen Abschiedsruß!“

<sup>1</sup> Ein Grieche vor Troja, bekannt durch die Gewalt seiner Stimme.

„Sehr wohl“, versetzt der Chef und lächelt vor sich nieder,  
 „Reiß' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß  
 Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,  
 Auf daß dir's wohlgergeh' und du lang' lebst auf Erden.“

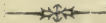


### 113. Der arme Dichter.

**E**in Dichter, rund und feist bei Leibe,  
 Mit einem Antlitz lang wie breit  
 Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,  
 Sprach einst von seiner Dürftigkeit  
 Und schimpfte brav auf teure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe“,  
 Rief einer aus der Kompanie,  
 „Denn dies Gedeihn an Ihrem werthen Leibe  
 Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmonds'scheibe,  
 Herr Kläger, zeugen wider Sie!“ —

„Das hat sich wohl!“ seufzt der Poet geduldig,  
 „Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch“ —  
 Sanft strich er ihn — „und diesen Vollmond auch  
 Bin ich dem Speisewirt noch schuldig.“



### 114. Hans Grobian von Dumbbart.

Ein Epilog.

**Z**u Publikum, so heißt das Ding mit Namen,  
 Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.  
 Nun pfleg' ich dort jahraus jahrein  
 Aus meinem Treibhaus oder Garten  
 Mit etwas Früchten aufzuwarten.  
 Da pack' ich in den Korb hinein  
 Von allem, was das Jahr bescheret;  
 Und weil man gern sich rühmen höret,  
 So laß' ich, was ich kann, das Beste stets heraus;  
 Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.



Kann ich mit etwas Apfelsinen,  
 Melonen oder Ananas  
 Die Leckermäulerchen bedienen,  
 So thu' ich herzlich gern auch das.  
 Doch Apfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen  
 Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen;  
 Und jeder Schöps sogar weiß ungefähr,  
 Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.  
 Die müssen dann den größten Raum erfüllen.  
 Nun schlüpfst ja freilich für die Sau  
 Manch grünlich Ding mit ein, doch wider meinen Willen,  
 Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,  
 Wie ein gewisser Grobian  
 Von Dummbart sich hierbei pflegt zu betragen:  
 „Der Korb“, so hebt Hans Grobian  
 Von Dummbart grob und dumm sein Rezipisse an,  
 Sobald er ihn hat hingenommen,  
 „Herrn Bürgers Korb ist wieder angekommen.  
 Doch finden Wir nur wenig Ananas  
 Mit drunter, wenig Apfelsinen,  
 Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz, von Ihnen  
 Erwartet man sonst billig, daß  
 Sie uns mit eitel Ananas  
 Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!“ —

„Hans Ars! So dank' Er wenigstens für das,  
 Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?  
 Will Er mich etwa Ananas  
 Von Pflaumen unterscheiden lehren?  
 Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,  
 Daß Apfelsin' und Ananas  
 In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen  
 Wie Heckschlehn an allen Straßen wachsen?“

„Er dummes Grobiansgesicht  
 Mag künftig klüger sich bedenken!  
 Die Grobheit könnt' ich gern Ihm schenken,  
 Nur Seine dumme Dummheit nicht!“



## 115. Heilige Versicherung.

**G**laubt mir, der wir, der im Kritikgericht  
 So oft mit unverschämter Zunge  
 Sentenzen den Magnaten spricht,  
 Von Gottes Gnaden ist er nicht;  
 Wohl aber oft, bei Gott! — ein Lausjunge.



## 116. Abfertigung an meine Frau,

welche an dem höchst erfreulichen Geburtsfeste der gnädigen Frau Luise Wilhelmine v. Uslar, geborne v. Westernhagen, ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit.

Am 14. September 1782.

**W**enn man nicht kann und dennoch soll,  
 Ist eine schlimme Sache.  
 O Weib, zermartre mich nicht toll,  
 Daß ich dir etwas mache.

Ja machen hin und machen her!  
 Kaum kann ich jetzt noch krächzen.  
 Das Machebrünnlein ist heut' leer,  
 Und alle Röhren lechzen.

Ein Weib — heißt Frau Justitia —  
 Entnerdt mich mit Kareffen.  
 Sie wird mit Seel' und Leib mich ja  
 Wohl noch vor Liebe fressen.

Denn Tag für Tag, jahraus jahrein  
 Währt das verdammte Zupfen,  
 Und heute quält noch obendrein  
 Der Husten mich und Schnupfen.

Versehne drum mich, Pracherin<sup>1</sup>,  
 Mit solchen Siebensachen  
 Und geh' zu Christoph Hasen<sup>2</sup> hin!  
 Auch der kann Verse machen.

<sup>1</sup> Bettlerin.

<sup>2</sup> Bedienter auf dem Gut Sennickerode und nebenbei Dichter, später Kantor und Schullehrer in Bremte.

Denn wozu soll die Keimerei  
 Auf Seid' und Atlasbande?  
 Daß man einmal geboren sei,  
 Verstehst sich schon am Rande.

Auch daß Luise bieder sei,  
 Von feiner Zucht und Ehren  
 Und ohne Falsch und Heuchelei,  
 Das brauch' ich nicht zu lehren.

Ihr Wort ist Herzenswiderklang  
 Voll Unschulb wie beim Kinde,  
 Sie hasset dummen Stolz und Zwang  
 Fast ärger wie die Sünde.

Wer sie nur kennt, das gute Weib,  
 Der huldigt ihr im Herzen  
 Und findet edlen Zeitvertreib  
 Im Ernst bei ihr und Scherzen.

Das ist ja kund und offenbar,  
 Liegt jedermann vor Augen,  
 Davon zu singen kann fürwahr  
 Auf Gottes Welt nichts taugen.

Und daß wir sie von Herzensgrund  
 Verehren und auch lieben,  
 Das ist und bleibt ohnhin ihr kund  
 Trotz mancher bösen Sieben.

Und alle Keimewünsche sind  
 Nur schwächliche Kastraten,  
 Davon flog keinem Christenkind  
 Je in das Maul ein Braten.

Was sie verdient, das wird ihr wohl  
 Gott dennoch schenken können,  
 Und jeden Gottesseggen soll  
 Ihr unser Herz auch gönnen.

Drum, Frau Gemahlin, sing' ich ihr  
 Heut' kein Geburtstagskarmen,  
 Das traute Weibchen wollen wir  
 Hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt, daß Kuß und Druck  
 Uns nicht von Herzen gehe,  
 Oh! über den schrei' Pastor Zug<sup>1</sup>  
 Dreimal ein schrecklich Wehe!



### 117. Zeuxis und Agatharch.

Sie loben mich oft recht mit Pracht  
 Und freun sich dessen, was ich dichte:  
 „Nur schade“, heißt's mit runzelndem Gesichte,  
 „Daß er so langsam ist, so wenig macht!“

Das ist ein Wässerchen auf meines Dietrichs<sup>2</sup> Mühle:  
 „Recht“, ruft er, „wohl bekomm's dem Herrn!  
 Was ich oft klagte, klagen viele.  
 Ein Bändchen alle Jahr', das macht er leicht im Spiele,  
 Und ich verlegt' es herzlich gern.  
 Das soll ihm Ruhm und Geld genung bescheren;  
 Allein mich will er gar nicht hören.“

Ich hör' es wohl, mein guter Mann;  
 Doch hör' auch du 'mal ein Geschichtchen an:

Zum Zeuxis prahlt' einst Agatharch, ein kleiner  
 Fingringiger und kecker Pinselmann:  
 „So schnell als ich malt wohl nicht einer!“ —  
 „Und ich“, hub Zeuxis ruhig an,  
 „Ich rühme mich, daß ich so langsam malen kann.“

Den Fingerfix nennt jetzt fast keiner,  
 Doch Zeuxis noch fast jedermann.



<sup>1</sup> Bürgers Feind, der Pastor zu Gelliehausen.

<sup>2</sup> Johann Christian Dieterich, Bürgers Verleger und Freund in Göttingen, vgl. Einleitung S. 9.



## 118. Auf einen Erzkujon.

**D** wüßt' er's nur, der Erzkujon,  
 Der nun so manches Unheil schon  
 Mir anzukujonieren dachte,  
 Wie kalt und tief ich ihn verachte,  
 O fühlt' er's nur, der Erzkujon:  
 Die Schwerenot kriegt' er davon!



## 119. Gänsegeschrei und Gänsekiele.

**I**hr dummer Kikal rettet' einst  
 Roms Kapitolium;  
 Doch ihre Kiele stürzen nun  
 Die sieben Hügel um.



## 120. Dusch-Kantate.

Auf dem obersten Altane abzupauen.

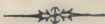
(Eigentlich freilich auf Pauken gesetzt, es geht aber auch auf Gießkannen.)

**B**rennt, ihr Kometen!  
 Schallt, ihr Trompeten!  
 Tönet, ihr Flöten!  
 Dampfet, Pasteten!  
 Steiget, Raketen!

Da capo.

\* \* \*

Schnarrt, Bratenwender!  
 Weht, goldne Bänder,  
 Vom hohen Geländer!  
 Jauchzt, Völker und Länder,  
 Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Kalender!  
 Echo vom Johannisturm:  
 Kalender! Kalender! Kalender!



## 121. Prometheus.

**K**aum hatte Prometheus das Licht, Wärme und Leben verbreitende Feuer himmelherab gebracht, so verbrannte sich daran, Warnens ungeachtet, mancher dumme Junge die Finger. Mein Gott! Was für ein Geschrei erhoben nicht da manches dummen Jungens dummer Papa, dumme Mama, dumme Amme, dummer Schulmeister, samt der ganzen dummen Alerisei und Polizei! —

Dabei könntest du, Flamme Gottes, Denk- und Preßfreiheit, einem einfallen!



## 122. Schnick und Schnack.

**V**erbreite du vor Hack und Mack  
Den Duft der besten Thaten!  
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack  
Ihn merken und verraten.

Doch mach' nur einen schwachen Streich —  
Wer kann dem immer wehren? —  
Ganz heimlich! — Oh, so wirst du gleich  
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühst du dich,  
Ihn halb nur zu verstecken.  
Vom Liebesmantel findet sich  
Kein Lappchen, ihn zu decken.

Begingst du ihn im Keller gleich,  
Tief in der Nacht der Erde,  
Hervor muß er, der matte Streich,  
Daß er beschnickschnack werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack  
Das bißchen Streich erfahren?  
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack  
Kannst du gemächlich sparen.

Das Paß borgt dann die List vom Fuchs,  
 Vom Spürhund seine Nasen,  
 Die glühen Augen von dem Luchs,  
 Die Ohren von dem Hasen;

Und spürt und schnackt und schonet nie:  
 Sei's Schwester oder Bruder!  
 Und gleicht dem Galgenrabenvieh:  
 Es schnüffelt nur nach Luder!

### 123. Die Ruh.<sup>1</sup>

**F**rau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.  
 Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.  
 Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,  
 Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!  
 Was hab' ich, bist du erst verzehret?“  
 Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin:  
 Die Ruh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön  
 Die andern, gesättigt in Fülle.  
 Vor Magdalis Thür blieb keine mehr stehn  
 Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindelein, welche der nährenden Brust  
 Der Mutter sich sollen entwöhnen,  
 So klagte sie Abend und Nacht den Verlust  
 Und lösch't' ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin  
 In hoffnungslosem Verzagen,  
 Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,  
 An jeglichem Gliede zerschlagen.

<sup>1</sup> „Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff.“  
 (Anmerkung Bürger's)

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.  
 Schwer abgemüdet im Schwallen  
 Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie  
 Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön  
 Ihr Elend von neuem zu wissen.  
 „O wehe! nun hab' ich nichts aufzustehn!“ —  
 So schluchzte sie nieder ins Rissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,  
 Den Vater der Güte zu preisen.  
 Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz  
 Dem Pfleger der Wittwen und Waisen. —

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein,  
 Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.  
 Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:  
 Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld  
 Und räche nicht, was ich verbrochen!“  
 Sie wähnet', es würde durch Geistertumult  
 Ihr sträfliches Zagen gerochen.

Raum aber hatte vom schreckenden Ton  
 Sich mählich der Nachhall verloren,  
 So drang ihr noch lauter und deutlicher schon  
 Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein  
 Und halte den Bösen in Banden!“  
 Tief barg sie das Haupt in die Rissen hinein,  
 Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,  
 Das bebende Herz wie ein Hammer,  
 Und drittes, noch lauterer Brüllen erscholl,  
 Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,  
 Stieß auf die Laden der Zelle;  
 Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus  
 Wich seiner erfreulichen Helle.



Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehen:  
 „Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“  
 Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn  
 In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! da kehrte die herrlichste Ruh,  
 So glatt und so blank wie ein Spiegel,  
 Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.  
 Vor Staunen entfiel ihr der Kiesel.

Hier füllte die Krippe frisch duftender Klee  
 Und Heu den Stall, sie zu nähren;  
 Dort leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,  
 Den strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt  
 Um Stirn und Hörner gewunden:  
 „Zum Troste der guten Frau Magdalis hat  
 N. N. hieher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not  
 Des Armen so wohl zu ermessen.  
 Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,  
 Das konnt' er alleine nicht essen. —

Mir deucht, ich wäre von Gott ersehnt,  
 Was gut und was schön ist, zu preisen:  
 Daher besing' ich, was gut ist und schön,  
 In schlicht einfältigen Weisen.

„So“, schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn.“  
 Allein er verbot mir den Namen.  
 Gott laß' es dem Edlen doch wohl ergehn!  
 Das bet' ich herzlich, Amen!



## 124. Der Kaiser und der Abt.

Ein Schwank.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:  
 Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig<sup>1</sup>.  
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;  
 Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hiß' und in Kälte.  
 Oft schließ er bepanzert im Kriegesgezelte,  
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,  
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen  
 Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.  
 Wie voller Mond glänzte sein feistes Gesicht.  
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.  
 Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader  
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.  
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha!“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“  
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:  
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,  
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

„Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.  
 Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?  
 Man rühmet, ihr wäret der pffiffigste Mann:  
 Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb' ich den Euren zwei tüchtigen Backen  
 Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knacken.  
 Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.  
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Kate  
 Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,

<sup>1</sup> Vgl. oben die Anmerkung, S. 130.

Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein<sup>1</sup>,  
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Kasse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,  
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.  
Die will ich dann treulich bekennen: allein  
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,  
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So laß' ich Euch führen zu Esel durchs Land,  
Berkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinten  
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß<sup>2</sup> sich mit Sinnen.  
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,  
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,  
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,  
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:  
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen  
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!  
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther<sup>3</sup>,  
In Wäldern und Feldern die einsamsten Orter.  
Da traf ihn auf selten betretener Bahn  
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

<sup>1</sup> Untersucher des Wertgehaltes in Münzämtern und Bergwerken.

<sup>2</sup> Zerspleißen, f. v. zerreißen.

<sup>3</sup> Spielt an auf den Goetheschen Roman.

„Herr Abt“, sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?“

Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.  
 Maria und Joseph! Wie hochelt<sup>1</sup> Ihr ein!  
 Mein Siczchen!<sup>2</sup> Es muß Euch was angethan sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.  
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken  
 Und hat mir drei Rüss' auf die Zähne gepackt,  
 Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

„Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Räte  
 Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,  
 Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,  
 Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:  
 Wie bald er zu Koffe die Welt mag umjagen?  
 Um keine Minute zu wenig und viel!  
 Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,  
 Soll ich ihm gar keine Gedanken erraten.  
 Die will er dann treulich bekennen: allein  
 Es soll auch kein Titeltchen Wahres dran sein.

„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,  
 So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;  
 So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,  
 Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,  
 „Herr, gebt Euch zufrieden! Das will ich schon machen.  
 Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid,  
 So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,  
 So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.  
 Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,  
 Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

<sup>1</sup> Einschrumpfen wie gedörertes Obst. Hoßel und Huzel nennt man getrocknete Birnen und Äpfel.

<sup>2</sup> Mit Anlehnung an „sechs“ gebildet nach „meiner Treu“, welches man scherzhaft als die Zahl „drei“ auffaßte.



Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.  
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen  
Ward stattlich Hans Bendig zum Abte geschmückt  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,  
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:  
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,  
Wieviel ich ißt wert bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,  
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert<sup>1</sup>,  
Für Euch keinen Deut<sup>2</sup> mehr als zwanzig und neun:  
Den einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“ —

„Hum“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören  
Und mag den Durchlauchtigen Stolz wohl befehren.  
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Koffe die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet  
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,  
So sek' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,  
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

„Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!  
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.  
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!  
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

<sup>1</sup> „Pochen“, im Gebrauch der Bibelsprache s. v. w. poltern, zanken; prachern, f. v. w. jubringlich betteln.

<sup>2</sup> Eine holländische Scheidemünze =  $\frac{3}{16}$  Pfennig.

„Ihr denket, ich wäre der Abt von Sankt Gallen.“ —  
 „Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —  
 „Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eur Sinn;  
 Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sankt Gallen?“  
 Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,  
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen daren;  
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein.

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe:  
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe  
 Und lerne fortan erst quid juris verstehn!  
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!  
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;  
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.  
 Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!  
 Erbittle demnach dir ein' andere Gnade!  
 Es hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:  
 Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig.  
 Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,  
 So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn  
 Für meinen Hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,  
 Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.  
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt  
 Und obenein dir ein Panisbrief<sup>1</sup> beschert:

„Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:  
 Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.  
 Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,  
 Umsonst bis an seinen sanft seligen Tod.“



<sup>1</sup> Brodtbrief, d. h. schriftliche Anweisung auf eine Kloster- oder Stiftspründe

125<sup>a</sup>. Volkers Schwanenlied.

Eine Nachahmung des folgenden Altfranzösischen.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,  
 Wie eine Nachtigall am Quelle.  
 Nun hat sie meine Kunst geirrt,  
 Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderfüßes Wesen,  
 Wobon die Kranken oft genesen,  
 Ja Tote schier vom Grab erstehn,  
 Mich drängest du, ins Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich so lange,  
 Wie jener die verklommte Schlange.  
 Dem Busen, der ihr Leben bot,  
 Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod. —

Nun, süße Mörderin des Lebens,  
 O Minna, laß nur nicht vergebens  
 Mein Flehn, mein letztes Flehn sein:  
 „Vergiß nicht, ach! vergiß nicht mein!“

Auf meiner Gruft, wo ich verweise,  
 Will ich, daß sanftes Mitleid lese:  
 „Wie Volker liebt' und litt kein Mann,  
 Der Hoffnungslose starb daran.“

Fritz Stolberg<sup>1</sup>, Harfner, der vor allen  
 Mir stets von Herzen wohlgefallen!  
 Mann, der, voll Gotteskraft und Geist,  
 So herzlich Tugend liebt als preift!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Feier;  
 Doch nur geweiht zu Minnas Feier.  
 Der Name Minna sei gewebt  
 In jedes Lied, das ihr entschwebt!

<sup>1</sup> Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg (1750—1819), der bekannte Dichter und Schriftsteller, Mitglied des Göttinger Hainbundes.

Es gilt der Herrlichsten von allen,  
 Die unter Gottes Sonne wallen;  
 Die Völker, der verlorne Mann,  
 Vom Schicksal nicht erseufen kann. —

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!  
 Laß aller Schuld ihn los und ledig!  
 Laß nie in andern Flammen ihn,  
 Als denen für sein Mädchen glühn!



### 125<sup>b</sup>. Lay de mort.<sup>1</sup>

**J**e fis jadis chansons et lays,  
 Amour rendoit mes chants parfaits;  
 Mais à présent mon art ne mets  
 Qu' à faire ouir tous mes regrets.

Amour, charmante fantaisie,  
 Toi que j'ai constamment suivie,  
 Toi qui donnes à tous la vie,  
 Ah! c'est toi qui me l'as ravie.

D'amour ainsi m'est advenu,  
 Comme à celui qui a tenu  
 En son sein le serpent tout nu,  
 Et puis en est à mort venu.

En ma dernière heure te prie,  
 Yseult, o ma douce ennemie,  
 Toi qui jadis me fus amie  
 Après ma mort, las, ne m'oublie.

Lorsqu'en terre serai gisant,  
 Sur ma tombe on ira lisant:  
 „Oncques personne n'aima tant  
 Comme Tristan; si meurt pourtant.“

<sup>1</sup> „V. Bibliothèque universelle des Romans, Avril 1776. Histoire du Chevalier Tristan.“ (Anmerkung Bürger's.)



Fleur de noble chevalerie,  
Lancelot, dont la courtoisie  
A tant de valeur est unie,  
Satisfais ma dernière envie.

Je te lègue lance et harnois;  
Mais en combat comme en tournois,  
Noble ami, dans tous les exploits  
D'Yseult fais respecter les loix.

Toi, Dieu puissant que je réclame,  
Sauve-moi de toute autre flamme,  
Que celle dont j'ard pour ma dame,  
Donne sauvement à mon âme.

—\*—

### 126. Einladung.

**S**eid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!  
Schon bitt' ich Euch zu hundert Malen.  
Bringt Ihr etwa Eur Essen mit,  
So sollt Ihr nur den Wein bezahlen.

—\*—

### 127. Der dunkle Dichter.

**S**ankt Dykophron baut Schöppenstedts Palast,  
Doch keine Fenster drein.  
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast  
Im Saal hinein.

—◆—

### 128. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.<sup>1</sup>

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Am 21. November 1784.

**A**m Herzen wie am Geist längst dumpf und stumpf wie —  
Blei,  
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich  
frei.

<sup>1</sup> Sophie Schwarz, geborne Becker, die Freundin Elizens von der Hede, mit der sie auf ihrer Reise durch Deutschland im November 1784 Bürger besuchte.  
Bürger.

Bekannt mit meinem Wert, an Leib und Seele — Frage,  
Früht, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch —  
Kage.

Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein —  
Pflod,

Und langsam schlich mein Wiß, wie Arons Sünden- — hoch.  
Da, Fielchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens- — engel,  
Bewegtest zum Bimbam der Zunge tragen — Schwengel.  
Nun, deucht mir, komm' ich fast von neuem in den — Schuß.  
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben —  
Nuß.

Ha! tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,  
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngste — Pudel.  
Dir spräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten — Frack  
Als Affchen oder Bär zum poln'schen Dubel- — sack.



## 129. Als Elise<sup>1</sup> nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war.

Göttingen am 22. November 1784. Morgens um 9 Uhr.

**F**risch, Bürger, frisch, zusammen dich genommen!  
Und rüstig fürbaß stets von hier  
Im Ozean der Zeiten fortgeschwommen! —  
Sie ist nicht fort, das glaube mir!  
Steh' nicht so düster, so beklommen,  
Nicht so an Hoffnung, Mut und Lebenskraft verglommen!  
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,  
Du wirst gewiß noch irgendwo zu ihr  
Auf einem Freudenfest der Edlen und der Frommen  
Wer weiß an welcher Quelle kommen.  
Im Engelton gebot sie dir:  
„Steh' nicht so düster, so beklommen!“  
Sie ist nicht fort, das glaube mir!  
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.



<sup>1</sup> Elise von der Rede. Vgl. die Anmerkung auf S. 225 und Einleitung S. 44

## 130. Kritik betreffend.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,  
 So hilft wahrhaftig kein Vertreten;  
 Doch urteilt der Herr Krittler schlecht,  
 So ist's wahrhaftig nicht von nöten.  
 Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,  
 Eins vor dem Kritiker vertreten.



## 131. An die Nymphe zu Weinberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,  
 Wann Aufenglut den verben Bau umlodert.  
 Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,  
 Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert.

132. Bei der Hochzeit eines Weltumsehers.<sup>1</sup>

Wellen toben, Stürme brausen,  
 Und des Schiffers froher Sinn  
 Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht  
 Nach der fernern Heimat hin.

Und es steht vor seinen Augen  
 Eine junge Schöpfung da,  
 Wie sie einst der Götter Liebling,  
 Wie der hohe Vasco sah.

Aber flüchtig sind die Stunden,  
 Die der Menschheit Unschuld zählt,  
 Mit der Menschheit Leiden hat sie  
 Die Erfahrung bald vermählt.

Und des guten Pilgers Blicke  
 Kehren traurig in sein Herz;  
 Nur das Herz hat reine Freuden,  
 Alle andern trübt der Schmerz.

<sup>1</sup> Zur Hochzeit Georg Forsters (1754–94) mit Therese Heyne im September 1785 gedichtet.

Wellen toben, Stürme brausen,  
 Und des Mannes froher Sinn  
 Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht  
 Nach dem Ziel der Laufbahn hin.

Da erscheint dem Hoffnungslosen  
 Unter Myrten die Gestalt  
 Einer oft verkannten Göttin,  
 Die des Lebens Nacht durchstrahlt.

Ihres Kleides Saum zu küssen,  
 Ist der Durst von Tausenden,  
 Doch sie eignet nur bewährten  
 Armen des Bertwundeten.

Ewig sind des Geistes Freuden,  
 Der der Dämmerung entschwebt,  
 Keiner Täuschung Schimmer achtet  
 Und in reiner Wahrheit lebt.

Schweig', o Lied, von ihrer Tugend,  
 Deine Worte sind zu klein;  
 Das Gefühl will nicht gesungen,  
 Aber tief empfunden sein.



### 133. Trost.

**W**enn dich die Lästertzunge sticht,  
 So laß dir dies zum Troste sagen:  
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,  
 Woran die Wespen nagen.



### 134. Über Hans Hagels Urtheil.

Freund.

**D**as, meint' er, müßte man dir lassen,  
 Daß du ein muntrex, schöner Geist,  
 Ein angenehmer Dichter seist;  
 Mein —



Ich.

Doch etwas! Freilich passen  
 Mag ich zu allem nicht; allein  
 Es dürfte doch leicht besser lassen,  
 Ein schönes Bild im Musenhain,  
 Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,  
 Raum gut genug für Bäum' und Gassen,  
 In dieser besten Welt zu sein.

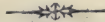


## 135. Bekenntnis.

**W**ann über meine Männertugend  
 Ihr zu Gericht euch niedersezt  
 So hezt ihr jeden Fehl; ihr hezt  
 Herbei sogar den Fehl der Jugend.  
 Weil euch denn dran gelegen ist,  
 Daß jeden Quark ihr von mir wißt,  
 So sei hiermit euch unverhalten:  
 Die ersten Hosen, die ich trug,  
 Und vollends gar mein Kindertuch  
 Hab' ich nicht immer rein gehalten.

136. Adler und Lork<sup>1</sup>.

**A**m Adler, welcher sich erhebet  
 Und in dem lichten Freien schwebet,  
 Sieht jeder Lork aus seinem Dreck,  
 Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.  
 Doch wer bemerkt am Lork im Drecke  
 Die kleinen und die großen Flecke?



<sup>1</sup> „Verzeihung für dies niederdeutsche Wort! Rein hochdeutsches brüdt die Verachtung so kräftig aus.“ (Anmerkung Bürgers.) — Lork, s. v. w. Kröte.

## 137. Vollkommener Ernst.

**S**prich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,  
 Nach schönem Dichterruhm dich atemlos zu laufen?  
 Ha, diesen Dorn, den ach! mein Wohlsein in sich trägt,  
 Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,  
 Wollt' ich — o könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen.



## 138. An Nickel.

**K**ein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,  
 Keins zu Kritiken mehr als meins.  
 Gern wollt' ich mich an deinem rächen,  
 O Nickel, hättest du nur eins.



## 139. Nickel, der Advokat, und Ich, der Dichter.

Nickel.

**M**anch hübsches Lied hast du gedichtet,  
 Doch das ist alles, was du kannst.

Ich.

Was, Nickel, hast denn du verrichtet,  
 Worauf du lauter pochen kannst?

Nickel.

O ich! — Kann in Verdienst mich sonnen  
 Von weit reellerem Gewicht.  
 Was an Prozessen ich gewonnen  
 Bezeugt mir das Zivilgericht.

Ich.

Recht, Nickel, du hast viel gewonnen,  
 Denn dein Klient gewann es nicht.



## 140. Advokatenverdienst.

Gespräch.

A.

**W**er hat vor Stadt- und Landgericht  
An Händeln mehr als ich gewonnen?

B.

Ja, wahrlich, du hast viel gewonnen,  
Denn dein Klient gewann es nicht.

[A.]

Wer hat an Händeln vor Gericht  
Wohl mehr als ich, ich, ich gewonnen?

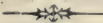
[B.]

Ja, ja, du, du hast viel gewonnen,  
Denn dein Klient gewann es nicht.



## 141. An die Splitterrichter.

**D**as freut mich doch, ihr Herren Falken,  
Die ihr, Gott weiß warum? erboßt  
So gern auf meine Fehler stoßt,  
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,  
Als Splitter nur von euern Balken.



## 142. Die Schatzgräber.

**E**in Winzer, der am Tode lag,  
Rief seine Kinder an und sprach:  
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,  
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“  
Schrie alles laut den Vater an.  
„Grabt nur!“ — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeſchaftt<sup>1</sup>,  
 So grub man nach aus Leibeskraft.  
 Mit Hacke, Karſt und Spaden ward  
 Der Weinberg um und um geſchart.  
 Da war kein Kloß, der ruhig blieb;  
 Man warf die Erde gar durchs Sieb  
 Und zog die Harken kreuz und quer  
 Nach jedem Steinchen hin und her.  
 Allein da ward kein Schatz verſpürt,  
 Und jeder hielt ſich angeführt.

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,  
 So nahm man mit Erſtaunen wahr,  
 Daß jede Rebe dreifach trug.  
 Da wurden erſt die Söhne klug  
 Und gruben nun jahrein jahraus  
 Des Schatzes immer mehr heraus.

Ihr Leuten, Schätzegraberei  
 Iſt juſt nicht immer Narretei.



### 143. Stumpf.

**H**err Stumpf, der Orthodoxen Haupt,  
 Glaubst, was nur je der Menſchheit früheſte Jugend  
 An Un- und Widerſinn geglaubt:  
 Sogar an ſeines Weibes Jugend.



### 144. Aruspex<sup>2</sup> und Profeſſor.

**W**ie ein Aruspex dem Kollegen,  
 Ohn' aufzulachen, einſt entgegen  
 Mit Ernſt zu treten fähig war,  
 Schien, Tullius, dir wunderbar.  
 Ein größres Wunder faſt wär's heutzutag zu nennen,  
 Wie's manche Profeſſoren können.



<sup>1</sup> Beigeſetzt, beerbigt.

<sup>2</sup> Römischer Wahrſager



## 145. An Ihre Königlichen Hoheiten

die Prinzen Ernst August, August Friederich und Adolf Friederich von England  
bei Höchstbaren Ankunft in Göttingen am 6. Juli 1788.

Heil, tausend Heil, auf dieser neuen Szene,  
Die ihr so wunderhoch erfreut,  
Heil euch von Gott, o ihr, des besten Königs Söhne,  
Für Zeit und Ewigkeit!

Willkommen eures Vaters ganzem frommen  
Getreuen deutschen Volke hier!  
Allein noch tausendmal herzinniger willkommen  
In dieser Hütte mir!

Der Hütte, die Georgens Huld ich danke,  
Der Huld, die mild mich Fremdling rief,  
An der empor, wie um den Stab des Weinstocks Ranke,  
Mein Glück so blühend lief.

Ich Glücklicher! Heut' blüht die schönste Blume  
Am Rosenstocke meiner Zeit,  
Da des Beherrschers Huld zum seltenen Heiligtume  
Die Bürgerhütte weihet.

Der Gegenwart und Zukunft unvergeßlich  
Wird ihres Namens Ruhm nun sein,  
Und Kind und Kindeskind, gleich mir, sich unermesslich  
Der hohen Weihe freun.



## 146. Ode

an Seine Königliche Hoheit Friederich Herzog von York und Fürstbischof von  
Osnabrück u. w.

Bei Höchstbarer Anwesenheit in Göttingen am 18. September 1788 überreicht von  
den daselbst Studierenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt  
Das Melodienopfer des frommen Danks;  
Noch schwebet über allen Saiten  
Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns,  
Wie Schwanenfittich hoher Begeisterung,  
Als wollt' es zu Triumphgefängen  
Jeglichen Funken der Seele wecken.

Berlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,  
Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,  
Ein höheres, als jedes Sieges,  
Jeder Eroberung Jubelfeste?

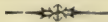
Errettet, ha! errettet, errettet ward  
Vom Todesbolche,<sup>1</sup> der ihm zu Herzen fuhr,  
Georg, die Wonne seiner Völker,  
Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,  
O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!  
Du, deines Vaters Liebling! Seiner  
Herrlichsten Tugenden Lieblingserbe!

Was wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall  
Zum vollen, lauten Jubelgesang entschwillt?  
Wenn jeden Fuß des Freudenreigens  
Mascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild  
Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?  
Nicht seine Himmelsgüte leuchten,  
Ähnlich der Sonn' aus zerriff'nen Wolken? —

Sei uns begrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!  
Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,  
Die Huldigungen wohlgefallen,  
Welche dich rauschend umwehn und säuselnd!



<sup>1</sup> Im Jahre 1786 war König Georg beim Verlassen des Wagens durch ein Messerattentat verwundet worden.

## 147. Fragment.

**H**ebe hoch das Haupt empor,  
 Jahr, das mich geboren!  
 Denn vor vielen tausenden  
 Bist du auserkoren.  
 Rein und lieblich, wie der Most,  
 Der am Rhein gegoren,  
 Edlen Achtundvierziger  
 Hast du auch geboren.

Meiner Kindheit Wiege stand  
 Nicht in Nischersleben;  
 Aber fragt in Halberstadt  
 Oder forschet eben,  
 Wo nicht weit von Quedlinburg  
 Molmerswend' gelegen:  
 Dort belehrt euch jedes Kind  
 Von den nächsten Wegen.

\* \* \*

Du bist Geist von meinem Geist,  
 Herz von meinem Herzen,  
 Bist, wie ich, zur Lust gestimmt  
 Und, wie ich, zu Schmerzen.  
 Darum soll dich auch mein Lied  
 Laut, aus vollem Herzen  
 In die schöne Ewigkeit  
 Ernsten oder scherzen.

148. Als das Obige<sup>1</sup> für Versündigung erklärt wurde.

**I**ch schelte nicht die edle Gabe,  
 Die ich von Gott empfangen habe.  
 Die Gabe hat mir Heil gewährt,  
 Allein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

<sup>1</sup> Bezieht sich auf Nr. 137 „Vollkommener Ernst“, das Stolberg für Versündigung erklärt hatte. Vgl. dazu die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

## 149. Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,  
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen  
Und herzlich gern in das Verlies geschmissen.



## 150. Hum!

Nach dem Französischen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!  
Denn sieh'! Mit Händen greift sich's ja.  
Die Falsche gibt vor allen Gästen  
Dich immer ohne Scheu zum besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:  
Gefällig gibt Frau Fulvia  
Gern alles, was sie hat, zum besten.



## 151. Wahnsinniger Bettelstolz.

Es gibt der bettelstolzen Hachen<sup>1</sup>,  
Die mehr aus ärmlicher Kathedertheorei,  
Als aus Homers Gesang, Amphions Melodei  
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.  
Sprich, Menschenfynn, und sag' es laut den Hachen,  
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sei:  
Aus dem Compendio der Anthropologie,  
Das ein Professor schreibt für seine Klerisei,  
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.



<sup>1</sup> Hache (niederdeutsch), s. v. w. läppischer Mensch.



## 152. Mannstroh.

So lang' ein edler Biedermann  
 Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,  
 So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu hungern!  
 Doch thut ihm endlich keins mehr gut:  
 So hab' er Stolz genug und Mut,  
 Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

153. An Amalien.<sup>1</sup>

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Hulbin<sup>2</sup>, blüht der Garten,  
 Den des Dichters Phantasie dir schafft.  
 Sein als Gärtner treu und hold zu warten,  
 Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, echte Leibesproffen  
 Dieses Gärtners, schwärmen froh hinaus  
 Und durchziehn die Beete unberdrossen,  
 Blumen auszuspähn zum Busenstraß.

Jeder Schönsten, die die Zeiten schenken,  
 Jeder Blume reiner Lebenslust  
 Spähn sie nach, zum holden Angedenken,  
 Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,  
 Die das Herz hineinzusegnen strebt,  
 O, so weiß ich, daß es unvergänglich,  
 Unvergänglich dir am Busen lebt;

Daß es blühen und duften wird so lange,  
 Als dein süßer Atem drüber weht,  
 Als noch Leben deiner Rosentwange,  
 Deiner Purpurlippe Glanz erhöht;

<sup>1</sup> Gerichtet an des Dichters Leopold Friedr. Günther v. Böttling (1748–1828. Vgl. oben S. 110) zweite Gattin Amalie, geborne Wopel.

<sup>2</sup> Vgl. die Anmerkung oben, S. 120.

Als dein blaues Auge dieses Blickes  
 Allgewalt bei Himmelsmilde trägt  
 Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —  
 Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.



#### 154. Mittel gegen den Hochmut der Großen.

**D**iel Klagen hör' ich oft erheben  
 Vom Hochmut, den der Große übt.  
 Der Großen Hochmut wird sich geben,  
 Wenn unsre Kriecherei sich gibt.



#### 155. Lied.

**D**u mit dem Frühlingsangefichte,  
 Du schönes, blondes Himmelskind,  
 An deiner Anmut Rosenlichte  
 Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang im stillen:  
 Nach einem Labekuß von dir.  
 Den gib mir nur mit gutem Willen,  
 Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdrießen,  
 So geb' ich gern den Augenblick,  
 Die Schuld des Frevels abzubüßen,  
 Ihn hundertfältig dir zurück.



#### 156. Gedanke an der Marschallstafel.

**M**an kann im Staat gar mancher Ehr' entbehren:  
 Versteht man nur die Kunst, sich selbst zu ehren.



157. Europa und der Friede.

**D**ie Jungfer, deren Bild vor Homanns Atlas<sup>1</sup> prangt,  
Europa, hört' ich jüngst hold mit dem Frieden kosen:  
„Komm', sei mein Bräutigam! und brich mit mir die Rosen  
Getreuer Lieb' und Lust, wornach mein Herz verlangt!“ —  
„Gern haut' ich“, sprach der Gott, „mit treuem Mut dein Kosen<sup>2</sup>,  
Versalzten mir die Lust nicht deine“ — „Nun?“ — „Franzosen!“

158. Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorn's.<sup>3</sup>

**S**ieh' hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!  
Sein eignes Musentweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

159<sup>a</sup>. Ein Kindelein so löblich etc.

**N**aß sieht man feines Geistes Sohn  
Noch von der Druckerpresse triesen,  
Da pocht der Zeitungsträger schon  
Mit des Papas Gebatterbriesen.

Dietrich Menschenschreck.

159<sup>b</sup>. An Dietrich Menschenschreck.

**M**it Unrecht tadelst du, was er so weislich that,  
Den überlegten Schritt, sich selbst zu rezensieren --  
Denn dem gebührt's allein, sein Buch zu rezensieren,  
Der es allein gelesen hat.

Ursula Blandina Lachtaube, verehlt. Menschenschreck.

<sup>1</sup> J. B. G. Homanns „Großer Atlas über die ganze Welt“ (1716).

<sup>2</sup> Kosen bauen, s. v. w. in Frieden das Land bestellen, mit Erinnerung an das biblische Gosen.

<sup>3</sup> Der bekannte Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn (1581—99), der zu dem Ausdrücke „verballhornen“ Anlaß gegeben. Dieterich wird von Bürger gelegentlich Ballhorn genannt, auch Ramler, welcher wohl auch hier gemeint ist.

## 160. Gesang am heiligen Vorabend

des fünfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

**M**orgen, o festlicher Tag,  
 Morgen entschwebe  
 Herrlich und hehr der Nacht!  
 Komm' in Titans Strahlenkranze,  
 Komm' im blauen Äthermantel,  
 In des Urlichts reinstem Glanze!  
 So entsteige der Grotte der Nacht  
 Unter dem Meer!  
 So entschwebe dem Wogentanze  
 Herrlich und hehr,  
 Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein  
 Voll Lieb' und Lust  
 Die hohe Jubelkönigin.  
 Vor bräutlichem Entzücken  
 Hüpfst ihr die Brust.  
 Sie harret dein  
 Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,  
 Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren  
 Ein schönes Kind,  
 Ein wunderschönes Götterkind,  
 Geboren war,  
 Da brachten sie in dieses Tempels Halle  
 Vor Gottes Hochaltar  
 Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,  
 Die ihrer Kindheit Pfleger waren,  
 Dem Segenspender dar;  
 Und auf der Andacht Flügel schwang  
 Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,  
 Mäde sie, o Herr, durch Schönheit,  
 Rüste sie mit Heldenstärke  
 Für den großen Gang zum Ziele  
 Strahlender Vollkommenheit!



Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,  
 Und das Herz gedeiht durch Schönheit.  
 Dieser Einklang rauscht in Stärke,  
 Dieser Adel führt zum Ziele  
 Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,  
 Das Lied der heißen Jubrunst,  
 Hinauf gesungen war,  
 Da wallte Gottes Flamme,  
 Sanft wallte von des Gebers Thron  
 Des herzlichsten Gebetes Lohn,  
 Die Flamme, die noch nie verlosch,  
 Des Segens Flamm' herab auf den Altar.  
 O Flamme, die vom Himmel sank,  
 Entlodre hoch und weh' umher!  
 Umher, umher!  
 Entzünde jedes Herz umher  
 Zu heißem Dank!  
 Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron  
 Von Albion trat väterlich herzu und gab  
 Ihr reichlich mildes Öl zur Nahrung.  
 Wetteifernd trat herzu die Schar  
 Der Pfleger und der Priester am Altar,  
 Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung  
 Von Gott und König anvertrauet war,  
 Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr  
 Hinweg zu löschen oder sich zu trüben;  
 So gegen den wild stürmenden Orkan  
 Des Krieges als des Neides leise Pest.  
 Gleich jener in der Besta Heiligtume  
 Erhielt getreue, rege Wachsamkeit  
 Die heilige Lohse rein und schön  
 Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,  
 In der Ruhe Heiligtum!  
 Ewig Heil euch, ewig Friede!

Hier auf Erden tön' im Liede  
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,  
Münchhausen<sup>1</sup>, du Unsterblicher,  
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.  
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug  
Laut rauschend ihren Namen  
Rund um den Erdball über Meer und Land;  
Und seiner edlern Völker Söhne kamen  
Bei Tausenden zur Huldigung.  
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle  
Und viel von ihres Adels Hoheit,  
Viel Mut und Kraft zu Thaten —  
So war es in der Weihe ihr verlieh'n —  
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelfelig  
Ist das hoherhabne Amt,  
Auszuspenden gleich der Sonne  
Durch den großen Raum der Welten  
Ins Unendliche des Geistes  
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet  
Des Triumphes Majestät,  
Wann der Held des Geistes Chaos  
Und des Chaos Ungeheuer,  
Brut der Barbarei, besteht  
Und zum Rechte seines Adels  
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,  
Voll Lebensgeist und Mark,  
Mit Athenäens Rüstung angethan,  
Ging tadellos bis heut' der Ehre Bahn  
Und stritt des Ruhmes Streit  
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit.

<sup>1</sup> Der Premierminister Gerlach Adolf, Freiherr von Münchhausen (1688-1770) war der Begründer und der erste Rector der Universität Göttingen

Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer  
 Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —  
 Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.  
 Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd  
 Nun zur Erholung ihr die Waffen ab  
 Und kleiden sie in festliches Gewand  
 Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin  
 Erhebt ihr Haupt!  
 Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,  
 Sie trägt's mit Laub und Blumen,  
 Laut rauschend,  
 Süß duftend,  
 Süß duftend mit lieblichen Blumen,  
 Laut rauschend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,  
 Wer führt herauf von Osten  
 Den hellen Ehrentag,  
 Den lauten Wonnebringer?  
 Wer führt der schönen Jubelbraut  
 Den Jubelbräutigam nun zu?  
 Wer weiht zur Unsterblichkeit sie ein? —  
 Wer sonst als ihres großen Vaters Geist  
 Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,  
 Die jetzt, von Gott dazu ersehnt,  
 Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,  
 Hoch in die Heimat der seligen Schar!  
 Beuch' der großen Heimgewallten  
 Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,  
 Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!  
 Freue dich der Ruhmbekränzten  
 Hoch in der Blüte der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,  
 Führet den Freudenerwecker ihr zu!

Strömt auf ihre Kraft und Schönheit  
Segen der ewigen Jugend herab!

\* \* \*

Merkt auf! Sie haben's vernommen,  
Die schützenden Geister! Sie kommen!  
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!  
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,  
Ein feierlich schwebender Reigen,  
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,  
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr Lodernden Flammen  
Der Herzen und Lieder zusammen!  
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang  
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!



## 161. Ode,

der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta  
am 17. September 1787 gewidmet  
von mehreren zu Göttingen Studierenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet  
Zu deiner Herrlichkeit Palast  
Und in ein Lichtgewand, aus Finsternis entfaltet,  
Dein Werk gekleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert,  
Um ein Centralziel aller Kraft  
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,  
Der nimmermehr erschläfft!

Es schwebt mit ihm an Harmonieenbanden  
Der hohe Weltchoral dahin,  
Von dem Pythagoras und Newton viel verstanden  
Und Keplers tiefer Sinn.



Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet  
 Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall  
 Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet  
 Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch mit wunderbarem Glanze  
 Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,  
 Um die — so willst du es — sich in vereintem Tanze  
 Des Geistes Künste drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen  
 Durch wechselweisen Zug und Drang.  
 Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen  
 In Einen Chorgesang.

Und rauschet fort, von Einem Strom gezogen,  
 Vom Strome der Vollkommenheit.  
 Ein Niagara stürzt der seine lichten Wogen  
 Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen  
 Erhabner Geisteskünste führt,  
 Tritt heut' vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,  
 Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Chorageten<sup>1</sup>  
 Ihr Einklang mit dem großen Chor  
 Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,  
 O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut' im Jubelfeierkleide  
 Den Wunsch, den jede Brust ihr weiht,  
 Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,  
 Den ihr Georg ihr heut.

Hochaufgefriecht von dieses Tages Wonnen  
 Und deiner Segensträfte voll,  
 Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen,  
 Um die sie schweben soll.

<sup>1</sup> Chorführer.

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,  
Die Glied an Glied ins Ganze fügt!  
So fliege sie den Flug mit ihren Folgesternen,  
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,  
Das nur der Gottgeweihte sieht,  
Wohin mit Ozeansgewalt der Kräfte Wogen  
Die Kraft der Kräfte zieht!



## 162. Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!

Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!  
Die stolze Meta<sup>1</sup> wollt' im Siegeswagen fahren,  
Den sollten Grazien, ein wenig schon bei Jahren  
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.  
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,  
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren,  
Ward angepackt; doch keiner wollte dran.  
Zu allererst griff sie den teuren Mann  
Anphion-Forkel<sup>2</sup> bei den tiefbemückten Ohren  
Und sagte: „Zieh'!“ Er aber fuhr sie an:  
„Weib, meine Pfeife! Geh', und laß mich ungeschoren,  
Denn Malz und Hopfen ist dazu an mir verloren.“

Ein regelmäßiger und schulgerechter Mann,  
Scrupelius<sup>3</sup> genannt, ward nunmehr außertoren;  
Allein der kratzte sich bedächtig hintern Ohren  
Und fing im Dospelton sanft demonstrierend an:  
„Madam, ich bin zwar mit im Orden aller Thoren,  
Und hat mir freilich längst im Herzen was gegoren;  
Allein ich bin ein Thor, nach Birkel, Lineal  
Und Winkelmaß geformt. Nun denken Sie einmal  
Vor Ihrer Kutsche mich: — vor allen Professoren,  
Vor Rat und Bürgerschaft, vor meinen Mitdoktoren,

<sup>1</sup> Gemeint ist die Georgia Augusta, die Universität Göttingen.

<sup>2</sup> Johann Nikolaus Forkel, akademischer Musikdirektor (1749—1818) in Göttingen.

<sup>3</sup> Gemeint ist Abraham Gottlieb Kästner, Mathematiker und Epigrammatist (1719—1800).

Vor jedem Musensohn wär' mein Respekt verloren.“  
 Und der Pedant mit seinem Skrupelsinn  
 blieb linker Hand, man ging zum Habernickel<sup>1</sup> hin:  
 „Herr Doktor, wollten Sie sich gütigst wohl bemühen  
 Und meine Wenigkeit in der Karjole ziehn?“

Dies kigelte nun zwar nicht schlecht den alten Herrn,  
 Doch hustet' er und sprach: „Madam, das thät' ich gern;  
 Doch ein Schwachmatikus, kaum stärker als zwei Bienen,  
 Vom Wurme durch und durch zernagt bis auf den Kern,  
 Der alle fünfzehn Schritt verschnauften muß im Grünen,  
 Schleppt Sie wohl schwerlich fort. — Kann ich dagegen Ihnen  
 Mit Mikantenwein von Zeit zu Zeiten dienen,  
 So sprechen Sie ein Wort, und ich gehorche gern.“

Was war zu thun? Man mußte fort zu andern,  
 Exempli gratia zu Rabbi Dyhsen<sup>2</sup>, wandern,  
 Und der Rabbuni ward höchst freundlich invitirt.  
 Doch dieser sprach: „Madam, ich bin schon engagiert.  
 Jedoch wenn ich einmal Aspasiën nicht ziehe,  
 So —“ — „O Herr Jesuit, ich danke für die Mühe“,  
 Rief Meta aus und wandte ärgerlich  
 Zum Allumflatterer, Professor Meyer<sup>3</sup>, sich.  
 Allein der Flatterer sprach — mich dünkt sogar in Reimen:  
 „Es lasse keine je von mir sich so was träumen!  
 Ich liebe freilich zwar, was vorkommt; aber mich  
 Und meine Ruh' noch mehr. So laß' ich mich nicht zäumen.“

„Ach Jammer!“ rief nunmehr das allverlassne Weib.  
 Doch ging sie endlich noch dem Garelmann und Schmelzer,  
 Dem Musikalen Ziel, dem pudelnärrschen Pfälzer  
 Traiteur, selbst Möckert, dem Magnificus, zu Leib';  
 Sie bat Hamberger, Schmidt, Specht, Ewald auf den Knieen  
 Und Gotter, möchten sie um Gotteswillen ziehen!  
 Allein umsonst. Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch  
 Wer? Bürger noch.



<sup>1</sup> Dr. jur. Eberhard Habernickel, Privatdozent und Advokat in Göttingen (1780—89).

<sup>2</sup> Professor der Theologie in Göttingen.

<sup>3</sup> Bürgers Freund F. L. W. Meyer, der Biograph Schröbers (1759—1840)  
 Die folgenden sind zum Teil Göttinger, zum Teil Gothaer Gelehrte.

163. An Demoiselle Wagemann.<sup>1</sup>

**M**eine liebe Demoisell Wagemann,  
 Ich bitte, hören Sie gütigst an,  
 Was ich an diesem herzbrechenden Tage  
 Herzbrechend Ihnen in Reimen sage!

Sie sehn, das Wetter ist so arg,  
 Daß man sich schier in einen Sarg  
 Möcht' legen und die Weender Gassen  
 Hinab zu Grabe tragen lassen.

Indem ich nun so stumm und dumm  
 Da sitz' und reislich um und um  
 Die mannigfaltigen Wege und Stege,  
 Sich aus der Welt zu skifizieren<sup>2</sup>, erwäge,

So fällt mir denn dabei noch ein:  
 Es wäre doch in der That nicht fein,  
 Wenn ich, bevor ich von hinnen mich trollte,  
 Mich nicht den Nachbarn empfehlen wollte.

Nun, traute Demoisell Wagemann,  
 Sing' ich sehr gern bei Ihnen an,  
 Wofern ich wüßte, daß mir zu Ehren  
 Sie heut' bei Vorrat an Thränen wären.

Mein ich höre, zu dieser Trist  
 Bei Ihnen ein lustiges Kränzlein ist;  
 Da ist denn wohl das Weinen so teuer,  
 Wie einst das Lachen im Fegefeuer.

Ei nun! das Lachen ist auch nicht dumm,  
 Setzt oft den schiefen Kopf herum  
 Und wendet die desperaten Blicke  
 Hinweg von Dolch, Gift, Nagel und Stricke.

Wollten Sie also sich bequemen,  
 Mich in die Lachekur zu nehmen:  
 So steh' ich, trotz meinem Spleen, nicht dafür,  
 Ich bliebe vielleicht ein Weilchen noch hier.

<sup>1</sup> Schwester des Superintendenten Wagemann in Göttingen.

<sup>2</sup> Nach excuser gebildet, d. h. sich weggeben.





In der Hütt' ein frohes Stübchen,  
Groß genug für Weib und Mann,  
Und zwei Mädchen oder Bübchen,  
Die Gott leicht bescheren kann.

In der Stub' ein nährend Tischchen,  
Täglich bietend Wein und Brot,  
Auch wohl Brätchen oder Fischchen,  
Unversalzt durch Schuldennot;

Nebenan zur Gartenseite  
Ein vertrautes Kämmerlein,  
Drin ein Bett, an Läng' und Breite  
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,  
Wo du ruhest weich und warm,  
Mit dem Mann, den du gern hättest,  
Fest verschlungen Arm in Arm.

Könnte das, mein gutes Mädchen,  
Ein verarmter Leiermann,  
Der nur auf dies Spinnenspäbchen  
Wunschkorallen reihen kann.

Heut' noch brächt' er froh den Schlüssel  
Dir zu Stub' und Kämmerlein,  
Führte dich zu Krug und Schüssel,  
Spräche: „Bleib', denn dies ist dein!“

„Bleib'“, würd' er ins Ohr dir raunen  
„Hier ist gut und besser sein,  
Als sich mit des Hofes Launen  
Zu Sanct James herumtastein.“

Aber ach! durch Sturm und Regen  
Muß er fort dich wandern sehn;  
Nichts kann er als Gottes Segen  
Zum Begleiter dir erslehn.

## 165. Auf das Adeln der Gelehrten.

**M**it einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn  
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.  
Denn edel sind der Götter Söhne schon,  
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.



## 166. Das Lied von Treue.

**W**er gern treu eigen sein Liebchen hat,  
Den necken Stadt  
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.  
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,  
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß  
Seitweges fein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,  
Oft hin und her  
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.  
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,  
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn  
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang  
Das Feld entlang,  
Bom Hauche der Schatten besuchtet.  
„Gui, tummle dich, Senner!<sup>1</sup> Bersäume kein Nu!  
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh',  
Gh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern  
Und wie den Stern  
Des Morgens das Fensterglas flimmern.  
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,  
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!  
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern.“

<sup>1</sup> Senner sind besonders ausbauernbe Pferde arabischer Abkunft, welche außer Senne, einer westfälischen Heide unweit Paderborn, gezüchtet werden.

Er kam zum schattenden Park am Schloß  
Und band sein Roß  
An eine der duftenden Linden.

Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein  
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein  
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,  
O weh! Da nahm  
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.  
Die Kammer war öde, das Bette war kalt.  
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt  
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf  
Treppab treppauf  
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.  
Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf —  
Doch endlich ertönte tief unten herauf  
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.  
Aus Schuld entflohn  
War alle sein falsches Gefinde.  
„O Henne<sup>1</sup>, wer hat dich herunter gezerzt?  
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?  
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“

„O Herr, die schändlichste Frevelthat  
Ist durch Verrat  
Dem Junker vom Steine gelungen.  
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',  
Und Gure zwei wackeren Hunde dazu  
Sind mit dem Verräter entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.  
Wie Wetterstein  
Entlobert sein Carras<sup>2</sup> der Scheide.  
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.  
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß  
Und sprengt hinaus auf die Heide.

<sup>1</sup> Johannes.

<sup>2</sup> Degen.



Ein Streif im Laue durch Heid' und Wald  
 Verrät ihm halb,  
 Nach wannen die Flüchtling' entchwanden.  
 „Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus!  
 Nur diesmal, ein einzig Mal halt' nur noch aus  
 Und laß mich nicht werden zu Schanden!

„Hallo! Ms ging es zur Welt hinaus,  
 Greif' aus, greif' aus!  
 Dies letzte noch laß uns gelingen!  
 Dann sollst du für immer auf schwellender Streu  
 Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu  
 Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.  
 Den Nachttau streicht  
 Die Sohle des Reiters vom Grafe.  
 Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Rufs  
 Verdoppeln den Donnergalloppschlag des Hufs,  
 Verdoppeln die Stürme der Nase.

Sieh' da! Am Rande vom Horizont  
 Scheint hell besonnt  
 Ein Büschel vom Reiger zu schimmern.  
 Raun sprengt er den Rücken des Hügels hinan,  
 So springen ihn seine zwei Doggen schon an  
 Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Berruchter Räuber, halt' an, halt' an  
 Und steh' dem Mann,  
 An dem du Verdammnis erfreibt!  
 Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!  
 Und mühtest du ewig da flackern, o Hund,  
 Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust  
 Sich Mutz bewußt  
 Und Kraft in dem Arme von Eisen.  
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,  
 Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,  
 Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog mutig blank,  
 Und rasselnd sprang  
 So dieser wie jener vom Pferde.  
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.  
 Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf  
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigertwut,  
 Bis Schweiß und Blut  
 Die Panzer und Helme betauen.  
 Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,  
 So hoch er das Schwert und so tausend er's schwingt,  
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach  
 An Kraft gebracht,  
 Da keuchte der Junker vom Steine:  
 „Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier  
 Ein Weilchen erst ruhen, und trautet Ihr mir,  
 So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,  
 Hält an und hört  
 Die Rede des Junkers vom Steine:  
 „Herr Marschall, was haun wir das Jeder uns wund?  
 Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,  
 Der brächt' uns auf einmal ins reine.

„Wir haun, als hacten wir Fleisch zur Bank,  
 Und keinen Dank  
 Hat doch wohl der blutige Sieger.  
 Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,  
 Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!  
 Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an.  
 „Ich bin der Mann“  
 So dacht' er bei sich, „den sie wählet.  
 Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?  
 Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,  
 So lang' ich ihr diene, gefehlet?“

„Ach“, wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!  
 Zu tief hat sie  
 Den Becher der Liebe gekostet!“  
 O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut!  
 Zu fest nicht auf Biedermannswörtchen gebaut,  
 Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Koffe vernahm sehr gern  
 Den Bund von fern  
 Und wählte vor Freude nicht lange.  
 Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,  
 So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.  
 O pfui! die verrätrische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn  
 Dahin, dahin,  
 Von keinem Gewissen beschämet!  
 Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,  
 Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,  
 Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß  
 Dahin ins Gras  
 Zu seinen geliebten zwei Hunden.  
 Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,  
 Umschnoberten traulich ihm Lippen und Rinn  
 Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick  
 Den Tag zurück  
 Und Lebensgefühl in die Glieder.  
 In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.  
 Er drückte die guten Getreuen ans Herz  
 Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu'  
 Erstand er neu  
 Und wacker, von Hinnen zu reiten.  
 Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt  
 Und vorwärts die Doggen zu Felde gehezt,  
 So hört' er sich rufen vom weiten.

Und sieh'! auf seinem beschäumten Roß,  
 Schier atemlos,  
 Greilt' ihn der Junker vom Steine.  
 „Herr Marschall ein Weilchen nur haltet noch an!  
 Wir haben der Sache kein G'nüßigen gethan;  
 Ein Umstand ist noch nicht ins reine.

„Die Dame, der ich mich eigen gab,  
 Läßt nimmer ab,  
 Nach Curen zwei Hundten zu streben.  
 Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht.  
 Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,  
 Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert;  
 Steht kalt und hört  
 Die Mutung des Junkers vom Steine.  
 „Herr Junker, was haun wir das Jeder uns wund?  
 Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,  
 Der bringt uns auf einmal ins reine.

„Wir haun, als hacten wir Fleisch zur Bank,  
 Und keinen Dank  
 Hat doch wohl der blutige Sieger.  
 Laßt wählen die Rötter nach eigenem Sinn,  
 Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!  
 Beim Himmel! das ist ja viel klüger.“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich  
 Und wähnt in sich:  
 „Es soll mir wohl dennoch gelingen!“  
 Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand  
 Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band  
 Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopft wohl sanft aufs Anie,  
 Lockt freundlich sie  
 Durch alle gefälligen Töne.  
 Er weist vergebens sein Zuckerbrot vor.  
 Sie weichen und springen am Marschall empor  
 Und weisen dem Junker die Zähne.





## 167. Bullius.

**W**as zwischen manchem wilden Haufen  
Sich Bullius, der Aldermann,  
An Hörnern endlich abgelaufen,  
Das läuft sein Weib ihm wieder an.



## 168. Fürbitte

eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines  
Musen Almanachs.

**V**ergib, o Vater der neun Schwestern,  
Die unter deinem Lorbeer ruhn,  
Vergib es denen, die dich nun  
Und immerdar durch Schöfelwerke lästern:  
Sie wissen ja nicht, was sie thun.



## 169. Gute Werke.

**A**n Glauben und Vertraun, mein guter Musesohn,  
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:  
Doch wisse du, Apolls Religion  
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.



## 170. Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

**F**reund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Professor.

Anonymus.

O ja, zwei junge Männer von Verstand.

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Bürger.

17

Anonymus.

Der älteste trieb Finanz und Kameralia,  
 Technologie und Oekonomika;  
 Der jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! Das hat er nicht gethan.  
 Der jüngste war vielmehr auch ein recht wackrer Mann.

—\*:\*—

## 171. Die Eine.

Sonett.

**N**icht selten hüpfst, dem Finken gleich im Haine,  
 Der Flattersinn mir fest vors Angesicht:  
 „Warum, warum bist du denn so auf eine,  
 Auf eine nur bei Tag und Nacht erpicht?“

„Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,  
 Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?  
 Der Gram um sie bestört dein Augenlicht;  
 Und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.

„Die Welt ist groß, und in der großen Welt  
 Blühen schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.  
 Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.“ —

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt  
 Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.  
 Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

—:i:—

## 172. Überall Molly und Liebe.

Sonett.

**I**n die Nacht der Tannen oder Eichen,  
 Die das Kind der Freude schauernd flieht,  
 Such' ich oft, von Kummer abgemüht,  
 Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnst' ich nur, wie allem meinesgleichen,  
 Auch fogar der Wildnis, die mich sieht,  
 Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,  
 Bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,  
 Ist auch nicht ein Felsenpalt so öde,  
 Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;  
 Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,  
 Oder sie, die Schwägerin, mit mir.



### 173. Täuschung.

Sonett.

**U**m von ihr das Herz nur zu entwöhnen,  
 Der es sich zu stetem Grame weicht,  
 Forschet durch die ganze Wirklichkeit  
 Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,  
 Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,  
 Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.  
 Diesem will es nun statt Molly frönen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;  
 Alle Huld wird froh ihm zugeteilet;  
 Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!  
 Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,  
 Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.



## 174. Für sie mein Eins und Alles.

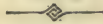
Sonett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,  
Nicht zum Grafen noch zum Herrn geboren,  
Und fürwahr, nicht Hellers Wert verloren  
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Weffirs Blick  
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.  
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,  
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe  
Ist ein wohl erfungnes Lorbeerreis  
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,  
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,  
Wär', o Mollh, dein Besitz der Preis.



## 175. Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie  
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,  
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,  
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie  
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!  
An allem, was hienieden Schönes lebet,  
Bernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,  
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,  
Entweicht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,  
Der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fächelt,  
Wie wunderfüß die Lippe spricht und lächelt.





## 176. Der versezte Himmel.

Sonett.

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,  
 Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,  
 Muß dein Blick sich über dich erheben,  
 Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.  
 Würde dir ein Blick hinab gegeben,  
 So gewahrtest du mit Angst und Beben  
 Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.  
 Aber wann aus meines Armes Wiege  
 Mollhs Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube  
 Aller Himmelsfeligkeit Genüge  
 Unter mir der trunkne Blick betrachtet.



## 177. Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,  
 Darf ich zur Lust wie zum Bedürfnis pflücken  
 Ich darf getrost nach allem Schönen blicken  
 Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,  
 Des Schafes Milch in meine Schale drücken.  
 Mir front der Stier; mir heut das Roß den Rücken;  
 Der Seidentwurm spinnt Atlas mir und Last.

Es darf das Vied der holden Nachtigallen  
 Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,  
 Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschenfakung, bloß  
 Aus blödem Wahn, in Mollhs Wonneschoß,  
 Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?



## 178. Verlust.

Sonett.

**W**onnelohn getreuer Huldigungen,  
Dem ich mehr als hundert Monden lang  
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang  
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,  
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang  
Stündlich neu erfüllt mit Labetrant,  
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,  
Einen Strom des Lebens zu versüßen,  
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug  
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.  
Honig trägt nur meine Todesstunde.



## 179. Trauerstille.

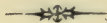
Sonett.

**D**ie öde, sonder Freundschaft,  
Schweigen nun Paläste mir wie Hütten,  
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,  
Und der Wonneseß am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,  
Melodie der Liebesred' und Bitten,  
Welche mir in Ohr und Seele glitten,  
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte  
Meines Lebens einst im Ulmenhain  
Süß in Schlaf durch dich gelulkt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,  
Wecke mich beim letzten Morgenschein  
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.



## 180. Auf die Morgenröte.

Sonett.

**W**ann die goldne Frühe, neugeboren,  
Am Olymp mein matter Blick erschaut,  
Dann erblaff' ich, wein' und seufze laut:  
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Lithon! Du empfängst Auroren  
Froh aufs neu', sobald der Abend taut;  
Aber ich umarm' erst meine Braut  
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Lithon! Deines Alters Dämmerung  
Milbert mit dem Strahl der Rosenstirne  
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,  
Sank der Tag in öde Finsternis,  
Als sich Molly dieser Welt entriß.

—\*:\*—

## 181. Liebe ohne Heimat.

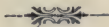
Sonett.

**M**eine Liebe, lange wie die Taube  
Von dem Falken hin und her gescheucht,  
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht  
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!  
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!  
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,  
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!  
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,  
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwär.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,  
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,  
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.



182. An August Wilhelm Schlegel.<sup>1</sup>

Sonett.

**K**raft der Laute, die ich rühmlich schlug,  
 Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,  
 Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,  
 Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Nar! Dein königlicher Flug  
 Wird den Druck der Wolken überwinden,  
 Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,  
 Oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,  
 Wie das Erz, das zu Dodona klang<sup>2</sup>,  
 Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,  
 Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu wert;  
 Doch — dir ist ein besserer beschert.



## 183. Das Hohe Lied von der Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

**H**ört von meiner Auserwählten,  
 Höret an mein schönstes Lied!  
 Ha, ein Lied des Neubeseelten  
 Von der süßen Unvermählten,  
 Die ihm endlich Gott beschied!  
 Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,  
 Wie aus Graus und Moderduft  
 In verschlossener Totengruft  
 Fühlt er froh sich auferstanden  
 Zu des Frühlings Licht und Luft.

<sup>1</sup> A. W. Schlegel (1767—1845) studierte seit 1786 in Göttingen Theologie und Philosophie. Über seinen Verkehr mit Bürger vgl. die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

<sup>2</sup> In der Drastelstadt Dodona hingen eiserne Becken, an denen Draht zum Tönen gebracht wurde, nach Art einer Holzharfe; die Töne galten für prophetisch.



Zepter, Diademe, Thronen,  
 Gold und Silber hab' ich nicht;  
 Hätten auch, ihr voll zu lohnen,  
 Silber, Gold und Perlenkronen  
 Ein genügendes Gewicht.  
 Was ich habe, will ich geben.  
 Ihrem Namen, den mein Lied  
 Schlichtern sonst zu nennen mied,  
 Will ich schaffen Glanz und Leben  
 Durch mein höchstes Feierlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!  
 Mir nur lausche jedes Ohr!  
 Murmelbach, hör' auf zu wallen!  
 Winde, laßt die Flügel fallen,  
 Rassel nicht durch Laub und Rohr!  
 Halt' in jedem Elemente,  
 Halt' in Garten, Hain und Flur  
 Jeden Laut, der irgend nur  
 Meine Feier stören könnte,  
 Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich wie des Äthers Bogen,  
 Weich gesiedert, wie der Schwan,  
 Auf des Wohllauts Silberwogen  
 Majestätisch fortgezogen,  
 Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!  
 Denn bis zu den letzten Tagen,  
 Die der kleinste Hauch erlebt,  
 Der von deutscher Lippe schwebt,  
 Sollst du deren Namen tragen,  
 Welche mich zum Gott erhebt.

Ja, zum himmelfrohen Gotte,  
 Der nun, frei und wohlgemut,  
 Vor des Tadel's Ernst und Spotte,  
 Wie in seiner Göttin Grotte  
 Nach dem Sturm Odysseus ruht!  
 Sturm und Woge sind entschlafen,  
 Die durch Zonen, kalt und feucht,  
 Dürre und glühend, ihn gescheucht;

Seines Wonnelandes Hafen  
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;  
Lechzend hing die Zung' am Gaum;  
Alles Öl war ausgetrunken,  
Und des Lebens letzter Funken  
Glimmt' am dürren Lichte kaum.  
Da zerriß die Wolkenhülle  
Wie durch Zauberwort und Schlag.  
Weiter lacht' ein blauer Tag  
Auf des Wunderheiles Fülle,  
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,  
Weht von Flur und Wiesenplan,  
Weht vom glatten Wasser Spiegel,  
Wonne weht mit weichem Flügel  
Des Piloten Wange an.  
Ihr Gefieder, nicht mit Aichen  
Trauriger Vergangenheit  
Für die Schmähsucht mehr bestreut,  
Glänzet rein und hell gewaschen,  
Wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,  
Wie sein Aug' es nimmer sah,  
Waltet mit des Himmels Milde  
Nach der Gottheit Ebenbilde  
Adonid-Urania.  
Troph hat sie ihn aufgenommen,  
Hat erquickt mit süßem Lohn  
Ihn, des Kummers müden Sohn.  
„Nun, o lieber Mann, willkommen!“  
Sang ihr Philomelenton.

Ach, in ihren Feenarmen  
Nun zu ruhen ohne Schuld;  
An dem Busen zu erwärmen,  
An dem Busen voll Erbarmen,  
Voller Liebe, Treu' und Huld:

Das ist mehr, als von der Kette,  
Aus der Folterkammer Pein,  
Oder von dem Rabenstein  
In der Wollust Flaumenbette  
Durch ein Wort entrückt zu sein! —

Ist es wahr, was mir begegnet?  
Oder Traum, der mich bethört,  
Wie er oft den Armen segnet  
Und ihm goldne Berge regnet,  
Die ein Hahnenruf zerstört?  
Darf ich's glauben, daß die Eine,  
Die sich selbst in mir vergift,  
Den Vermählungsfuß mir küßt?  
Daß die Herrliche die Meine  
Ganz vor Welt und Himmel ist? —

Hohe Namen zu erkiesen  
Biemt dir wohl, o Lautenspiel!  
Nie wird die zu hoch gepriesen,  
Die so herrlich sich erwiesen,  
Herrlich ohne Maß und Ziel:  
Daß sie trotz dem Hohngeschreie,  
Trotz der Hoffnung Untergang,  
Gegen Sturm und Wogendrang  
Mir gehalten Lieb' und Treue  
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?  
Konnt' ich, wie der Großsultan,  
Über Millionen schalten?  
War ich unter Mannsgestalten  
Ein Apoll des Vatikan?  
War ich Herzog großer Geister,  
Prangend in dem Kranz von Licht,  
Den die Hand der Fama flieht?  
War ich holder Künste Meister?  
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,  
Mit beglückter Liebe Kraft

Denkend meinen Kämpferwagen,  
 Hundert mit Gefang geschlagen,  
 Tausende mit Wissenschaft!  
 Doch des Herzens Los, zu darben,  
 Und der Gram, der mich verzehrt,  
 Hatten Trieb und Kraft zerstört.  
 Meiner Palmen Keime starben,  
 Eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden  
 Hoch an Seel' und Leib geschmückt,  
 Schön und wert, Alcibiaden  
 Zur Umarmung einzuladen,  
 Hätt' ein Bessrer leicht beglückt.  
 Hymen hätte zur Belohnung  
 Sie im Freudenchor umschwebt  
 Und ein Leben ihr gewebt,  
 Wie es in Kronions Wohnung  
 Hebe mit Alciden<sup>1</sup> lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,  
 Räm' ihr ganzes Heil auch um,  
 Schlangen ihrer Liebe Ranken  
 Um den hingewelkten Kranken  
 Unablösllich sich herum.  
 Schmelzend im Bekümmernisse,  
 Daß der Eumeniden Schar,  
 Die um ihn gelagert war,  
 Nicht in Höllenglut ihn risse,  
 Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,  
 Ihrer Tugend Adel kund!  
 Wahrheit knüpfe, des geweihten  
 Lautenschlägers Hand zu leiten,  
 Mit Gerechtigkeit den Bund!  
 Manche Tugend mag er missen!  
 Aber du, Gerechtigkeit,  
 Warst ihm heilig jederzeit!

<sup>1</sup> Hercules als Enkel des Alcäus.



Nein! Mit Willen und mit Wissen  
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:  
Schuldlos war ihr Herz und Blut!  
Welches Ziel die Rüge wähle,  
O so trifft sie meine Fehle,  
Fehle meiner Liebeswut!  
Geißle mich des Hartsinns Tadel,  
Wölke sich ob meiner Schuld  
Selbst die Stirne milder Huld!  
Büß' ich nur für ihren Adel,  
O so büß' ich mit Geduld.

Hä, nicht linder Weste Blasen  
Wehte mich zu Lieb' und Lust!  
Nein, es war des Sturmes Rasen!  
Flamme, Steine zu verglasen  
Heiß genug, entfuhr der Brust!  
Nur in Plutons grausen Landen  
Hätten, eisern in der Pflicht,  
Welche keine Not zerbricht,  
Unholdinnen widerstanden,  
Doch die zarte Holdin nicht! —

Unglücksjohn, warum entflamnte  
Deinen Busen solche Glut?  
Sprich woher, woher sie stammte?  
Welches Dämons Macht verdamnte,  
Frevler, dich zu dieser Wut? —  
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,  
Nimm mein Herz und meinen Sinn  
Ohne dieses Fieber hin!  
Staune dann noch ob dem Wunder,  
Wie ich dieser war und bin!

Nimm mein Auge hin und schaue,  
Schau' in ihres Auges Licht!  
Ah, das klare, himmelblaue,  
Das so heilig sein: „Vertraue  
Meinem Himmelsfinne!“ spricht!

Sieh' die Pfirsichzier der Wange,  
 Sieh' nur halb, wie auf der Flucht,  
 Dieser Lippe Kirschenfrucht,  
 Ach, und werde von dem Orange  
 Deines Durstes nicht versucht!

Sieh', o Blöder, auf und nieder,  
 Sieh' mit meinem Sinn den Bau  
 Und den Einklang ihrer Glieder!  
 Wende dann das Auge wieder,  
 Sprich: „Ich sah nur eine Frau!“  
 Sieh' das Leben und das Weben  
 Dieser Graziengestalt,  
 Sieh' es ruhig an und kalt!  
 Fühle nicht das Wonnebeben  
 Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen  
 Gültig dir ein Ohr verliehn,  
 Aufgethan den Zaubertönen,  
 Die in Leid- und Freudenthränen  
 Seelen aus den Busen ziehn:  
 O so neig' es ihrer Stimme,  
 Und es ist um dich gethan!  
 Deine Seele faßt ein Wahn,  
 Daß sie in der Flut verglimme  
 Wie ein Funk' im Ozean.

Nähe dich dem Taumelkreise,  
 Wo ihr Nelkenatem weht;  
 Wo ihr warmes Leben leise,  
 Nach Magnetenstromes Weise,  
 Dir an Leib und Seele geht!  
 Arm und Arm dann umeinander!  
 Aneinander Brust und Brust!  
 Wenn du dann in heißer Lust —  
 Ha, du bist ein Salamander,  
 Wenn du nicht zerlodern mußt! —

Steig' empor vom Erdenthale,  
 Was auch Florens Hand es kränzt!

Sonne dich, o Lied, im Strahle,  
 Der herab vom Sternensaale  
 Diesen Frühling überglänzt!  
 Siehe, wie des Maies Wonne,  
 So verarmt Autumnus' Horn;  
 Wir verschwelgen Most und Korn:  
 Aber nie versiegt die Sonne,  
 Gottes goldner Segensborn.

Ohne Wandel durch die Jahre  
 Durch den Wechsel aller Zeit,  
 Leuchtet hoch das reine, klare  
 Geistig-Schöne, Gute, Wahre  
 Dieser Seel' in Ewigkeit.  
 Lebensgeist, von Gott gehauchet,  
 Odem, Wärme, Licht zu Rat,  
 Kraft zu jeder Edeltbat,  
 Selig, wer in dich sich tauchet.  
 Du, der Seelen Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle  
 Hoher Götterlust schon hier  
 Wallet oft, bei Frost und Schwüle,  
 Wie mit Wärme, so mit Kühle,  
 Lieblich um den Busen mir.  
 Fühlet wohl ein Gottesseher,  
 Wann sein Seelenaug' entzückt  
 In die bessern Welten blickt,  
 Fühlt er seinen Busen höher,  
 Unausprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! O der Güte,  
 Rein wie Perlen, echt wie Gold!  
 O der Sittenanmut! Blüte  
 Je im weiblichen Gemüte  
 Jeder Tugend Reiz so hold?  
 Hinter sanfter Hügel Schirme,  
 Wo die Purpurbeere reift  
 Und der Liebe Nektar träuft,  
 Hat kein Fittich böser Stürme  
 Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,  
 Nichts den Sonnenschein und Tau,  
 Nichts die Blum' und ihre Düfte,  
 Da sind keine Mördergrüste,  
 Da beschleicht kein Tod die Au';  
 Da berückt dich keine Schlange,  
 Zwischen Moos und Klee versteckt;  
 Da umschwirrt dich kein Insekt,  
 So das Lächeln von der Wange,  
 Aus der Brust den Frieden neckt.

Alle deine Wünsche brechen  
 Ihre Früchte hier in Ruh';  
 Milch und Honig fließt in Bächen,  
 Löhne wie vom Himmel sprechen  
 Labfal dir und Segen zu. —  
 Doch — du fühltest dich verlassen,  
 Lieb, in dieser Region!  
 Lange weigern sich dir schon,  
 Das Unsägliche zu fassen,  
 Bild, Gedanke, Wort und Ton.

Der, dem sie die Götter schufen  
 Zur Genossin seiner Zeit,  
 Ist vor aller Welt berufen,  
 Zu erobern alle Stufen  
 Höchster Erdenfeligkeit.  
 Ihm gedeihn des Glückes Saaten;  
 Seinem Wunsch ist jedes Heil,  
 Ehre, Macht und Reichthum feil:  
 Denn zu tausend Wunderthaten  
 Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balsam ihres Ruffes  
 Höhnt das Leben Sarg und Grab;  
 Stark im Segen des Genusses  
 Gibt's der Flut des Zeitenflusses  
 Keine seiner Blüten ab.  
 Rosicht hebt es sich und golden,  
 Wie des Morgens lichter Haupt,  
 Seiner Jugend nie beraubt,



Aus dem Bette dieser Holden,  
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erđ' und Himmel! Eine solche  
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?  
Über Rattern weg und Wolche,  
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche  
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.  
Mit der Stimme der Empörung  
Konnt' ich furchtbar: „Sie ist mein!“  
Gegen alle Mächte schrein,  
Tempel lieber der Zerstörung,  
Oh' ich ihrer mißte, weihn.

Singt mir nicht das Lied von andern!  
Andre sind für mich nicht da:  
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,  
Durch die Welt erobernd wandern,  
West- und osthin, fern und nah'.  
Andre füllen andrer Herzen;  
Andre reizen andrer Sinn.  
Wann ich erst ein andrer bin,  
Dann sind andrer Lust und Schmerzen  
Mir Verlust auch und Gewinn.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,  
So von allem abgetrennt,  
Was die Sehnsucht möchte kornen<sup>1</sup>,  
Schwebend zwischen Meer und Sterner,  
Von des Durstes Blut verbrennt,  
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,  
Wenn wir dann, so weit wir sehn,  
Eine Labung nur erspähn?  
Gilt was anders, als erkämpfen,  
Oder kämpfend untergehn? —

Herr des Schicksals, deine Hände  
Wandten meinen Untergang!

<sup>1</sup> kornen, s. v. w. locken (eigentlich „durch Körner locken“).  
Bürger.

Nun hat alle Fehd' ein Ende;  
 Dich, o neue Sonnentwende,  
 Grüßet jubelnd mein Gesang!  
 Hymen, den ich benedeie,  
 Der du mich der langen Last  
 Endlich nun entladen hast,  
 Habe Dank für deine Weihe!  
 Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!  
 Sei gegrüßt im Freudenchor,  
 Schuldversöhner, Grambezwinger!  
 Sei gesegnet, Wiederbringer  
 Aller Huld, die ich verlor!  
 Ach, von Gott und Welt vergeben  
 Und vergessen werd' ich sehn  
 Alles, was nicht recht geschehn,  
 Wann im schönsten neuen Leben  
 Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume  
 Meiner Freuden, niedre Schmach!  
 Schleiche bis zum Heiligtume  
 Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme  
 Meiner Auserwählten nach!  
 Stirb nunmehr, verworfne Schlange!  
 Längst verheerdest du genug!  
 Ihres Retters Adlerflug  
 Rauscht heran im Waffenklange  
 Dessen, der den Pythou schlug.<sup>1</sup>

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne  
 Deinen Fittich um ihr Haupt!  
 Und erstatte, trotz dem Wahne,  
 Was ihr mit dem Drachenzahne  
 Pöbellästerung geraubt!  
 Spät, wann dieß' im Staubgewimmel  
 Längst des Unterts Buße zahlt,  
 Strahl', in dies Panier gemalt,

<sup>1</sup> Apollo, welcher den am Parnas hausenden Drachen Pythou tötete.

Abonide, wie am Himmel  
Dort die Halmen-Jungfrau strahlt.

Erdbentöchter, unbesungen,  
Roher Faunen Spiel und Scherz,  
Seht, mit solchen Huldigungen  
Lohnt die teuern Opferungen  
Des gerechten Sängers Herz!  
Offenbar und groß auf Erden,  
Hoch und hehr zu jeder Frist,  
Wie die Sonn' am Himmel ist,  
Heißt er's vor den Edlen werden,  
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet,  
Lange hatt' ein stummer Drang  
Meinen Busen ausgedehnet.  
Endlich hast du sie gekrönet,  
Meine Sehnsucht, o Gesang!  
Ach! dies bange, süße Drücken  
Macht vielleicht ihr Segensstand  
Nur der jungen Frau bekannt.  
Trägt sie so nicht vom Entzücken  
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,  
Schön, ein geistiger Abon!  
Tanzet nun, in Lust verloren,  
Ihr, der Liebe goldne Horen,  
Tanzt um meinen schönsten Sohn!  
Segnet ihn, ihr Pierinnen!  
Laß, o süße Melodie,  
Laß ihn, Schwester Harmonie,  
Jedes Ohr und Herz gewinnen,  
Jede Götterphantasie.

Nimm, o Sohn, das Meisteriegel  
Der Vollendung an die Stirn!  
Ewig strahlen dir die Flügel,  
Meines Geistes helle Spiegel,  
Wie der Liebe Nachtgestirn!

Schweb', o Diebling, nun hinnieder,  
 Schweb' in deiner Herrlichkeit  
 Stolz hinab den Strom der Zeit!  
 Keiner wird von nun an wieder  
 Deiner Töne Pomp geweiht.



#### 184. An die Bienen.

**W**ollt ihr wissen, holde Bienen,  
 Die ihr süße Beute liebt,  
 Wo es mehr, als hier im Grünen,  
 Honigreiche Blumen gibt?  
 Statt die tausend auszunippen,  
 Die euch Florens Milde beut,  
 Saugt aus Amaryllis Lippen  
 Aller tausend Süßigkeit.

Florens schöne Kinder rötet  
 Nur der Frühlingssonne Licht:  
 Amaryllis Blumen tötet  
 Auch der strenge Winter nicht.  
 Jener ausgeleerte Hülle  
 Wird nicht wieder angefüllt:  
 Aber nie versteigt die Fülle,  
 Die aus diesem Kelche quillt.

Eins, nur Eins sei euch geklaget:  
 Oh' ihr auf dies Purpurrot  
 Eure seidnen Flügel waget,  
 Hört, ihr Lieben, was euch droht!  
 Ach, ein heißer Fuß hat neulich  
 Die Gefahr mir kund gemacht.  
 Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,  
 Ja vor dieser Blut in acht!





## 185. Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo  
 In einem stillen Thal.  
 Das schmeichelt Aug' und Herz so froh  
 Wie Abendsonnenstrahl.  
 Das ist viel köstlicher als Gold,  
 Als Perl' und Diamant.  
 Drum wird es „Blümchen Wunderhold“  
 Mit gutem Tug genannt.

Wohl fänge sich ein langes Lied  
 Von meines Blümchens Kraft:  
 Wie es am Leib und am Gemüt  
 So hohe Wunder schafft.  
 Was kein geheimes Elixir  
 Dir sonst gewähren kann,  
 Das leistet traun! mein Blümchen dir,  
 Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,  
 Wird wie ein Engel schön.  
 Das hab' ich, inniglich bewegt,  
 An Mann und Weib gesehn.  
 An Mann und Weib, alt oder jung,  
 Zieht's wie ein Talisman  
 Der schönsten Seelen Huldigung  
 Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strockerhaupt,  
 Des Wangen hoch sich blähen,  
 Des Nase nur nach Aether schnaubt,  
 Läßt doch gewiß nicht schön.  
 Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold  
 Zu steif den Hals dir gab,  
 So schmeidigt ihn mein Wunderhold  
 Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht  
 Der Anmut Rosenflor  
 Und zieht des Auges grellem Licht  
 Die Wimper mildernd vor.

Es teilt der Flöte weichen Klang  
 Des Schreiers Kehle mit  
 Und wandelt in Zephyrengang  
 Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,  
 Zu Sang und Klang gebaut,  
 Doch spielen sie oft Lust und Schmerz  
 Zu stürmisch und zu laut:  
 Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold  
 Vor deinen Wünschen fliehn,  
 Und Lust, wann sie in deinen Sold  
 Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz  
 So mild und lieblich stimmt!  
 Wie allgefällig Ernst und Scherz  
 In seinem Zauber schwimmt!  
 Wie man alsdann nichts thut und spricht,  
 Drob jemand zürnen kann!  
 Das macht, man trogt und strotzet nicht  
 Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemut,  
 So friedlich lebt und webt!  
 Wie um das Lager, wo man ruht,  
 Der Schlaf so segnend schwebt:  
 Denn Wunderhold hält alles fern,  
 Was giftig beißt und sticht;  
 Und stäch' ein Molch auch noch so gern,  
 So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,  
 Nichts aus der Fabelwelt,  
 Wenngleich ein solches Wunder dir  
 Fast hart zu glauben fällt.  
 Mein Lied ist nur ein Widerschein  
 Der Himmelslieblichkeit,  
 Die Wunderhold auf groß und klein  
 In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,  
 Die einst mein Kleinod war —  
 Der Tod entriß sie meiner Hand  
 Hart hinterm Traualtar —  
 Dann würdest du es ganz verstehn,  
 Was Wunderhold vermag,  
 Und in das Licht der Wahrheit sehn  
 Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr  
 Des Blümchens Segensflor.  
 Sanft schob sie's in den Busen mir  
 Zurück, wann ich's verlor.  
 Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld  
 Es oft mir aus der Brust.  
 Erst wann ich büße meine Schuld,  
 Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft  
 Am Leib und am Gemüt  
 Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,  
 Faßt nicht das längste Lied! —  
 Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold  
 Der Schönheit Bier verleiht,  
 So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold“,  
 Sonst heißt's — Bescheidenheit.



## 186. Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Voie.

**T**äuschet ihr mit euerm Wechsellanze  
 Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?  
 Oder naht im Purpurnellkenkranze  
 Frohen Trittes die Gesundheit sich?  
 Will sie von dem Dämon mich erlösen,  
 Welcher meine Kraft gefangen nahm?  
 Soll ich wiederum zu dem genesen,  
 Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,  
 Boie, alter, trauter Herzensfreund!  
 Woniglich wirfst du es mit empfinden,  
 Wann der Dulder fessellos erscheint;  
 Wann er mit der angeborenen Stärke  
 Jugendlich Apollons Bogen spannt  
 Oder rüstig zu Athenens Werke  
 Unter der Agide sich ermannet.

Ha, dein Freund, einst mehr als halb verloren,  
 Reck verhöhnt von schnödem Übermut,  
 War zum lahmen Schwächling nicht geboren;  
 Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.  
 Das bezeugen ihm des Pindus Würden,  
 Die er in der Ohnmacht noch erwarb,  
 Und die Kraft, die unter allen Bürden  
 Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder;  
 Und der Genius, der in ihm strebt,  
 Schüttelt freier, stärker das Gefieder,  
 Das dem schweren Nebel ihn enthebt.  
 Erde, dich mit allen deinen Bergen,  
 Allem lastenden Metall darin,  
 Allen Riesen drauf und allen Zwergen,  
 Haucht er bald wie Flaum vor sich dahin.

Edle Rache heut er dann der Schande,  
 Die er über sein Verschulden trug,  
 Seit der Hypochonder dumpfe Bande  
 Um die rein gestimmten Nerven schlug,  
 Wann es heller um der Wahrheit Seher,  
 Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,  
 Und er glorreich eines Hauptes höher  
 Als zehntausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,  
 Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!  
 Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,  
 Oder er auf eignen Füßen stehn!



Neu gerüstet mit den Götterwaffen,  
 Die er mit gestähltem Arme führt,  
 Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,  
 Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,  
 O, so gib nur eins — Gesundheit mir,  
 Dankend will ich dir die Hände falten,  
 Aber bitten weiter nichts von dir.  
 Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer  
 Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann  
 Auf des Lebens Ozean mein Steuer.  
 Selbst kein Gott ist ein gesunder Mann.



### 187. Graf Walter.

Nach dem Altenglischen.

**G**raf Walter rief am Marstallsthor:  
 „Knapp', schwemm' und kämm' mein Roß!“  
 Da trat ihn an die schönste Maid,  
 Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!  
 Sieh' her, sieh' meinen Schurz!  
 Mein goldner Gurt war sonst so lang,  
 Nun ist er mir zu kurz.

„Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.  
 Sie pocht, sie will nicht ruhn,  
 Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,  
 Zu eng ist mir es nun.“ —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,  
 Gehört das Kindlein mein,  
 So soll all all mein rotes Gold  
 Dafür dein eigen sein.

„O Maid, gehört mir, wie du schwörst,  
 Gehört das Kindlein mein,

So soll mein Land und Leut' und Burg  
Dein und des Kindleins sein." —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'  
All all dein rotes Gold?  
All all dein Land und Leut' und Burg  
Ist mir ein schnöder Sold.

„Ein Liebesblick aus deinem Aug',  
So himmelblau und hold,  
Gilt mir, und wär' es noch so viel,  
Für<sup>1</sup> all dein rotes Gold.

„Ein Liebeskuß von deinem Mund,  
So purpurrot und süß,  
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,  
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit  
Zu Gast nach Weizenstein,  
Und mit mir muß die schönste Maid  
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabst du zu Gast nach Weizenstein,  
So weit schon morgen früh;  
So laß, o Graf, mich mit dir gehn.  
Es ist mir kleine Müß'.

„Bin ich schon nicht die schönste Maid  
Wohl auf, wohl ab am Rhein;  
So kleid' ich mich in Bubenrucht,  
Dein Leibbursch dort zu sein." —

„O Maid, willst du mein Leibbursch sein  
Und heißen er statt sie,  
So kürz' dein seidnes Röcklein dir  
Halb zollbreit überm Knie.

„So kürz' dein goldnes Härlein dir  
Halb zollbreit überm Aug'!  
Dann magst du wohl mein Leibbursch sein;  
Denn also ist es Brauch." —

<sup>1</sup> „Für“ im alten Sinne s. v. w. „mehr, als“.

Beiher lief sie den ganzen Tag,  
 Beiher im Sonnenstrahl;  
 Doch sprach er nie so hold ein Wort:  
 „Nun, Liebchen, reit' einmal!“

Sie lief durch Heid- und Pfriementkraut,  
 Lief barfuß nebenan;  
 Doch sprach er nie so hold ein Wort:  
 „O Liebchen, schuh' dich an!“ —

„Gemach, gemach du trauter Graf!  
 Was jagst du so geschwind?  
 Ach, meinen armen, armen Leib  
 Versprengt mir sonst dein Kind.“ —

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,  
 Dem Brück' und Steg gebriecht?“ —  
 „O Gott, Graf Walter, schone mein!  
 Denn schwimmen kann ich nicht.“

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,  
 Hinein bis an das Kinn.  
 „Nun steh' mir Gott im Himmel bei!  
 Sonst ist dein Kind dahin.“

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,  
 Hält hoch empor ihr Kinn.  
 Graf Waltern pochte hoch das Herz,  
 Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er überm Wasser war,  
 Rief er sie an sein Knie:  
 „Komm her, o Maid, und sieh', was dort,  
 Was fern dort funkelt, sieh'!“

„Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,  
 Im Abendstrahl wie Gold?  
 Zwölf schöne Jungfrau spielen dort,  
 Die schönste ist mir hold.“

„Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,  
 Aus weißem Stein erbaut?  
 Zwölf schöne Jungfrau tanzen dort,  
 Die Schönst' ist meine Braut.“ —

„Wohl funkeln seh' ich dort ein Schloß  
Im Abendstrahl wie Gold.  
Gott segne, Gott behüte dich  
Samt deinem Liebchen hold!

„Wohl funkeln seh' ich dort das Schloß,  
Aus weißem Stein erbaut.  
Gott segne, Gott behüte dich  
Samt deiner schönen Braut!“

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,  
Wie Gold im Abendstrahl,  
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,  
Mit stattlichem Portal.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfrau schön;  
Sie spielten lustig Ball,  
Die zwölfmal schöner war als sie,  
Zog still ihr Kopf zu Stall.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfrau schön,  
Sie tanzten froh ums Schloß.  
Die zwölfmal schöner war als sie,  
Zog still zur Weid' ihr Kopf.

Des Grafen Schwester wundersvoll,  
Gar wundersvoll sprach sie:  
„Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön  
War nie ein Leibbursch! Nie!

„Ha, schöner als ein Leibbursch je  
Des höchsten Herrn gepflegt!  
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,  
So hoch den Gürtel trägt!

„Mir deucht, wie meiner Mutter Kind  
Lieb' ich ihn zart und rein.  
Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu nacht  
Gemach und Bett ihm ein.“ —

„Dem Bürschchen“, rief Herr Walter stolz,  
„Das lief durch Kot und Moor,  
Ziemt nicht der Herrin Schlafgemach,  
Ihr Bett nicht von Drap'or.



„Ein Bürschchen, das den ganzen Tag  
Durch Kot lief und durch Moor,  
Speist wohl sein Nachtbrot von der Faust  
Und sinkt am Herd aufs Ohr.“ —

Nach Besperemahl und Grantias  
Ging jedermann zur Ruh'.  
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!  
Was ich dir sag', das thu'!

„Hinab, geh' flugs hinab zur Stadt,  
Geh' alle Gassen durch!  
Die schönste Maid, die du ersiehst,  
Bescheide flugs zur Burg!

„Die schönste Maid, die du ersiehst,  
All säuberlich und nett  
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,  
Die wirb mir für mein Bett!“ —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,  
Ging alle Gassen durch.  
Die schönste Maid, die sie ersah,  
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,  
All säuberlich und nett  
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,  
Die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur  
Mich ruhn bis an den Tag!  
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,  
Woselbst ich rasten mag.“ —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank  
Die schönste Maid dahin  
Und ruhte bis zum Morgengrau  
Mit stillem frommen Sinn. —

„Hallo! Hallo! es tönet bald  
Des Hirten Dorfschalmei.  
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,  
Gib Haber ihm und Heu!

„Bursch, goldnen Haber gib dem Roß  
Und frisches, grünes Heu!  
Damit es rasch und wohlgemut  
Mich heimzutragen sei.“ —

Sie sank wohl an die Kripp' im Stall,  
Ihr Leib war ihr so schwer.  
Sie krümmte sich auf rauhem Stroh  
Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,  
Erweckt vom Klageschall;  
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh!  
Was ächzt in deinem Stall?“

„In deinem Stalle haust ein Geist  
Und stöhnt in Nacht und Wind.  
Es stöhnet, als gebäre dort  
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui sprang Graf Walter auf und griff  
Zum Haken an der Wand  
Und warf um seinen weißen Leib  
Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,  
Lauscht' er gar still davor.  
Das Ach und Weh der schönsten Maid  
Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull, mein Kind!  
Mich jammert deine Not.  
Susu, lullull, susu, lieb lieb!  
O weine dich nicht tot!“

„Samt deinem Vater schreibe Gott  
Dich in sein Segensbuch!  
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid  
Und mir ein Leichentuch!“ —

„O nun, o nun, süß süße Maid,  
Süß süße Maid, halt ein!  
Mein Busen ist ja nicht von Eis  
Und nicht von Marmelstein.“

„O nun, o nun, süß süße Maid,  
Süß süße Maid, halt ein!  
Es soll ja Tauf' und Hochzeit nun  
In Einer Stunde sein.“



### 188. Glückenbüßer.

**E**in Harfner hatt' ein Harfenspiel  
Für seine Hand erfonnen.  
Drauf hatt' er süßen Lobes viel  
Im Land umher gewonnen.

Reck stahl das Harfenspiel ein Schwarm  
Von Affen gleichen Jüngern,  
Und quälte sich, daß Gott erbarm!  
Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschaus,  
Ihr ruhmbeßlißnen Jünger!  
Die Harfe macht's allein nicht aus,  
Stehlt ihm auch Hand und Finger!



### 189. Der Maulwurf und der Gärtner.

**E**in Maulwurf verwüstete die schön geebneten Blumenfelder  
durch seinen Aufwurf, stürzte die Gewächse und entblößte  
ihre Wurzeln, daß sie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimm's erblickte das der Gärtner und stellte sich  
mit erhobenem Spaden auf die Lauer. Risch stach er zu,  
als jener eben sich regte, und hob ihn heraus aufs Harte.  
„Nun sollst du mir auch des Todes sterben, Gartenverwüster!“

„Gnade!“ flehte der Maulwurf, „da ich dir doch sonst  
nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches  
Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüstet.“

„Hole dich der Hentel“, versetzte der Gärtner, „wenn du  
Tugend mit Untugend aufwiegst!“ und schlug ihn ohne wei-  
tern Prozeß tot.



## 190. Keine Witwe.

Es will mir nicht und will nicht ein,  
 Mir eine Witwe anzufrein.  
 Ich könnt' es nimmermehr verdauen,  
 Den ganzen Tag, jahraus jahrein,  
 Das Lob des Seligen zu kauen.  
 Zur Sicherheit vor solcher Qual  
 Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,  
 Wo nicht vor allen andern Dingen  
 Der selige Herr Ehemahl  
 Am hohen lichten Galgen hingen.



## 191. An die blinde Virtuosiin Mademoiselle Paradies.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!  
 Zwar raubt's dir Phöbus' goldnen Strahl:  
 Doch hat dir diesen tausendmal  
 Sein goldnes Saitenspiel vergolten.



## 192. Liebeschwur.

Flor zu den Füßen seiner Schönen  
 Schwört mit Verzücungen und Thränen:  
 Aus Liebe sei er jederzeit  
 Mit Leib und Leben ihr bereit!  
 Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,  
 Des Schnupstobaks sich nicht entwöhnen.



## 193. Der Einsiedler.

Schon hatten Weg und Reifewagen  
 Gefund und wohl  
 Uns manche Meile fortgetragen  
 Bis nach Tirol,



Als uns auf schroffen Felsenwegen  
Bei Ach und Krach,  
Wo Räder gern zu brechen pflegen,  
Ein Rad zerbrach.

Hierauf sprach einer zu dem andern:  
„Kein Rat ist da,  
Man muß zu Fuße weiter wandern.“  
Und dies geschah.  
Im Walde, wo dies Abenteuer  
Uns widerfuhr,  
Verloren um die Vesperfeier  
Wir Weg und Spur.

Wir setzten weit vom rechten Wege  
Bergauf bergab  
Durch dornenvolle Nebenstege  
Den Wanderstab.  
Schon dämmerte die Abendstunde,  
Da graut' uns sehr.  
Es klasten in der Luft die Hunde  
Vom wilden Heer.

Und als wir mühsam fürbaß kamen,  
Da ward es klar.  
Und sieh'! an Felsenmauer nahmen  
Wir Unrat wahr.  
Sein Stöhnen, Murmeln, Rasseln, Weben  
Berriet uns klar,  
Daß in dem weißen Dinge Leben  
Und Odem war.

Bald sahn wir's langsam zwischen Fichten  
Sich hoch empor,  
Als stieg' es aus dem Grabe, richten,  
Und unser Ohr  
Bernahm ein Ach, das lang verhalten  
Im Busen schien,  
Und Grausen und Entsetzen wallten  
Jetzt durch uns hin.

Ich, besser meiner Sinne Meister,  
 Rief aus von fern:  
 „Es loben alle guten Geister  
 Gott, unsern Herrn.“ —  
 „Den lob' ich auch“, begann das Schemen,  
 „So gut wie ihr.  
 Ich will den Frieden euch nicht nehmen,  
 Laßt ihn nur mir!“



### 194. Oster-Kantate.

Sonne, wie so wunderfröhlich  
 Gehst du heut' am Himmel auf!  
 O, wie schließen sich so selig  
 Millionen Christenherzen,  
 Sanft entladen banger Schmerzen,  
 Selig, selig  
 Zu Gesang und Jubel auf!

Heil dem Hölleüberwinder,  
 Lön' ihm, Preisgesang!  
 Heil dem Retter, der den Sünder  
 Satans Klau' entrang!  
 Gottes neuerföhnte Kinder,  
 Jubelt all' ihm Dank!

Über Land und Meer  
 Lag drei finstre Tage schwer,  
 Schwer und lastend, wie bei Strafgewittern,  
 Dessen Hand, vor dem die Welten zittern.  
 Denn der Held,  
 Ach! die Hoffnung einer ganzen Welt,  
 Schien gesunken,  
 Ach! gesunken in die tiefe Nacht  
 Vor des Todes und der Hölle Macht,  
 Durch den Becher, den er ausgetrunken.

Arme hirtenlose Herden,  
 Von des Wolfes Zahn bedroht,  
 Welches Schicksal soll euch werden,  
 Wer erbarmt sich eurer Not?  
 Welcher Hoffnung Schimmer blinket,  
 Wenn der Hirte blutig sinket,  
 Dessen Arm euch Rettung bot?

Zur Zeit der grausen Finsternis,  
 Worein die Sonne, wie in einen Sarg,  
 Ihr strahlenloses Antlitz barg,  
 Da schreckweisagend in dem Tempel  
 Der Vorhang vor dem Heiligsten zerriß,  
 Da fürchterlich der Erde Tiefen bebten  
 Und mit Gewimmer um den Blutaltar  
 Der aufgeschreckten Toten Geister schwebten:  
 Da ahndete die hoffnungslose Schar  
 Noch nicht, wie nah' der Bote Gottes war.

Du, Vater, kannst nicht hassen,  
 Du liebst kein Strafgericht,  
 In Grab und Hölle lassen  
 Wirfst du sein Leben nicht.  
 Verheißer der Erlösung,  
 Zu dem die Sünder flehn,  
 Du lässest die Verwefung  
 Den Heiligen nicht sehn.

Sei begrüßt, o Überwinder,  
 Der den Tod bezwang!  
 Der den tiefverlorenen Sünder  
 Kühn der Höll' entrang!  
 Die versöhnten Kinder Gottes  
 Jubeln laut dir Dank.  
 Deine Brüder, Gottes Kinder,  
 Singen dir nun Dank,  
 Ewig, ewig Dank.



## 195. Zum 15. März 1789.

Gott grüße, Jungfer Bürgerin!  
 Viel tausend Glück, aus treuem Sinn!  
 Zum frohen Tage der Geburt  
 Wird Sie hiermit von mir bekourt.

Mit viel Vergnügen hätt' ich schon  
 Ihr aufgewartet in Person,  
 Allein das Wetter in der That  
 Ist heute gar zu desperat.

Indes erfolgt nach altem Brauch  
 Ein Kuchen und ein Stöcklein auch;  
 Und weil Ihr Keimerei gefällt,  
 Die Verse, die Sie oft bestellt.

Klein sind zwar Kuchen, Stock und Blatt,  
 Allein Sie weiß: Mehr, als er hat,  
 Gibt immer nur ein Schelm und Dieb,  
 Drum nehme Sie hiermit vorlieb.



## 196. An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktor Althof, mit der Demoiselle  
 Kuchel, am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Feier, gib, daß heut'  
 Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,  
 Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit  
 Deinen edlen Enteln wohlgefalle!  
 Alles, was uns deine Gottheit gab,  
 Hat ein Recht an unsern Huldigungen;  
 Und der Menschenhelfer Askulap  
 Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrauest ihm die Wissenschaft,  
 Die dein hoher, heller Geist erfunden,  
 Aller irdischen Naturen Kraft  
 Zu dem Heil der Menschen auszukunden



Deine hochgebenedeite Kunst  
 Ward den Hippokraten und Galenen.  
 Diese achtet deiner Musen Gunst  
 Wert, vor tausend Wissern zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand  
 Unfers Leibes Furien von dannen.  
 Darum sind sie auch mit uns verwandt,  
 Deren Lieder Seelengeier bannen.  
 Unter allen, die vom Anbeginn  
 Sich zu deinem Götterstamm bekannten,  
 Blicken wir mit brüderlichem Sinn  
 Ehrend auf die edlen Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht  
 Von uns abgefallen und entartet.  
 Plunderweisheit hat ihr Angesicht  
 Nicht also beruht und lang bebartet,  
 So sie nicht des reinern Sinns beraubt,  
 So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen:  
 Daß sie dünkeltast dein goldnes Haupt,  
 Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern  
 Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.  
 Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,  
 Galler<sup>1</sup> durch unsterbliche Gesänge.  
 O, ich könnt' ein langes Feierlied  
 Von den größten deiner Enkel singen,  
 Die mit Flammeneifer sich bemüht,  
 Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nannte leicht noch mein Gesang,  
 Tausend derer, so die Feier ehrten  
 Und auf ihren segensreichen Klang  
 Mit des Herzens stummer Wonne hörten.

---

<sup>1</sup> Albrecht von Galler (1708—1777), der berühmte Arzt, Naturforscher und Dichter.

Drum erleuchtet sie auch die Vernunft;  
 Darum adelt sie auch deine Gnade:  
 Süßer träufst in keiner Bärtlerzunft<sup>1</sup>  
 Bipp' und Kiel vom Honigseim der Gnade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht  
 Heut' in deines Sängers Brust verschlossen.  
 Einen Mann aus Askulaps Geschlecht,  
 So zur Ehre, wie zum Glück entsprossen,  
 Einen derer, welche hoch und kühn  
 Zu des Harfners Freunden sich bekennen,  
 Diesen einen, Vater, laß mich ihn  
 Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild ihn segnest, nenn' ich dir  
 Meines Althofs lieben, theuern Namen,  
 Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,  
 Geisterfürst, aus deinem Göttersamen.  
 Mir entgegen wallt sein Bruderherz,  
 Mir im Trauer- wie im Freudentleibe.  
 Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,  
 Würze streuet er in meine Freude.

Sieh', der Freundliche bekränzet heut'  
 Mit der Liebe Myrte seine Haare.  
 Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit  
 Tanzen vor ihm hin zum Weihaltare.  
 Ihn begleitet eine süße Braut,  
 Die sein Herz vor allen auserkoren.  
 Ihre stummen Blicke sagen laut,  
 Er, nur er sei ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit  
 Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.  
 Alle Tugenden der Häuslichkeit  
 Geben feiner Trauten das Geleite.  
 Frommer Wille nimmt voran den Flug;  
 Ihn begleitet Kraft mit vollem Röcher.  
 Gott und Göttin aus dem ganzen Zug  
 Zeigen blinkend ihm der Freude Becher.

<sup>1</sup> Barbierzunft.

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir:  
 Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,  
 Daß er diesen wackern Bruder mir  
 Mit der Fülle seines Segens lohne!  
 Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer  
 Tausend Erdenleiden niederstreitet!  
 Wer verdient der Freude Becher mehr,  
 Als der Mann, der andern ihn bereitet?



### 197. Nach einem Besuch bei Goethe.<sup>1</sup>

**M**ich drängt' es, in ein Haus zu gehn,  
 Drin wohnt' ein Künstler und Minister.  
 Den edlen Künstler wollt' ich sehn  
 Und nicht das Alltagsstück Minister.  
 Doch steif und kalt blieb der Minister  
 Vor meinem trauten Künstler stehn,  
 Und vor dem hölzernen Minister  
 Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.  
 Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster!



### 198. Impromptu,

da er von Demoiselle R. in Weizenfels in einer Gesellschaft aufgefordert ward,  
 zur Auslösung seines Pfandes der Liebe ein Liedchen zu singen.

**E**in Liedchen der Liebe verlangst du von mir? —  
 Gern, liebliches Mädchen! gern fäng' ich es dir;  
 Doch zärtlichen Herzen  
 Macht Liebe nur Schmerzen;  
 Drum, liebliches Mädchen, drum schweig' ich von ihr.

<sup>1</sup> Gegen Ende April 1789 kam Bürger auf einer Reise nach Langenborsdorf zu seiner Schwester auch nach Weimar, wo er Goethe besuchte, der eben mit Reichardt eine neue Komposition probierte und Bürger mit herablassender Zurückhaltung nicht im Musik-, sondern im Audienzzimmer empfing. Indessen schrieb ihm Goethe am 19. Juni: „Leider hielten Sie sich neulich bei uns so kurze Zeit auf, daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte.“ Sehr wohl möglich, daß Goethe zunächst in Bürger einen Bittsteller vermutete, wenigstens hatte er ihn brieflich bereits von dieser Seite kennen gelernt; vgl. Briefe III, 39, 56, 70. Vgl. auch Rudolf Kämpfe, „Ludwig Tieck“ II, 187

Der Feige wird herzhaft, der Prasser genau,  
 Der Karge verschwendrigh, der Dumme wird schlau,  
 Und, Amorn zum Preise,  
 Vergafft sich der Weise;  
 Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt  
 Ein Herz, das die Liebe mit Rosen umschlingt,  
 Wenn Eifersucht=Schrecken  
 Den Liebenden wecken,  
 Wer ist, der die Schmerzen der Liebe besingt?

Drum, reizendes Mädchen! drum singt mein Gedicht  
 Das Süße der schmeichelnden Liebe dir nicht;  
 Denn zärtlichen Herzen  
 Macht Liebe nur Schmerzen;  
 Drum, liebliches Mädchen! sing' ich sie dir nicht.



### 199. Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe

nicht hätte „Das hohe Lied“ nennen sollen.

Salomons Geist.

**D**u hast mit meines Liedes Namen,  
 So hab' ich hier und da erhorcht,  
 Bei manchen frommen Herrn und Damen  
 Zum besten nicht für dich gesorgt.

Ich.

Vermutlich weil ich einen Namen,  
 Entweiht durch deines Fleisches Samen,  
 Für meines Geistes Sohn geborgt.





200. An Madame Bruns, geborne Münter.<sup>1</sup>

**S**ehn, geliebte Freundin, und wiedersehen das Werte  
 Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,  
 Das sind Blüten des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.  
 Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüten des Mai's.  
 Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;  
 Morgen fallen sie schon ab von der werdenden Frucht.  
 Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,  
 Säuerlich anfangs noch, süßer in Reife dereinst.  
 Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen  
 Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,  
 Reiß und süß im Körbchen von Trauerweiden, durchslochten  
 Mit Vergißmeinnicht, lächelnd durch Thränen oft dar.



201. Die Esel und die Nachtigallen.

**E**s gibt der Esel, welche wollen,  
 Daß Nachtigallen hin und her  
 Des Müllers Säcke tragen sollen.  
 Ob recht? fällt mir zu sagen schwer.  
 Das weiß ich: Nachtigallen wollen  
 Nicht, daß die Esel singen sollen.



202. Hummellied.

**D**ie Buben sind den Hummeln gleich:  
 Ihr Mägdlein mögt euch hüten!  
 Sie schwärmen durch des Lenzes Reich  
 Um Blumen und um Blüten.  
 Sie irren her, sie schwirren hin  
 Mit Sehnen und mit Stöhnen  
 Und können ihren Beckerfenn  
 Des Honigs nicht entwöhnen.

<sup>1</sup> Friederike Brun (1765—1835), Dichterin und Reiseschriftstellerin.

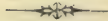
Die Unschuld ist dem Honig gleich.  
 Die Hummeln nah'n sich leise.  
 Ihr Honigblümlein, hütet euch  
 Vor ihrer losen Weise!  
 Sie tippen hie, sie nippen da,  
 Erst mit den Saugerspitzen,  
 Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,  
 Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich  
 In ihren Frühlingstagen.  
 Sie blühen gesunder, wenn sie reich  
 Des Honigs Fülle tragen.  
 Zertummelt da, zertummelt hie,  
 Wird jede krank sich fühlen.  
 Drum, süße Blümlein, laßt euch nie  
 Den Honigkelch zertwählen!



### 203. Das Wappen.

**S**chon lange soll den Laffen Schmerl,  
 Der bald sich adeln läßt, die Wahl des Wappens quälen.  
 Man rat' ihm doch, dazu den Ramm zu wählen!  
 Denn kein's ist passender für einen Laufkerl.



### 204. Der Entfernten.

#### 1. Sonett.

**D** wie soll ich Kunde zu ihr bringen,  
 Kunde dieser ruhelosen Pein,  
 Von der Holden so getrennt zu sein,  
 Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,  
 In den Flor der Heimlichkeit mich ein:  
 Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein,  
 Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,  
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:  
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen?“ —

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,  
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:  
An der Stimme wird es ihn erkennen.



## 205. Der Entfernten.

### 2. Sonett.

**D**u mein Heil, mein Leben, meine Seele!  
Süßes Wesen, von des Himmels Macht  
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,  
Daß dich Liebe ganz mir anvermahle!

Welcher meiner todeswerten Fehle  
Bannte mich in diesen Sklavenschacht,  
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,  
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O, warum entbehret mein Gesicht  
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,  
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?

Und die Lippe, welche singt und spricht,  
Daß ich kaum ihr nachzulassen taue,  
O, warum erquickt sie mich denn nicht?



## 206. Zu spät.

**L**enettchen schließ im weichen Gras,  
Beschattet von der Weide —  
Sie träumte von — ich weiß nicht was —  
Doch gab's ihr große Freude.  
Gleich sanft geschlagenen Saiten schien  
Bei ihres Busens Girren  
Und feinem schnellen Atemziehen  
Ihr jeder Nerv zu schwirren.

Ihr Liebster fuhr stromab, stroman  
 Auf seinem Fischernachen;  
 Er fuhr bei ihr ans Ufer an,  
 Sein Kuß hieß sie erwachen.  
 „Ach Lieber“, seufzte sie halb laut,  
 Mit Auglein, halb verglommen,  
 „Ach, wärst du doch zu deiner Braut  
 Ein wenig eh'r gekommen!“



### 207. Ich thu', wie mir's gefällt.

**W**as frag' ich wohl ohn' Unterlaß  
 Nach dem Geschwätz der Welt?  
 Es gibt mir ja doch keiner was,  
 Als für mein bares Geld.  
 Mich trittelt Herr, mich trittelt Knecht,  
 Dem mach' ich's hier, dem da nicht recht;  
 Drum ist und bleibt das Beste das:  
 Ich thu', wie mir's gefällt.



### 208. Bellin.

Erster Gesang.

1.

**M**ich kizelt was bis in das Mark der Seele,  
 Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —  
 Es will, daß ich ein Argerniß erzähle,  
 Versänk' ich auch in Unheil bis ans Sinn.  
 Ich fürchte sehr, daß Meister Murrner schmäle;  
 Noch hänger wird mir vor Frau Murrnerin<sup>1</sup>.  
 Das Ritzelbing neckt mich zum halben Faune.  
 Ich glaube gar, es ist die Schälerlaune.

<sup>1</sup> Vgl. Anmerkung, S 5.



## 2.

Wenn sie es ist, so mag sie sich bequemen,  
 Hübsch ganz allein die Folgen der Gefahr,  
 Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.  
 Gehadert und gekrazt wird offenbar.  
 Was soll ich mich für fremde Rechnung grämen?  
 Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.  
 Krazt, Murrner, krazt an ihr die Nägel schartig!  
 Ich selber bin und reime ja sonst artig.

## 3.

Wie käm' es sonst, daß in der Weiblein Herzen  
 Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?  
 Denn suchten gleich mich Frauen anzuschwärzen,  
 So blieb ich doch den Golden wert und lieb.  
 Mir loberten nicht wenig Liebeskerzen,  
 Weil ich so süß mein Liederwesen trieb.  
 Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.  
 Die möcht' ich doch nicht ausgeblasen haben.

## 4.

Ich sag' es laut und werd' es ewig sagen:  
 Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.  
 Nun aber naht mein Leben sich den Tagen  
 Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.  
 Wie könnt' ich wohl auf Guld noch Anspruch wagen,  
 Entstände mir der Laute Schmeicherkunst?  
 Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,  
 Verstimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

## 5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,  
 Ihr gütigen, durch deren Rat und That  
 Ich manches Mal von Wund' und Schmerz genesen,  
 Wann Mißgeschick mir auf die Zehe trat,  
 Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!  
 Und thut ihr's doch, wie sehr ich's auch verbat,  
 So bitt' ich, ihr, nur ihr, die mich besessen,  
 Das Argerniß des Liedes beizumessen.

## 6.

Dies Märlein dient allein zu Ruh und Frommen  
 Der Männer, die verhirschter Stirnen find.  
 Du liebe Zeit! Man kann zu so was kommen  
 Ganz ohne Schuld, man weiß nicht, wie geschwind.  
 Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,  
 Und bin daher im Grunde gut gesinnt.  
 Oft kollert drob sich mancher halb von Sinnen.  
 Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

## 7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel  
 Dies Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet  
 Versichert euch, daß überall dies Übel,  
 Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,  
 Daß nicht Physik, nicht Ethik, Koder, Bibel  
 Präservativ und Heilmittel rät.  
 Nur gutes Glück und wackerer Weiber Gnade,  
 Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirnparade.

## 8.

Und weil es denn nun einmal so auf Erden  
 Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,  
 Und schwerlich auch je anders dürste werden,  
 Solang' ein Wolf gern fette Lämmer frist,  
 So müßt ihr euch nicht kollertoll gebärden,  
 Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.  
 Die Klugheit rät, sich in die Welt zu schicken  
 Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

## 9.

Und hiermit sei denn mein Prolog geendet,  
 „Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit find!“  
 Raunt mancher schon. „Wenn sich sein Ton nicht wendet,  
 So leiert er sein Märchen in den Wind.“ —  
 Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.  
 Ich bin daran unschuldig wie ein Kind.  
 Der erste Schalk, bei welchem wir es lesen,  
 Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

## 10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren  
 Ein König auf dem Thron der Lombardei,  
 Der schönste Herr vom Jech bis zu den Haaren.  
 Ich würde nichts zu Astolfs Konterfei  
 In Lebensgröß' an schönen Versen sparen,  
 Hielt' ich nur mehr auf Silbenpinselei.  
 Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,  
 Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

## 11.

Ihr rätet leicht, daß dieser holden Gabe  
 Er selber wohl am wenigsten vergaß.  
 Soviel er auch an königlicher Habe,  
 An Land und Volk und Macht voraus besaß,  
 So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe  
 Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.  
 Raum fragt' er was nach jeder andern Ehre,  
 Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

## 12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie diese,  
 Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.  
 Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese  
 Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.  
 Er fühlte nicht das Starke der Sottise,  
 Daß er so oft vom schönen Jech nur sprach.  
 Früh vom Leber, bis spät die Lichter loschen,  
 Ward Tag für Tag dies Thema durchgedroschen.

## 13.

Nun war bei ihm ein Schranz sehr wohl gelitten,  
 Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom,  
 Vor dem ergoß sich mehr, als jedem Dritten,  
 In Scherz und Ernst des Eigenlobes Strom.  
 Doch ward der Satz auch dann und wann bestritten,  
 Als sei er gar der Schönheit Vicedom<sup>1</sup>.  
 Gemeiniglich stand Astolf dann im Glauben,  
 Als wollt' ihn nur Faustin ein wenig schrauben.

<sup>1</sup> Viceominus.

## 14.

„Nein, sag' im Ernst, gibt's wohl in allen Reichen“,  
 Begann er einst, „was Schöners außer mir?“ —  
 „Herr“, sprach Faustin im ganzen Ernst, „es gleichen  
 Euch wenige der schönsten Männer hier.  
 Nur Einen gibt's, dem möchtet Ihr wohl weichen.  
 So wenigstens erscheint die Sache mir.  
 Zwar kann ich Euch nicht Eure Zweifel wehren,  
 Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beschwören.“ —

## 15.

„Das nenn' ich stark!“ erwiderte der König.  
 „Wie hieße denn der überschöne Mann?“ —  
 Hierbei verzog er Nas' und Mund ein wenig,  
 Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.  
 Allein Faustin versichert' unterthänig,  
 Sein eigner Bruder sei der Wundermann.  
 „Ha! solltet Ihr Bellinen einmal sehen,  
 Ihr würdet selbst den Preis ihm zugestehen.“

## 16.

Der König fand zwar eben kein Behagen  
 An diesem „Ha“, das dem Faustin entfuhr.  
 Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,  
 Wengleich Faustin die Antwort längst beschwur.  
 Man schloß zuletzt dem Junker anzutragen:  
 „Auf! Stelle mir dies Wunder der Natur!  
 Ich will, ich muß es sehn mit eignen Augen,  
 Ob recht zu sehn die deinigen wohl taugen.“ —

## 17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künste kosten“,  
 Versetzt Faustin, „ihn hier am Hof zu sehn.  
 Er hoct zu Rom gern zwischen seinen Pfosten  
 Und sehnt sich kaum, hinaus vors Thor zu gehn.  
 Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenposten,  
 Nach Macht und Gold. Er dünkt sich wohl versehen.  
 Denn ihm genügt sein väterliches Erbe.  
 Die Poesie ist einzig sein Gewerbe.“



## 18.

„Nuch hat er sich mit einer Frau behangen,  
 Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.  
 Dies Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.  
 So hat auch sie ihn wie ihr Leben lieb.  
 Gehst er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!  
 Als drohte schon Hans Knöchlers Sensehieb.  
 So nisten sie zusammen wie zwei Tauben;  
 Nur Not und Tod kann eins dem andern rauben.“ —

## 19.

„Ich muß ihn sehn, den reizenden Poeten,  
 Und kostet' es mein bestes Kammergut.  
 Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,  
 Fühl' ich in mir noch immer guten Mut.  
 Auch — soll mich just die Eifersucht nicht töten,  
 Gesezt den Fall, daß er's zuvor mir thut.  
 Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.  
 Man findet das sehr oft bei Dichtergabe.“

## 20.

„Ich kann ja auch, so gut wie bei den Alten  
 Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,  
 Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.  
 Denn bringt Hans Quast gleich manches auf die Bahn,  
 Wie sie wohl oft in Punkto Punkti schalten,  
 So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.  
 Graßt doch Hans Quast wohl mehr auf dieser Weide;  
 Wer zeichnet ihn drum gleich mit schwarzer Kreide?“

## 21.

Man krittele mir den Dichter, wie man wolle,  
 Sein Bindusborn sezt doch ein edles Blut.  
 Die Menschenpflicht kürzt er an ihrem Zolle  
 Wohl nie so arg, als sein Verächter thut.  
 Er achtet mehr in seiner Lebensrolle,  
 Denn andres Volk, auf wahr, auf schön und gut.  
 Im ganzen, traun! erscheint an Dichtershänden  
 Weit minder Schmuß, als in den andern Ständen.

## 22.

Es herrscht gewiß durch alle Fakultäten  
 Der Lehr-, Wehr-, Nähr- und Zehrbeflissenheit  
 Vom nichts empor bis zu den höchsten Räten  
 Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.  
 Nie fernte noch die Kaste der Poeten  
 Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.  
 Wie oft hat dort der Henker holen müssen!  
 Von Dichtern wird man selten so was wissen.

## 23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betriegen.  
 Nicht Geisteslust nur schlürzet der Poet;  
 In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,  
 Der in das Herz des Künstlers übergeht.  
 An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,  
 Scheint rätlicher für manche Majestät,  
 Als vom Wesir, vom Musti und von Bassen  
 Anbeten und — verraten sich zu lassen.

## 24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe<sup>1</sup>,  
 Der Ratpapa, nicht allzuviel zu gut;  
 Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe  
 Der Aufklärung und warnt sein junges Blut<sup>2</sup>.  
 Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Campe<sup>3</sup>,  
 Der Kollekteur, der Welt zum besten thut,  
 Des Nahrungsfleiß in Briefen, unfrankieret,  
 Die halbe Welt mit Dosen bombardieret.

## 25.

Doch, deucht mir, hat der Schach der Pädagogen,  
 Wiewohl recht gut bezahlt für Rat und That,

<sup>1</sup> Joh. Heinr. Campe (1746—1818), der bekannte Pädagog.

<sup>2</sup> „Manet alta mente repostum Judicium Paridis“ (Virgils Aeneide I, 26:  
 „Tief bleibt in der Seele bewahret Paris' richtender Spruch“)

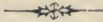
Anmerkung Bürgers.

<sup>3</sup> „Ein Lotteriekollekteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Un-  
 art vieler und sonderlich Braunschweigischer Kollekteurs, unverlangte Lotterielose  
 nach Anleitung des Adreßkalenders umher zu versenden, durch des seligen Musäus  
 Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.“ (Anmerkung Bürgers)

Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,  
 Als Poesie umsonst erzogen hat.  
 Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen<sup>1</sup>,  
 Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.  
 Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken  
 Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es laß' Apoll ihn und auch den genesen,  
 Der irgendwo in einem Landsjournal<sup>2</sup> —  
 Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen —  
 Traktate samt Traktätchen ohne Wahl  
 Zusammenfegt mit feinem großen Besen,  
 Empor sie türmt zum Landes-Ehrenmal,  
 Den Berg umtanzt und jubiliert: „Man merke  
 Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!“



### 209<sup>a</sup>. An den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

**D** Bürger, Bürger, edler Mann,  
 Der Lieder singt, wie's keiner kann,  
 Voll Geist und voll Gefühl!  
 Komm', leihe mir zum Lobgesang,  
 Entflossen aus des Herzens Drang,  
 Dein Harfenspiel!

Rein Auge sah von dir sonst nichts  
 Als nur den Abdruck des Gesichts,  
 Und dennoch — lieb' ich dich!  
 Denn deine Seele, fromm und gut,  
 Und deiner Lieder Kraft und Mut  
 Entzückten mich.

<sup>1</sup> Siehe Kants „Kritik der Urteilskraft.“ 212. Seite.

(Anmerkung Bürgers.)

<sup>2</sup> „Annalen der braunschweig-lüneburgischen Kurlande, worin einer im Namen der Hannoveraner darauf zu stolzierten schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkläubigen, wann aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist.“

(Anmerkung Bürgers.)

Ach, als ich deine Lieder las,  
 Da wurde mir im Herzen baß,  
 Hoch pochte meine Brust!  
 Jetzt rannen Zähren allgemach —  
 Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach  
 Voll süßer Lust.

Bald lächelte, bald lachte ich,  
 Dann rief ich schnell: „D, küssen dich  
 Möcht' ich, dich lieben Mann!“  
 So wechselte wie dein Gesang  
 In mir der Hochgefühle Drang,  
 Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,  
 Der deutsche Lieder singen kann  
 Voll Hochgefühl und Sinn!  
 Zwar ehret dich mein Beifall nicht,  
 Doch höre, was mein Herz dir spricht,  
 Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,  
 Wo Redlichkeit die Oberhand  
 Seit alten Zeiten fand;  
 In Schwaben liegt das Herzogtum,  
 Durch seiner Fürsten Geistesruhm  
 Allweit bekannt.

Drin sproßt' ich auf. — Welch schönes Loß!  
 Drin wuchs ich auch allmählich groß  
 Und bin jetzt . . . . Jahr.  
 Mein Vater ist seit achten tot,  
 Die Mutter ließ der liebe Gott  
 Mir mit Gefahr:

Auch sie sah ich an Grabes Rand,  
 Da winkte Gottes Vaterhand —  
 Ihr Leben kam zurück.  
 Sie leitete mit weisem Stab  
 Was die Natur mir Gutes gab  
 Zu meinem Glück. —



Recht heitern Geist und frohen Mut,  
 Ein sanftes Herz, gar fromm und gut,  
 Hab' ich, auch offnen Sinn.  
 Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich;  
 Mein Stand ist meinen Gütern gleich:  
 Sieh', wer ich bin!

In St.....s Mitte leben wir,  
 Aus St.....s Mitte schreib' ich dir,  
 Du lieber trauter Mann!  
 Man sagt, du sollst ein Witwer sein;  
 Kommt dir die Lust zum Freien ein,  
 So komm' heran!

Denn kämen tausend Freier her  
 Und trügen Säcke Goldes schwer,  
 Und Bürger zeigte sich,  
 So gäb' ich sittsam ihm die Hand  
 Und tauschte mit dem Vaterland,  
 Geliebter, dich!

Drum kommt dir mal das Freien ein,  
 So laß's ein Schwabenmädchen sein  
 Und wähle immer mich!  
 Mit echter Schwabenredlichkeit,  
 Mit deutschem Sinn und Offenheit  
 Liebt ferner dich

Die Verfasserin  
 ..J..



## 209<sup>b</sup>. An das Schwabenmädchen .. J ..

**W**as singt mir dort aus Myrthenhecken  
 Im Ton der liebevollen Braut?  
 Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken  
 Den unerhörten Schmeichellaut.  
 O Stimme, willst du mich nur necken  
 Und lachend den Betrug entdecken,  
 Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: „Ich bin ein Schwabenmädchen“  
 Und wirbt um mich gar unbesehn.  
 O ihr Poeten und Poetchen,  
 Wem ist ein Gleiches noch geschehn?  
 Ha, das ist traun das schönste Fädchen,  
 So mir auf goldnem Spinnerädchen  
 Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen  
 Zwar deine Töne mir ins Ohr:  
 Doch auch dem Auge zu gefallen,  
 Tritt nun aus deiner Nacht hervor!  
 Denn ach! Die Liebesgötter wallen  
 Zu meinem Herzen, wie zu allen,  
 Durchs Auge lieber als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,  
 Die Ferne mir dich selbst nicht klar:  
 So mache deine Schmeicheleien  
 Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:  
 Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,  
 Dich von der Wahrheit konterfeien  
 Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen:  
 Denn ich bin selbst nicht jung und schön.  
 Das aber darf ich wohl verlangen:  
 Mein Auge muß mit Lust dich sehn.  
 Auf! zwingt kein Fehl dich zu erbangen,  
 So nimm am Tage mich gefangen!  
 Und dann — was sein soll, muß geschehn.



## 210. An Elise.

**W**arum schweigt mir nun die Kehle,  
 Die so süßen Zauber sprach  
 Und der Freiheit meiner Seele  
 Mehr als halb den Stab zerbrach?

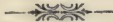
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,  
 In ein Spinnenfädchen aus?  
 Ist das Glück, das ich gewonnen,  
 Ein geträumter Götterschmaus? —

Hohes Bild, das jede Stunde  
 Vor der Phantasie mir schwebt,  
 Sag', ob auf dem Erdenrunde  
 Dein wahrhaftes Urselfst lebt?  
 Bist du wesenlos und nichtig? —  
 Täuschung, die mein Hirn gebar? —  
 Oder stellst du mir richtig  
 Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. s. w.



## 211. Rätsel.

**W**as Goldes lobt und liebet mich;  
 Und doch verbirgt das Golde sich.  
 Drob, Neugier, drob zerrate dich!  
 Führt dich der Keim auf rechte Bahn,  
 Triffst du des Golden Namen an.  
 Mich lobt und liebt E.... S....



## 212. Wider die Schmähfüchtigen.

**S**chmähsucht hat den Meucheldolch gezogen,  
 Und mein Glück ist ihres Dolches Ziel.  
 Greif' ich nach des Drachentöters Bogen  
 Oder nach des Gottes Saitenspiel?  
 Zähm' ich sie mit Pfeilen oder Tönen,  
 Hart und schrecklich, oder mild und schön?  
 Phöbus' Sohn kann glorreich sie mit jenen,  
 Kann mit diesen glorreich sie bestehn.



## 213. Fragment.

Wer tragt so hoch auf stolzem Roß,  
Umringt von blonder Knappen Troß?  
Er ragt weit über die Knappen empor,  
Wie Pappel und Erle weit über das Rohr.



## 214. In Zulchens Geburtstag.

o Tag, der uns unser lieb Zulchen gebar,  
Mit Anglein, wie Azur des Himmels so klar,  
Mit Wänglein, erleuchtet von rosichtem Licht,  
Das lieblich an Silienfilber sich bricht.

O Tag, der das holdbeste Mädchen uns gab,  
Komm' eben so hold doch vom Himmel herab  
Und lächle, wie Zulchen, so freundlich und gut  
In Leib und in Seele den fröhlichsten Mut!

Ach! hätt' ich der Welt solch ein Mädcl gebracht,  
Ich schwebte vom Himmel in himmlischer Pracht,  
Es hüllte den blauen, den goldenen Schein  
Der Augen und Locken kein Wölkchen mir ein.

O Tag, sei des reizenden Lächterleins Bild,  
So warm, so behaglich, so schmeichelnd, so mild!  
Freund, ahme den vorigen Brüdern nicht nach  
Und lärme, wie sie, nicht um Fenster und Dach!

Verscheuche das übelgefittete Paß  
Im grauen, beschmutzten, kalt triefenden Tract.  
Dir, liebenden Herzen zur Wonne gesandt,  
Geziemet ein strahlendes Feiergewand.

Erhöre den zärtlich dir flehenden Ton  
Und — Wonne! — Du kommst und erheiterst dich schon.  
Doch wehe! Gleich mummst du auch wieder dich ein!  
Sprich, bist du wohl wert, ein Geburtstag zu sein?



Pfui! Kriech' nur, gleich dem Agidien-Pack,  
 In Wolkenperüch' und bellatertem Tract;  
 Und rühme dich nimmer, unfreundlicher Gast,  
 Daß du so ein freundliches Töchterchen hast.

Wir wollen uns dennoch am lieblichen Schein  
 Der lieblichen Tochter wohl ohne dich freun.  
 Auf, liebende Herzen! Bringt Zulchen im Tanz  
 Die Wünsche der Liebe, geflochten zum Kranz!

Zum duftenden Kranze, der nimmer verblüht —  
 Sieh' da, wie nun wieder sein Angesicht glüht! —  
 O geh' doch, du Tag mit dem Wechselgesicht!  
 Denn Liebe für Zulchen — die wechselt ja nicht.



## 215. An Freiherrn von Münchhausen.

Junger Leu! zu meiner Ehre Frommen  
 Schau' das beigereichte Herzgedicht.  
 Brumm' und schilt nicht eh' und richte nicht,  
 Bis du Hindernis und Anstoß erst vernommen.

Sage selbst, sag', kann ich nun wohl kommen,  
 Da Cythere mir dies Neckchen flicht,  
 Und mit diesem neuen Sonnenlicht  
 Mir ein frischer Sommer ist erglommen?

Horch, was dieses einz'ge Blättchen spricht!  
 Und hast du die Liebe je verstanden,  
 Gib Geduld und hemme dein Gericht.

Neuer Neigung wirre Bogen branden,  
 Und mein Boot — ob Steu'r und Mast auch bricht —  
 Edler Leu, muß — vor in Schwaben landen.



216<sup>a</sup>. Die Warnung.

An Bürger.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren  
 In Schwaben herzlich unerfahren  
 Und liebt und wirbt gar unbesehn.  
 Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,  
 Viel schneller ihre Lust verschwunden;  
 Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecki allen Leuten  
 Dich Singenden in deine Saiten  
 Nicht als Philister dargestellt?<sup>1</sup>  
 Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,  
 Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,  
 So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngerlein aus Schwaben  
 An dir den ersten Gatten haben?  
 O Bürger, merke Klug auf mich!  
 Es will das Jüngerlein aus Schwaben  
 Den ersten Gatten bald begraben;  
 Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verdecken,  
 Tret' ich, um meinen Freund zu decken,  
 Mit strengem Blick und Wort hervor.  
 So strenge bin ich dir zu Ehren.  
 Drum leihe gut gemeinten Lehren  
 Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,  
 Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,  
 Odysseus selber widerstehn.  
 Willst du aus ihren Rosenketten  
 Den fast verstrickten Nacken retten,  
 So mußt du nie sie sehn:

Aus Italien.

Frau Menschenschreck.



<sup>1</sup> Er meint das Titellupfer vor der Ausgabe von 1778, welches vor dem 2. Bande der Ausgabe von 1789 wiederholt wurde.

216<sup>b</sup>. Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren  
 Ein Mädchen nicht so unerfahren;  
 Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.  
 Wenn Seelenadel den erhebet,  
 Des Harfe süß das Herz erbebet,  
 Wie leicht ist's da gesehn.

Ha, stellte nun auch wie im Bilde,  
 Als Aga der Philistergilde  
 Der traute Harfner selbst sich dar:  
 So blieb' ihr doch der Herzbeweger  
 Als Kodelor- und Aelträger<sup>1</sup>,  
 Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben  
 Warb laut das Jüngerlein aus Schwaben  
 Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.  
 Und traun! das Jüngerlein aus Schwaben  
 Wünscht das so bald nicht zu begraben,  
 Was wechselflos erfreut.

Getreu wird's, unter Himmelsfegen,  
 Des einzig lieben Mannes pflegen  
 Bis zu dem höchsten Stufenjahr;  
 Und Deutschland soll's zu rühmen haben,  
 Daß dieses Jüngerlein aus Schwaben  
 Einst Bürgers Gattin war.

Drum, Sängerin der falschen Lehren,  
 Die keck dem schönsten Bündnis wehren,  
 Schweig' oder schrei' in leeren Wind!  
 Des Freundes Nacken willst du retten?  
 Wie? Auch aus weichen Rosenketten,  
 Die ohne Dornen sind?

Wär' er, wie du, in Welschlands Mitte —  
 Denn da nur herrscht Sirenenfittie —

<sup>1</sup> Noquelaure ist eine Art Mantel, Ael ein scherzhafter Ausdruck für Perle. Bürger spielt an auf das Schobowiesische Bild.

So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.  
 Doch, wen der Liebe goldne Schlingen  
 Im biedern Schwabenlande fingen,  
 Dem lacht sein gutes Glück.

Elise.

217<sup>a</sup>. An den Dichter Bürger.

**D** Bürger, Bürger, edler Mann,  
 Der Lieder singt wie keiner kann  
 Vom Rhein an bis zum Belt,  
 Vergebens berg' ich das Gefühl,  
 Daß mir bei deinem Harfenspiel  
 Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts  
 Als nur die Abschrift des Gesichts,  
 Und dennoch lieb' ich dich!  
 Denn deine Seele, fromm und gut,  
 Und deiner Lieder Kraft und Mut  
 Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain  
 Von allen Sängern, groß und klein,  
 Noch keiner mir die Brust.  
 Sie wogt' empor wie Flut der See;  
 Es kämpften stürmend Lust und Weh  
 Und Weh und Lust.

An Wonnen wie an Thränen reich  
 Rief ich, wie oft: „O Herzen gleich  
 Und küssen möcht' ich dich!“ —  
 So wechselte, wie dein Gesang,  
 In mir der Hochgeföhle Drang,  
 Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,  
 Der Ohr und Herz bezaubern kann  
 Mit Schmeichelwort und Sinn,  
 Mein Loblied ehrt dich freilich nicht,  
 Doch höre, was mein Herz dir spricht,  
 Und wer ich bin!



In Schwaben blüht am Neckarstrand  
Ein schönes, segenreiches Land,  
Das mich ans Licht gebar:  
Ein Land, worin seit grauer Zeit  
Die alte deutsche Redlichkeit  
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,  
Und meines reinen Lebens Lauf  
Maß zwanzigmal das Jahr.  
Zum Grabe sank mein Vater früh —  
Raum ließ mir noch der Himmel die,  
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand  
Ergriff sie des Erbarmers Hand  
Und gab sie mir zurück.  
Sie bildete mit weiser Müß'  
Was Gutes mir Natur verlieh  
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Mut  
Ward mir ein Herz, das fromm und gut  
Vor Gott zu sein begehrt.  
Nur edler Liebe huldigt's frei,  
Und was es liebt, das liebt es treu  
Und hält es wert.

Mein Leib, er zeigt vielleicht dem Blick  
Kein Stümper- und kein Meisterstück  
Der bildenden Natur.  
Ich bin nicht arm und bin nicht reich,  
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,  
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!  
Im schönen St. . . . d findst du mich,  
Du trauter Witwersmann!  
Umshlänge wohl nach langem Harn  
Ein liebevolles Weib dein Arm,  
So komm' heran!

Denn träten tausend Freier her  
 Und böten Säcke Goldes schwer,  
 Und du begehrtest mein:  
 Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;  
 Selbst um mein liebes Vaterland  
 Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwabenlieb' und =treu' dir an,  
 So komm', Geliebter, komm' heran  
 Und wirb — o wirb um mich! —  
 Nimm oder nimm mich nicht, so ist  
 Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:  
 Dich lieb' ich, dich! ..D..



### 217<sup>b</sup>. An ..D..

über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr g'nügt es Geist und Ohr,  
 Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,  
 Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen:  
 Doch meine Liebe lächelt jenen.  
 Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?



### 218. Erinnerung an Molly.

Himmellare, kühle Labefluten,  
 Wo der Einzigen auf Gottes Welt,  
 Wo der Herrin schöne Glieder ruhten;  
 Pappel, ach! mein Busen möchte bluten,  
 Wenn das Angedenken mich befällt —  
 Holde Pappel, einst für ihre schöne  
 Hüft' und Schulter Ruhelehne;  
 Blumen, die sie hier gepflückt,  
 Die ihr blondes Haar geschmückt  
 Und die Brust, den Engeln nachgestaltet;  
 Heller, hoher Feiertag,

Da mein Herz, von Liebeshauch entfaltet,  
 Warm besonnt vor ihren Augen lag;  
 All' ihr Wesen jener Wonneszene,  
 Hört nun meine letzten Kummertöne!

### 219. Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergefangs und der edleren Rede der Menschen,  
 Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,  
 Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten  
 Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,  
 Siehe, wir wenigen bau'n, von deinem Odem begeistert,  
 Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,  
 Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollons,  
 Beides, zu locken die Edeln und fern zu verschrecken den Böbel.  
 Göttin, wir bau'n dir ein Haus, zwar klein wie ein Hütt-  
 chen des Weinbergs,

Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt.  
 Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und  
 Krämer

Und der Rärner, die uns aus jeglicher Zone der Erde  
 Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noththut;  
 Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier  
 Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein  
 Blatt wird,

Und von Flocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;  
 Engt ein gefausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege  
 Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und  
 Marktplatz

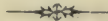
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein  
 Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem  
 Despoten! —

Bald zum Brand, erwünscht für Mord und Plünderung,  
 ansacht.

Göttin des Dichtergefangs und der edleren Rede der Menschen,  
 Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,  
 Und fort wohlthun wirft, bis alles im Grabe verstummt ist,

Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,  
 Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,  
 Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes  
 Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,  
 Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbst-  
 lichen Sonne

Die entladene Kebe, noch hegst und pflegst und erwärmest:  
 Walterin, die du warst und bist mit den Bessern und fein wirkst,  
 Sei uns wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen!



## 220. Der wohlgesinnte Liebhaber.

Volkslied.

**I**n Nebelduft und Nacht versant  
 Das Dörfchen und die Flur.  
 Kein Sternchen war mehr blink und blank,  
 Als Liebchens Auglein nur.  
 Da tappt' ich still mich hin zu ihr;  
 Warf Küß' ans Fensterlein;  
 Sie weht' im Hemdchen an die Thür  
 Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,  
 Wie leichter Frühlingswest,  
 Hinauf zur Kammer unterm Dach,  
 Hinein ins warme Nest! —  
 „Rück' hin! Rück' hin!“ — „Ei, schönen Dank!“ —  
 „O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —  
 Mit Bitten halb und halb mit Bant  
 Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus“, rief Liebchen schnell, „hinaus!  
 Hinaus aufs Schemelbrett!  
 Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,  
 Allein nicht in mein Bett.“ —  
 „O Bett“, rief ich, „du Freudenjaal,  
 Du Grab der Sehnsuchtspein!  
 Bewahrt' auch Eisen dich und Stahl,  
 So müßt' ich doch hinein.“ —



Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust  
 Durch Mark und Bein entbrannt,  
 Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust  
 Und hielt sie fest umspannt. —  
 „Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,  
 Damit wir nichts bereun!  
 Du sollst auch wieder morgen nacht  
 Und alle Nacht herein.“ — — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,  
 Da merkte Liebchen klar,  
 Daß ihr es unterm Schürzchen wohl  
 Nicht allzu richtig war.  
 „O weh, du hast es arg gemacht!  
 Nun droht mir Schmach und Pein,  
 Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,  
 Da ich dich ließ herein!“

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust  
 In Angst und Pein zu sehn,  
 Ist von der ärgsten Heidenbrust  
 Wohl schwerlich auszustehn.  
 Wer A gesagt, der sag' auch B,  
 C, D dann hinterdrein  
 Und buchstabiere bis in E — h'  
 Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,  
 Mein Liebchen an die Hand  
 Und gab ihr vor dem Traualtar  
 Der Weiber Ehrenstand.  
 Kaum war der Feh! gebenedeit,  
 So schwanden Angst und Pein;  
 Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,  
 Daß sie mich ließ hinein.



## 221. Veit Ehrenwort.

Erzählung.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten  
 In seinem Garten, Hand am Kinn,  
 Betrachtend her, betrachtend hin.  
 Auf einmal rief er ganz betreten:  
 „Poß fapperment! Wo kommen von den Beeten  
 Die Schoten mir und Wurzeln hin?  
 Das geht nicht zu mit rechten Dingen.  
 Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!“

Den nächsten Abend stellt er sich  
 Ins Lambertsnußgebüsch zur Lauer;  
 Und sieh'! bald naht mit leisem Schlich  
 Durch einen Spalt der Gartenmauer  
 Die Nachbarin Rosette sich,  
 Ein Weib so jung, so schön und säuberlich,  
 Daß selbst der leckerste der Prasser  
 Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei!“ rief Meister Ehrenwort,  
 Als er beim Fittich sie erwischte  
 Und innen wurde, was er fischte,  
 Wobei ein Tröpfchen Huld sofort  
 Sich unter seine Galle mischte,  
 „Ei, ei! woher an diesem Ort?  
 Wie? Schämt Sie sich denn nicht, Rosette? —  
 Wenn ich nicht Mitleid mit Ihr hätte,  
 So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort  
 Und drin zur Bücktigung ein Bette,  
 Worauf ich Sie — mit einem Wort —  
 Worauf ich so dich wurzeln wollte,  
 Daß dir das Auglein brechen sollte.  
 Für diesmal laß' ich noch dich fort.  
 Doch hüte dich, vernaschtes Mäuschen!  
 Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen?..  
 Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,  
 Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,  
 An Zung' und Lippe halb gelähmt,  
 Enttrippelt das ertappte Mäuschen.  
 Zeit Ehrenwort bleibt da und grämt  
 Sich hinterdrein, daß er sich so bezähmt  
 Und nicht schon heut' den Strafakt unternommen;  
 Denn morgen wird sie schwerlich wiederkommen.

„Ei, nimmermehr wird das geschehn!“ —  
 So? Meint ihr das? Wir wollen sehn! —  
 Zeit Ehrenwort, den nächsten Abend  
 Mehr an Erinnerung als Hoffnung sich erlabend,  
 Denkt: Wozu hilft das Wachestehn?  
 Und will schon aus dem Garten gehn:  
 Sieh', da kommt wieder, wie gepffiffen,  
 Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“  
 Ruft Zeit mit fest entschlossener Stimme,  
 Und trotz Gewinde, trotz Gefrümme  
 Geht's marsch! ins kleine Zuchthaus fort.  
 Hier wird ihr Zeit, das könnt ihr denken,  
 Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Zeit gemacht?  
 Mein wer hätt' auch wohl gedacht,  
 Rosette würde gehn und klagen:  
 „Zeit Ehrenwort hat jene Nacht  
 Mich — mit Gewalt... in Schimpf gebracht.“ —  
 „Wie kam denn das?“ hör' ich hier fragen;  
 „Gm! Erst sich liefern, dann doch klagen!“  
 Ei nun! Man hatte nicht bedacht,  
 Zeit würde jetzt in wenig Tagen,  
 Wie er auch that, den Spaß der Nacht  
 Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Zeit nicht gut gemacht!“  
 Hör' ich die Rechtsgelehrten sagen.

„Wenn's nach der Carolina<sup>1</sup> geht  
Und nicht Stuprata<sup>2</sup> für ihn fleht,  
So kostet's Beiten Kopf und Kragen.“ —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Mut  
Weiß Beit den ganzen Fall so gut  
Den Herren Richtern aufzuklären,  
Weiß bündig stets durch Schluß auf Schluß  
So seine Unschuld zu betwähren,  
Daß Frau Rosette Schweigen muß.  
„Und Beit?“ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —  
Allein die Nachbarinnen alle  
Greiferten sich ob dem Falle  
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?  
Ob angereizt von böser Galle?  
Ob von dem Speck der Mausefalle? —  
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,  
Und Beit behielt kein Hälmlchen mehr.



## 222. Die Aspiranten und der Dichter.

### Die Aspiranten.

**D**u Göttlicher, wie geht es zu,  
Daß deine Lieder so behagen?  
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,  
Zu ganzen Nächten, sonder Ruh';  
Wir setzen Vers für Vers wie du,  
Und wenn wir gute Leute fragen,  
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen:  
Und dennoch wollen unsre Schuh'  
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.  
O Mann, wir müssen dich drum fragen,  
Denn du nur kannst uns lehren, du!

<sup>1</sup> Die Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532.

<sup>2</sup> Die Entehrte.



Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;  
So weiß ich's wahrlich nicht zu sagen.



## 223. Prolog.

Statt Lästerei und Gickelgack,  
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! ....

Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —  
Dies ist der Spruch, der uns vereint.  
Wer drob in dieser Musenstadt  
Etwas zu gickelgackeln hat —  
Indem hier, wie ihr alle wißt,  
Des Gickelgackels Heimat ist —  
Der gickelgackle frank und frei!  
Wir lächeln still und froh dabei.  
Denn, wenn man nur nichts Linkes thut,  
So lächelt sich's recht wohlgemut. —  
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,  
Was soll die Unschuld sagen — thun?  
Sie sparet ruhig That und Wort  
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,  
Bis Hund und Henne nach dem Takt  
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.  
Die gute weise Toleranz  
Erbojen weder Hund noch Gans. —

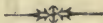
Ihr, die ihr uns gewogen seid,  
In Zucht und Ehren gern euch freut,  
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack  
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,  
Ihr sollt in unsern muntern Reihn  
Uns herzlich stets willkommen sein!  
Wenn ihr die zwei, drei Stündchen Zeit  
In unserm Birkel nicht bereut

Und meint, sie sein wohl Dankes wert,  
 So bitten wir euch unbeschwert,  
 Sagt Gans und Hündin ins Gesicht:  
 „Gemach! Die ärgern doch sich nicht!“



## 224. Franken und Franzosen.

**D**ie Edlen, die nicht mehr an alter Seuche kranken,  
 Nennt nicht Franzosen mehr! Sie heißen edler Franken!  
 Begriff und Wort Franzos ist nur für das geprägt,  
 Was noch in Mund und Schoß die alte Seuche hegt.



## 225. Totenopfer, den Manen Johann David Michaelis'

dargebracht von seinen Verehrern im August 1791.<sup>1</sup>

**M**atter Schwermut Klagen oder Thränen  
 Ziemen nicht zum Totenopfer denen,  
 Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt,  
 Die sind Spende nur dem Erdensohne,  
 Dessen Name mit dem letzten Tone  
 Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starcken aus dem schwachen Haufen,  
 Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen  
 In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,  
 Sinken bei dem Klange hoher Lieder  
 In die Kühleung der Cypresse nieder;  
 Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben  
 Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben  
 In die Wohnung der Vergessenheit.  
 Ihre Weisheit waltet fort hier oben;  
 Ihrer Weisheit Götterwerke loben  
 Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

<sup>1</sup> Michaelis, der berühmte Göttinger Orientalist (geb. 27. Februar 1717), war am 22. August gestorben.

Schmerz entpreßt vor Hades' Thor den Scharen  
 Derer, welchen sie einst teuer waren,  
 Keinen trostbegehrenden Gesang.  
 Nur der Hochverehrung süße Schauer  
 Füllen ihre Herzen statt der Trauer;  
 Ihre Lippen strömen Preis und Dank:

Preis und Dank für ehrenwerte Thaten;  
 Preis und Dank für das, was sie geraten,  
 Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;  
 Für die Fackel, die sie hoch gehalten,  
 Die des Irrtums Chaos zu Gestalten  
 Wandelloser Wahrheit aufgeheilt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,  
 Stets darin zu lehren und zu handeln,  
 Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —  
 Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,  
 Bringen feiernd deine Hochverehrer  
 Dieses höhere Totenopfer dar.



## 226. Der empfindsamer Ehemann.

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn  
 Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.  
 Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.  
 Denn einmal muß der Mann doch wohl zu Handen gehn,  
 Wenn beim Empfangen nicht, doch mindestens beim Gebären.



## 227. Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,  
 Wie nur je ein Erdenmann.  
 Dennoch sei sich der gewogen,  
 Welcher so wie ich betrogen  
 Und verraten werden kann!



## 228. Die Erscheinung.

Sonett.

Stannend bis zum Gruß der Morgenhoren  
 Sag ich und erwog den freien Schwur,  
 Welchen mir ein Kind der Unnatur  
 Beispiellos gebrochen wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,  
 Die empor im Rosenwagen fuhr,  
 Jene Tochter heiliger Natur,  
 Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:  
 „Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,  
 Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann“,  
 Sagte sie mit holdem Flötentone,  
 „Daß ich nirgend als im Himmel wohne!“



## 229. An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange  
 Wandeln meine Füße durch die Welt.  
 Bald den Lebensmüden beigeßelt,  
 Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;  
 Jede meiner Blüten welkt und fällt.  
 Herz, ich muß dich fragen: Was erhält  
 Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trog der Zeit Despotin Allgewalt  
 Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,  
 Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Amanda hört es kalt,  
 Was verblühte Lippen Holdes sagen. —  
 Herz, ich wollte, du auch würdest alt!



### 230. Resignation.

Nichts kann mir fürder Freude geben,  
Kein Saft aus Tokahs edlen Reben,  
Nicht Edelstein, nicht Goldesglanz,  
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Rosen, alle Nelken,  
Laßt alle Kinder Florens welken;  
Zu Wohlgeruch und Honigseim  
Entsprieße meinethalb kein Keim!

Der Sturm mag in empörten Wellen  
Mein Fahrzeug, wann er will, zerschellen!  
Mit kaltem, gleichmuthsvollem Sinn  
Geb' ich mein läst'ig Leben hin.

Mich täuschet fern'er kein Vertrauen  
Auf diese Welt. Beim nahen Schauen  
Ist jedes Glück der Erde Wahn;  
Kein Weiser bleibt ihm zugethan.

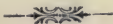


### 231. Fortunas Tempel.

Gnade, Gnade, große Göttin, Gnade!  
Denn du bist der Erde Königin.  
Das ist meines Lebens größter Schade,  
Daß ich nicht dein trauer Liebling bin.

Nur durch dich, durch dich ist stets gelungen  
Jedes wundervolle Heldenstück.  
Cäsar'n hätte leicht das Meer verschlungen,  
Aber nimmer Cäsar'n und sein Glück.

Sollst mir nicht in Schlaf und Traum begegnen;  
Nicht im Schlendergang durch Hain und Flur.  
Aber meine Thaten haß zu segnen,  
Das ist billig, das ersleh' ich nur.



## 232. Fragment.

Schön, wie der Apfelbaum im Mai,  
 Schön blühte Müllers Wiese.  
 Sie harkte, wandt' und häuft' ihr Heu  
 Auf rundumbuschter Wiese.  
 Und als das Heu gehäufelt war,  
 Da sank sie, sicher vor Gefahr,  
 Zum Labjal matter Glieder  
 Aufs letzte Häuflein nieder.

Da kam des Müllers junger Knapp,  
 Er kam mit leisen Tritten  
 Das stille Wiesenthal herab  
 Zur Schläferin geschritten.  
 Er warf ihr Blumen ins Gesicht;  
 Die Schläferin erwachte nicht.  
 Es half kein Händeklappen,  
 Kein Tippen und kein Tappen.

Der rege Fleiß in schwüler Luft,  
 Ein Mosttrunk auf die Schwüle,  
 Der Wiesenkräuter Würzeduft,  
 Des Pappelschattens Kühle  
 Berauschten Wieschen. Sie entschlief;  
 Sie schlief so süß, sie schlief so tief,  
 Kein Recken und kein Schrecken  
 Vermochten sie zu wecken.

-----  
 -----  
 -----  
 -----  
 -----

Zu sagen, was der Jäger that,  
 Wär' iht ein alberner Verrat.  
 Doch sollt' er nach zwei Jahren  
 Samt Wieschen es erfahren.



## 233. Heloise an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Totenstille,  
 Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,  
 Und Melancholie in schwarzer Hülle  
 Sinnig mit gesenktem Haupte thront,  
 Was will hier entflammter Triebe Hader  
 In der gottgeweihten Jungfrau Brust?  
 Warum glüht ihr noch in jeder Ader  
 Rückerinnerung entflohn'ner Lust? —  
 Immer noch zu Liebe hingerissen,  
 Immer noch durch dich, mein Abelard,  
 Muß ich den geliebten Namen küssen,  
 Welcher mir so unbergeßlich ward.

Süßer Zaubername, dem das Siegel  
 Heiliger Verschwiegenheit zerspringt! —  
 Birg, o Herz, ihn tiefer unterm Flügel  
 Da, wo Liebe wild mit Andacht ringt!  
 Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —  
 Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —  
 Löscht ihn wieder aus, ihr meine Zähren!  
 Rettet, rettet die Verräterin! —  
 Ah! Die Arme, die vor Schuld erbanget,  
 Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach;  
 Was gebieterisch das Herz verlanget,  
 Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen  
 Sich die Buße langsam selbst entseelt!  
 Harte Quadern, oft beneht von Thränen  
 Und von wunden Knien ausgehöhlt!  
 Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!  
 Heil'genblenden, wo die ganze Nacht  
 Christus' Braut mit ihren frommen Sorgen  
 Zu Gebeten und Gefängen wacht!  
 Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich  
 Weinen lernt! Mit euch in Harmonie

Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich:  
 Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.  
 Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,  
 Wo sich Abelard nicht bannen läßt.  
 Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,  
 Hält Natur des Herzens Hälfte fest.  
 Alles Beten, alles Fasten hemmet  
 Nicht des Blutes Sturm und Drang aufs Herz;  
 Jahrelang, allein umsonst, beschwemmet  
 Wang' und Busen meiner Reue Schmerz.

Raum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,  
 So durchbohrt das Herz mir wie ein Schwert  
 Jener Name, traurig meinem Leben,  
 Dennoch ewig meiner Seele wert;  
 Jener Name, meines Friedens Klippe,  
 Abgestorbner Freude Monument,  
 Den der Büßerin verblühte Lippe  
 Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —  
 Auch den meinen beb' ich zu erblicken:  
 Überall ziehn Kränkung oder Schmach,  
 Überall des Schicksals böse Tücken  
 Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.  
 Meine Seufzer finden keine Weile;  
 Eine Zähre drängt die andre fort:  
 Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Beile,  
 Und ein Stachel ist ein jedes Wort.  
 Schnell aus freier, goldner Frühlingshelle,  
 Wo mich warmer Liebeshauch umgab,  
 Schlang mein Leben eine Klosterzelle,  
 Kalt und düster wie die Gruft, hinab.  
 Hier verlosch die Lohe meiner Triebe  
 Vor des finstern Kirchenthumes Hauch;  
 Und die besten, Ehrbegier und Liebe,  
 Hier zerflossen sie in eitlen Rauch.

Dennoch schreib', Geliebter meiner Seele,  
 Schreib' mir alles, alles ohne Scheu,  
 Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,  
 Daß ich deiner Seufzer Echo sei!



Diese Macht entzogen ja der Armen  
 Ihr Geschick und ihre Feinde nie.  
 Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,  
 Abelard ihr mehr entziehen als sie?  
 Noch sind sie mein eigen, diese Zähren:  
 Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?  
 Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,  
 So entpreßte sie mir Buße doch.  
 Meiner matten Augen letzte Kräfte  
 Sehnen sich von nun an, spät und früh,  
 Nach dem einen seligen Geschäfte:  
 Lesen nur und weinen wollen sie.

Teile dann dein Weh mit meinem Herzen!  
 Weigre mir sie nicht, die bittere Lust! —  
 Teilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen  
 Alle, alle schütt' in meine Brust! —  
 Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel  
 Für ein armes Liebespaar erfand;  
 Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,  
 Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.  
 Briefe leben, atmen warm und sagen  
 Mutig, was das bange Herz gebeut.  
 Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,  
 Das gestehn sie ohne Schüchternheit.  
 Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,  
 Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,  
 Tragen sie vom Indus bis zum Pole  
 Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,  
 Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,  
 Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,  
 Leise mich zu überflügeln kam.  
 Nicht als einen von der Erde Söhnen,  
 Nein, als ersten aus der Engel Schar,  
 Als das Urbild des Unendlichschönen  
 Stellte dich die Phantasie mir dar.  
 Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,  
 Milderte des Glanzes Flammenspiel

Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele  
 Wie ein Tag des Paradieses fiel.  
 Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,  
 Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;  
 Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit  
 Mir auf deiner Honiglippe vor.  
 Wer die Lehre solcher Lippen höret,  
 O, der glaubt, von jedem Zweifel frei!  
 Nur zu bald ward ich durch sie belehret,  
 Daß die Liebe keine Sünde sei.  
 Wiederkehrend aus des Himmels Höhen  
 In der Erdenwonnen Region,  
 Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,  
 Den ich liebt' als holden Erdensohn.  
 Wirr' und dämmernd wie ein Traumgewimmel  
 Schwebte fern der Engel Lust mir vor,  
 Und ich gönnte Heiligen den Himmel,  
 Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft, zur Sklaverei der Ehe  
 Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,  
 Rief ich über jede Sakung Wehe,  
 Welche nicht von freier Liebe stammt.  
 Freie Liebe bebet vor den Schlingen  
 Fesselnder Verträge schon zurück.  
 Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen  
 Und entflieht im ersten Augenblick.  
 Immer folge der vermählten Dame  
 Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand;  
 Gehr und unbescholten sei ihr Name:  
 Gegen Liebe, welch ein leerer Tand!  
 Den Betrogen, die der heil'gen Liebe  
 Nicht um ihretwillen nur sich weihn,  
 Haucht sie rächend ungestüme Triebe  
 Zur verdienten Seelenmarter ein.  
 Werfe sich der ganzen Welt Gebieter  
 Schuldigend zu meinen Füßen hin:  
 Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,  
 Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,  
 Freier, süßer noch als Holdin, ein:  
 O, so laß, Geliebter, mich ihn führen,  
 Laß mich dir, was er bedeutet, sein!  
 Welch ein selig Loß, wann Seel' und Seele  
 Sich einander ziehn durch eigne Kraft  
 Und, nur folgsam der Natur Befehle,  
 Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!  
 Allbesitzend immer, allbeseßen,  
 Labet eins am andern sich alsdann.  
 Keine der Begierden darbt vergessen,  
 Die sich nicht in Fülle weiden kann.  
 Der Gedant' erahndet den Gedanken,  
 Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;  
 Raum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,  
 Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.  
 Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden  
 Keine Welterfahrung sonst dir glich:  
 Uns war deine Wirklichkeit beschieden;  
 Selig waren Abelard und ich. —

Weh' mir! Welch ein Wechsel jener Szenen!  
 Was für Greuel plötzlich mir so nah! —  
 Horch! des Hochgeliebten Todesstöhnen!  
 Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —  
 Ha, wo war ich mit der Retterstimme,  
 Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —  
 Ach! ich hätte des Verfolgers grimme  
 Frevelthat vielleicht noch abgewandt.  
 „Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,  
 Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!  
 Rügst du Schuld, so tragen wir sie beide,  
 Beider müß' also die Strafe sein!“ —  
 Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen  
 Und von Wut, erstickt in mir das Wort.  
 Redet, Flut der Augen, Blut der Wangen,  
 Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du noch dir in die Seele rufen  
 Jenen feierlichen Trauertag,

Als gestreckt auf des Altares Stufen  
 Jegliches von uns, ein Opfer, lag?  
 Als bei tausend Thränen hoch und teuer  
 Warme Jugend sich der Welt entschwor? —  
 Dennoch ach! empfing der Weiheeschleier  
 Seinen Kuß von kalter Lippe nur.  
 Rund umher erbebte Gottes Tempel;  
 Jede Kerze sank in Dämmerung;  
 Staunend sah der Himmel dies Exempel  
 Unbegreiflicher Eroberung.  
 Als wir drauf zum Hochaltare gingen,  
 O, wie schlug das volle Herz in mir;  
 Heloisens Aug' und Seele hingen  
 Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.  
 Liebe, statt der Gnade, deine Liebe  
 War das Herzgeschrei der Schwärmerin.  
 Ach! Wenn diese nicht ihr übrigbliebe,  
 So wär' alles, alles für sie hin.  
 Komm dann, Liebster, komm mit Blick und Stimme!  
 Lindre mir den wilden Seelenschmerz!  
 Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme  
 Deines Schicksals für mein armes Herz.  
 Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!  
 Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,  
 In dem süßen Gifte mich berauschen,  
 Welches dir von Aug' und Lippe fließt!  
 Komm, o komm, du meines Lebens Leben!  
 Alle meine Wünsche rufen dich;  
 Gib mir alles, was du noch kannst geben;  
 Und was nicht — exträumen laß es mich! —  
 Himmel, nein! Genuß wie dieser werde  
 Selbst durch deine Hilfe mir zum Spott!  
 Zeige mir den Himmel statt der Erde!  
 Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,  
 Was der guten Herde noch gebührt,  
 Die du zwischen Wald und Felsenbänke  
 Hier auf neue Weide hergeführt!



Du hast diese Freistatt aufgerichtet,  
 Der so manches zarte Lämmchen schon  
 Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,  
 Welche draußen seiner Unschuld drohn.  
 Deiner Großmut Gaben nur bedecket  
 Statt erschlichenen Gutes dieses Dach.  
 Ihrem väterlichen Erbe strecket  
 Keine Waise hier die Hände nach.  
 Hier belud das sterbende Verbrechen,  
 Zagend vor dem nahen Strafgericht,  
 Den erzürnten Himmel zu bestechen,  
 Den Altar mit Gold und Silber nicht.  
 Diese schlichten, ungeschmückten Hallen,  
 Die bescheidne Frömmigkeit erhob,  
 Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen  
 Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.  
 In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,  
 In den Dom, von Epheu grün bedacht,  
 Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden,  
 Und in seiner hohen Wölbung Nacht,  
 Wo hinein durch schmale, trübe Fenster  
 Wie ein stilles, hehres Mondenlicht  
 In der Wanderstunde der Gespenster  
 Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,  
 Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken  
 Und schuf hohen, lichten Tag umher:  
 Doch von jenem himmlischen Entzücken  
 Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.  
 Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,  
 Schlasse Häupter rund umher gestehn  
 Ohne Worte täglich das Verlangen,  
 Ihren Hirten wieder hier zu sehn.  
 O so komm dann! Heitre das Betrübte!  
 Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!  
 Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,  
 Alles, alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,  
 Die sich rauschend in die Wolken hebt,

Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze  
 Froher Lämmerherden lebt und webt;  
 Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher  
 Donnernd über Felsenstufen fällt;  
 Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher  
 Tag und Nacht das Echo wach erhält;  
 Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd  
 Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,  
 Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd  
 Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;  
 Nichts von allem Großen, allem Schönen  
 Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;  
 Nicht mit ihren besten Wiegentönen  
 Sullt Natur den Wüterich zur Ruh'.  
 Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,  
 So schwebt überall Melancholie.  
 Über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,  
 Über Thal und Hügel schwebet sie.  
 Nchzend deckt sie mit dem Trauerflore  
 Alle Schimmer, alle Farben zu.  
 Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;  
 Totenstille heißt sie nur und Ruh'.  
 Tief stimmt sie herab die höchsten Töne:  
 Tief herab der Glock' und Orgel Klang,  
 Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne  
 Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,  
 Ewig zwischen Gott und dir mein Herz  
 Peinlich in der bangen Ode teilen.  
 Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.  
 Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen  
 Ausgelöschter Herzen Aschenrest;  
 Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,  
 Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfenne, die so hochvermessen  
 An der Hand den Brautring Gottes trägt,  
 Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,  
 Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —

Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —  
 Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?  
 Hauchte Trübnigkeit aus tiefer Seele,  
 Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?  
 Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier  
 Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar  
 Finden für ihr scheltenstwertes Feuer  
 Lieb' und Wollust Tempel und Altar.  
 Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;  
 Doch vergebens winket mir die Pflicht.  
 Den Geliebten kann ich wohl vertrauern,  
 Aber das Vergehn der Liebe nicht.  
 Immer blick' ich's an, und immer lobert  
 Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;  
 Kaum bereut es alte Lust, so fodert  
 Neue schon die sträfliche Begier.  
 Bald erheb' ich himmelan die Hände  
 Und beweine laut, was ich verbrach;  
 Bald, wann ich nach dir die Seele wende,  
 Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.  
 Von dem Schweren, was die Liebe lernet,  
 Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.  
 Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,  
 So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.  
 Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,  
 Das von Herzen so den Sünder liebt?  
 Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,  
 Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —  
 Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,  
 Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!  
 O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,  
 Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bann!  
 O wie oft wird nicht das Herz indessen  
 Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,  
 Schmachten und verschmäh'n, — nur nicht vergessen! —  
 Alles sonst erleiden, alles thun! —  
 Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,  
 Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,  
 Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert  
 Sein erhabnes Heldentwerk vollführt! —

Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!  
 Hilf besiegen die Natur in mir!  
 Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen  
 Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!  
 Gile, mein Geliebter, und vermähle  
 Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein  
 Kann nach Abelard von ihrer Seele  
 Lektter, einziger Gebieter sein.

O wie selig, selig unermessen  
 Ist der reinen Gottverlobten Los!  
 Welt vergessend und von Welt vergessen  
 Bettet sie sich in der Ruhe Schoß.  
 Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,  
 Weil sie stets in Gottgenügsamkeit  
 Jeden eiteln Erdentwunsch sich wehret.  
 Fleiß und Muße teilen ihre Zeit.  
 Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,  
 Beten, singen, wie es ihr gefällt.  
 Friedlich müssen Triebe sich vereinen,  
 Die der Geist im Gleichgewicht erhält.  
 Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;  
 Was sie seufzt, das wehet himmelan.  
 Gleich dem Strahl der milden Abendsonne  
 Lacht der Gnade holdes Licht sie an.  
 Engel, im Geleite goldner Träume,  
 Schweben säuselnd über ihrer Ruh';  
 Engel, sanft bewegend Edens Bäume,  
 Lächeln ihr der Blüten Düste zu.  
 Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,  
 Reich den Ring der Bräutigam ihr dar.  
 Weiße Jungfrau, Hand in Hand, umschlingen  
 Unter Brautgesängen den Altar.  
 Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,  
 Mild umschimmert von des Himmels Strahl,  
 Wähnt sie, wie ein Bächlein hinzugleiten  
 In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesgefülle  
 Träumt sich meine irre Seele nie.



Ehrenlose, sträfliche Gebilde,  
 Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.  
 Wann in Nächten, darband an Genüge,  
 Phantasie ersetzt, was Wut geraubt,  
 Das Gewissen schläft und ohne Rüge  
 Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:  
 Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzt  
 Wonnedürstend sich an deine Brust,  
 Und die Mitgespielin, Sünde, würtzet  
 Höher, feuriger den Kelch der Lust.  
 Höllegeistern, die bei Tage schliefen,  
 Spornen rascher der Begierde Lauf,  
 Rühren bis in seine tiefsten Tiefen  
 Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.  
 Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken  
 Jede Blume deiner Schönheit an  
 Und umkette rund bis in den Rücken  
 Mit den Armen den exträumten Mann.  
 Ich erwach', — aus Arm, aus Aug' und Ohre  
 Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.  
 Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;  
 Seinen Schimmer deckt der Nachtfloz zu.  
 Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;  
 Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;  
 Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harne:  
 Doch umsonst! Es kehrt mir nicht zurück.  
 Schmachkend sinkt des müden Hauptes Schwere  
 Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:  
 „Komm zurück, du holder Taumel! Gäre  
 Wieder auf, du süßer Nektarschaum!“ —  
 Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen  
 Durch die Schauer öder Wüstenei  
 Und bejammern, daß von unsern Flammen  
 Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.  
 Abgemattet von des Tages Schwüle,  
 Von der Wanderung durch Dorn und Moor,  
 Suchen wir und finden keine Kühle.  
 Schwere Dämpfe steigen grau empor  
 Und benehmen unserm müden Gange,  
 Gleich den Dünsten einer Totengruft,

Zwischen fürchterlichem Überhange  
 Hoher Felsenmassen, Dicht und Luft.  
 Fach erhebst du dich von meiner Seite,  
 Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,  
 Winkst mir zu aus der erhabnen Weite  
 Und verbirgst dich in der Dämmrung Flor.  
 Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause  
 Schreckt mich wach; doch werd' ich des nicht froh:  
 Denn ich find' in meiner öden Klause  
 Alles Elend, dem ich kaum entflo.

Anders hat zu deinem Lebensteile  
 Gütig strenge das Geschick gewählt  
 Und das Herz dir gegen alle Pfeile  
 So des Schmerzes wie der Luft gestählt.  
 Seinen gleichen, sanften Schlag beflügelt  
 Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.  
 Deines Geistes stille Großmacht zügelt  
 Die Begier und wehrt der Überflut.  
 Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,  
 Als noch angefesselt der Orkan  
 Und die Kräfte der Bewegung schliefen,  
 Ruhiger lag nicht der Ozean;  
 Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel  
 Nicht der Gottverhöhte sich ins Grab;  
 Milder leuchtet nicht der offne Himmel  
 In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sei mir dann, sei nochmals her entboten!  
 Denn was fürchtest du mein Angesicht?  
 Komm, o Abelard! Denn unter Toten  
 Bündet ja der Liebe Fackel nicht.  
 Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;  
 Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;  
 Ach! Sie lodert gleich der Totenkerze,  
 Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde  
 Stellen sich mir allenthalben dar!  
 Ich mag betend wandeln im Gesilde,  
 Ich mag knieend beten am Altar:

Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt  
 Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;  
 Hell an jeder Bettoralle funkelt  
 Eine Thräne, hingeweint für dich;  
 Allenthalben stiehlt mit leisem Gange  
 Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;  
 Dich vernimmt in jedem Chorgesange  
 Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.  
 Wann vom Altar bis zum Tempelbogen  
 Blau die süße Weihrauchwolke schwebt  
 Und sich, steigend mit den Orgelwogen,  
 Himmelan die fromme Seel' erhebt:  
 Dann zerstört auf einmal der Gedanken  
 Flüchtigkeit an dich des Festes Glanz;  
 Alles seh' ich durcheinander wanken,  
 Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;  
 Fühle tief in einem Feuermeere  
 Meine Seele brennend untergehn,  
 Währenddes in Flammen die Altäre  
 Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,  
 Da aus mir die Tugend wieder weint,  
 Da ich betend mich im Staube winde,  
 Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,  
 Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!  
 Schwinge deines Reizes Zauberstab!  
 Setze dich des Himmels Macht entgegen!  
 Streit ihm mutig deine Sklavin ab!  
 Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte  
 Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!  
 Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!  
 Alle Macht der Gnade weiche dir!  
 Übereile meine Segensstunde,  
 Reiß mich, schon nahe meinem Glück,  
 Reiß mich, mit dem Höllegeist im Bunde,  
 Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!  
 Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nah!

Steige Berg auf Berg bis an die Sterne!  
 Rolle zwischen uns ein Ozean!  
 Komm nicht, schreib' nicht, denk' mein nicht und trage  
 Nun und nimmer wieder Leid um mich!  
 Jeden Schwur erlaß ich dir; entsage  
 Jeder Rückerinnerung an dich.  
 Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —  
 Aber du, ihr einst so wonnevoll,  
 Sei hiermit zum letztenmal gepriesen,  
 Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! — —  
 Ehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!  
 Segenvolle Weltvergessenheit!  
 Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!  
 Glaube, Spender hoher Seligkeit!  
 Sprecht nun, all' ihr hoch willkommenen Gäste,  
 Freundlich meiner offenen Seele zu!  
 Schenket zu dem nahen Jubelfeste  
 Meinem Feierabend sanfte Ruh'! —

Sieh', o sieh' hier an des Todes Schwelle  
 Heloisen trauernd ausgestreckt,  
 Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle  
 Einer gleichen Dulderin bedeckt!  
 Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer  
 Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;  
 Mehr als Echo, was von jener Mauer  
 Murmelnd ihre Klagen widertönt.  
 Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,  
 Matte Kerzenlicht, so wach vernahm  
 Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe  
 Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:  
 „Komm“, so sagt' es oder schien's zu sagen,  
 „Komm von hinnen, arme Schwester, komm!  
 Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.  
 Die dich ruft, war schwach wie du und fromm!  
 Vormals bebte, weinte, seufzte, flehte,  
 Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.  
 Gott vernahm der frommen Angst Gebete,  
 Und geheiligt ging sie ein zur Ruh'.



Ah, wie sanft und süß ist hier der Schummer!  
 Wie so still ist alles rund umher!  
 Ausgewimmert hat allhier der Kummer,  
 Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.  
 Hölleangst ob ihrer Menschheit Schwächen  
 Folgt hieher der frommen Einsicht nicht;  
 Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,  
 Dem ein milder Gott Verzeihung spricht.“

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,  
 Eure Rosenlauben zu beziehn!  
 Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig  
 Und mit ewig blühendem Jasmin!  
 Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,  
 Wo die reinen milden Lüfte wehn,  
 Wo der Liebe Flammentwunden heilen  
 Und in Lust die Schmerzen übergehn. —  
 Jezo komm, mein Abelard, und leiste  
 Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!  
 Ebne sanft dem müden Pilgergeiste  
 Seinen Übergang aus Nacht in Licht!  
 Sieh' das Brechen meiner trüben Augen,  
 Sieh' das Beben meiner Lippen an!  
 Neige dich, den letzten Hauch zu saugen  
 Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —  
 Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,  
 Still erbebend wie der Espe Blatt,  
 Mit geweihter Kerze vom Altare  
 Nahe dich zu meiner Lagerstatt!  
 Folge meinem irren Augensterne  
 Mit dem Kreuz und reich' es mir zum Kuß;  
 So auf einmal lehre mich und lerne  
 Du von mir auch, wie man sterben muß! —  
 Ah! Nun magst du, tief im Schaum versunken,  
 Schuldlos vor der einst so Teuern stehn;  
 Magst verglühn des Auges letzten Funken  
 Und verblühn der Wange Rosen sehn!  
 Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,  
 Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,

Bis ihr Herz für seinen großen Meister,  
 Seinen Abelard, auch nicht mehr schlägt. —  
 Tod, o Tod, du Redner ohnegleichen  
 Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,  
 Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,  
 Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,  
 Die mein Blick so lüstern oft umirrt,  
 Unter Lebensmüh' und Zeit veralten  
 Und erschlaßt zusammensinken wird:  
 Dann verwandle sich in Hochentzücken  
 Alle deine Herzbeklommenheit!  
 Weit vor deinen aufgeklärten Blicken  
 Öffne sich des Himmels Herrlichkeit!  
 Eine lichte Wolke steige nieder  
 Und, umringt von froher Engel Chor,  
 Schwebe bei dem Klange süßer Lieder  
 Deine Seel' ins Paradies empor!  
 Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen  
 Ganze Schar, die sich entgegendrängt,  
 So voll Liebe, so voll Lust Willkommen,  
 Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche decke nun ein Hügel,  
 Beider Namen werd' ein Stein geweiht!  
 Glorreich trage deines Ruhmes Flügel  
 Meine Liebe zur Unsterblichkeit!  
 Flügelt sich's dann in später Nachwelt Tagen,  
 Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,  
 Und von meinen Seufzern, meinen Klagen  
 Längst der letzte Laut verschollen ist,  
 Daß ein Ungefähr nach seiner Weise  
 Für ein trautes Paar den Plan erdenkt  
 Und die Schritte seiner Pilgerreise  
 Nach dem stillen Parallele lenkt:  
 O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend  
 An den alten grauen Marmelstein!  
 Haupt zu Haupte sanft hinüberneigend,  
 Schlürf' es eins des andern Thränen ein!

Aufgeschüttet von des Mitleids Triebe,  
 Hinterlaß es betend unser Grab:  
 „Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,  
 Als das Schickjal diesen Armen gab!“

In der Feierstunde, wann der Chöre  
 Lautes Hosanna hier ertönt,  
 Oder wann ihr banges Miserere  
 Knieend eine Schar von Büßern stöhnt;  
 Mitten dann im Pomp der Hekatombe  
 Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,  
 Müsse noch auf unsre Katakombe  
 Seitwärts manches Auge niedersehn!  
 Selbst der Andacht müß' in höchster Sphäre  
 Ein Gedanke noch an uns entfliehn,  
 Und, die ihn begleiten wird, die Zähre  
 Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,  
 So erhebt ein Sänger sich vielleicht,  
 Der an einer Seelenwunde leidet,  
 Die der meinigen an Tiefe gleicht;  
 Der umsonst, umsonst durch lange Jahre  
 Seiner Hochgeliebten nachgeweint,  
 Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —  
 Das Geschick minutenlang vereint;  
 Der nun unter Klagemelodien,  
 Fern von treuer Gegenliebe Ruß,  
 Schmachkend in das Land der Phantasieen  
 Seine liebsten Wünsche senden muß:  
 Dieser mach' in preislichem Gedichte,  
 Wohlgestimmt dazu an Herz und Mund,  
 Unsrer thränenlockende Geschichte,  
 Meinem Schatten noch zum Labfal, kund!  
 Bei dem Liede mein- und seiner Schmerzen  
 Werde jedes Hörers Brust erregt!  
 Denn nur der beweget leicht die Herzen,  
 Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

## 234. Finnenliebe.

**E**in Honigvöglein, weich und zart,  
Ist leichte Sinnenliebe;  
Von Schmetterlings- und Bienenart  
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur  
Dies Flatterkind geboren;  
Im Lenz lebt und webt sie nur,  
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr  
Das Leben noch erhalten;  
Doch untern Händen wird sie dir  
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus' volles Segenshorn  
Wirft du umsonst ihr bieten;  
Es nähret sie, statt Wein und Korn,  
Nur Duft und Tau der Blüten.



## 235. Die Bitte.

**D** Schwester, merk' auf diese Kunde:  
Erscheint dir je ein junger Hirt,  
Der lieb sogleich dem Herzen wird  
Und immer lieber jede Stunde:  
Den laß ich nicht, ich schwör' es dir;  
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,  
Sein stummer Blick schon jedes Herz;  
Und darf bei seinem holden Scherz  
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen:  
Den laß ich nicht, ich schwör' es dir;  
Du aber laß den Holden mir!



Schweigt seiner Laute Philomele,  
 Hört sie ihr zu im Pappelbaum;  
 Umschwebet dich ein Wonnetraum  
 Beim süßen Klange seiner Kehle:  
 Den laß ich nie, ich schwör' es dir;  
 Du aber laß den Süßen mir!

Wosern aus eines Schäfers Hürde  
 Dem armen Mann aufs erste Wort:  
 „O hätt' ich doch das Lämmchen dort!“  
 Das Lämmchen samt der Mutter würde:  
 Den laß ich nie, ich schwör' es dir!  
 O laß, o laß den Guten mir!



### 236. Lied.

**M**ein frommes Mädchen ängstigt sich,  
 Wann ich zu viel verlange;  
 Die Angst der Armen macht, daß ich  
 Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir  
 Der Wollust süßer Angel,<sup>1</sup>  
 So härmt sie sich noch ärger schier  
 Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,  
 Ersticken unsre Freuden.  
 O Liebe, löse diesen Zwang  
 An einem von uns beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn  
 Zum Heiligen belehre,  
 Wo nicht, daß sie als Sünderin  
 Des Sünders Wunsch erhöere!



<sup>1</sup> Angel nach älterm Sprachgebrauch maskulinisch.

237. Straflied beim schlechten Kriegsanfange der  
Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,  
Der ist der Kette wert;  
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann  
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei  
Ist mir ein Greuel nun;  
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,  
Kein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauf't  
Der Sieg sich immer nicht;  
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,  
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn  
Durch Tigerthaten birgt?  
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,  
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,  
Getäuscht durch Adelschein,  
Selbst gegen Hermanns Vaterland  
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Viedes Pfeil,  
Von Unmut rasch beschwingt,  
Und rufe jedem Sieg und Heil,  
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,  
Der ist der Kette wert;  
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann  
Um seinen eignen Herd!



## 238. Feldjägerlieb.

**M**it Hörnerschall und Lustgesang,  
 Als ging' es froh zur Jagd,  
 So ziehn wir Jäger wohlgemut,  
 Wann's not dem Vaterlande thut,  
 Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf  
 An Feld- und Waldbeschwer.  
 Wir klimmen Berg und Fels empor  
 Und waten tief durch Sumpf und Moor,  
 Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,  
 Nicht Hagel, Reif und Schnee.  
 In Hiß' und Frost, bei Tag und Nacht  
 Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,  
 Als gölt' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl  
 Erst Pfanne, Topf und Rost.  
 Im Hungersfall ein Bissen Brot,  
 Ein Labeschluck in Durstesnot  
 Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,  
 Da ist es wohl bestellt.  
 Denn Kunst erhöht uns Kraft und Mut;  
 Wir zielen scharf, wir treffen gut;  
 Und was wir treffen, fällt.

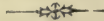
Und färbet gleich auch unser Blut  
 Das Feld des Krieges rot:  
 So wandelt Furcht uns doch nicht an;  
 Denn nimmer scheut ein braver Mann  
 Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links  
 So mancher tapfre Held!  
 Die Guten wandeln Hand in Hand  
 Frohlockend in ein Lebensland,  
 Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?  
 Verlekt denn stets sein Schwert? —  
 Ha! Ofter führt das Waffenglück  
 Uns aus dem Mordgefecht zurück  
 Gesund und unversehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest  
 Bei Bischof, Punsch und Wein.  
 Zu Freudentänzen laden wir  
 Uns aufgepflanzte Siegespanier  
 Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,  
 Als er ins Schlachtfeld zog.  
 Bei Hörnerschall und Becherklang  
 Ertönet laut der Chorgesang:  
 „Wer brav ist, lebe hoch!“



### 239. Muth.

**D**er Hentch hole sie, die schönen Seifenblasen  
 Von euerm Freiheitsmut und seiner Riesenkraft,  
 Wenn beides schon im ersten Kampf erschlafft!  
 Mit Fäusten schlägt den Feind, und nicht mit Rednerphrasen!



### 240. Die Tode.

**F**ür Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,  
 Ist höchst erhabner Mut, ist Welterlösertod:  
 Denn nur die göttlichsten der Helddenmenschen färben  
 Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweih  
 Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.  
 Dreihundert Sparter ziehn in dieser Helddenreihe  
 Durchs Thor der Ewigkeit den übrigen voran.



So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,  
Mit Zepher, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.  
Wohl mag der Edlen Mut nach solchem Tode dürsten:  
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Golde  
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.  
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,  
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,  
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.  
Denn das ist Hundemut, der eingeweicht mit Ruten  
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,  
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.  
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen  
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!



## 241. Kampfgesetz.

**G**leich sei der Streit,  
Den man uns beut!  
Schwert gegen Schwert vom Leder!  
Doch Feder gegen Feder!



## 242. An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.

Aus dem Russischen.

**S**prich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,  
Du halb geadelter Poet!  
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,  
Dein Herz sei nicht von Adel.



243<sup>a</sup>. Ersatz.

**S**ehr hart und unkorrekt war mein Gedicht;  
 Apollons Priester mocht' es nicht:  
 Ich bracht's Dionen, und zum Lohne  
 Gab sie mir eine Myrtenkrone.

Franke.

243<sup>b</sup>. Einfall beim obigen Ersatze.

**H**m! weiter nichts? Freund, diese Krone  
 Ward, wie man zehntausendmal öfter schon sah,  
 Auch harten Waden et caetera  
 Des unkorrektesten Junkers zum Lohne.



## 244. An Herrn Schuft.

**D**Schuft, es ist Unmöglichkeit,  
 Von schlechter Verse Schlechtigkeit  
 Mit Gründen stets die Schülste zu belehren.  
 Doch bin ich immerdar bereit,  
 Bei meiner Seelen Seligkeit  
 Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören



## 245. Karl der Große als Dichter.

Aus dem Piemontesischen.

**S**o schnell als er stieg noch kein dichtendes Genie  
 Zum Hofrat, Envoyé, zum Domherrn und Marquis  
 Bald wird er, fährt er fort so rühmlich sich zu zeigen,  
 Was irgend Ehre heißt durch Dichtkunst übersteigen.



246. Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht,  
Freiheit, Aufklärung, große und edle Menschen 2c. 2c. 2c. 2c.  
kopf-, herz- und geschmacklos schrieb.

1.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkrast!  
Beg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft!

2.

Man brenn' an seine hohle Stirn:  
Hier kein Gehirn!  
Zwei Spannen unterwärts:  
Alhier kein Herz!  
Auf seinen St— mit Reverenz:  
Das Vorbild seiner Eloquenz!

3.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise:  
Doch der in Finsternis ist allemal Betise.

4.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,  
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammnis Flammen.

5.

Ich möchte lieber Raub und Mord  
Auf meiner armen Seele haben,  
Als heuchlerisch mit Einem Sklavenvort  
Den Aberglauben und den Despotismus haben.

6.

Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen  
Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen:  
Das setzt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab.“  
Ha, edel ausgedacht! — Nur weichen Leucht' und Stab  
Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit aus dem Wege,  
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Duzend Schläge.

7.

Du bittest manchen wackern Held,  
Zu deiner Fahne sich zu stellen:  
Doch wer auf Heldenehre hält,  
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

8.

Du? Unsinn wähest du aus Deutschland zu vertreiben?  
Ha, lern' erst deutschen Sinn mit deutscher Feder schreiben!

9.

Du Pfaff' des längst geborstnen Baal,  
Was hast du nun von deinen Lehren?  
Daß dich die Weisen, dich die Edlen allzumal  
Für vogelfrei erklären.

10.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?  
So werde denn auch du dafür der Sogebrannte!

11.

Knie' hin für die Versündigung,  
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,  
Und bitt' um unsern Fahnen Schwung,  
Damit du — helf' es Gott! — noch ehrlich wieder werdest!

12.

Ein Hofzweig wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen  
Und rief: „Hinweg, hinweg aus deutscher Au'!“  
Doch grausam wußte sich das Ungetüm zu rächen,  
Und kniff dafür den Banner braun und blau.



## 247. Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten Eschschirach am Toten Meer

Aus dem Dänischen.

**D**a nahm der Engel mich beim Schopf  
Und sprach: „Du Tropf,  
Nimm deinen Kiel und schreibe:  
Daß heut' nicht morgen bleibe.“





## 248. Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll  
 Sich selber bei mir ein.  
 Ich will's in jedem Gotte wohl,  
 Nur nicht in diesem sein.



## 249. Vorrede

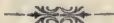
zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll

Ich habe bedächtig mein Gärtchen gepuht,  
 Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestuht,  
 Ich habe gerodet, gepflanzt, geimpft  
 Und, gebe der Himmel! nichts Bess'res verschimpft.

Zwar, fürcht' ich, entschlüpfte dem redlichen Fleiß  
 Wohl leider! noch manches verwerfliche Reis:  
 Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,  
 Daß artige Leuten spazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin  
 Und Salzburg<sup>1</sup> will ich ihr Recht nicht entziehn.  
 Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!  
 Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer von meckernder Art,  
 Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!  
 Und solltet ihr etwa zu wenig erschaun,  
 So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!



<sup>1</sup> Bezieht sich auf die „Jenaer Literaturzeitung“, die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften“, die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ und die „Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung“.

## 250. Der Vogel Urselbst,

seine Rezensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Walbis' Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,  
 Der sich mit keinem andern paart  
 Und, weil er immer einsam kreist,  
 Original, deutsch: Urselbst, heißt,  
 War Liebling eines Genius  
 Und hörte dennoch mit Verdruß:  
 „Das Flügelpaar, mit welchem ihn  
 Der hohe Genius beliehn,  
 Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit  
 Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;  
 Allein der Flug sei doch nicht schön  
 Zu hören oder anzusehn.“

So rief aus Trojas Schutt und Graus  
 Ein kranker Uhu erst heraus.  
 Nach rief es flugs ein Papagei  
 In einer neuen Bücherei,  
 Wo auf der Grazien Altar  
 Der Schwäger eingekäfigt war.  
 Bald gackten's auch den ganzen Tag  
 Die Hühner und die Gänse nach.  
 So ward ein Wort Sankt Klopstocks wahr,  
 Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin und bat  
 Des Uhus Majestät um Rat:  
 „Herr, gib dich näher zu verstehn,  
 Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —  
 Der Uhu zog die Stirne kraus  
 Und sann — und sann den Rat heraus:  
 „Behaget gleich auf jeder Flur  
 Dein Flug dem Sohne der Natur:  
 So frommt doch diese Gunst dir nichts  
 Vor der Gewalt des Kunstgerichts.  
 Das Püppchen der Konvention  
 Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn.

Denn eingeschnürte Schulkultur  
 Haft gliederfreie Weltnatur.  
 Drum mußt du, wenn ich raten soll,  
 Der Reglerin zum Opferzoll  
 Erst manchen Schwungziel dir entziehen,  
 Womit Naturgeist dich beliehn." —  
 Der Urselbst säumt' es nicht zu thun  
 Und fragte gläubig: „Herr, was nun?“ —  
 „Es fliegt im dritten Himmelsaal  
 Ein Vogel Namens: Ideal.  
 Mit dessen Federn rüste dich,  
 Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.  
 Noch thatst du keinen Flügelschlag,  
 Der tadellos passieren mag.  
 Versagt bleibt drum auf mein Geheiß  
 Dir der Vollendung Paradeis." —  
 Da sprach der Urselbst ängstiglich:  
 „Gestrenger Herr, belehre mich,  
 Wie steigt man in den Himmelsaal  
 Und hascht den Vogel Ideal?  
 Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,  
 Als man nur blind ins Blaue zeigt." —  
 Hierauf der Uhu spöttiglich:  
 „Herr Ignorant, belehr' Er sich:  
 Zur Seite fliegt der Ideal  
 Dem Wunderphönix der Moral.  
 Wie dieser strahlt in Heiligkeit,  
 So jener in Vollkommenheit.  
 Und wär' unendlich auch die Klust  
 Von unsrer bis in ihre Lust:  
 So wird doch stets hinaufgezeigt;  
 Und wer nicht ihre Höh' erreicht,  
 Dem blasen wir den Totenmarsch." —  
 „Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch? —  
 Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,  
 Dem Tauber wie dem Adler gehn,  
 Die man doch in der Unterwelt  
 Für ehrentwerte Vögel hält.  
 Nach dir ist diesseits jener Klust  
 Der Tauber Schurf', der Adler Schuft.

Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's;  
 Und wer zu viel will, der will — nichts." —  
 Jetzt wollte schon der Urselbst fort;  
 Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,  
 Erhabner Kauz! Vermutlich hast  
 Du Federn von dem Himmelsgast.  
 Wie bliesest du wohl sonst so barsch  
 Mir und auch dir den Totenmarsch!  
 Gib mir von deiner Portion  
 Und nimm dafür mein Gotteslohn!  
 Hiernächst so komm auch selbst heraus  
 Aus Trojas altem Schutt und Graus  
 Und zeig' im Fluge dich einmal  
 Nach Art des Vogels Ideal!  
 Denn sieh', als du bei guter Laun'  
 Einft über deinen Dornenzaun  
 Der Göttin Freude nach dich schwangst,  
 Da wurde mir doch etwas angst." —  
 Jetzt rief der Uhu ärgerlich:  
 „Herr Naseweis, belehr' Er sich!  
 Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,  
 So ist der Ideal doch da.  
 Ja, wär' er auch ein Popanz nur  
 Von metaphysischer Natur,  
 Der durchs Transcendentalreich streift,  
 Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift:  
 So schreit man dennoch: „Schau, o schau!“ —  
 Dem andern dunstet's dann doch blau;  
 Und blauer Emphyreumsdunst  
 Ist meist der Schönheitsregler Kunst.  
 Sothanem Dunst, Herr Naseweis,  
 Geh' ich dich wie mich selber preis.  
 Denn stümpert gleich mein eigner Flug  
 Um Trojas Trümmer tief genug:  
 So laß ich doch im Ferngericht  
 Von meines Urteils Strenge nicht.  
 Ich habe recht, recht, recht, recht, recht:  
 Halt 's Maul vor mir, du loser Knecht!“ —  
 Der Urselbst, der nun Unrat roch,  
 Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!“



Verlor von nun an nicht ein Wort  
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat  
Den Papagei um guten Rat:  
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,  
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —  
Und grazios, in seinem Ring  
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:  
„Da unter mir auf dem Altar  
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,  
Die ich im Ausland weit und breit  
Einst aufgezapft und hier gestreut.  
Ich trug dafür zum hohen Lohn  
Dies goldne Gitterhaus davon,  
Wo, wer die Bücherei besteigt,  
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht  
Und mir das glatte Köpfschen kraut,  
Das niedlich durch die Stäbchen schaut.  
Herr Urselfst, willst du gut allhier  
Dich stehn wie ich, so folge mir!  
Reiß dir die deutschen Federn aus  
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,  
Die leeren Lücken wieder an,  
So wird aus dir ein ganzer Mann!“ —  
Der Urselfst, allzu glaubensvoll,  
Sah nicht gleich ein: der Rat sei toll;  
Und that, o weh! nach Papchens Wort.  
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselfst hin und bat  
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rat.  
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:  
„Bis hieher thatst du zwar ganz recht:  
Doch unfres Beifalls dich zu freun,  
Mußt du wie Unserer sein.  
Dies ganz zu werden, raten wir,  
Zieh' jeden Genialkiel dir  
Bis auf den letzten Stumpf heraus  
Und bleib' hier hübsch mit uns zu Haus!

Man muß nichts Eignes wollen sein;  
 So machen wir es, groß und klein.  
 Du siehst, wir watscheln Tag für Tag  
 Hof auf Hof ab einander nach  
 Und schnattern unser Lied dabei  
 Stets in bekannter Melodei.  
 Wenn man nun gleich nicht hoch und weit  
 Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit.  
 So fällt dafür in unserm Lauf  
 Auch der Kritik kein Anstoß auf.  
 Drum meint der Uhu selbst im Ernst,  
 Gut sei es, daß du von uns lernst." —  
 Der Urselbst, taub von dem Geschrei,  
 Befann sich nicht, was gut ihm sei. —  
 Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,  
 Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,  
 Der Neue Bitterkeit ihm an,  
 Und tief erseufzend vor Verdruß  
 Fleht' er empor zum Genius.  
 Allein der hohe Schutzpatron  
 Schalt hoch herab in ernstem Ton:  
 „O Thor, also geschieht dir recht!  
 Was achtest du auf jeden Knecht  
 Der Meinung, die, im Turm versteckt,  
 Ein kranker Uhu ausgeheckt? —  
 So geht's, so geht's, wenn mein Klient  
 Vor alle Regelbuden rennt.  
 Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,  
 Den Flug vom Regler lernen soll?  
 Der Regler — so beschied sich des  
 Schon Summus Aristoteles —  
 Der Regler zeichne meinen Flug  
 Wie eine Tanztour in sein Buch:  
 Nur lehr' er keinen Genius,  
 Wie er die Flügel schlagen muß! —  
 Für diesmal will ich dir verzeihn  
 Und neue Flügel dir verleihn.

Doch fliegst dem Gid- und Gackgeschlecht  
 Du künftig abermals nicht recht  
 Und achtest fein, und wendest dich  
 Im Zweifel nicht allein an mich,  
 Der ganz allein, was frommt und ehrt,  
 Troß allem Kritikakel lehrt:  
 So lähm' ich dir auf immerdar  
 Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.  
 Du sollst in Tiefen und auf Höhen  
 Natur nicht mehr dein achten sehn.  
 Verscheucht aus ihrem Heiligtum,  
 Sperr' ich dich ganz samt deinem Ruhm,  
 Wie jenen faden Papagei,  
 Dort in die neue Bücherei  
 Der schönen Wissenschaften ein,  
 Dich deines Lebens da zu freun,  
 Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,  
 Noch dich Vergess'nen nennt und ehrt.“



### 251. Über Antikritiken.

**D**on mir wird sicherlich hinfort  
 Nicht wieder antikritisiert.  
 An einem wohlbekanntem Ort  
 Wird man nur ärger dann schimpfieren.  
 Man lasse dem das letzte Wort,  
 Dem doch das erste nicht gebühret.



### 252. Unterschied.

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das  
 Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn  
 es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.

Schiller.

**D**er Kunstkritik bin ich wie der Religion  
 Zu tiefer Reuerenz erbötig;  
 Nur ist nicht eben dieser Ton  
 Vor ihren schlechten Pfaffen nötig.



## 253. Über die Dichterregel:

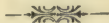
Non satis est pulchra esse poemata; dulcia sunto,  
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

**S**chön fein, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied sein  
„Und des Hörers Gemüt locken, wohin es nur will!“  
Dieses Geheimnis der Kunst verriet ein unsterblicher Meister.

Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimnis ergriff.  
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit  
Jene besiegende Kunst besser als Stümper Horaz.  
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäff'richter  
Inhalt

Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch  
süß! —

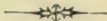
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,  
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!  
Traum! Wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,  
Die uns nährt und erquickt, einen gar lustigen Schatz.



## 254. Rime et raison.

An die Klaffer.

**I**hr klast, weiß nicht warum, mich an;  
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.  
Wohl an, so soll die Peitsche dann  
Euch künftig Grund zum Klaffen geben.



## 255. Der Scherzer

an Grimassenmacher und =macherinnen.

**M**ein Glaub' an eure Sittsamkeit  
Läßt durch kein Pfui sich stärken.  
Denn das ist nur Verlogenheit,  
Die pfui! zu meinen Worten schreit,  
Nicht pfui! zu euern Werken.





## 256. Ebendeszwegen.

**F**ulvia, die Stadt- und Landbekannte,  
Sagt erfindungsreich mir alle Schmach,  
Sagt mir Hurerei und Eh'bruch nach,  
Und wie oft ich mich dabei verbrannte.  
Dennoch, als sie einst ihr Ziel errannte  
Und zum tête-à-tête mich gleichsam stahl,  
Wohlgemerkt, nachdem sie zwanzigmal  
Hündchenartig sich an mich gewendet  
Und die Bitten lang umsonst verschwendet,  
Hab' ich mich so sitzsam aufgeführt,  
Daß ich sie auch nicht im Geist berührt.



## 257. An Fulvia.

Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

**D** Fulvia, der wunderfeltne Mann,  
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,  
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,  
Der ist es wert — dich zu bekommen.



## 258. Reiz und Schönheit.

**B**ei des stillen Reizes Mangel  
Zieht kein schönes Angesicht;  
Denn der Bissen sonder Angel  
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.



## 259. Heute mir, morgen dir.

**E**in Junker, der nach Junkersbrauch  
Dem Kutscher Ruhbart Hörner setzte  
Und weidlich lachend, daß der Bauch  
Ihm bebte, sich darob ergökte,

Bernahm aus einem nahen Strauch,  
 Wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:  
 „Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,  
 Als deiner Mutter Mann ich krönte.“



### 260. Ein kleiner Schlag ins Auge.

**G**ebt acht auf meinen deutschen Wink,  
 Ihr jungen Herrn und Damen!  
 Nicht immer führt dasselbe Ding  
 Bei uns denselben Namen.

Und heißt es gleich: Der Name thut  
 Am Ende nichts zur Sache:  
 So ist es dennoch immer gut,  
 Daß man ihn kund sich mache.

Ein kleiner Buchstab' ab und an  
 Nimmt oder gibt viel Ehre  
 Und macht zum wackern Edelmann,  
 Was sonst ein Kockknecht wäre. —

Der Ausbruch wilder Aukhahnsbrunst  
 Heißt, zum Exempel, — falzen.  
 Thut eben das mit Schwabentunst,  
 So heißt die Sache — walzen.



### 261. Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

**E**s lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer  
 Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenerge lagen  
 oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich  
 weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die  
 Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das  
 Meer. Da rüstete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die  
 Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schiffart bestand.

Nach lag oder liegt in großer Hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebürge zog an sich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebürge lag oder liegt, ich weiß nicht wo; das Magnatengebürge, wo jedermann weiß.



### 262. Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,  
Für Aristo- und für Demokratie,  
Ihr tollern Schwärmer, laßt euch raten,  
Und werdet alle — Logokraten!



### 263. Epigramm.

Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts,  
Verschulden wenig oder nichts.  
Die Stümper schon mit euren Rächerklingen:  
Laßt die Minister drüber springen!



### 264. Epigramm.

Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken,  
Uns, Gott sei Dank! zwar nicht an Herz und an Verstand,  
Doch mindestens an Auge, Mund und Hand —  
Durch Knebel, Bind' und Strick bestmöglichst zu beschränken,  
Steht euch, solange es geht mit euren Herrscherränken.  
Für euer hohes Wohl — ihr nennt es Vaterland,  
Ihr schlauen Herrn, mit nichten zu verdenken.  
Doch wendet sich, wie man Exempel hat,

Trog Fr. . S\* g und Z\*\*\*<sup>1</sup> das Blatt,  
 So wird's uns hoffentlich auch R\*\*<sup>2</sup> nicht verdenken,  
 Wenn wir zu unserm Wohl — sonst hat dies schwerlich statt —  
 Euch an den Strick, den ihr uns dreht, ein wenig — henten.



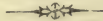
## 265. Fragment.

**D**er Freiheit droht mit Blei und Eisen  
 Der stolzen Unterdrücker Wut.  
 Ich aber will sie dennoch preisen,  
 Und will's mit unerschrocknem Mut.  
 Denn seit der Schöpfung allen Weisen  
 Galt Freiheit für ein edles Gut.



## 266. Freiheit.

**F**reiheit wünschest du dir und klagst alltätlich und zürnest,  
 Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —  
 Lern' entbehren, o Freund! Beut' Troß dem Schmerz und  
 dem Tode!  
 Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du. —  
 Aber noch fragt dein Blick. Wie lern' ich die schwerste der  
 Künste,  
 Wie den erhabenen Troß gegen den Schmerz und den Tod? —  
 Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche  
 Tochter,  
 Wirb! — und dein ist die Kunst, dein der erhabene Troß.



<sup>1</sup> Wie Fr. zu ergänzen ist, ist unklar. S\* g ist jedenfalls Karl August von Hardenberg (1750—1822), der seit 1791 preußischer Minister war, und Z\*\*\* ist Johann Georg Zimmermann (1728—95), der bekannte Schriftsteller und Leibarzt des englischen Königs zu Hannover.

<sup>2</sup> Gemeint ist August Wilhelm Rehberg (1757—1836), Politiker und Schriftsteller, welcher seit 1786 in der geheimen Kanzlei zu Hannover thätig war, die französischen Revolutionsideen in zahlreichen, 1792 gesammelten Auffäßen lebhaft bekämpfte und deshalb, ähnlich wie Hardenberg und Zimmermann, als Aristokratenfreund und bestochener Fürstenbiener angegriffen wurde.



## 267. Epigramm.

**Z**um bösen Spiel gewisser Kraten<sup>1</sup>  
 Schweigt billig selbst ein edler Mann,  
 Wenn er durch seine Wort' und Thaten  
 In sein Verderben zwar geraten,  
 Allein das Spiel nicht bessern kann.  
 Doch wer die Menschheit diesen Kraten  
 Durch Lob und Beifall kann verraten,  
 Den speie mir der Schinder an!



## 268. Problem.

**L**iebewandelter Mann und Liebekundiges Weib, sprich:  
 Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir,  
 Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt  
 wirst,

Und das andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?

Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,  
 Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?

Ach! Dort juckt dir das Herz, doch fehlt die reibende Hand dir:  
 Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.

Beides, beides ist peinlich und kann dem Feinde zu gönnen,  
 Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.

Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,  
 Schwingt sich in Phantasus' Reich, suchet und findet oft Trost;

Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden  
 Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.



## 269. Fragment.

**F**ür wen, du gutes deutsches Volk,  
 Behängt man dich mit Waffen?  
 Für wen läßt du von Weib und Kind  
 Und Herd hinweg dich raffen?

<sup>1</sup> Herrscher.  
 Bürger.

Für Fürsten- und für Adelsbrut  
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch  
Mit stillem Sinn zu tragen?  
Für sie im Schweiß des Angesichts  
Mit Fronen dich zu plagen?  
Für ihre Geißel sollst du nun  
Auch Gut und Leben wagen?

Sie nennen's Streit fürs Vaterland,  
In welchen sie dich treiben.  
O Volk, wie lange wirst du blind  
Beim Spiel der Gaukler bleiben?  
Sie selber sind das Vaterland  
Und wollen gern bekleiben<sup>1</sup>.

Was ging uns Frankreichs Wesen an,  
Die wir in Deutschland wohnen?  
Es mochte dort nun ein Bourbon,  
Ein Ohnehose thronen.

-----  
-----

## 270. Die Königin von Golkonde.

Nach Boufflers' Prose.

**I**ch überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.  
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;  
Heut' sei von dir mein Genius geführt.  
Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst ebenso  
Schach Nar sich an Dinarzaden<sup>2</sup>,  
An seinen Vock der Riese Mouligneau,  
Und beid' empfahlen sich durch Märchen sehr zu Gnaden.  
Auf, mache mich mit einem Dito froh!

<sup>1</sup> Gasten bleiben.

<sup>2</sup> Schwester der Scheherezade in „Tausendundeine Nacht“.

Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.  
 Ich schätze zwar der edlen Feile Fleiß,  
 Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden;  
 Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,  
 Dem Leser, wer er sei, Mann sei er oder Weib,  
 Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,  
 Auf sein Vergnügen sei dein Werk nicht angesehen;  
 Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.  
 Die Leser sind umringt von Freunden, von Scharmanten,  
 Die Lesefinnen von Amanten.  
 Doch meine Wenigkeit entweilt<sup>1</sup> kein Mädchenpiel;  
 So thu' es dann ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann  
 Vor Langerweile Roms Monarchen,  
 Den Marc Aurel, um Hilf' und Beistand an,  
 Um — desto sanfter einzuschnarchen;  
 Allein bei mir mag, wenn sie kann,  
 Goltondens Königin das Helferamt verwalten,  
 Mich wach und munter zu erhalten.

\* \* \*

Ich trat das Lebensalter an,  
 In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet,  
 Worin dem kaum vollendeten Organ  
 Sich eine neue Welt entfaltet:  
 Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn  
 Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,  
 Auf welcher, frei von seiner Kindheit Star,  
 Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,  
 Und was es nicht erreicht, die Phantasie ersichtwebet:  
 Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.  
 Ich saß, entfernt von meines Mentors Blicken,  
 Auf eines raschen Kleppers Rücken  
 Und kommandiert' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schar  
 Von zwanzig wohlgeübten Hunden,

<sup>1</sup> Entlangweilt.

Auf einen Keiler losgebunden.  
 Man denke sich, wie hochbeglückt ich war!  
 Nach einem Kampfe von drei Stunden  
 War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.  
 Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;  
 Umsonst! Da war kein Keiler mehr.  
 Ich überließ hierauf das Weitere meinen Hunden,  
 Und, wie mein Klepper endlich laß,  
 Stieg ich herab; wir wälzten uns ins Gras;  
 Das Klepperchen fing an zu grasen;  
 Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,  
 Bedacht auf neue Jägerthaten,  
 Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhnbraten.  
 Das holde Plätzchen, wo ich saß,  
 War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,  
 Bekrängt mit Birken und mit Schlehen.  
 Durch eine Lücke stellte sich  
 An eines Hügel's sanftem Hange  
 Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,  
 Weit ausgedehnt ins Breite wie ins Lange,  
 Ein anmutsvoller Landesstrich,  
 Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,  
 Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken haten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;  
 Die Bächlein flossen still und heiter;  
 Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter  
 Noch von Aurorens Perlentau.  
 Die Sonne, kaum ein wenig weiter  
 Als durch ein Viertel ihrer Bahn,  
 Ließ auch auf schattenlosem Plan  
 Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,  
 Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,  
 Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen  
 Und Sinn und Herz daran zu haben recht verstehen?  
 Denn ihretwegen mal' ich nur.



Mich selber reizte diese Szene  
 Weit weniger als eine Bauerschöne  
 In weißem Wams und Rock; ein allerliebstes Ding,  
 Das muntern Schrittes dort mit einem blanken Topfe  
 Voll frischer Milch auf seinem Kopfe  
 Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.  
 „Ach, falle nicht!“ war plötzlich mein Gedanke,  
 Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,  
 Die allzu schmale Brückenplanke  
 Quer über einen Bach betrat,  
 „Und wenn du mußt, so falle lieber,  
 Wenn du erst unversehrt herüber  
 Und hier auf meinem Rasen bist,  
 Der trockner und auch weicher ist.“  
 Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,  
 Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.  
 Je näher sie herangeschritten kam,  
 Je näher schien sie mir ans Herz zu rücken.  
 Unkundig des, was mir geschehn,  
 Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;  
 Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.  
 So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosen schön  
 Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.  
 Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,  
 Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.  
 So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.  
 Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf,  
 Und beide wissen nicht besonders viel zu sagen.  
 Ins Mittel trat da noch Freund Magen:  
 Doch adressierte der sich nur an ihren Topf  
 Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.  
 Sie bot ihn mir mit einer Anmut dar,  
 Der sie allein nur fähig war.  
 Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen  
 Nach Namen, Alter, Dorf und solcherlei zu plagen;  
 Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,  
 War wert, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Mine.  
 „Ach!“ sprach ich, „liebe süße Sine,

Ich möchte wohl dein Bruder sein!“ —  
 Nicht dies gerade wollt' ich sagen. —  
 „Und Ihre Schwester ich!“ fiel sie mit Wohlbehagen  
 Voll allerliebster Unschuld drein. —  
 „Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,  
 Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre“,  
 Erwidert' ich, indem ich sie umschlang.  
 Minchen setzte sich zur Wehre,  
 Und als sie mir entgegenrang,  
 Fiel ach! ihr Topf — die Milch floß auf die Erde.  
 Welch Mißgeschick! — Sie weinte bitterlich;  
 Reiß dann mit zürnender Gebärde,  
 Voll Ungestüm aus meinen Armen sich,  
 Rafft' ihren Topf auf von der Erde  
 Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!“  
 Rief sie voll Angst, glitt auf der Milchstraß' aus  
 Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.  
 Ich slog, ihr heizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;  
 Denn einer stärkern Macht, als ich,  
 Gelang es bald, sogar auch mich  
 In ihren Fall mit zu verstricken. —  
 Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,  
 Und fünfzehn Jahre war Mine.  
 Dies Alter und dies Plätzchen war  
 Das rechte, wo am liebsten seine Mine  
 Der Gott der Liebe springen läßt. —  
 Mine trübte zwar durch Thränen erst sein Fest,  
 Bald aber wich der Schmerz der Wonne,  
 Und lieblich durchs Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,  
 War dennoch, wie sich endlich fand,  
 Für andre Wesen fortgelaufen.  
 Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.  
 Die Abendglocke rief in Hausen  
 Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.  
 „Ach!“ sagte mit erschrocknem Blick  
 Minchen, „nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen:  
 Die Mutter möchte mich sonst schelten oder schlagen.“

Ich, selbst noch voll Respekt für meine Frau Mama,  
 Trat auch dem ihrigen deswegen nicht zu nah'.  
 „Hin“, fuhr sie fort, „sind meine Milch und Ehre:  
 Doch Jhrethalb verschmerz' ich den Verlust.“ —  
 „O geh' mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust“,  
 Erwidert' ich, „so weiß wie diese wäre!  
 Im übrigen ist ja die Lust  
 Unendlich süßer als die Ehre.“ —  
 Als ich ihr drauf mein bißchen Barschaft gab  
 Und einen goldnen Ring, zum Denkmal dieser Stunde,  
 Versprach sie mir mit Hand und Munde,  
 Ihn zu bewahren bis ans Grab.  
 Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,  
 Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;  
 Und Angesicht von Angesicht  
 Schied, feucht von Thränen und von Küssen.  
 Ich schwang mich wieder auf mein Roß,  
 Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;  
 Dann sagt' ich lebewohl der anmutsvollen Szene,  
 Wo ich zum erstenmal der Liebe Glück genoß;  
 Und voll Verdruß in Herz und Miene,  
 Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Vine,  
 Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,  
 Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben  
 Als auf die Freudenjagd in Vinens Thal zu gehn.  
 Und allenthalben sonst in Feld- und Waldgehegen  
 Der reizenden Mline wegen  
 Das Wild mit Gnaden anzusehn;  
 Doch alle diese schönen Plane,  
 Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,  
 Verschwanden wie ein Morgentraum;  
 Denn abgestiegen war ich kaum,  
 So kam ein Postillon mit Briefen,  
 Die meinen Vater nach Paris,  
 Ach, schon am nächsten Morgen riefen!  
 Denkt, wie mir wurde, da es hieß,  
 Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene  
 Schluchzt' ich: „Ade Mama!“ und dacht': „Ade, Mline!“ —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie also könnte dann  
 Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?  
 Untröstbar reißt' ich ab mit meinen Herzenswehen;  
 Doch wohlgetröstet kam ich an.  
 Je mehr ich von Minchen mich entfernte,  
 Je mehr entfernte sich Minchen auch von mir.  
 Die Lust an allem, was ich hier  
 In meiner neuen Welt zuerst erfuhr und lernte,  
 Besiegte die Erinnerung der Lust,  
 Die ich verlor; und meiner jungen Brust  
 Entstahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,  
 Die Vöfselei und Ehrsucht, bald die Liebe.  
 Auf kriegerischer Bahn strebt' ich nach Ehr' und Glück.  
 Mein Arm erfocht mir durch sechs saure Züge  
 Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.  
 Dann kehrt' ich nach Paris zurück,  
 Um dort mit besserem Glück für Minnelohn den Schönen  
 Als Königen für ihren Dank zu frönen.

Einst, nach vollbrachter Oper, fand  
 Ich mich von ungefähr bei einer hübschen Dame,  
 Die ihres Wagens wartend stand.  
 Auf einmal machte die auf mich die Aufmerktsame  
 Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?“ —  
 „Verzeihen Sie, Madam', nie sah ich Ihr Gesicht.“ —  
 „Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmal genau.“ —  
 „Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht sauer:  
 Doch was ich Schönes auch in meinem Leben sah,  
 So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah.“ —  
 „Nun, weil denn mein Gesicht nichts in Erinnerung bringet,  
 So will ich sehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —  
 Hier zog sie ihren Handschuh ab  
 Und zeigte mir den Ring, den ich Minen gab.  
 „Min', Mine!“ wollt' ich sagen;  
 Doch vor Erstaunen starb das Wort  
 Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.  
 Wir stiegen ein und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen,  
 Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:



„Vermutlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergessen,  
 Viel weniger noch alles dessen,  
 Was ich mit meinem Topf verlor.  
 Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,  
 Was wir an jenem Tage machten;  
 Doch ward es mir bald offenbar,  
 Daß es ein — kleiner Junker war.  
 Auch meine Mutter ward es innen  
 Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.  
 Kein Bitten half mir aus der Not. Ich ging  
 Als ein verwaistes armes Mädchen  
 Und bettelte mich bis ins nächste Städtchen,  
 Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.  
 Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme  
 Erklärte die sich bald zu meiner guten Ruhme.  
 Sie hegt' und pflegte mich, sie putzte mich heraus  
 Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus.  
 Die Kennerchaft fing an nach mir zu sehen,  
 Beehrte bald mit Zuspruch unser Haus,  
 Und Tanten gab mir gütigst zu verstehen,  
 Ja hübsch mit Höflichkeit den Gästen vorzugehen.  
 Gehorsam richtet' ich der Tante Willen aus.  
 Der Pastor loci kam zuerst in unser Haus  
 Und auch am öftersten; drum mußte wohl vor allen  
 Ihr kleiner Sohn auf seine Rechnung fallen.  
 Er machte nach der Zeit ein schmuckes Chorkind draus.  
 Doch Tante, die auf unser Glück zu sinnen  
 Auch selbst im Glück nicht unterließ,  
 Fand bald, wie sie mir klar bewies,  
 In einer großen Stadt sei mehr noch zu gewinnen,  
 Und führte mich von dannen nach Paris.  
 Hier ging ich durch verschiedne Hände,  
 Und meinen Reiz besaß am Ende  
 Ein alter, wahrer Präsident.  
 Nun weiß, wer diese Herren kennt,  
 Daß, wenn sie noch so hoch in Themis' Tempel stehen,  
 Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten gehen.  
 Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar  
 Entstaatsperückt, enthalskrauß, ausgewindelt  
 Aus seinem großen Amtstalar,

Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,  
 Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,  
 Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar  
 So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.  
 Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig  
 Und überhäufte, wie ein König,  
 Der sich an keine Glossen kehrt,  
 Die Tante so wie mich mit Geld und Geldeswert.  
 Die Tante starb, und ihr Vermögen  
 Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.  
 So hatt' ich denn durch Fleiß bei Tag und Nacht  
 Von dem — und dem — und dem — und meinem Prä-  
 sidenten

Und durch der Tante Tod fünftausend Thaler Renten  
 In trockne Sicherheit gebracht.  
 Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht  
 Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.  
 Ich hätte gern die Ehr- und Tugendfame,  
 Wenn auch nur zur Veränderung, gespielt,  
 Wiewohl man dabei auch oft Langeweile fühlt.  
 Für zwei scharmante, blanke, krause,  
 Geränderte, vollschwere Ludewig<sup>1</sup>  
 Erklärt' ein Stammbauminacher mich  
 Zum Fräulein von sehr gutem Hause.  
 Nun lebt' ich hoch, geriet von ungefähr  
 Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,  
 Auch in ein geistiges Verkehr.  
 Dadurch gewann bei Stümpfern und bei Meistern  
 Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;  
 Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.  
 Ein hochgeborner Ehrenmann  
 Von vierzigtausend Thaler Renten,  
 In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,  
 Bis übers Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.  
 So ist denn nun die weiland arme Line  
 Marquise Castelmont fürs werte Publikum;  
 Doch blieb die Frau von Castelmont darum  
 Nicht minder noch für dich Mine.“

<sup>1</sup> Louisbor.

„Und nun für wen“, sprach ich zu ihr,  
 „Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichsten geschlagen?“ —  
 „Das kannst du, böser Mann, noch fragen?“  
 Verfezte sie mit sanftem Schlage mir.  
 „Ich war Natur und Einfalt, als ich dir  
 Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraupte.  
 Das blieb ich nicht, als ich an andre mich verkaufte.  
 Nicht mehr so jugendfrisch und schön,  
 Mußt' ich mein bißchen Reiz durch fremden Schmucl erhöhn  
 Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.  
 Wie hätt' ich da noch können lieben?  
 Die Künstelei wird stets das Ziel  
 Der reizenden Natur verrücken.  
 Das Rot, womit wir unsre Wangen schmücken,  
 Zerstört das holbe Farbenspiel,  
 Durch welches wir zum erstenmal entzücken,  
 Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken  
 Das herzliche Naturgefühl.  
 Nur einmal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;  
 Und hab' ich gleich in kurzer Zeit  
 So leicht, als eine kann, die Treue dir gebrochen;  
 So darf ich doch auf Herzbeständigkeit  
 So sehr als irgend eine pochen.  
 Gewichen ist aus meiner Phantasie  
 Dein zaubervolles Bildnis nie.  
 Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern  
 Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.  
 Doch muß ich allerdings gestehn,  
 Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn.“

Und nun begann, vor innigem Entzücken,  
 So unversehrt beisammen uns zu sehn,  
 Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken  
 Und Küssen hin und her, als wär' es nie gesehn.  
 Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen;  
 Und weil der Herr Marquis heut' nicht zu Hause kam,  
 So hielt ich aus, bis alles Abschied nahm,  
 Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermessen. —  
 Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht  
 Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;

Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese  
 Und in des Hains geheimer Schattennacht,  
 Auf weichem Moos in seinem Paradiese.  
 Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand  
 Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine  
 Mit einer hübschen Frau befand:  
 Allein sie hieß und war nicht mehr Mine. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß  
 Der Liebe, mindestens der Wollust, was gelegen,  
 So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,  
 Wo man nur stets im Fluge nippen muß.  
 Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;  
 Da muß man zur Armee zurück.  
 Dies unmeidbare Mißgeschick  
 Entrüttelte mich meinen Bonnetträumen. —  
 Wie lange wird der Lug und Trug,  
 Des Prahlers Ruhm uns soviel zarte Freuden,  
 Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?  
 Wie lange wird der Held des Krieges Fluch  
 Mehr als der Liebe Segen ehren? —  
 Jedoch auf dieser Weisheit Lehren  
 Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig acht;  
 Denn wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,  
 Vielmehr Major als Philosoph zu werden,  
 Und trotz den strengen Amtsgebärden  
 Des ersten Matadors im Staatsrat und am Hof  
 Wird man viel leichter auch Major als Philosoph.  
 Es fing daher kaum an zu tagen,  
 So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,  
 In meinen angeschirrten Wagen  
 Und ließ zu neuer Plackerei  
 Mich aus dem Schoß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr  
 Von Haus und Hof entfernt gewesen war  
 Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,  
 So manchen Lort als Hieb und Schuß erlitten,  
 Mußt' ich als General für unsre Kolonien  
 Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühen.



Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,  
Sei jedem Robinson von Herzen überlassen.  
Ich kam, so gut man immer kann,  
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.  
Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkrüge  
Saß alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie,  
Und meine Fahrt sah einer Lustpartie  
Weit ähnlicher als einem Kriegeszuge.  
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,  
So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.  
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land  
Und blieb zuletzt im Reich Sikkonde hängen,  
Das vor ganz Asien in höchster Blüte stand.  
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,  
War alles Volk, weil Schönheit und Verstand,  
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.  
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;  
Voll waren überall auch die der Untersassen.  
Der Bauer aderte nur für sein eignes Wohl.  
Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen  
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.  
Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude  
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.  
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.  
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,  
Bewohner seiner Stadt zu sein.  
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken  
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.  
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,  
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken  
Die Weisheit dieses Staats erwies,  
Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.  
Die Großen hielt der Zauberblick  
Der schönen Königin mit Lust am Hof zurück;  
Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen  
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen,  
Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,  
Und die, wie mir als Dilettanten deucht,  
Zu selten nur die Königinnen üben,  
Weil sie den Königen vielleicht

Nicht allerdings zu herzlichem Belieben  
 Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.  
 Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.  
 Ich kam an diesen Hof und ward daselbst empfangen  
 So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.  
 Erst hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör,  
 Dann bei der Königin, die ihren Schleier senkte.  
 Darob verwundert' ich nun freilich mich gar sehr;  
 Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte,  
 Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr:  
 Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,  
 Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing.  
 Ich hatte weiter nichts zu klagen,  
 Als daß der Schleier mir des Anblicks Lust verdarb,  
 Wornach ich in der That fast vor Begierde starb;  
 Denn daß sie schöner wär' als alle Huldgöttinnen,  
 Hatt' ich von jedermann gehört.  
 Zudem ist auch, was großen Königinnen  
 Die gütige Natur beschert,  
 Der Neugier doppelt merkwürdig. —

Raun bin ich wieder heim und glaube mich mein eigen,  
 So kommt ein Junker an, gesandt zu dem Behuf,  
 Mir morgen früh den schönen Park zu zeigen,  
 Den nach höchstheignem Plan die Königin erschuf.  
 Das nehm' ich dankbar an. Wir stehen  
 Schon mit der Sonne munter auf  
 Und nehmen anfangs unsern Lauf  
 Durch ein Gewinde von Alleen  
 In eine Art von dicht verwachsenem Hain,  
 Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten  
 Mit Frucht und Blütenduft im Schatten uns bewirten.  
 An einen Baum in diesem Hain  
 Steht ein gefatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.  
 Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,  
 Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn  
 Und ist in wenigen Sekunden  
 Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.  
 Blossierend über diesen Sprung  
 Und ziemlich voll Verwunderung,

Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,  
 Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,  
 Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.  
 Auf einmal wird die Gegend mir bekannt,  
 Und sieh'! nach kurzem Weiterwandern  
 Diegt eine Landschaft vor mir da,  
 Die der, wo ich zuerst Aline sah,  
 So ähnlich ist, als kaum ein Ei dem andern.  
 Bis auf das Kleinste zeigen sich  
 Dasselbe Thal, dieselben Höhen,  
 Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.  
 Es läßt dieselbe Lücke mich  
 Denselben Flur- und Gartenstrich  
 Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.  
 Auch fehlt, wie sich versteht, nicht  
 Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.  
 Nur eins, das Mädchen noch gebricht.  
 Raum aber wünscht dies mein Gedanke,  
 So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,  
 Vermutlich auch voll Milch, auf seinem Kopf  
 Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene  
 Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?  
 Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?“  
 Rief ich mit Ungestüm in wilder  
 Betäubender Verwunderung. —  
 „Kein Zauber“, sagte sie, „kein Traum hat dich betrogen,  
 Kein leerer Schatten hat von mir  
 Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;  
 Sie leib't und lebt: Aline steht vor dir.  
 Ihr Aug' und Herz verriet dich gestern ihr.  
 Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,  
 Worin sie dir zum erstenmal gefiel,  
 Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.  
 Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden  
 Sich auszuruhn, und setzt auf ihren Kopf  
 Anstatt der Krone jenen Topf,  
 Stets unvergeßlich ihr auf Erden.

Durch dich nur fühlt die arme Milcherin  
Sich glücklicher als jede Königin.“ —

Mein Herz vergaß die Königin im Grünen;  
Ich sah und hörte nur Aminen.  
Wir waren beide ganz allein,  
Bedroht von keinem Freudenräuber.  
Auch Königinnen sind bekanntermaßen Weiber:  
Wie sollt' es nicht die von Golkonde sein?  
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüte  
In meiner ersten Jugendzeit  
Und unterhielt daher die Königin noch heut',  
Als ob die Königin noch wie Aline blühte,  
Weil einer Königin, wie man gewöhnlich glaubt,  
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüte raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert  
Und kräftiglich durch Wort und That  
Den ersten Liebesbund erneuert,  
Ließ sie sich ihren Hofornat  
Durch eine traute Jose bringen,  
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.  
Sie entalinte sich, und unbefangen gingen  
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat  
Erschien vor ihr in glänzender Parade,  
Und jedermann ward durch die Huld und Gnade,  
Womit sie ihm entgegenkam, entzückt.  
Der hier ward angered't, der dort ward angeblickt,  
Und angelächelt wurden alle;  
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,  
Schien sie die Liebchaft jedermanns, allein  
Ganz niemand's Königin zu sein.  
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,  
Das alle Welt mit ihr genoß,  
Entzog sie sich mit mir dem Troß  
Nach einem abgelegnen Saale.  
Hier saß ich traulich neben ihr  
Und, meiner Neubegier zu steuern,  
Gab sie getreu in nuce mir  
Den zweiten Ton von ihren Abenteuern.



„Kaum warest du drei Monat' aus Paris,  
 So zwang ein Ehrenpunkt, der sich nicht schlichten ließ,  
 Den Herrn von Castelmont zum hitzigsten Duell,  
 Und leider! blieb er auf der Stelle.  
 Mir tiefgebeugten Witwe blieb  
 Kein andrer Trost für diesen Senseshieb  
 Als vierzigtausend Thaler jährlich,  
 Die Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.  
 Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,  
 Stand's in Sizilien beinah' etwas gefährlich,  
 Wosfern ich nicht ohn' allen Zeitverlust,  
 Zur Wendung der fatalen Krise,  
 Mich selbst an Ort und Stelle wies;  
 Auch diente zur Erleichterung der Brust,  
 Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.  
 So schiff' ich denn mit vieler Lust  
 Mich ein, um nach Palermo abzufahren.  
 Doch ein konträrer Wind, der scharf aus Norden blies,  
 Verschlug uns von der Fahrt und stieß  
 Uns an die Küste der Barbaren,  
 Wo der konträrste der Korsaren  
 Sich weit konträrer noch bewies.  
 Das Schiff mit Mann und Maus und mit der Frau Marquise,  
 Wie sich von selbst versteht, ward des Korsaren Preise.  
 Der Kapitän, ein Türk', verfuhr mit jedermann  
 Von unserm Schiff so grausam und so feindlich,  
 Allein mit mir so gütig und so freundlich,  
 Als immer nur ein Türk' verfahren kann.  
 Nachdem er Algier erst begrüßet,  
 Verschleppt' er mich nach Alexandrien.  
 Sans rime et sans raison ward er daselbst gespiesset;  
 Mich aber hot man feil nebst allem Seinigen.  
 Ein Handelsmann aus Indien  
 Erstand als Sklavin mich zu ungeheuern Preise  
 Und brachte mich nach ziemlich langer Reise  
 Hieher. Ich lernte bald durch seinen Unterricht  
 Des Landes Sprache, Sitt' und Weise;  
 Nur die Geduld zur Knechtschaft lern' ich nicht,  
 So leicht ich auch mich unter Armut beugte.  
 Sobald daher Gelegenheit sich zeigte,

Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.  
 Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern  
 Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern  
 Durch meine Schönheit ins Gesicht.  
 Man griff mich auf; dem Freiheitsfinn zum Pöffen  
 Ward ich noch vor der Nacht in das Serrail verschlossen. --  
 Raum aber war der nächste Tag erwacht,  
 So sank der ganze Hof mir demutsvoll zu Füßen,  
 Als Lieblingsfultanin mich schuldigst zu begrüßen,  
 Wozu der König mich in der verwichnen Nacht  
 Durch sein: car tel est notre plaisir gemacht.  
 Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.  
 So wie die Leidenschaft des Königs alle Grenzen,  
 So überschritt sie meine Macht.  
 Goltonde beugte bald sich vor dem Zepter nieder,  
 Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,  
 Zur Allbeherrscherin das fremde Weib erhöhen  
 Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.  
 Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel oder Bitte,  
 Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.  
 In meiner großen Königsburg  
 Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,  
 Wo unberwehrt ich funfzehn Jahr' hindurch  
 Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen  
 Schweht' noch das Thal, wo ich's an dich verlor,  
 Der Phantasie mit seinen Reizen vor.  
 Um mir das Bild noch voller zu beleben,  
 Sucht' ich mit Unverdroffenheit  
 Zu einer zweiten Wirklichkeit  
 Das holde Urfelbst zu erheben.  
 Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,  
 Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;  
 Ich gab ihm dessen teuern Namen  
 Und sah darin stets jedermann  
 Für meinen Freund und Anverwandten an.  
 Ich bin in jenen kleinen Hütten  
 Mehr als in meinem Schloß zu Haus;  
 Ich füge mich in ihre Sitten,  
 Ich statte jedes Mädchen aus;  
 Die Alten lad' ich oft zu Tische,

Damit ihr Anblick immerdar  
 An mein geliebtes Elternpaar  
 Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.  
 Von keiner Jagd wird hier der Halm zertrübt,  
 Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen  
 Der frohen Jugend leicht gedrückt,  
 Und jedes Blümchen nur zu Kränzen  
 Von jungen Liebenden gepflückt.  
 Nie soll, solange' ich bin, auf meinen Lieblingsstellen  
 Die Art der Ulmen eine fällen,  
 Die ich nachahmend ließ erziehen,  
 Um jene mir lebendig darzustellen,  
 Die Schatten unsrer Lust verliehn.  
 Beim Purpur und beim Hermeline  
 Ruht noch das schlichte Hirtenkleid  
 Der weiland dürftigen Aline  
 Und weckt im Glanz der Herrlichkeit  
 Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.  
 Beständig wird's in ihr die Achtung nähren  
 Für jenen ersten Stand, worin  
 Sie achtungswerter war als jetzt die Königin.  
 Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren  
 Und besser als ein Buch die Kunst zu herrschen lehren.“ —

O welch ein Phönix seltner Art,  
 So eine Fürstin von Gollonde!  
 Was unter dieser Koberonde  
 Nicht alles sich zusammenpaart!  
 Die beste Königin, der beste Herr und König,  
 Das beste Weib, der beste Philosoph,  
 Und — alles das noch viel zu wenig! —  
 Die beste — Lustpartie am Hof.  
 Ach! kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Wonnetagen,  
 So überraschte mich mit ihr  
 Der Kronenträger selbst in seinem Schlaflosier  
 Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen  
 Aus seinem schönen Staatsrevier  
 Durchs Kammerfenster wegzutragen. —  
 Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück  
 Und erntete dort ungeheures Glück

Und Unglück, beiderlei sehr unverbienterweise.  
 Berarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,  
 Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise  
 Und strich seitdem von Land zu Land,  
 Bis ich Euch hier in dieser Wüste fand.  
 Wenn ich mein Mißgeschick hier endlich noch verwinde,  
 So ist es, weil ich auf einmal  
 In diesem stillen Palmenthal  
 So Einsamkeit als auch in Euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält  
 Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.  
 Er dachte wohl, ich hätte die Geschichte,  
 Die er hier las, für ihn erzählt.  
 Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte  
 Mit dürren Worten für ihn steht?  
 Verzeih' er dann, wenn der Poet  
 Bis hieher sich an ein Persönchen wandte,  
 Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,  
 Und welches er von selbst wohl nimmermehr errät:  
 Kurz, an ein altes Weib mit grauem Haar und Runzeln,  
 In Binsenstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr  
 Bewohnerin des Thals, worin ich ankam, war.  
 Daß ihr das Ding gefiel, verriet ihr öftres Schmunzeln,  
 Biewohl es manchen guten Schlag  
 Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.  
 Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:  
 „Wißt Ihr, was ich von dem Histörchen halte?“ —  
 „Nun, liebes Mütterchen?“ — „Das beste, daß Ihr's wißt,  
 Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist.“ —  
 „Ei, Mütterchen, wer hat Euch das verbürget?  
 Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget;  
 Vielleicht erlog ich alles Wort für Wort.“ —  
 „Das weiß ich besser, Herr“, fuhr sie mit Lächeln fort,  
 „Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen.“ —  
 „Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,  
 Daß Ihr Euch gar mit schwarzer Kunst besaßt.“ —  
 „O ganz und gar nicht, lieber Gast!  
 Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe  
 Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge.“ —



„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,  
 Als der vom Salomo, der alle Geister bannt.“ —  
 „Kennt“, sagte sie mit schlauen Lächelmienen,  
 „Kennt Ihr auch wohl das Ringlein von Aminen?“ —  
 „O Himmel!“ rief ich aus, „Ihr seid es abermal?  
 Sprecht, welcher Kobold trieb Euch in dies öde Thal?“ —  
 „Der Kobold“, sagte sie, „läßt sich nicht schwer erraten:  
 Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.  
 Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,  
 So gut wie Ihr, durchs Fensterloch empfahl.  
 Ihr seid jedoch des Kobolds Prinzipal:  
 Ihr gabt, Ihr nahmet mir Golkondens Königskrone;  
 Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,  
 Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorfaal  
 Und wiederum von da herab zum Thal,  
 Das ich seitdem in aller Ruh' bewohne.“ —

„O Himmel“, rief ich aus, „wie alt muß ich nicht sein!  
 Denn eben jetzt fällt mir ein,  
 Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;  
 Allein, bei meiner armen Seele!  
 Kaum kann man älter noch als deine Runzeln sein.“ —  
 „Was kümmert“, sprach sie augenblicklich  
 Mit ehrenfestem Ton, „uns die Berrunzelung?  
 Wir waren weiland schön und jung;  
 Jetzt laß uns weise sein und glücklich!  
 Wir haben in der Wollust Zeit,  
 Statt zu genießen, nur verschwendet.  
 Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet  
 Uns ihre Güter auch noch heut':  
 Nun hübsch genossen, statt bereut!  
 Nur flüchtige Minuten währet  
 Der Wollust Honigsüßigkeit;  
 Allein der Freundschaft Segen nähret  
 Das Herz durch alle Lebenszeit.  
 Ein Tröpfchen Tau hast du in jener,  
 In dieser einen Diamant;  
 Und funkelt dieser gleich nicht schöner,  
 So weicht doch schon dem Hauche jener;  
 Dem Stahl thut dieser Widerstand.“

Der eine borget feine Helle  
 Von einem fremden Strahle bloß;  
 Der andre trägt an dessen Stelle  
 Sein Urlicht in selbst eignem Schoß  
 Und funkelt auch in dunkler Zelle.  
 Die Wollust ist des Glücks Verschwenderin,  
 Die Freundschaft dient ihm treu als Hausverwalterin.“ —

Drauf führte sie mich ohne Säumen  
 Entgegen einem Bergprospekt;  
 Mit Mandel- und mit Feigenbäumen  
 Und Kokospalmen reich bedeckt.  
 Durch tausendfach gekrümmte Pfade  
 Herunterhüpfend macht' ein Bach  
 Durch feine murmelnde Kaskade  
 Das Echo gegenüber wach.  
 Vor einer Grott' am Fuß des Hügels  
 Empfing den Gast ein Silbersee  
 Und zog das Bild der anmutsvollen Höh'  
 In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.  
 „Sieh' an“, sprach sie, „ob dieses dir genügt?  
 Umrauscht vom nahen Fruchtbaumhaine,  
 Ruht meine Wohnung und — die deine,  
 Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.  
 Geringer Pflege deiner Hände  
 Bedarf der edle Boden hier,  
 Daß er den reichsten Segen dir  
 Zum Lohne deiner Mühe spende.  
 Zum Trunke wie zum Bade winkt  
 Dir ein so frisches, reines Wasser,  
 Als in Paris dem reichsten Prasser  
 Nicht in kristallner Flasche blinkt.  
 Von jenem Gipfel dort im Blauen  
 Des unbewölkten Äthers kann  
 Dein Blick die Fluren und die Auen  
 Von mehr als einem Reich auf einmal überschauen.  
 Versuch' es, Freund, und steig' hinan!  
 Du atmest dort für die Beschwerde  
 Des reinsten Äthers Labfal ein.

Du wirst entfernter von der Erde  
 Und näher Gottes Himmel sein.  
 Betrachte dort, was in den Irrewinden  
 Der Erde du verloren hast,  
 Und sage mir alsdann gefaßt,  
 Ob du es noch willst wiederfinden.“ —

Bewundernd sie, verachtend mich,  
 Warf ich mich vor der Lehrerin zur Erde.  
 Wie durch ein schöpferisches „Werde!“  
 Schnell umgestimmt empfand mein Wesen sich,  
 Und jede drückende Beschwerde  
 Der unzufriednen Wünsche wich.  
 Mein Herz empfand für sie mehr, als es je empfunden.  
 Die seligsten von meinen Lebensstunden  
 Sind, inniglich vereint mit ihr,  
 Seit dieser Herzbefehrung mir,  
 Vom Vorurteil der Welt und Leidenschaft entbunden,  
 Im Schoß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden  
 Sie stärkte mich an Fuß und Hand  
 Sowie an Herz und an Verstand;  
 Und im Gefühl der neuen Kräfte  
 Ergökten Fuß, Hand, Geist und Herz  
 Sich auch am mühenden Geschäfte  
 Als wär' es lauter Spiel und Scherz.  
 Den ganzen Tag sucht' ich mein Glück vergebens;  
 Ich fand es erst am Abend meines Lebens.



### 271. Sinnesänderung.

**I**ch war wohl Jungfer Eigensinn,  
 Durch Güte kaum zu zähmen,  
 Und sträubte mich oft her und hin,  
 Zu geben und zu nehmen.  
 Der Himmel weiß es, wie es kam,  
 Daß ich so ungeru gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,  
 Schön wie der Gott der Reben.  
 Der wußte mit der besten Art  
 Zu nehmen und zu geben.  
 Da weiß der Himmel, wie es kam,  
 Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,  
 Auf jeden seiner Winke;  
 Ergriff er meine rechte Hand,  
 So bot ich auch die Linke.  
 Der Himmel weiß es, wie es kam,  
 Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Rußgesträuch mit ihm entwich  
 Ich der Gespielen Schwarme;  
 Ich gab ihm in die Arme mich  
 Und nahm ihn in die Arme.  
 Der Himmel weiß es, wie es kam,  
 Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Ruß um Ruß,  
 Auf weiches Moos uns nieder;  
 Ich gab den Kern von meiner Ruß,  
 Nahm den von seiner wieder.  
 Der Himmel weiß es, wie es kam,  
 Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras  
 Die Mutter rufend kommen;  
 Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,  
 Gegeben und genommen.  
 Der Himmel weiß es, wie es kam,  
 Daß ich so willig gab und nahm.





## 272. An R.

**S**tell' auf dein Kunstwerk fest und gut  
Fürs weise Publikum, mein Lieber,  
Und fürchte nie die Kollerwut  
Von einem Rezensentenfieber.



## 273. Meisterkatechismus.

**N**ur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:  
Zuvor versteh' dich selbst und dann gefalle dir!

274. Mittel wider die Agrypnie<sup>1</sup>.

**D**ie ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan“,  
„Sieg Ursula am Sonntagsmorgen an.  
„Nun will ich in die Predigt gehen  
Und wundershalber sehen,  
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.“



## 275. Rätsel.

**V**erfertigt ist's vor langer Zeit,  
Doch mehrenteils gemacht erst heut'.  
Höchst schätzbar ist es seinem Herrn,  
Und dennoch hütet's niemand gern.



## 276. Unterschied.

**O**ft, wann des Kiels und Schwertes Zunft  
Für Sache sich und Sache messen,  
Sigt doch im Kiel noch wohl Vernunft:  
Im Schwerte hat sie nie geseffen.



<sup>1</sup> Schlaflosigkeit

## 277. Entsagung der Politik.

**A**de, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:  
 Die Schriftzensur ist heutzutage scharf.  
 Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;  
 Dagegen, was er schreiben soll und darf,  
 Kann doch ein Edler oft nicht wollen.



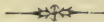
## 278. Unter zwei Übeln lieber das kleinste.

**I**ch schelte nicht das Titellkaufen.  
 Es würde für denselben Preis  
 Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,  
 Der jetzt sich zu bescheiden weiß.



## 279. Entschuldigung.

**J**a, Betty, ja ich that den Schwur,  
 Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten:  
 Doch ungerechterweise nur  
 Machst du zum Meineid mein Erkalten.  
 Stets ehrenfest hat sich mein Schwur:  
 Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.



## 280. Verständigung.

**S**chön kann und soll nicht alles sein;  
 Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch  
 Mark und Bein,  
 Verlanget oft gerechter Herzenseifer:  
 Was auch darob, wie wahre Scherenschleifer,  
 Die schönen Wissenschaftler schrein.  
 Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus sein,

So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel  
 Der Schönheit wohl zu führen weiß:  
 Ganz anders ist der Fall bei einer derben Geißel  
 Auf einen festen Krittlersteiß.



### 281. Abschied auf ewig

von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittlerwicht, wie auch  
 der ganzen hohen Krittlerwichtischen Familie zu \*\*, zu \*\*, zu \*\* &c. &c. &c.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittlerwicht,  
 Beschrei' Er mich und mein Gedicht!  
 Der Genius der Kunst verspricht:  
 Verschreien werd' Er doch uns nicht;  
 Und nun Ade, Herr Krittlerwicht!



### 282. An die Liebe.

Einmal, meines Lebens Rest zu segnen,  
 Daß mir noch ein Mädchen oder Weib,  
 Göttin Liebe, laß mir eins begegnen,  
 So gestaltet, so an Seel' und Leib  
 Ausgeschmückt mit deinen goldnen Gaben,  
 Daß ich armer, freudenloser Mann  
 Mich an ihm von ganzem Herzen laben  
 Und es lieben und verehren kann!

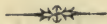


### 283. Das Herz.

Auß Herz, behaupten oft die Damen,  
 Ach! auf das Herz kommt alles an;  
 Das Herz vereinigt Weib und Mann,  
 Das Herz nur ist der Angel oder Hamen,  
 Wodurch man Lieb' und Glück erfischen kann.  
 Doch was für einen Talisman  
 Verstehn wohl unter Herz die Damen?

So alles, wie man will, kommt ihnen nicht drauf an,  
 Mir dünket: Herz ist ihnen nur ein Namen  
 Für etwas, das durch Dorf und Stadt  
 Zwar Namen gnug, doch keinen hübschen hat.  
 Und so ist Herz der Eleganz zum Ruhme  
 Wohl weiter nichts als eine Redeblyme.

Zwar hat einst Plato, wie bekannt,  
 Von Herzensbanden viel vernunftstet,  
 Man hat ihm nachgelacht, doch nicht in Griechenland  
 Noch anderswo, so viel man fand,  
 Hat man sich in der That so recht mit ihm verunftstet.  
 Man fand gar bald, ins Liebesband  
 Sich mit Vernunft hineinstudieren,  
 Heißt weiter nichts, als die Vernunft verlieren;  
 In Amors schöner Kunst verspricht  
 Nur die Natur den besten Unterricht.



## 284. Rommels Antwort an die Gauste.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von — Schimmel;  
 Genügt statt Marzipan ihr Brot mit Salz und —  
 Kummel;

Leihst sie nicht jedem Geck voll Lüsternheit ihr — Ohr;  
 Und schwankt sie zwischen mir und ihm nicht wie ein —  
 Rohr:

Wohlan, so nimm ihn hin, den süß ersehnten — Blöden!  
 Traun, seine Blödigkeit soll nicht dein Bett — veröden.  
 Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen — frei,  
 Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa dreimal —  
 drei.

Besprich das Aufgebot nur gleich beim Vetter — Rommel!  
 Bestelle zum voraus die Puppe, samt der — Trommel!  
 Noch eins! du bringst mir doch auch etwas baren — Lachs,  
 Samt Betten, Seinen, Drell, vielleicht auch Woll' und —  
 Flachs.



Ist das, so wird sich leicht die Notdurft vollends — finden,  
 Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe — schinden.  
 Gemächlich leben wir dann bis zum — Abendrot,  
 Und achten Überfluß, der uns nichts nützt, für — Not.



### 285. Das Lockengeschenk.

**M**it einem Blicke, scharf wie Dorn,  
 Rahm Dorilis jüngst den Friseur aufs Korn:  
 „Mein Freund, kennt Er wohl diese Locken?“ —  
 „Wie sollt' ich nicht?“ erwidert der ganz trocken;  
 „Die haben Sie von angenehmer Hand!“ —  
 „Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!  
 Doch zweifl' ich sehr, sie sind von feinen Locken.  
 Gesteh' Er mir, mein bester Herr Coiffeur,  
 Die Wahrheit!“ — Aber unerschrocken  
 Und abermals ganz dünn und trocken,  
 Als Mann von Wort, erwidert der:  
 „O, dafür sei'n Sie ohne Sorgen!  
 Amanten pfleg' ich nichts zu borgen.“



### 286. Das Lockengeschenk.

**W**o nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer  
 Amasien wohl alles Haar noch her,  
 Das diese andachtsvoll in Amuletten tragen?“  
 So hört' ich einen Simpel fragen.  
 Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,  
 Wär' alles das aus meinem Kopf,  
 Wie längst müßt' ich Perücken tragen.“



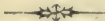
## 287. Amor und Hymen.

**D**st sind sie übern Fuß gespannt,  
 Der lenkt das Herz und der die Hand.  
 Nicht oft erstreckt des einen Reich  
 Sich über Hand und Herz zugleich.



## 288. Friedrich.

**M**ein Friedrich braucht bei seinem ganzen  
 Regierungswesen lauter Franzen.  
 Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche thut:  
 Im Siegen braucht er deutschen Heldenmut.



## 289. Sappho an Phaon.

Si nisi quae forma poterit te digna videri  
 Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

*Ovid. Heroid. XV.*

1.

**W**enn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine,  
 Dein Herz nicht eine rührt: so rührt dein Herz nicht eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,  
 Du keine wählen darfst: so darfst du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,  
 Dein keine werden kann: so kann dein keine werden.



## Anmerkungen des Herausgebers.

Seite

1. **Trincklied.** Vermuthlich noch in Halle entstanden. Vielleicht nach einer Melodie, woraus sich manches Ungeschickte erklären würde. Ganz im herkömmlichen Geleise der Anacreontischen Trinkpoesie

3

2. **An die Feier.** Reinharbs Datierung 1766 greift wohl zu weit zurück. Durch die gelehrt aufgeputzte Anacreontische Tändelei brechen in den beiden Schlußstrophen schon leidenschaftliche Accente. Das frei benutzte Vorbild ist Horat. carm. III, 11: Mercuri, nam te docilis magistro

5

3. **Mein Amor.** Warnung vor Amor, ein beliebtes Motiv der Anacreontik

6

4. **Die Nachtfeier der Venus.** Mit der Verdeutschung des Pseudofatullischen, aus dem 2. oder 3. Jahrhundert stammenden, in trochäischen Tetrametern verfaßten Pervigilium Veneris (herausgegeben von Bücheler, Leipzig 1859), von dessen flitterhafter Rhetorik wir heute um vieles geringer denken als das 18. Jahrhundert, trug sich Bürger seit dem November 1767 (Briefe von und an Bürger I, 3). Kloß hatte im „Recueil des meilleures piéces du Mercure de France“ 1767 zwei freie Übersetzungen des „reizenden“ Gedichts gefunden und am 12. Oktober d. J. in den „Halleischen Neuen Gelehrten Zeitungen“ den Wunsch ausgesprochen, es möchte sich „ein Mann von Gleimischen Geiste durchdrungen oder Herr Gleim selbst entschließen, uns die Zärtlichkeit des Römers in unsrer Sprache empfinden zu lassen“. Bürger ging alsbald an die Arbeit; den ersten reimlosen Versuch ersetzte er auf Boies Rat durch eine gereimte Nachdichtung und wies diese in der Ausgabe von 1778 in das Frühjahr 1769. „Der Druck ist in Gottes Namen mit der Nachtfeier der Venus“ angefangen, die ich durch eine unschuldtige Lüge zu meiner ersten poetischen Arbeit gemacht habe. Ich wollte gern mit etwas, das in die Augen stäche, anfangen, und im Grunde ist sie auch meine älteste Arbeit, wiewohl nicht in ihrer jetzigen Gestalt“ (Briefe II, 255). Daß die „Nachtfeier“ nicht Bürger's älteste poetische Arbeit ist, lehrt derselbe Brief, in welchem er seinem Lehrer die noch unvollendete Übersetzung ankündigt, indem er von einer „ausgewählten Dekade“ seiner Gedichte spricht, welche er dem Urtheil Klozens vorlegen möchte. Die erste Umarbeitung der „Nachtfeier“ fällt in das Frühjahr 1772, und seit-

dem war sie Bürger's Lieblingsstück, bei dem er sich schon 1771 vorgenommen, „den Wohlklang und die Korrektheit so weit zu treiben“ als in seinen Kräften stehe (Briefe I, 38), um es womöglich zu einer Art „Kanon des Polyklet“ zu erheben. Über die Geschichte dieser Bemühungen gibt Bürger's selbstgefällige „Rechenschaft über die Veränderungen in der ‚Nachtfeyer der Venus‘“ weit-schweifige Aufschlüsse. Die wunderliche Dreiteilung des Gedichts, auf die sich der Dichter viel zu gute that (Briefe I, 125), ist erst im Juni 1773 dazu gekommen. Von den vielen bewundernden Stimmen hier nur eine: „Freilich findet man hier keine genaue wörtliche Nachbildung des lieblichen Originals, sondern hin und wieder mehr eine eigene Behandlung der Ideen desselben. Wenn aber von dem Geist die Rede ist, mit welchem und in welchem eine Urschrift übertragen werden soll, so glaube ich, daß diese Bürger'sche ‚Nachtfeyer‘ hier das schönste Muster sein kann. Eben diese Zartheit der Empfindung, eben diese Anmut der Bilder und der Diktion, eben der entzückende Rhythmus ist wunderschön in der lieblichen Kopei nachgebildet.“ (J. F. Degen, Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Übersetzungen der Römer. Altenburg 1794—97, II, 37.) Wenn wir dieß Urteil nur noch mit einiger Einschränkung gelten lassen, so steht der sprachgewaltige Bürger immerhin turmhoch über seinen nächsten Nachfolgern, dem trostlosen Mayr (Leipzig 1786), der freilich seine prosaische Verdeutschung mit den abbittenden Worten schloß: „Ignosce, lector, ex bonis latinis germanicas feci non bonas“, dem im Originalvermaß unbeholfen einherstolpernden Joh. Ad. Nasser (Kiel 1795) und dem getreu und fließend, aber geistlos übersetzenden Buri („Neuer Deutscher Merkur“ 1809, Maiheft). Die Kritik J. G. Jacobis im „Deutschen Merkur“ 1774, II, 44 deckt die Schwächen der Bürger'schen Nachdichtung richtig auf . . .

7  
**5. An ein Maienküßchen.** Am 2. März 1778 an *Boie* geschickt: „ist eigentlich einer meiner urältesten Knochen, der nur mit einer nagelneuen Brühe wieder aufgefotten ist“. (Briefe II, 240.) Ein Motiv der internationalen Anakreontik . . . 14

**6. Lust am Liebchen.** Im September oder Anfang Oktober 1771 an *Gleim* gesandt (vgl. Briefe I, 35). „Lust am Liebchen ist durch die neuen Strophen, die ganz im Geiste der alten sind, erst ein allerliebsteß Ding geworden“, schreibt *Boie* am 9. April 1778 (Briefe II, 272). Komponiert von J. F. Reichardt. Die Strophe wie in Nr. 29 und 57 (verdoppelt), vgl. Nr. 23 und 34, wo zwei Schlußzeilen dazu kommen, und Nr. 220, wo sie verdoppelt ist . . . 15

**7. An Amalchen.** Das sehr frei behandelte Vorbild ist *Katullus* Ad Juventium: „Surripui tibi, dum ludis, mellite Juventi, Saviolum dulci dulcius ambrosia“ (Carm. 99) . . . 16

**8. Stutzerballade.** Im Dezember 1769 *Gleim* von *Boie* vorgesagt (Briefe I, 22). Im zweiten Teil des übrigens im Tone der schäferlichen Anakreontik französischer Dichter gehaltenen



Gedichtes hat Bürger wohl ein Motiv des Etienne Pasquier (1529—1615) benutzt (Champagnac, Poètes français I, 31):

„Tantost je prendrois mon vol  
 Tout au plus haut de ton col  
 Où, d'une douce rapine,  
 Je sucerois ta poitrine,  
 Où lentement, pas à pas,  
 Je me glisserois plus bas,  
 Et d'un muselin folastre  
 Je serois puce idolastre,  
 Pinçonnant je ne sais quoi,  
 Que j'aime trop plus que moi.“ . . . . . 17

9. **Adeline.** Am 23. März 1778 an Voie gesandt: „Über noch ein altes Stück Eisen, lieber Herr, soll Er sich haß verwunden, wenn Er sehen wird, wie das umgeschmolzen ist. Es heißt ‚Adeline‘ und ist Dir vielleicht erinnerlich.“ (Briefe II, 256.) In der Vorrede von 1778 bemerkt Bürger: „Adeline ist, dünkt mich, nach Barnell.“ In der That ist das Gedicht eine freie Behandlung von Thomas Barnells „When thy beauty appears“ (Johnson-Chalmers, „English Poets.“ London 1810. IX, 351). „Adeline ist nun erst etwas geworden. Ein allerliebsteß Stück! Fast besser als das Original“, schreibt Voie zutreffend am 26. März 1778 (Briefe II, 260), nur an der vorletzten Zeile nahm er Anstoß. „Eine Lichtgestalt! Eine Adeline!“ schreibt Cramer von einer jungen Leipzigerin am 2. Februar 1773 . . . . . 19

10. **Das harte Mädchen.** Auf dies Gedicht, auch auf Nr. 5. 7. 9. 11 und 19 ist eine Äußerung von Voie zu beziehen: „Im Jahr 1769 und 70 ist auch der Anfang einer Liebe, die zuerst unglücklich gewesen und hernach erst gekrönt worden zu sein scheint“ (Briefe II, 272). In der Vorrede von 1778 bemerkt Bürger: „Das harte Mädchen sowie das Lied an den Traumgott haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr aus welchem, entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind.“ Die benutzten Vorbilder sind Thomas Barnells „Love and innocence“ („My days have been so wond'rous free“, Johnson-Chalmers IX, 351) und Matthew Priors „Once I was unconfin'd and free“ („Poetical Works.“ Edinburg 1777. I, 154). Romponiert auch von J. A. P. Schulz . . . . . 19

11. **An den Traum.** Bürgers Worte über Ramlers Änderungen: „So verändern, das heißt ja nichts anders, als einem Nasen und Ohren abschneiden und frische von Hühnerfleisch anheften, um ihn schön zu machen“ (Briefe I, 58, vgl. 373) sind, wie unten aus den Besarten hervorgeht, nicht so ernst zu nehmen. Über Ramler hat sich Bürger übrigens ausführlich in der „Rechenenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeyer der Venus“ geäußert. — Der weitverbreitete Typus „Traum von der Geliebten“ (Ausgangspunkt ist Nr. 35 der Anacreontea: *Διά νυκτός*

*εγκαιρέσιον*) kann hier leider nicht verfolgt werden; griechische und römische Lyriker, Petrarca, Tasso, englische, französische und deutsche Anacreontiker wären herbeizuziehen. Bürger steht bis in einzelne stereotype Wendungen hinein in der Kette der Tradition, wenn er auch zunächst abhängig ist von des Engländers Walker „Song“: „Say lovely dream“ (Johnson-Chalmers XVI, 57). Die Schreibung „Pflaum“ z. B. auch bei Hölty (herausg. von Karl Palm. Leipzig 1869, S. 17) oder bei Gleim (Ausgabe von Wilhelm Körte II, 46).

21

12. **Trinklied.** Die Datierung Bürger's ist wohl etwas zu spät, da der *Musenalmanach* im September schon gedruckt zu sein pflegte. Versmaß und Anregung ist wohl übernommen aus Thomas Parnells „Gay Bacchus liking Estcourts wine A noble meal bespoke us“ (Johnson-Chalmers IX, 352). Heinrich Leopold Wagners „Apoll des ersten Bänkelsängers Leben und Thaten auf dieser Welt“, beginnend „Apoll der alte Leyermann“ (1772), ist ebenso durch Bürger angeregt wie Blumauers Parodie „Herr Bacchus ist ein schlechter Mann, Ein schmutz'ger grober Bengel“ (Sämtl. Werke, Leipzig 1801, IV, 132) und die anonyme Parodie „Apollo ist ein braver Mann Und würdiger zu preisen“ im „Taschenbuch für Dichter und Dichtersfreunde“ I, 140 (vgl. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten V, 796). Komponiert auch von J. A. P. Schulz

22

13. **An Arift.** „Warum hast du deinen Arift nicht genannt? Ist es nicht Biester, an den diese Zeilen, die damals ein größeres Gedicht ausmachen sollten, gerichtet sind?“ (Boie an Bürger, 9. April 1778.) Der Name Arift auch bei Gleim (Körte I, 280). Die Entstehungszeit ist nicht genau auszumachen, weshalb ich das Gedicht mit den beiden folgenden, die gleichfalls mit Biester in Beziehung stehen, zusammenrücke

23

14. **Ein Romanzchen.** Ein fremdes Vorbild ist wahrscheinlich benutzt

24

15. **Nach Horaz.** Parodie von „Ne sit ancillae tibi amor pudori“ (Horat. carm. II, 4), was auch Hölty parodiert hat: „Was schämst du dich, daß du die Hanne liebst“ 1775 (Palm S. 179). Biesters Antwort: „Dem Herrn Bürger, Parodisten des Horaz, entgegengesungen“ mit einer Parodie von „Vixi puellis nuper idoneus“ (Horat. carm. III, 26) ist von Strodtmann abgedruckt und ohne ersichtlichen Grund in den Herbst 1771 verwiesen worden. (Briefe I, 35.)

25

16. **An M. W., als sie mir einen Fuß versagte.** Das Gedicht knüpft wohl, wie die Anacreontiker gern pflegen (vgl. Minor und Sauer, „Studien zur Goethe-Philologie“, Wien 1880, S. 41), an ein gesellschaftliches Pfänderspiel an. V. 8 ff. ist dieselbe Horazische Ode benutzt wie in Nr. 2 „An die Leier“. Ist das Gedicht an die „Meta“ des folgenden gerichtet?

26

17. **Wechselgesang.** In Grisebachs Ausgabe mit groben Versen abgedruckt. Aus dem Inhalt ist nur zu ersehen, daß es noch in die Göttinger Studentenzeit fällt. Wer der Theolog Hahn

sein soll, weiß ich nicht, da Johann Friedrich Hahn nicht gemeint sein kann.

27

18. **Das Dörfchen.** Nachbildung von Bernard's „Hameau“ („Almanach des Muses“, Paris 1767, S. 9). Boies Äußerung an Althof 2. November 1794: „Götter und ich hatten jeder ein Stück aus Bernard, damals unserm Liebling, verdeutschet; Bürgern reizte sein „Hameau“, aber er konnte den leichten Ton noch so wenig treffen, daß sein Dörfchen mehr meine als seine Arbeit ist“ wird nicht ganz genau zu nehmen sein. Das besonders von Gleim enthusiastisch gepriesene Gedicht (Briefe I, 28, 30, 31, 33, 40, 47) wurde z. B. nachgeahmt von Friedrich im „Babelied eines Dörfers“ („Gött. Musenaln.“ 1797, 70), die Bersart wurde mit Vorliebe zu poetischen Episteln verwandt, z. B. von Friedrich („Gött. Musenaln.“ 1795, 71), Götting (An Sophie. An Boie. An Stamford. An Herrn von U. An Gleim), Klammer Schmidt (An Orpheus. An Daphnis. An Gleim. An Abel u. s. w.).

30

19. **Guldigungsglied.** Möglich, daß dies Gedicht schon 1770 entworfen wurde, wie Bürger angibt. Im Juli 1772 bittet Biester um die Zusendung des ihm offenbar schon bekannten Gedichts, welches demnach vor dessen Abreise, im Herbst 1771, gearbeitet sein muß. Am 2. August bietet es Bürger Boies für den Almanach an. Dieser lobt den „Strom der Poesie und Empfindung“, tadelt aber (Briefe I, 62) „eine gewisse Nachlässigkeit des Ausdrucks und eine zu Gleimische Versifikation“. Einige seiner Winke hat Bürger später beachtet, die geforderte „Verkürzung und Zusammenziehung“ aber nicht. Trotz wiederholter Anfrage Boies blieb das Stück liegen und wurde auf seine Erinnerung in die Ausgabe von 1778 aufgenommen in überarbeiteter Gestalt. Ursprünglich war es an „Villa“ gerichtet. (Briefe I, 62.) . . .

33

20. **Minnelied.** An dem Vergleiche mit der Madonna hatten ängstliche Gemüter Anstoß genommen; Bürger verteidigte sich in der Vorrede von 1778 mit Berufung auf Petrarca und die Provençal- und Minnedichter, denen das Bild in der That geläufig ist, vgl. übrigens auch Hölty: „Warst du hehr, wie die Gebenedeite, Die dein Arm dem Volke wies“, 1773. (Halm, S. 160.) .

36

21. **Minnelied.** Zwar heißt es in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ vom 13. November 1772: „Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten wert, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien und ihrem Elysium der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen. Nur wünschten wir als Freunde des wahren Gefühls, daß diese Minnesprache nicht für uns werde, was das Vardenwesen war: bloße Dekoration und Mythologie, sondern daß sich der Dichter wieder in jene Zeiten versetze, wo das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete.“ Aber weder weist das mit englischer Sentimentalität gewürzte, im wesentlichen Anakreontische Gedicht irgend welche Beziehungen



zu den Minnesängern auf, noch ist es ein „kräftiges Ferment“ in dem angedeuteten Sinne geworden, denn es fand nur bei Miller, Hölty, Voß, Gleim und wenigen andern unbedeutende Nachfolge. Wenn in Bürgers Lyrik in der That „das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete“, so hat er dies glückliche realistische Streben nach angeschauter Szenerie, physiognomischer Auffassung, Bewegung und Handlung nicht von den Minnesängern, sondern von Herder, von den Engländern und vom Volkslied gelernt. Einstweilen nahm, wie die nächsten Gedichte zeigen, seine Lyrik unter dem Einfluß des Pietismus eine spiritualistische Wendung. Der Schluß dieses Gedichtes (der Geist des Verstorbenen aus Zweigen der Geliebten zuspelnd) bringt ein bekanntes Motiv aus Ossian-Klopstock. . . . . 37

22. **An die Hoffnung.** Im Juli 1772 an Gleim gesandt und gleichzeitig an Voie mit Umstellung einiger Strophen und Veränderungen (Briefe I, 54). Wenn Bürgers Angabe über die Entstehungszeit richtig ist, so war doch die vorliegende Fassung erst an dieser Stelle einzureihen, denn mit B. 97—120 ist eine Briefstelle über die Hofrätin Lüste vom 2. August 1772 zu vereinigen: „Das Frauenzimmer . . . . soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben [vgl. die Schlußstrophe] werden. Auf Erden aber soll ein neues, unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweiht sein. Denn wo ist eine ihres Geschlechts, die einer Engelseele so ähnlich wäre?“ (Briefe I, 57.) Vgl. Einleitung, S. 38. Einwirkungen des pietistischen Kultus der „schönen Seele“ und Nachklänge aus Petrarca sind im letzten Teile nicht zu verkennen, wie denn auch der Hauptteil durch ein italienisches Vorbild angeregt ist; es ist dasselbe (Jagemann, „Antologia poetica Italiana“ II, 418), welches Herder in seinen Volksliedern (II, 11) als „Das Lied der Hoffnung“ nachgedichtet hat: „La Speranza è sempre verde“, verfaßt von Serafino Aquilano. Über die Umarbeitung zur Ausgabe von 1778 schrieb Bürger: „Da es schon sonst in Sprache und Versifikation eines meiner wohlklingendsten Stücke war, so möcht' ich nun gern diese Eigenschaften bis zur äußersten Vollendung treiben.“ (Briefe II, 116.) Vgl. übrigens die Anmerkung zu Nr. 62. Die Strophe dieselbe wie in Nr. 55 und 85 . . . . . 39

23. **Minnelied.** Am 6. August 1772 von Voie als gedruckt angekündigt. Vgl. Anmerkung zu Nr. 21. Der Gegensatz von Wintertrauer und Liebesfreude ist bekanntlich im Minnesang vielfach vorgebildet, aber die Bürgersche Wendung dürfte dort kaum nachzuweisen sein. Am nächsten kommt ihr wohl ein Lied des Dürner:

„Swie der winter kalt, daz ich wol sihe,  
Vogel doene krenket und der bluomen schin,  
Diu mîn hât gewalt, des ich vergihe,  
Seht, der schoene muoz mîn bliender meie sîn.



An der ich vinde fröiden unde wunnen mê,  
Rôsen rôt geströit ûf wizen snê  
Sint der lieben under ougen.“

Zu B. 12 vgl. dort: Wiz ist ir daz vel, darunder rôt Sint ir wangen und ir süezez mündelin, zu B. 19—22 die Zeilen: Für daz grüne loup ir valwez hâr Wil ich iemer gerne prisun sunder vâr. Bürger konnte das Gedicht aus Bodmers „Minnefingern“ (II, 209<sup>a</sup>) kennen. Aber die Reize der Geliebten neben oder über die Reize der Natur zu stellen, ist englischen Lyrikern geläufig, ich erinnere nur an das mit dem Bürgersehen Gedichte verwandte „Nonpareil“ von Prior („Poetical Works“ 1777, II, 142 f.). Die Schilderung der Geliebten wählt im wesentlichen wieder Anakreontische Farben. Der „Frühlingsduft“, der „Hyazinthenduft“ ihres Atems dürfte weniger aus Katull, Tibull, Propertius oder Martial als aus Johannes Sekundus stammen, welchen Bürger, wie sich unten zeigen wird, gelesen hat; vgl. „Bassium“ 19, 5:

„Illa [labra] rosas spirant omnes thymaque omnia sola  
Et succum vernae nectareum violae.  
Inde procul dulces aurae funduntur anethi  
Narcissi veris illa madent lacrimis  
Oebalique [d. h. Hyacinthi, Oebali regis filii] madent  
iuvenis fragrante cruore.“

Die Stellen ließen sich beträchtlich mehren. — Komponiert auch von J. A. B. Schulz . . . . . 42

24. **Danklied.** Anfang September 1772 als „Psalm“ an Boie gesandt, „gestern hab' ich ihn erst gemacht“. Die 6. Strophe fand Boie „munter und lachend, und etwas an das Komische grenzend“, aber Bürger erwiderte: „Ich finde das Komische nicht. Mir deucht vielmehr, daß die heilige Freude drinnen ist, mit welcher David vor der Bundeslade tanzte. Bedenken Sie nur die Situation, in welche sich der Dichter setzt und seinen Hymnus anstimmt. An ein Freudenmahl, an seines Mädchens Brust!“ (Briefe I, 68.) Nach Jördens V, 796 ging das Lied in der That in einige Gesangbücher über, obwohl, abgesehen von der ersten und letzten Strophe, kein geistlicher Ton darin ist. Strophe 5—7 und 12 sind Reminiszenzen aus Horaz. Der Name „Mira“ (B. 5) stammt aus der englischen Dichtung, wo er sich z. B. findet bei Oliver Goldsmith, George Granville, Thomas Pakenham, John Hughes u. a. Mit der viertletzten Strophe feiert Friedrich Leopold v. Stolberg den Dichter am 6. Februar 1787 (Briefe III, 180). Dieselbe Strophenform in Nr. 72 und 77 und mit Hinzufügung von zwei stumpfen Zeilen in Nr. 61 . . . . . 43

25. **Penelope.** Nach einem Briefe Bürgers an Boie vom 12. März 1778 ist es nachgeahmt; woher, weiß ich nicht . . . . . 45

27. **An \*\*\*** Am 17. Dezember 1772 an Boie gesandt, nach Briefe I, 93 stand zuerst „An M. L.“ darüber. Er war an die Hofrätin L. i. S. zu Gelliehausen gerichtet (vgl. Anmerkung zu Nr. 22).

Schwärmerischer Blick ins Jenseits und Sehnsucht nach Vereinigung mit der geliebten Seele in der Ewigkeit in der gestaltlosen Manier Klopstocks und der pietistischen Lyriker. Parodiert von C. F. Cramer: „An den jüngsten Grafen Stolberg, als er anfing, Griechisch zu lernen. Den 2. Hornung 1773“, beginnend: „Mit dem naßgeleckten Finger Schlage frisch die Blätter um“ (Briefe I, 83). Die Strophe wie in Nr. 19 und 62, verwandt ist die Strophe in Nr. 31.

28. **Bei dem Grabe meines guten Großvaters.** Der Großvater starb am 31. Dezember 1772, am 27. Januar 1773 sandte Bürger das Gedicht an Voie (Briefe I, 81)

29. **Ballade.** Im März 1773 an Voie gesandt, der die Ballade besonders liebte (Briefe I, 302), wie Stolberg auch: „Ich sage sie unzählig oft her und jedesmal mit neuer Rührung“ (I, 209). Bürger führt sie in seiner „Ästhetik“ (II, 264) als Beispiel einer „echten lyrischen Romanze“ vor. Auf die verwandten Volkslieder kann hier nicht eingegangen werden. Der Name Suschen stammt aus der englischen Balladendichtung (Susan), z. B. hat Voie eine Ballade „Suschen“ nach John Gay gedichtet (Weinhold, Voie. Halle 1868, S. 340 f.). — Komponiert auch von Karoline Wolf, geb. Benda, und von J. A. P. Schulz.

30. **An Themiren.** Das frei behandelte Vorbild ist Horat. *carm.* II, 8 *Ulla si iuris tibi peierati*. Der Name Themire ist in der französischen *Anacreontik* beliebt, bei Dorat, Arnaud, Bernard u. a. Die Strophe wie in Nr. 8.

31. **Minnesold.** Am 19. April 1773 an Voie geschickt, auf dessen Rat die dritte Strophe verbessert wurde (Briefe I, 133). Der „Minnesänger R.“, an den das Lied gerichtet ist, ist Johann Martin Miller aus Ulm (Briefe I, 101), den Bürger um seine leichtfließenden Minnelieder „bis zum Narrischwerden“ beneidete (Briefe I, 106, 144. „Ich kann sagen, wenn mich einer im Hain eifersüchtig macht, so ist's Miller“, 165). Beziehungen zu den Minnesingern sind ebensowenig zu entdecken wie in Nr. 21, dagegen bringt die zweite Strophe eine Lieblingswendung der internationalen *Anacreontik*, welche auf ein antikes Sprichwort zurückgeht (vgl. Horat. *carm.* II, 12, 21; III, 9, 4), und die letzte Strophe erinnert gleichfalls an Horat. *carm.* I, 22, 17

32. **Seufzer eines Ungeliebten.** Bürgers Datierung ist irrig, denn als Bräutigam kann er dies Gedicht unmöglich verfaßt haben. Anfang Juli 1775 schickte er seine Beiträge („Robert“, „Das neue Leben“, „Ständchen“) für den Almanach von 1776 an Göding (Briefe I, 233), am 20. Juli fügte er noch eine „alte Schurre“ bei, von der er nicht wisse, ob sie des Druckes wert sei, es war das vorliegende Gedicht („Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte“ III, Weimar 1890, S. 69). Auch Bürger nimmt mit einigen Gedichten bescheidenen Anteil an der großen pantheistischen Bewegung der Genieperiode, welche die Liebe als das allmächtige Weltprinzip feiert: der Mensch liebt mit einem Teil jener Liebe, die durch die ganze Schöpfung geht. Wenn dies Thema hier, in der „Um-

45

47

48

49

50

armung" (Nr. 62) und im „Ständchen" (Nr. 47), noch in der spielenden Weise ausgeführt wird, wie es in der Anakreontik seit lange üblich war, so wird es in den „Elementen" (Nr. 66) mit größerem Schwung erfasst. Am nächsten verwandt dem vorliegenden Lied sind etwa: „Der Frühling" von J. P. Uz („Sämtl. poet. Werke", Leipzig 1768, I, 8), „Der May" von Gotter (1769, „Gedichte, Gotha 1787, I, 183) und desselben „Beruf zur Liebe" (1771, ebenda I, 72), ferner im „Göttinger Musenalmanach": „Mailiebe" (1779, 9, woran allerdings Bürger hervorragenden Anteil hat), W. G. Beckers „Frühlingsempfindung" (1783, 83), Friedrichs „Noch ein Lied von der Liebe" (1784, 103), Rosgartens „Geist der Liebe" (1788, 37), Bouterweks „Die Liebe, Schöpferin und Geschaffne" (1789, 45), „Naturgesang" (1790, 112), „Der May" (1791, 149), Hölty's „Maigesang" (Halm, S. 191), Gleims „Diener der Liebe" (Körte I, 86) u. a. Der sentimentale Ton des Bürgerschen Liedchens dürfte aus Petrarca stammen. Komponiert von J. A. P. Schulz.

52

33. **Gegenliebe.** Am 19. April 1773 an Voie geschickt, zugleich mit dem „Minneföld". Die Strophe wie in Nr. 40 (mit andrer Reimstellung) und Nr. 43, wo zwei stumpfreimende Schlußzeilen hinzutreten.

52

34. **Der Raubgraf.** Am 22. April 1773 „frisch aus der Werkstatt" an Voie geschickt und in der Bundesitzung am 24. vorgelesen; diese älteste Gestalt kam durch Voie (Briefe I, 289) an Goethe, der am 17. Februar 1775 an Bürger schrieb: „Deine Europa und Raubgraf sind sehr unter uns" (I, 222). So lernte sie Wieland kennen, der im Januar 1776 im „Deutschen Merkur" schrieb: „Von Bürgern ist eine ältere Romanze: der Raubgraf. Was seine Art in einzelnen Stücken verschiedentlich charakterisiert, ist hier beisammen. Hohe reine Herzens-Sozialität und schauerliches magisches Gefühl, woraus ein ganz originales Mittel Ding entsteht. Nur wünschten wir, daß diese Romanze nach einer Abschrift, die uns ehemals vorgelesen worden, gedruckt worden wäre. Bürger hat gewiß nicht sein Herz, sondern Gefälligkeit gegen seine Freunde und deren Ideen von moralischer und poetischer Schicklichkeit, zu denen Veränderungen bewogen, die uns aufgefallen sind. Es ist unbegreiflich, wie man einem Dichter zureden mag, seine warme Komposition und treffenden Ausdruck ins Unbedeutende abzustimmen; und das bloß aus dem politisch literarischen Mißverständnis, weil das Publikum oft gegen die Sachen zu deklamieren pflegt, die es am meisten unterhalten. Lasse man eine Seele wie Bürgers nur ungeplagt und ungemästert! So viel Genie führt Geschmack, und zwar den wahren Geschmack in gleichem Grade mit sich; so wenig das den Geschmäcklern einwill, die sich doch mit ihrem unabzustreitenden guten Einfluß über Köpfe niederer Gattung begnügen sollten." Der Stich auf Voie war deutlich, vgl. Bürgers launige Worte darüber (Briefe I, 289 f.) — Bürger hat eine Volksfage seiner Heimat benutzt. Der „Graf Rips" ist der Graf von Regenstein oder Reinstein (unweit Blanken-



burg), der mit der Stadt Quedlinburg viel Händel hatte, im Jahre 1336 von den Quedlinburgern gefangen und in einen Holzkäfig bei Wasser und Brot gesteckt wurde; nur durch große Zugeständnisse entging er der Todesstrafe. (Pröhle, Bürger S. 133 ff.) Die überall verbreiteten Sagen von verborgenen, durch schreckliche Hunde bewachten Schätzen, die unter ganz bestimmten Bedingungen zu heben sind, wird Bürger in seiner Jugend ebenso gehört haben wie die von der Hexe, welche sich in ein Reitpferd verwandelt; auch die burleske Wendung, daß Graf Ripps sich zur Strafe selber aufessen muß, wird sich in lokaler Tradition vorgefunden haben, wenn sie nicht aus Daniel Schiebeler's „Erysihton“ (1770) entlehnt ist. Dem Dichter eigentümlich ist aber der nicht unwürdige, jedenfalls überraschende Schluß, der plötzlich einen modernen Raubmarquis in der Gestalt eines der verhaßten, vom alten Fritz eingeführten französischen Zollbeamten auftreten läßt. 53

36. **Das Lob Helenens.** Wir wissen nicht, wem es gilt. Nach Cramers Schreiben wunderte man sich in Hannover, „daß es auf eine so scheußliche Person gemacht wäre, maßen dieser Eckstein von allen Bauleuten in Hannover ist verworfen worden“ (Briefe I, 98). Die Strophe ebenso in Nr. 10, 12, 14, 21, 36, 41, 45, 63, 71, 234, 236. Eine Weiterbildung davon ist die Strophe in Nr. 47 und 52 . . . . . 57

37. **Die beiden Liebenden.** „Die beiden Liebenden sind nach Rochon de Chabannes, aber eben so durchaus anders als das Original verfertigt“ (Bürger an Voie, 5. Januar 1778, Briefe II, 202). Die Nachbildung ist indessen, von Erweiterungen abgesehen, ziemlich treu. Das französische Original „Les jeunes amans“ kannte Bürger aus dem „Almanach des Muses“ 1766, 133. Der Name Selinde auch bei Uz, Gotter, Hölty u. a. . . . . 59

38. **Das vergnügte Leben.** Das ziemlich frei behandelte Vorbild „La vie heureuse“ steht in den „Euvres diverses“ von Grécourt (Luxembourg 1761) IV, 28:

„Il faut penser; sans quoi l'homme devient,  
Malgré son âme, un franc cheval de somme“ . . . . 63

39. **Lenore.** Erste Ankündigung am 19. April 1773: „Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann.“ 22. April: „Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich Hölty aufhängen.“ Am 6. Mai schickt Bürger die erste Strophe der „überköstlichen Ballade“ an Voie: „Bei meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben.“ Am 10. Mai folgen die drei nächsten Strophen nach. 27. Mai: „Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie thut solche Wirkung, daß die Frau Hofrätin des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich selbst nicht damit beschäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner



Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum erstenmal vorlesen, so borgen sie einen Totenkopf von einem Mediziner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen allen die Haare, wie im Macbet, zu Berge stehen.“ Im Juni regt ihn Herders Ossianausatz mächtig an: „O Voie, Voie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen.“ (Briefe I, 122.) Anfang Juli begeistert ihn Goethes eben erschienener „Göz von Berlichingen“ zu drei neuen Strophen: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Göz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig.“ Am 12. August ist er mit der „unsterblichen Lenore“ fertig, in übermütigem Triumph erhebt er sich als „Condor“ über die Vögel des Hains, den Dichterbund, worauf ihn die „Adler des Hains“ in einer drollig archaisirenden feierlichen Vorladung samt seiner „berüchtigten Eleonore“ auf den 21. August zu Gericht fordern und Bürger in gleichem Ton erwidert (Briefe I, 136 ff.). Der ersten Bewunderung folgt das sorgsame Feilen mit Hilfe des Bundes für den „Musen Almanach“. Wie sich die Überarbeitung vom September von dem ersten Entwurf unterschied, lehren Bürgers Worte: „Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogiert, weil mir jenes zu schleppend, dieß aber dem raschen, lebendigen Ton des Stücks angemessener schien. Aber Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht warum, aber ich fühl' es.“ (Briefe I, 141.) Er will sich sogar dazu verstehen, den meisterhaften Dialog zwischen Mutter und Tochter wegzulassen und von B. 32 sogleich auf die demgemäß veränderten Verse 89 ff. zu springen:

„Nun wütete Verzweiflung  
Ihr in Gehirn und Adern;  
Sie hub mit Gottes Fürscheidung  
Bermessen an zu habern.“

Zum Glück riet Voie davon ab. Der Anteil der Haingenossen am Gedichte ist unten in den Lesarten vorgelegt. An manchen Stellen ließ sich Bürger durch ihre Kritik nicht irren: „Das Wir und die Toten [Str. 17] tabeln Sie, deucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweideutigkeit sein. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Toten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell wie die Toten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Toten, daß der, welcher es sagt, ein Toter selbst mit ist. Das Hurrah [Voies Vorschlag, Briefe I, 148] kann hier durchaus noch nicht stehen. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Überdem sagt der Geist hier eine Persuasion. Nämlich: ‚O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell, wie die Toten.‘ Heißt es hier gleich Hurrah, so sagt er ja beinahe offenbar: ich bin ein Toter und reite schnell. Das muß er aber nicht. Beherzigen

Sie dies!“ Das zaghafte Bedenken Boies gegen das „gurgle“ (B. 166) wies Bürger treffend zurück, ebenso das gegen B. 123 (Briefe I, 162) und unterließ sowohl die von Boie verlangte Bezeichnung des Kirchhofs am Schlusse als die pedantische Erwähnung der Rückkehr Lenorens in ihre Kammer (B. 96). Das Hauptverdienst der Göttinger ist, daß sie durch zwei Bemerkungen (Briefe I, 146, 148 f.) den Dichter zu der Einschlebung jener herrlichen drei Strophen angeregt haben, die die wachsende Angst Lenorens in so unvergleichlicher Steigerung malen (vgl. Briefe I, 159, 162, 164).

Die weitverbreitete Sage, welche Bürger benutzte, ruht auf dem alten Volksglauben von der Macht der Liebesthränen, welche die beweinten Toten aus dem Grabe locken. Der als tot beklagte Geliebte findet im Grab keine Ruhe und kommt, sein Mädchen zu holen; hastige, meist dreimalige Wechselreden, rasender Ritt oder Fahrt, Kirchhof, Flucht des geängstigten Mädchens, die entweder stirbt oder mit dem Hahnenschrei, welcher den Spuk versinken macht, sich rettet — das sind die typischen Grundzüge der Sage, die in deutschen, skandinavischen, holländischen, slawischen, litauischen, griechischen, magyrischen und englischen Überlieferungen in den mannigfachsten Einkleidungen auftreten. Zur Sagenentwicklung vgl. Wackernagel, Kleine Schriften II, 399, Pröhle, Bürger, S. 77, Wollner, „Der Lenorenstoff in der slawischen Volkspoesie“ (Archiv für slawische Philologie VI, 239), Pichari, La ballade de Lenore en Grèce (Paris 1884), Erich Schmidt, Charakteristiken (Berlin 1886), S. 223 ff., wo in den Anmerkungen reichhaltige Nachweise gegeben werden. Wir wissen aus Bürgers Briefen vom 19. April und 10. Mai 1773, daß er die Geschichte „aus einer uralten Ballade (einem alten Spinnstubenlied) aufgestört“, aber an den Text der Ballade selbst nicht gelangen konnte. Er kannte also nur Fragmente davon; welche? Nach Boies Mitteilung (Briefe IV, 262) die Verse: „Der Mond scheint helle, Die Toten reiten so schnelle, Feins Liebchen, graut dir nicht?“ Dazu vergleiche man eine Mahnung Cramers an Bürger (Briefe I, 146): „Hättst du doch den trefflichen Trait nutzen können aus dem alten Stücke: Schön Liebchen, graut dich auch“ und die Worte Boies (I, 148): „In der alten Ballade fragt der Reiter ein paar mal: ‚Schön Liebchen, graut dich nicht?‘ Das und ihre Antwort: ‚Ich bin ja bei dir!‘ hätte vielleicht genutzt werden sollen und an diesen Stellen vortrefflich werden können.“ Nach einer Mitteilung A. W. Schlegels im „Neuen Deutschen Merkur“ (April 1797) soll dem Dichter eine Freundin nach dunkeln Erinnerungen erzählt und ihm die Verse „Wo liese wo lose Rege hei den Ring“ vorgesagt haben. Wenn man diese Zeugnisse übersieht, braucht man nicht einmal anzunehmen, wie oben in der Einleitung S. 25 noch geschehen ist, daß Bürger ein niederdeutsches Märchen mit eingestreuten Reimen kannte, sondern aus diesen zufällig aufgefangenen Fragmenten ließ sich der Gang der Ballade (Abholen des Mädchens durch den toten Geliebten, Ritt, dreimaliges Wechselgespräch, Kirchhof) völlig erschließen. Allerdings ist der Geliebte

bei Bürger Soldat, wie in dem münsterländischen Märchen (bei Wackernagel II, 426), in der Gottscheer Ballade (bei R. J. Schröder, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 60, 235, 1868), den Überlieferungen aus dem Hausrucks Viertel, Innviertel und Mühlviertel (nach Amand Baumgarten mitgeteilt von Erich Schmidt S. 241) oder dem ungarischen Märchen (übersetzt von Nigier, „Gegenwart“ VII, 189); und Bürger's Vers „Schläfst, Liebchen, oder wachst du?“ erinnert auffallend an B 9 der Gottscheer Ballade: „so tuest du, liebeu, et släfen? boder tuest du, liebeu, bachten?“ Immerhin kann dies Zusammentreffen ein zufälliges sein. Wie weit Bürger daneben eine verwandte Percy'sche Ballade benutzte, ist oben in der Einleitung S. 25 f. angedeutet, wo auch gewürdigt ist, was Bürger an Eignem zugebracht hat. Daß der Geliebte sich als der Tod selbst entpuppt, ist ebenso in dem Leuwarder Märchen, welches Johann Winkler im „Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ (1883, Nr. 6) mitgeteilt hat. Die Strophe wie den Namen des Mädchens hat Bürger aus dem bekannten Gedichte Johann Christian Gütters „An Lenore“ („Mein Kummer weint allein um dich“) entnommen (Zmelmann, „Grenzboten“ 1879, I, 277. Suphan, „Zwei Kaiserreden“, 1879, S. 56).

Es bedarf noch eines Wortes über die von Bürger selbst betonte Anregung, die er von Herder und Goethes „Götter“ empfing. Das Schlagwort, welches sich Bürger aus Herders Dssianausatz angeeignet, ist „Bewegung“. „Und wenn Bewegung da ist, was verliert man dann an dem Wohlklang?“ (Briefe I, 134.) „Nun fange ich nach und nach an für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde bei dem eichsfeldischen Adel umher. Ich recitierte sie vorige Woche in Sennickerode und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim Hersagen mit Bezeichnung und applaudierenden Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin sein, weil sie gleich, ohneachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unsrer Christine [der Hausmagd] machen.“ Neben der „Bewegung“, worunter Bürger zusammenfassend die Herderschen Forderungen überhaupt begreift, klingen noch andre Worte aus dem Dssianausatz nach: „Sprünge“ und „abwechslender Dialog“. Bürger's fortan festgehaltene Manier, die Handlung durch Wechselrede zu entwickeln, hat hier ihren Ausgangspunkt; Herder hatte als Beispiele dieser packenden Stilform die schottische Edwardballade gewählt und das Jägerlied „Wo aus? wo ein? du wildes Tier!“ mit dem Zusatz: „aber bei allem Simplen und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahmen Kunsttrichter als so unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden“. Wiederholt fordert er „lebhaft Sprünge, Würfe, Wendungen“ für den „sinn-



lichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks". Für die Form der Bürgerischen Ballade ist zu beachten, was Herder von der altnordischen Dichtung sagt: „wie viel Silbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangsilben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengefanges in die Schilde! Disticha und Verse sich entsprechend, Vokale gleich, Silben konson — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen und ihr ganzes Ohr danach gebildet hatten, ebenso schwer gewesen sei. Nichts ist stärker und ewiger und schneller und feiner als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe!“ Mit solchen Stellen und ähnlichen muß man Bürgers Worte zusammenhalten: „Deklamation macht die Halbschied von dem Stück aus“ (Briefe I, 132), „indessen steht es doch nur halb auf dem Papier. Die andere Hälfte muß der Rhapsodist durch Deklamation hinzufügen“ (II, 202), oder das, was er bei Gelegenheit des wilden Jägers sagt (Einleitung S. 30). Für den Dialog zwischen Mutter und Tochter ist Herders Hinweis auf die alten Kirchenlieder in Erwägung zu ziehen und für Bürgers Technik im allgemeinen seine Bemerkungen über Inversionen, Synchdeta, Elisionen, Ellipsen, Synkopen und Apokopen u. dgl. Was weiterhin Bürgers Worte besagen wollen, Lenore solle in ihrer Art nichts weniger werden, als was „Göth“ in der seinigen sei, lehrt sein Brief an Voie vom 8. Juli 1773: „Welch ein durchaus deutscher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frei, wie sein Held, tritt der Verfasser den elenden Regelnkober unter die Füße und stellt uns ein ganzes événement, mit Leben und Odem bis in seine kleinsten Adern befeelt, vor Augen. Erschütterung, wie sie Shakespeare nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innersten Mark gefühlt. Mitleid! Schrecken! Grausen, kaltes Grausen, wie wenn einen kalter Nordwind anweht!“ Wie Goethes „Göth“ nicht bloß „That“ geben will (dramatische Handlung im Sinne der Griechen), sondern „Leben der Geschichte“ (wie Shakespeare), so zeichnet auch Bürger seine in dramatische Anschaulichkeit aufgelöste Handlung einerseits auf den populären Zeithintergrund des Siebenjährigen Krieges, anderseits auf einen mit großartiger Raumphantasie entworfenen Naturhintergrund, mit Goethe wetteifert er in der Darstellung maßloser Leidenschaft, und wie Goethe behandelt er das Dämonische und Gespensterhafte nicht mehr parodistisch, sondern mit dem frommen Schauer des abergläubischen Gemüths, um so graufiger noch packend, als er seine Spukgeschichte mitten in die aufgeklärten Zeiten des großen Preußenkönigs verlegt hat. Die unerhörte Wirkung des Gedichtes in den verschiedensten Kreisen kann hier ebensowenig vorgeführt werden wie der



zahlreiche Troß berufner und unberufner Nachahmer. Über das Verhältnis von Bürgers „Lenore“ zu der verwandten Ballade in „Des Knaben Wunderhorn“ (II, 19) vgl. Erich Schmidt S. 222, derselbe hat auch bereits auf Goethes „Braut von Korinth“ und Eichendorffs Zwiesgespräch „Das kalte Liebchen“ („Sämtl. poet. Werke“ 1883. I, 341) aufmerksam gemacht.

Übersetzt wurde die Ballade ins Englische von J. T. Stanley, Walter Scott, William Taylor, P. J. Bye, W. R. Spencer, sämtlich 1796, von Beresford 1821, Julia Cameron 1847 u. öfter (vgl. Alois Brandl, Lenore in England, bei Erich Schmidt S. 244 ff.); außerdem ins Französische, Italienische, Portugiesische, Blänische, Dänische, Russische, Czechische und Lateinische (vgl. Jördens V, 794 f. VI, 592. Erich Schmidt, S. 244). Komponiert wurde sie von Weiß, André (1781), Zumsteeg (1798), zum Roman verarbeitet von Viktor (Leipzig 1830), zum Schauspiel von F. Rind (Leipzig 1825), Karl von Holtei (Berlin 1829) und Joseph von Collin (Werke V, 223). Über Parodieen (vgl. Briefe I, 146, 150), Zeichnungen und Gemälde vgl. Erich Schmidt, S. 243 . . . . .

64

40. Zum 54. Geburtstag des Amtmanns Leonhart. Bürger wollte zum Geburtstag des Amtmanns jedes Mitsied der Leonhartschen Familie mit einem poetischen Glückwunsch versorgen, wozu er die Hilfe von Cramer und Miller in Anspruch nahm. An Miller schickte er als Beispiel diesen „Wunsch für das kleine römisch-katholische Stieftöchterlein von 10 Jahren“ am 19. Januar 1774 (Briefe I, 189) . . . . .

72

41. Die Menagerie der Götter. Am 21. April 1777 fragt Boß nach dem „Silenuseßel“ (Briefe II, 68) und erneuert die Frage am 23. Juni (II, 90). Boie fragte dreimal an, ob Boß das Gedicht im „Almanach“ mit Bürgers Namen bringen dürfe (II, 89, 99, 112), „wenn es ist, muß die Jahreszahl 1774 darüber“ . . . . .

72

42. Minnelied. Am 1. Dezember 1774 an Boie gesandt: „Der Geist der Lieder ist endlich wiedergekehret; noch aber hat er sich nur geräuspert, und sein Räuspern ist hier mit eingeschlossen.“ Am 9. März 1778 erinnert Boie den Dichter, dies „süße Minnelied zu vollenden, davon ich eine Strophe habe: Mai hat Minne, Minne Sang u. s. w. Es hat so einen Frühlingsgeist, selbst im Stropfenbau.“ (Briefe II, 244.) Grisebach hat mit Recht diese Strophe den ersten Keim zum „Hohen Liede an die Einzige“ genannt, sie war aber damals an Dorette gerichtet, wie ein Brief vom 7. März 1774 zeigt: „Ach! da kommt sie her, die minneliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles.“

„Jeder Minne hat die Seine

Und die Seine lobe, wer da will!

Mag er doch in gleichen Weisen

Seines Herzens Holdin [nicht Heldin] preisen!

Nur die Meine laß' er mir!  
Lobt er dort, so lob' ich hier." (Briefe I, 199.)

„Dafür mag die Liebe Sie dereinst so süß belohnen (heißt es gleich darauf), als sie mich igt in den Armen meiner Minniglichen bewirtet.“ Aber damals kann die Strophe noch nicht gedichtet sein, denn am 14. April schreibt Bürger: „Wenn das so fortgeht, so sterbe ich den Musen, der Freundschaft und der ganzen Welt noch ab, um nur allein der Minne zu folgen. Ich kann igt nichts als lieben; lieben beim Entschlummern, lieben beim Erwachen, lieben in Träumen. Verse mag und kann ich igt gar nicht machen. Alle Ideen fliegen in Rauch auf; und einen Reim bin ich so wenig vermögend zu finden, daß mich dünkt, die Sprache hätte keine zwei Wörter, welche sich reimten.“ (I, 204.) Einen Monat später schreibt er: „Der schönste Frühling um mich her fängt an, meine Lebensgeister aufzukochen. Noch ist alles bloßer Dunst; ich bin aber neugierig, welsch' ein schnurriges Fixum an der Retorte hängen bleiben wird.“ (205.) In der That hat Bürger, soviel wir wissen, in der Zeit seines Brautstandes vom Februar bis November nur vier Briefe geschrieben und keinen einzigen Vers gemacht. In der zweiten Woche seines Ehestandes löste sich endlich die kleine Minnestrophe ab, die aber keine Fortsetzung fand, obwohl er am 20. Juli 1775 an Göckingk schrieb: „Wie gern, mein liebster Göckingk, wollt' ich Ihre Seligkeit in den Armen Ihrer viel Minniglichen in minniglichen Versen besingen, wenn ich nicht seit einigen Wochen an Geist und Körper zwar nicht recht krank, aber doch auch nicht recht gesund mich befände.“ („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 68.) Erst zwölf Jahre später wurde die Strophe im Eingang des Hohen Liedes verarbeitet . . . . .

43. **Das neue Leben.** Gehört mit dem vorausgehenden in die Flittermochen des Dichters . . . . . 74

44. **Vallade.** Im Februar 1775 dankt Boie für die Zusendung (Briefe I, 222). Komponiert von J. A. P. Schulz . . . 75

45. **Robert.** Am 3. Juni 1775 entstanden (Briefe I, 226) und zwei Tage später an Göckingk geschickt, der B. 9—12 einer Höltyschen Strophe (Halm S. 142) sehr ähnlich fand (Briefe I, 229), ohne daß sie aber Bürger änderte. („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 69.) Die reizende Claudius'sche Romanze, die aber von der Bürger'schen entschieden übertroffen wird, steht in Redlich's Ausgabe (Gotha 1871) I, 24. Komponiert auch von J. A. P. Schulz . . . . . 77

46. **Spinnerlied.** Am 29. Juni 1775 an Boie gesandt. Komponiert auch von F. L. Am. Kunzen, J. A. P. Schulz und von Joseph Haydn in den „Jahreszeiten“ . . . . . 78

47. **Ständchen.** Erstes Zeugnis der Mollyliebe. Am 2. Juli 1775 bittet Boie um eine Abschrift des Liedchens (Briefe I, 232), die er am 10. erhält (235). Auch in Christian Felix Weißes „Sperling“ sieht der Spatz „bei seiner muntern Sie“ (vgl. B. 18)

- und so noch öfter, z. B. bei Rosengarten. Zum Hauptgedanken vgl. Anmerkung zu Nr. 32. Die Strophe wie in Nr. 52 . . . 79
48. **Zum Spatz, der sich auf dem Saal gefangen hatte.** Am 10. Juli 1775 an Voie geschickt (Briefe I, 235). Das Motiv ist alt und begegnet bereits in Nr. 9 der „Anacreontea“: *τί σοι πέλεις ποιήσω*, nachgeahmt von Lessing, Gleim und Ramlers. Dieser erkannte Bürger sogleich am Ton (Briefe I, 251). „Bons dies“ (B. 1) oder „Bona dies“ ist ein im 16. Jahrh., bei Hans Sachs, Fischart u. a. häufig bezeugender Gruß, auf den man antwortete: *Semper quies* . . . 80
49. **Ramsell la Regle.** Bürgers Datierung ist irrig, das Gedicht wurde kurz vor dem 27. Juli 1775 an Voie geschickt (Briefe I, 237), und B. 9—14 wurden erst am 31. Juli hinzugefügt (238). Gegen die französisch-aristotelische Poetik gerichtet . . . 81
50. **Der Bauer an seinen Fürsten.** Voie, dem Bürger diese Verse in Nideck nach Mitte Juli 1775 vorgelesen, mahnte ihn am 27., das Gedicht fertig zu machen, am 31. sandte es ihm Bürger zu: „Der Bauer an seinen Tyrannenfürsten, oder wie Sie die Überschrift noch nervigter geben wollen.“ (Briefe I, 238.) Voie bezeichnet das revolutionäre Gedicht als Pendant zu Klopstocks „Was that dir Thor.“ In Musik gesetzt von Hurka . . . 82
51. **An die Nymphe des Regenborns.** Mitte Juli 1775 entworfen, Voie hörte Bürger selbst in Nideck die Verse vorlesen (Briefe I, 238), am 31. waren sie beinahe fertig, aber erst am 15. September 1776 wurden sie wie etwas längst Abgeschlossenes an Voie für den Bockschen Almanach geschickt. „Diese Art von Poesie ist zwar jetzt gar meine Sache nicht mehr; inzwischen ist's wohl gut, den Ramlern und ihresgleichen zu zeigen, daß man, wenn man sonst will, ihr Prachtgelingen ebensogut machen kann. Dies soll indessen der letzte Klingklang von der Art sein. Überhaupt möcht' ich mich gern nachgerade der mikrologischen Poesie entziehen. Ich strebe, was Größeres zu umfassen.“ (Briefe I, 339, vgl. 345.) — Über die Örtlichkeit des Regenborns vgl. Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ 21, 171 f. Vorbildlich war Horazens Ode an die Nymphe Bandusia (Carm. III, 13). Das Horazische *splendidior vitro* erscheint in B. 3 wieder, die 3. und 4. Strophe entsprechen der dritten dort, und auch die stolze Verheißung *Fies nobilium tu quoque fontium Me dicente* fehlt bei Bürger schließlich nicht. „Mein Röcher raffelt goldner Pfeile voll“ (B. 14) ist eine Lieblingswendung Bürgers, vgl. „An Stolberg“ (Nr. 65), B. 19, und Briefe I, 105, 274, 290, 381; IV, 209. . . 83
52. **Die Weiber von Weinsberg.** Am 19. August 1775 an Voie gesandt als „eine neue Ballade, mit welcher ich wegen des rostigen Kolorits nicht gar übel zufrieden bin“. (Briefe I, 239.) Am 15. Juli des nächsten Jahres nochmals an Voie gesandt für den Bockschen „Almanach“ (I, 329); Voie fand sie „leicht und schön“, nahm aber Anstoß an B. 3 und 18, was Bürger unbeachtet ließ. „Die Schnurre kommt in alten Chroniken vor“, sagt Bürger in



der Vorrede von 1778. Crusius teilt sie z. B. in den „Annales Suevici“ II, 10, 3 mit, Trithemius erzählt sie in den „Annales Hirsaugienses“ zum Jahre 1140. Als Konrad III. das unweit Heilbronn an der Sulm gelegene, von dem rebellischen Baiernherzog Welf besetzte Städtchen Weinsberg belagerte, ließ er bekannt machen, daß nach Eroberung der Stadt alle männlichen Bewohner gehängt werden sollten; den um Gnade bittenden Frauen verstattete er freien Abzug mit dem üblichen Zugeständnis, daß sie mitnehmen dürften „quantum in dorso portare possent“. Am nächsten Morgen verließen die Frauen die Stadt, indem jede ihren Mann auf dem Rücken trug. Konrads Bruder wollte die List nicht gelten lassen, doch der Kaiser antwortete: „Non decet regis immutare sermonem“ (vgl. B. 63 f.) und erließ allgemeine Amnestie. Der Berg, auf welchem das Schloß lag, heißt noch heute die Weibertreu, doch ist die Sage auch vielfach anderswo lokalisiert (vgl. Wendunmut von Hans Wilhelm Kirchhoff, herausgegeben von H. Osterley, Stuttgart 1869, VI, 242). Neuere poetische Behandlungen der Sage haben wir von Leisewitz (dramatisches Fragment), Chamisso, Geib u. A. Komponiert auch von Johann André. Parodiert von Natschy (Wien 1799, vgl. Jördens, Lexikon V, 797) und schon früher von Kozebue 84

### 53. Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes.

15. Juli 1776 an Boie gesandt. Launige Apologie des Genies und seiner Emanzipation von der gemeinen Lebensregel mit ernsthaftem, selbstbewußtem Eintreten für die Würde der Dichtkunst und die Wertschätzung ihrer berufenen Vertreter . . . . . 87

### 54. An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter.

Gerichtet an die beiden Großen, die den deutschen Schriftstellerstand als Berufsstand begründet haben. Offenbar im Dezember 1775 verfaßt, als Bürger das 5. Buch der iambischen „Iliade“ für Boies „Deutsches Museum“ abschickte, wo es mit einem Klopstockschen Motto erschien im Januar 1776. Sicher ist, daß die Verse früher fallen als die „Diesseitige Antwort“ aus Weimar im Februarheft des „Deutschen Merkur“ von 1776 (vgl. Einleitung, S. 17) 89

55. Schwänenlied. Im Januar 1776 für eine Halberstädtische Blumenlese bestimmt, die nicht erschienen ist, und von Boie in Wöllmershausen abgeschrieben, am 15. Juli an Boie für Boß gesandt, wobei der Schluß der zweiten Strophe geändert war, nicht zur Befriedigung Boies, der an „gepraßt“ Anstoß nahm (Briefe I, 271, 330). Im Ruffe den Tod schlürfen, ist ein Motiv, das schon Propertius und andre römische Lyriker gern verwenden, Bürger hat es gewiß aus Johannes Sekundus, der diese Vorstellung in seinen entzückenden Elegien mit Vorliebe ausmalt; ich führe nur eine Stelle an:

„Ergo ego cum cupidis stringo tua colla lacertis,  
Lux mea, basiolis immoriorque tuis“ (Basium XI, 3).

Im April 1776, also bald nachher, erschien im „Deutschen Merkur“ Goethes freilich schon viel früher gedichtetes „Christel“ mit dem



Schluß: „Ich denk', ich halte sie einmal Und küsse meine Lust;  
Und endigt sich nicht meine Qual, Sterb' ich an ihrer Brust!“  
Vgl. übrigens die Anmerkung zu Nr. 62

89

56. **Der Hund aus der Pfennigschenke.** Am 29. Januar 1776  
Boien für das „Deutsche Museum“ überlassen. Angeregt ist das  
Gedicht wohl durch Goethes „Unverschämten Gast“ im „Göttinger  
Museumalmanach“ 1775, 59 mit der Schlußwendung von dem  
Rezensentenhunde, den man totschlagen müsse. Vgl. auch Goethes  
„Kläffer“: „Und seines Bellens lauter Schall Beweist nur, daß  
wir reiten“ und v. Loepers Anmerkungen dazu („Goethes Ge-  
dichte“, Berlin 1883, II, 444). Bürger's Gedicht gehört in die  
Reihe der litterarischen Satiren der Geniezeit (Goethe, Venz,  
Wagner u. s. w.). Der Hund aus der Pfennigschenke zu Altona  
(Briefe I, 347) ist Albrecht Wittenberg, Herausgeber des  
„Reichspostreuter“ zu Altona, aus der Werthersehde unrühmlich  
bekannt und im Februar 1775 in H. L. Wagners Prometheus-  
farce zu Bürger's „königlichem Ergötzen“ verspottet (vgl. Briefe I,  
319, 381; II, 325)

90

57. **Schön Suschen.** Im Januar 1776 las Bürger Boien  
dies Gedicht in Wöllmershausen in Prosa vor, am 2. Februar  
schickte er es ihm versifiziert (Briefe I, 274). Boie antwortete mit  
entzücktem Beifall. Das Gedicht bezeichnet einen Wendepunkt im  
Liebesleben des Dichters, es ist eine poetische Abrechnung mit  
seinen Empfindungen für Dorette. Die Ratlosigkeit des Ver-  
standes gegenüber der Gefühlswelt ist völlig im Sinne der Genie-  
epoche, aber sie läuft hier nicht aus in das Emanzipations-  
bedürfnis der Sinnlichkeit, wie in den Mollgedichten, sondern sie  
findet einen entzückend naiven Ausdruck, der in kindlich ahnungs-  
vollem Staunen den Schleier von dem Unbegreiflichen noch nicht  
wegziehen magt. In wie anderem Sinne werden die Schluß-  
verse schon am 16. Januar 1777 von Bürger wiederholt (Briefe II,  
13)! Ludwig Philipp Hahn sang, nur im Titel an Bürger  
anknüpfend, „Auch ein SchönSuschen“, Goethe griff den Namen  
in „Johanna Sebus“ auf

91

58. **Lenardo und Blandine.** „Die ersten zwei oder drei  
Strophen ausgenommen“ — schreibt Bürger am 15. April 1776  
an Boie — „die schon lange fertig waren, hab' ich diese Romanze  
schier, wie sie da ist, in einem Athem und in einem Tage ausgegoss-  
sen.“ (Briefe I, 298). Sie sollte im „Museum“ unmittelbar auf  
Daniel Wunderlich's Aufsätze folgen, „weil sie ein Beispiel seiner  
Lehre sein soll“ (299). Über den Stoff sagt Bürger selbst in der  
Vorrede von 1778, daß er „unter dem Namen Guiscardo und  
Gismunda in alten Novellen“ vorkomme. Die Geschichte findet  
sich in Boccaccio's „Decamerone“ IV, 1; über die Verbreitung des  
Stoffes vgl. F. W. B. Schmidt „Beiträge zur Geschichte der  
romantischen Poesie“ (Berlin 1818, S. 30 ff.). Aber zugleich lehrt  
der eben erwähnte Brief, daß Bürger nicht dem Boccaccio seinen  
Stoff verdankte, sondern „einem Büchlein wie Melusine und  
Magelone“, also einem Volksbuche. Als solches hat Reinhold

Röhler die „schöne Historia von des Fürsten zu Salerno schönen Tochter Giffmunda“ nachgewiesen, einen Anhang zu dem bekannten Volksbuch vom Markgrafen Walter (vgl. „Zeitschrift für deutsche Philologie“, VIII, 101). Die Historia ist eine überarbeitete Wiebergabe der Steinhöwelschen Übersetzung der Boccacciischen Novelle. In Bürger's B. 35 f. hat sich noch ein Nachklang des alten Büchleins erhalten, in dem Guiscardus „ein hübscher Jüngling von niedriger Geburt, aber von hohem, edlen und züchtigen Gemüt“ genannt wird. Die Namen der Liebenden sagten Bürger nicht zu, fügten sich auch seinem Vermaß nicht zwanglos ein; er ersetzte sie durch zwei, die er nach Röhlers Nachweis („Zeitschrift f. d. Phil.“, XVI, 362) im Kalender am 5. und 6. November beisammen fand: Blandina und Leonhard. Statt Leonhard, dessen Rhythmus unbequem war, setzte er erst Leander (Briefe I, 296), dann Lenardo („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 83). Aus der schamhaft erglühenden Witwe Ghismonda hat Bürger ein küsternes Mädchen Blandine gemacht, den strengen Edelsinn des Vaters in eine niedrige Sphäre hinabgedrückt, den Verräter widerwärtig ausgehakt, den wunderlichen Aufzug der drei Junker aus eignen Mitteln theatralisch hinzugefügt und in dem Wechselgespräch der Liebenden bei Tagesanbruch eine Anleihe bei Shakespeare („Romeo und Julie“ III, 5) gemacht, wie er denn auch in dem Wahnsinn seiner Heldin eins der beliebtesten Motive der auf Shakespeare hinblickenden Genie-dramatiker ergriffen hat, um die Prinzessin im Einklang mit dem rohen, ja gemeinen Ton des Ganzen schließlich wie eine Dienstmagd schimpfen zu lassen. Bürger's pathetische Selbstanpreisung ist leichter zu begreifen, als die uneingeschränkte Bewunderung Boies (Briefe I, 301 f., 306), und das Urteil Herders, der ganz voll davon diese Ballade „in Absicht der Kunst und der festern Manier Lenoren weit vorzog“ (I, 340). Daneben scheint übrigens Bürger die Ballade „Little Musgrave and Lady Bernard“ im 3. Teile von Percys „Reliques“ benutzt zu haben. B. 217 ff. (S. 99, B. 9 ff.) führt Bürger in seinem „Lehrbuch des deutschen Stils“, S. 433, als Figur des Sarkasmus oder beißenden Spottes gegen einen Sterbenden an, die sich auch bei Homer finde.

In's Dänische übersetzt von Baggesen („Minerva“ 1788, Stück 5), als Roman behandelt von einem Ungenannten (Mainz 1800), dramatisch von Hans Sachs (auch als Meisterlied und Spruchgedicht), Karl Zimmernann und neuerdings Hans Böhm. Komponiert 1798 von G. Bachmann in Zeit, als Melodram bearbeitet von J. F. v. Götz (Musik von Winter) 1779 und 1783 von demselben: „Lenardo und Blandine. Ein Melodram nach Bürger, in 160 leidenschaftlichen Entwürfen erfunden, gezeichnet, geächt und mit Anmerkungen begleitet. Augsburg.“ 92

59. **Abendphantasie eines Liebenden.** Am 15. Juli 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 329). Nach einer Mitteilung Biebers (II, 274) fand dies Gedicht einen entzückten Bewunderer in dem bekannten Prediger und philosophischen Schriftsteller Johann

August Eberhard in Charlottenburg, dem Verfasser der „Apologie des Sokrates“. Die Situation: Dichter am Lager der schlafenden Geliebten ist in der internationalen Anaktreontik beliebt. Aus deutschen Dichtern findet man einiges derart zusammengestellt von R. N. Werner im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur“, VIII, 240, 264, wozu sich zahlreiche Nachträge aus Gleim, Uz, Jacobi, Zacharia, Ramler, Gotter, Goethe u. a. geben ließen. Mit so sinnlicher Blut findet sich das Thema nirgends aufgefaßt. Bürger's Rückdatierung auf das Frühjahr 1774 wollte der Beziehung auf Molly zuvorkommen. . . . . 102

60. **Lied.** Am 15. Juli 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 329). Auch im „Ständchen“ (Nr. 47) wurde Molly schon „Tautchen“ genannt. Zu den Schlußversen vergleiche Bürger's Worte an Sprickmann 30. Juli 1777: „Mir steht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir, und was aus ihr werden?“ (Briefe II, 103). Komponiert von J. A. P. Schulz. Rhythmus und Anregung entnahm Bürger vielleicht dem Priorschen Liedchen: „Morella, charming without art“ („Poetical Works“ 1777, I, 152). Die Strophe wie in Nr. 202. 103

61. **Das Mädel, das ich meine.** Am 29. August 1776 an Boie gesandt und schon vorher am 22. August an Göttingk („Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“ III, 89). Es war für Molly's Geburtstag, den 24. August, bestimmt. „Meine Frau würde mich bei Kuranzen, wenn sie alles wüßte, was wir zwei und noch zwei wissen. Damit kein Argwohn entstände, so sollte wohl gut sein, die Jahrzahl 1770 darauf zu setzen, wiewohl auch das wieder bei andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, daß wir ad. 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten.“ Über den Beifall, den das reizende Gedicht besonders bei der Weiblichkeit fand, vgl. Briefe I, 336, 349; II, 104, 192. Komponiert auch von J. A. P. Schulz. Die spätere Umarbeitung des Gedichts ist wohl veranlaßt durch die Kritik eines Unbekannten (Briefe II, 55). Parodiert von Lichtenberg und Bürger im „Göttinger Musenalmanach“ 1779, S. 12, als „Die Hexe, die ich meine“. Nach einem Brief Bürger's vom 22. Oktober 1778 (II, 313) hat Lichtenberg „bloß die Idee und Grundlage hergegeben Die ganze Ausführung bis auf ohngefähr 2 Strophen gehört mir.“ Sie möge hier Platz finden.

### Die Hexe, die ich meine.

Parodie.

O was in tausend Zauberpracht  
Die Hexe, die ich meine, lacht!  
Nun sing', o Lied, und sag's der Welt:  
Wer hat den Unfug angestellt,  
Daß so in tausend Zauberpracht  
Die Hexe, die ich meine, lacht?



Wer schuf, zu frommem Trug so schlau,  
Ihr Auge sanft und himmelblau? —  
Das that des bösen Feindes Kunst;  
Der ist ein Freund vom blauen Dunst,  
Der schuf, zu frommem Trug so schlau,  
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,  
Das aus den Wangen stroht und glüht?  
Der Koch, den ihr erraten könnt,  
In dessen Küch' es immer brennt;  
Der hat gesotten das Geblüt,  
Das aus den Wangen stroht und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar  
Der kleinen Hege krauses Haar? —  
Hans Satan, der zu aller Frist  
Der größte Schwefelkrämer ist;  
Der schwefelte so licht und klar  
Der kleinen Hege krauses Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang  
Der Hege holder Stimme Klang? —  
O die Musik ist dessen wert,  
Der die Sirenen trillern lehrt;  
Der gab zu Heuchelred' und Sang  
Der Hege holder Stimme Klang.

Wer schuf, o Liedlein, mach' es kund!  
Der Hege Brust so apfelrund? —  
Der Adams Frau das Maul geschmiert  
Und ihn mit Äpfeln angeführt;  
Der schuf, zur Warnung sei es kund!  
Der Hege Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,  
Worauf die kleine Hege geht? —  
Ein Drechsler war es, der es that,  
Der selber Ziegenfüßchen hat;  
Der hat die Füßchen abgedreht,  
Worauf die kleine Hege geht.

Und wer versah, so schlangenkflug,  
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —  
Er that's, der höllische Präsekt,  
Der in die Welt die Lügen heckt;  
Der, der versah, so schlangenkflug,  
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist  
April der Hege Wahlspruch ist? —  
Der Teufel, der's ihr angethan,  
That's ihr der Hörner wegen an;



Denn wenn die Heye standhaft wär,  
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt  
Und in ihr Zaubernek verstrickt!  
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,  
Möcht' ich des Teufels Schwager sein.  
Drum gnade Gott, den sie berückt  
Und in ihr Zaubernek verstrickt!

62. Die Umarmung. „Könnten Sie die Umarmung nicht fertig machen?“ fragt Boie Ende Januar 1776 (Briefe I, 272), und am 29. August (335) schreibt Bürger: „Die Umarmung wird Dir von alten Zeiten her bekannt sein, sie ist aber jetzt sehr geändert und — wie ich mir schmeichle — vollendet.“ Boie stimmt nicht ganz zu, findet aber die Schlußstrophe schön; von seinen berechtigten Ausstellungen (I, 335 f.) hat Bürger keine beachtet. Ohne Zweifel war das Gedicht schon 1773 entworfen und gehörte damals mit Nr. 22, 27, 32, 33 und 104 zu dem „neuen, unbesleckten Harfenspiel“, dessen Muse die Hofrätin Lise war. Sentimentale Werbung hier wie dort und Wunsch nach Vereinigung mit der hier entbehrten Geliebten in einer höhern Welt, wie in Nr. 22 und 27, auch schon bei lateinischen Dichtern, bei Klopstock („Wenn einst ich tot bin“), Gleim („An Doris“, Körte I, 195) u. a. Zu Strophe 5 vgl. die Anmerkung zum „Schwanenlied“ (Nr. 55). In der Vorrede von 1778 erklärt Bürger: „Zu der Umarmung hat, wo mir recht ist, eine Elegie des Johannes Sekundus Anlaß gegeben.“ Es war dessen Basium II: „Vicina quantum vitis lascivit in ulmo“. Der Vergleich am Anfang (auch in der „Abendphantasie“, Nr. 59, B. 11, und in der „Elegie“, Nr. 64, B. 86), welcher in der römischen Poesie sehr häufig (z. B. Ovid. heroid. IV, 47; Catull. carm. XI, 34, 101; Horat. carm. I, 36, 20; epod. 15, 5; Claudian. in nupt. Honor. et Mariae 116 u. s. w.) und auch im Salomonischen Hohen Liede bezeugt ist („Ich will ihn, wie den Ulm geschlanke Reben, Umschlingen, ach, bis in die Ewigkeit“, hat Gleim nachgedichtet), schwebt dem Dichter wieder nach Mollys Tode auf: „Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinanschläng, herabgerissen ist?“ Ich verweise dazu auf Torquato Tassos 115. Gedicht. — In der oben erwähnten ausführlichen Kritik über den „Musen Almanach“ von 1777 ist auch die Rede von dem „unsinnigen und ekelhaften Gewäsch dieses säuischen Liedes!“ (Briefe II, 53). . . . . 106

63. An Bürger in Wöllmershausen. Bürger empfing diese Epistel bereits im Januar 1776 („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 77) und war im August zu einem poetischen Antwortschreiben entschlossen (III, 88) . . . . . 108

63<sup>b</sup>. Antwort an Gödingt. Wurde am 29. August 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 335). Inhaltlich verwandt mit der „Epistel des Schneiders“, Nr. 53. Am 22. April hatte Bürger an

Gödingt geschrieben: „O, liebster Gödingt, wäre doch Euer Lied an mich erst gedruckt! Nun der schöne Frühling herbeikömmt, wallfahret alles, was Deine in Göttingen hat, das Wundertier in Wöllmershausen zu begaffen. O, was das ein Jahrmarktsfest von Plundersweilern jezt um mich her ist! Das Volk kömmt nicht einen oder zwei, sondern gleich sechs, acht, zehn Mann hoch und meinet, ich sei gar höchlich ob der Ehre erfreut“ („*Vierteljahrsschrift*“ III, 82). In der That wurde Bürger von ungebetenen Gästen nicht selten überlaufen, die er bisweilen auch wohl bewirten mußte, was ihm gelegentlich zu komischen Klagen über die „leidige Celebrität“ Anlaß gab

110

64. **Elegie.** Boie stellte dies Gedicht nächst dem Hohen Liede am höchsten unter Bürgers lyrischen Arbeiten (Briefe III, 231). Bürgers Datierung wird nicht anzuzweifeln sein. Die beiden Schlußverse auf S. 117 werden in einem Briefe an Sprickmann vom 6. Februar 1777 prosaisch wiederholt: „Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heile abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovor ich zurückschauere.“ (Vgl. „*Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte*“ III, 429.) Zu S. 118, Strophe 4 verweise ich auf ein bekanntes Epigramm der griechischen Anthologie, dessen zweite Zeile von Grotius wiedergegeben wird: „Semideum faciunt oscula noxque deum“ oder auf Propert. eleg. II, 10: „Quanta ego praeterita collegi gaudia nocte, Immortalis ero, si altera talis erit“, II, 12, 39: „Si dabit haec multas, fiam immortalis in illis, Nocte una quivis vel deus esse potest.“ Ähnlich Johannes Sekundus: „Da mihi basia mille; Da super hoc aliquid, lux mea, numen ero“ (I, 5, 25), oder: „Quae si multa [oscula] mihi voranda dentur, Immortalis in his repente fiam Magnorumque epulis fruar deorum“ (IV, 8). Strophe 15 und die neun Schlußstrophen verkündigen das Evangelium von der Emanzipation der Leidenschaft im Sinne der Genieepoche

113

65. **An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.** Am 31. Oktober 1776 an Boie gesandt. Als Bürger Ende Oktober erfuhr (Briefe I, 348 f.), daß Stolberg ebenfalls den Homer übersetzen wolle und das 20. Buch der Ilias ins „*Deutsche Museum*“ gegeben habe, schrieb er: „Fritz! Fritz! Du fällst mir übermütig in meine vier Pfähle und wirfst mir den Handschuh vor die Füße (vgl. B. 5 f.). Ich muß ihn aufnehmen (vgl. B. 10) und Dir mit meiner ganzen Kraft begegnen. Wehe mir oder Dir nach dem Kampfe! . . . . Es ist hier nichts übrig, als siegen oder sterben!“ (Vgl. B. 11 f., 34.) Vgl. ferner Briefe I, 353 f., 356, 363, 382, „*Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte*“ III, 91 f. Zu B. 19 vgl. oben die Anmerkung zu Nr. 51. Stolbergs Antwort ist in den Ausgaben von 1778 und 1789 mit abgedruckt . . . .

121

66. **Die Elemente.** Am 19. Dezember 1776 als ein „neugebornes Kindlein“ an Boie geschickt, der warmen Beifall spendet (Briefe I, 386). Zum Inhalt vgl. oben die Anmerkung zu Nr. 32. Die Liebe als Weltprinzip ist hier mit einer Art moderner My-

thenbildung ganz von der geschlechtlichen Seite erfaßt und alles irdische Werden unter einem physiologischen Vorgang verbildlicht. Es ist sehr wichtig, zu beobachten, welche Rolle das Geschlechtsleben in dem nicht gerade mannigfaltigen poetischen Kapital Bürgers spielt; seine Briefe sind voll von daher entnommenen Bildern und Wendungen, die aber nicht mit der naiven Goetheschen Behaglichkeit vorgebracht werden, sondern mit einem nur zu oft an unreinlichen Kneipenton erinnernden, frohlockenden Cynismus. Die betreffenden Zusammenstellungen aus den Gedichten (eine lange Reihe!) können hier nicht gegeben werden. Zu den beiden letzten Strophen verweise ich auf J. G. Jacobi's schönes Gedicht „Liebe“: „O weh' und aber weh' dem Mann, Der Schönes nicht auf Erden liebt“, dessen Versmaß und Rhythmus merkwürdig an Freiligrath's „O Lieb', so lang' du lieben kannst“ gemahnt. — Komponiert von J. A. P. Schulz. Schön fügen sich hier, wie in der „Elegie“, Nr. 64, biblische Nachklänge in den breiten Tonfall dithyrambischer Rhythmik ein. . . . . 122

67. **Neue weltliche hochdeutsche Reime.** Schon am 28. Januar 1771 hofft Boie die „Europa“ demnächst gedruckt Gleim zustellen zu können (Briefe I, 22), am 29. April mahnt er Bürger: „Ich habe dieser Tage Ihre Europa' wieder gelesen und bin noch immer der Meinung, daß sie eins der besten deutschen Produkte dieser Art sein wird, wenn Sie noch einmal Hand daran legen. Thun Sie's doch, sobald Sie Lust und Muße haben“ (I, 110). Abschriften liefen unter den Freunden umher (Briefe I, 222, 341). Als Bürger im September 1776 an die Überarbeitung gehen will, findet er nach vergeblichem Herumfragen bei Sprickmann eine Abschrift (Briefe I, 339, 341 f., 346) und will das Ganze jetzt wieder durchkneten. Im Dezember schickt er die Umarbeitung an Boie, der sie aber nicht ins „Museum“ zu nehmen wagt und zu einem anonymen Einzeldruck rät (Briefe I, 381, 342, 386). Bürger antwortet etwas ärgerlich am 6. Januar 1777 und stellt noch zwei neue Strophen in Aussicht, die aber unterblieben (Briefe II, 5 f.). Gegen Daniel Wunderlich's „Herzensausguß“ (vgl. Einleitung, S. 28) hatte Friedrich Nicolai sein Pamphlet, den „Feynen kleynen Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder, lustigerr Reyen vnnndt kleglicherr Nordgeschichten“ gerichtet (Neudruck von Georg Ellinger, Berlin 1888). Schon am 28. Oktober 1776 hatte Bürger dem Schuster Daniel Seuberlich — unter dieser Maske war Nicolai aufgetreten — eine Kache zugedacht, „die ganz neu und ganz gewiß des Beifalls aller Edlen würdig sein soll“ (Briefe I, 351). Am 21. November schrieb er an Gödingk, er wolle „dem Spaßvogel unter der Stechbahn die bunten Höschen herunterziehen und mit zarten Rütchlein ihm den wollüstigen Ars ein wenig marmelieren“ („Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“ III, 94; vgl. B. 38—42), und ähnlich ist eine Briefstelle vom 5. Dezember: „Ich hoffe, davon sollen alle Knöpfe und selbst der große dicke Knopf an des Spaßvogels Säuberlich bunten Höschen auffspringen (vgl. B. 39 in der ältern Lesart, Briefe I,



383), und Signor Arlequino soll dastehn blank und bar, wie ihn Gott geschaffen hat. Nicht durch Raisonnement, sondern durch That ihn zu widerlegen, ist mein Ziel" (Briefe I, 374). Die „derben Knollen" (B. 44) knüpfen an Worte Nicolais an: „Sind eben vnnder derley Genyes gar grobe Knollen mit vnnder, meynens feyn naturlich, wenns ungehobelt vnnd plump ist". B. 61—66 (S. 127) ist gegen die Nachahmer von Bürgers Manier gerichtet, über die er nicht selten sich ärgerlich ausließ (vgl. besonders Briefe I, 360 mit den entsprechenden Versen der „Europa"). Die polemischen Verse gegen Nicolai wurden 1778 auf Boies wiederholte Mahnung (Briefe II, 211, 250) weggelassen, wie Bürger auch die geplante litterarische Satire „Das Eselsopfer" (I, 381) auf dessen Rat fallen ließ.

Die Europasage gehörte zu den Lieblingsstoffen des Altertums, sie wurde behandelt von Hesiod, Stesichorus, Simonides, Bacchylides, Moschus, in den Anacreontea, bei Horaz, Ovid, Martial und in allen europäischen Litteraturen der Neuzeit, in Deutschland von Gleim („Dieser wunderbare Stier" nach Nr. 52 der „Anacreontea"), und neben den zahlreichen Übersetzungen des Moschus (Bodmer 1753, Lieberkühn 1757, Grillo 1767, Rüttner 1772, Manso 1784, Catel 1787, Voß 1795) in selbständiger Weise von Götz („Der Raub der Europa", 1770) und von J. N. Götz, „Die Entführung Europens". Der ironische Schluß Bürgers erinnert an Grécourt's witziges Epigramm „Le prix adjugé au taureau" („Euvres completes", Luxembour 1764, II, 206). 125

68. **Zum Geburtstage.** Zum Geburtstage von Luise Mejer, Boies späterer Gattin, am 24. März 1777 gedichtet und Boie überlassen (Briefe II, 40). Dieser schrieb am 15. Oktober: „Das Geburtstagslied, das Du mir geschenkt, steht wider mein Wissen im Almanach. Ich schickte es meiner Schwester und schrieb dabei, daß es nicht von mir wäre. Aber vinbizieren mußt Du's darum doch nicht, weil es hier für mein Kind passiert. Was ist einem reichen Mann ein Pfennig?" (Briefe II, 163). Dasselbe Bild bei Uz: „D möchte zwischen Wald und Sträuchen Mein Leben still vorüberschleichen, Wie jener Bach geruhig fließt! Wo in den Thälern, in den Triften, Sich seine milde Flut ergeußt, Lacht fetter Klee und Blumen düften" („Sämtl. poet. Werke", Leipzig 1768, I, 203). Auch bei Gleim: „Mein Leben ist wie dieser Bach, Der zwischen Wiesen rinnt" (Ausgabe von Körte II, 61). Die Strophe wie in Nr. 32 und verdoppelt in Nr. 59 . . . 135

69. **Der Bruder Graurod und die Pilgerin.** Kurz vor dem 19. Mai 1777 an Boie gesandt (Briefe II, 82). Gearbeitet nach „The friar of orders gray" in Percys „Reliques" (1765, I, 225), übersetzt von Bodmer, „Altenglische Balladen" (Zürich und Winterthur 1780), S. 50, in F. H. Bothes „Volksliedern" (Berlin 1795), in W. Dönniges „Altschottischen und Altenglischen Volksballaden" (München 1852), S. 147, und in Dörings „Brittischem Balladenschatz" (2. Aufl., Leipzig 1858), S. 13. Der Stoff war schon 1764 von Oliver Goldsmith in „Edwin and Ange-



lina“ (1766 als „The Hermit“ in den „Vicar of Wakefield“, Kap. 8, eingelegt) nach einer von Percy aufgefundenen Ballade „Gentle herdsman, tell to me“ („Reliques“, III, 68; II, 72) behandelt, dann von Percy mit Benutzung Shakespearescher Balladenreste („Hamlet“, IV 5; „Der Widerspenstigen Zähmung“, IV, 1) und eines Fragmentes bei Beaumont und Fletcher neugestaltet. In Deutschland hatte schon 1772 J. K. Wezel denselben Stoff nach Goldsmith in dem dramatischen Gedichte „Silibert und Theodostia“ behandelt, welchem im März 1775 Goethe mit „Erwin und Elmire“ folgte. Eine Gegenüberstellung der Opheliastrophen (übersetzt in Herders „Volksliedern“ I, 3, 23) und der entsprechenden Percyschen hat Bröhle gegeben (Bürger, S. 140 ff.). Bürger folgte dem Percyschen Vorbild mit einem erweiterten Versmaß, welches ihm freiere Bewegung erlaubte, Strophe für Strophe, veränderte nur den Anfang — aber nicht glücklich, indem die Pilgerin den ihr begegnenden grauen Bruder nicht nach einem geliebten Pilger fragt, der wohl im Kloster ausgesprochen habe, sondern im Kloster selbst den Geliebten aufsucht, welchen sie als Kapuzinermönch beschreibt — und fügte die zweite Strophe ein, welche die Pointe sehr unnötigerweise vorwegnimmt. Entfernt verwandt ist Goethes Ballade „Der Müllerin Reue“ und der 6. Aufzug von Ludwig Tieck's „Zerbino“. Strophe 4 auf S. 137 hat Bürger unter der Überschrift „Antwort an meinen Bruder“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1783, 92, wiederholt. — In's Dänische übersetzt von Magdalene Sophie Buchholm 1793. Komponiert von Johann André 1779 und R. W. Glösch 1788 . . . . .

135

70. Das Lied vom braven Manne. Am 23. Juni 1777 an Boie gesandt: „es ist eines von denen, welche so, wie sie auf dem Papier stehen, in einem Strom hervorgestürzt sind“ (Briefe II, 90). Boie spendet warmen Beifall, nichts scheine ihm zu fehlen als der wirkliche Name des braven Mannes: „wenn man den noch erfahren könnte! Ich kenne das Geschichtchen bloß aus Marmontels „Poetik“, und da steht der Name nicht“ (II, 91). Bürger erwidert: „Freilich hatt' ich auch gewünscht, den Namen des braven Mannes zu wissen. Ich kenne das Geschichtchen ebenfalls nur aus Marmontels „Poetik“ (II, 93). Ein Zeitereignis liegt zu Grunde, welches Marmontel in seiner „Poétique française“ (Paris 1763, II, 244) erzählt. Bürger hat den Stoff, wie er hier sich ihm bot, gestaltet, den Namen des Grafen Spolverini verschwiegen, weil er den braven Mann auch nicht zu nennen wußte, und die schlichten Worte des Landmanns treu wiedergegeben: „Je ne vends point ma vie; mon travail suffit pour me nourrir, moi, ma femme, et mes enfans; donnez cela à cette pauvre famille, qui en a besoin plus que moi.“ Der große Fehler der Ballade ist, daß der Leser die Handlung nicht mit den Augen des bedrängten Zöllners anschaut, sondern mit dem Gefühl der Sicherheit am Ufer steht und nur Beifall klatschend zusieht; und so liegt auch der Hauptnachdruck weniger auf der edlen Rettungsthat an sich, als auf der Ablehnung des goldnen Lohnes, für dessen Aussetzung der Graf

allzu laut gepriesen wird. Eine edle That an sich ist keineswegs schon poetisch, und Bürger hat weder den psychologischen noch den sittlichen Gehalt seines Stoffs herausgehoben, nur das Äußere des Geschehens, dies allerdings meisterhaft, aufgefaßt und zur Bewunderung allzu aufdringlich eingeladen. — Im „Deutschen Merkur“ 1778, I, 115, wurde derselbe Stoff noch einmal in Blankversen elend behandelt als „Denkmal zur Ehre der Menschheit, von einem Ungeannten eingeschildt“. Verwandt sind Goethes „Johanna Sebus“ und „Herzog Leopold von Braunschweig“, auch Sanders deutlich von Bürger abhängiger „Herzog Leopold“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1786, 128. In seiner „Ästhetik“ II, 261, führt Bürger „Das Lied vom braven Mann“ neben „Schön Suschen“ als Beispiel einer „echten lyrischen Romanze“ an

139

71. **Frau Schnips.** Die englische Quelle hat Bürger selbst angegeben (s. unten in den Lesarten). Am 17. Juli 1777 an Voie geschickt (Briefe II, 97), aber weder G ö c k i n g k noch B o ß wagen das Gedicht in ihren „Almanach“ aufzunehmen, ebensowenig Voie in das „Museum“, beide raten vielmehr zur Anonymität oder gänzlichen Zurückhaltung (Briefe I, 102, 105, 109, 123, 186). Als es in die Ausgabe von 1778 aufgenommen werden sollte, holte der Verleger Dieterich erst den Rat Lichtenbergs ein, der das Stück zwar sehr lobte, aber sich zugleich so vorsichtig ausdrückte, daß die Aufnahme unterblieb (II, 276). Noch am 6. August 1781 bat Dieterich dringend, das Gedicht auch aus dem „Almanach“ zu lassen (III, 48), aber Bürger setzte seine Absicht durch und erregte in der That Anstoß damit (III, 66). In seiner „Ästhetik“ I, 338, hat er es verteidigt. Die angehängte „Apologie“ war schon am 12. Januar 1778 beabsichtigt (Briefe III, 207), aber sie ist erst Ende April hinzugekommen, denn ihre erste Strophe knüpft an Lichtenbergs Worte an: „Die Mäntel der Liebe unsrer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können“, und die vorletzte Strophe entspricht Lichtenbergs Worten von einer „sehr vortrefflichen Moral unter der Maske des Leichtsinns“

143

72. **Des Schäfers Liebeswerbung.** B o ß hatte am 15. Juli 1777 Hochzeit gehabt, Bürger schickte ihm dies Gedicht erst am 18. August (Briefe III, 114), wobei er auch seine Quelle angibt: „Come, live with me and be my love“ (Percy, „Reliques“ I, 199). B o ß schrieb zurück: „Ihr habt einen bewunderungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gemimmel der Naturerscheinungen herauszuheben, daß man sich ärgern muß, daß man das Ding nicht ebensogut gesehen hat; und darum sollt Ihr auch unsterblich sein, weil Ihr uns hier in der Nähe zu vergnügen wißt und nicht verlangt, daß wir Guretwegen den Bloßberg besteigen oder uns gar, wie Raketen, mit Döfenblasen behangen, von einem Turme herabstürzen“ (Briefe II, 121). Bürger hat das Original um vier Strophen verbreitert. Bemerkenswert ist das beifällige Urteil der jungen Dichterin Philippine Gatterer (Briefe II,

149) wegen des Satzes: „Ich weiß nicht, was es heißt, Sie nehmen sich sehr viel heraus; reden oft von Dingen, die man sonst in Gedichten nicht zu nennen wagte . . . . und es gefällt den meisten . . . . Ferner brauchen Sie auch oft Provinzialworte.“ Cong dichtete in demselben Vermaß eine „Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung. Nach dem Engländischen“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1797, 21. Schon früher hatte J. M. Miller eine Nachdichtung versucht, die zuerst in *Ursinus'* „Balladensammlung“ erschien, dann in Millers Gedichten (Ulm 1783): „Der verliebte Schäfer an sein Liebchen“. „Liebchens Antwort an den verliebten Schäfer“ nach Percy, von demselben, erschien im *Boßschen* „Musenalmanach“ 1789, 147. Eine dritte Nachbildung: „Des Mädchens Antwort“, steht in F. H. *Bothes* „Volksliedern“ (Berlin 1795), S. 214 . . . . . 149

73. **Zechlied.** „Ich habe ein gar königliches Sauslied gemacht . . . . Es ist ein Chor, und wenn es gesungen wird mit allen Stimmen, so möchte man für Entzücken aus der Haut fahren“, schreibt Bürger am 18. September 1777 (Briefe II, 130). *Boie* erwiderte: „Dein Zechlied ist ganz des alten Originals würdig, und einige Verse sind ohne Zweifel besser. Die Zeile *quam quod aqua miscuit praesulis pincerna* vermiss' ich ungern darin. In der vorletzten Zeile der 4. Strophe möcht' ich für Harfenspiel und Sang was anders haben, da die folgende 5. das alles viel besser sagt. Sonst weiß ich nichts dawider“ (Briefe II, 154). Bürger schrieb zurück: „Das *praesulis pincerna* vermissest du mit Unrecht. Dieser Umstand paßt nicht mehr in unsere Zeiten. Über die vorletzte Zeile Str. 4 sind die beiden folgenden als ein Kommentar zu betrachten, und in dieser Rücksicht konnte sie stehen bleiben (II, 161). Beim ersten Abdruck teilte Bürger sein lateinisches Vorbild mit, das berühmte, auch von *Goethe* im „Tischlied“ benutzte *Meum est propositum* des *Erzpoeten*, nicht des *Oxforders Gualterus de Mapez*, wie Bürger noch meinte. Wenn auch *Boß* nicht unrecht hat, daß Bürgers Nachdichtung mehr einen akademischen Tumultuanten als lustigen Klosterbruder darstelle (Briefe von F. H. *Boß*, Halberstadt 1829 ff., II, 167), so bleibt doch *Jakob Grimms* kräftiges Lob („Kleine Schriften“ III, 58) zu Recht bestehen. Übrigens sprang der urfrische, berbe *Kneipton* aus echter Erfahrung hervor, denn seit den *Kloßischen* Drgien ist Bürger einiger Schlemmerei nie abhold gewesen, besonders sprechend ist der Brief an *Liste* vom 6. September 1773 (Briefe I, 139). — Komponiert von J. A. B. *Schulz* und schon früher von *Schönfeld* in Göttingen (Briefe II, 166) . . . . . 150

74. **Bay.** Bei Gelegenheit des *Meißnerschen* Epigramms „Bay. Nach *Swift*“ in *Boß'* „Musenalmanach“ 1778, 198, schreibt Bürger am 11. Oktober 1777 an *Boie*: „Den Einfall S. 198 hab' ich einmal so gegeben.“ Da sich die beiden Verse nicht genauer zeitlich bestimmen lassen, so wurden sie hier eingeordnet . . . . . 152

75. **Die Entführung.** Am 29. Dezember 1777 zuerst erwähnt als „eine große Ballade, die vor allen meinen andern sicherlich die



meiste Vollenbung hat" (Briefe II, 198), am 5. Januar an Voie gesandt: „Die Entführung kommt dem Ideal meines Geistes von veredelter, lebendiger, darstellender Volkspoesie sehr nahe. Mit wenigen von meinen Gedichten bin ich desfalls so durchaus zufriedener als mit diesem" (II, 202). Das von Bürger selbst angegebene Original ist „The Child of Elle" (Percy, „Reliques" I, 90), von Bodmer als „Emmelyne" übersetzt, auch von Bothe, Dönniges (s. oben), S. 137, und Götzinger („Deutsche Dichter", 5. Aufl., Narau 1875, S. 320). Das englische Original ist ziemlich selbständig behandelt, aber ohne wesentliche Veränderungen, die von A. W. Schlegel in seinem Aufsatz „Bürger" („Werke" VIII, 64) treffend beleuchtet sind. Nicht nur die Strophe ist die der „Zenore", auch in der Anlage deutet manches auf diese Vorgängerin: unmittelbare redende Einführung des Helden wie dort der Heldin, Dialog zwischen dem Ritter und der Jofe, wie dort zwischen Mutter und Tochter, nächtliches Zwiegespräch der Liebenden, Entführung zu Pferde, dann die „Verräterohren", wie im „Zenardo", aber glücklicher Ausgang. J. J. Engel stellte in seiner „Poetik" („Schriften", Berlin 1806, XI, 321) diese Ballade als Muster einer poetischen Handlung vor. B. 2 erinnert an Goethes „Untreuen Knaben" (den Bürger im Februar 1776 in Halberstadt hörte; Briefe I, 290), B. 18: „Kann keine Ruh' erreiten". Über eine ungedruckt gebliebene Dichtung von Lauer nach demselben Vorbild vgl. Briefe II, 243, 248, 252, auch Stolberg hat den Stoff zu einer Ballade benutzt. Die Bürgerische wurde von einem Anonymus zu einem Schauspiel in 4 Aufzügen mit gleichem Titel verarbeitet (Speier 1790), von Zumsteeg wurde sie 1794 in Musik gesetzt.

152

76. Auch ein Lied an den lieben Mond. Am 12. Januar 1778 an Voie gesandt: „Hier ist ein närrisches Lied an den lieben Mond, den ich doch wohl auch observanzmäßig einmal besingen muß" (Briefe II, 206). Daraus geht hervor, daß dies von Bürger ganz vernachlässigte Thema damals geläufig war; in der That lebt der Mondkultus, der den Anakreontikern noch fehlt, unter den Einwirkungen Ossians und Shakespeares erst in der Poesie der siebziger Jahre recht auf, frühere Zeugnisse dafür hat N. M. Werner zusammengestellt im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur" VIII, 242—248. B. 43 „einzutränken" fand Voie „etwas gemein", ohne daß es Bürger änderte. Die letzte Strophe deutet auf die Mollyliebe, der letzte Vers erinnert an den „Bruder Graurock" (S. 137, Strophe 4). Entzückte Urteile von Voie und Hippine Gatterer, Briefe II, 210, 292. Bürger datierte das Gedicht vor, weil es den Schluß der chronologisch geordneten Ausgabe bilden sollte.

161

77. Männerkeuschheit. Am 5. März 1778 an Voie geschickt, welcher erwiderte: „Unvergleichlich und herrlich ist das Lied von Männerkeuschheit und ein Wort, gered't zu seiner Zeit, wie die Herrn Poeten fein fleißig reden sollten. So ist die Poesie das Geschäft und das Studium der Edlen" (Briefe II, 240, 244). Und



Wieland erklärte: „Durch dies einzige Lieb ist Bürger ein größerer Wohlthäter unsrer Söhne und Enkel geworden, als wenn er ein dickes Buch voll der schönsten moralischen Dissertationen und Deklamationen über diese Materie geschrieben hätte“ („Deutscher Merkur“, 1778, III, 93). Nach Jördens Lexikon I, 265 ging auch dies Gedicht Bürgers in mehrere Gesangbücher über mit geringen Veränderungen. Das Gedicht zeigt Verwandtschaft zu den „Elementen“ (Nr. 66) und zu dem „Danklied“ (Nr. 24), dessen Strophe es teilt. Es wurde wohl angeregt durch Gellerts „Warnung vor der Wollust“ (Ausgabe von 1787, II, 136), ähnlich ist auch Gleims Gedicht „An Götz“ (Körte I, 306; vgl. IV, 133) . . . 163

78. **Liebeszauber.** Am 16. Februar 1778 an Boie gesandt: „so ist mir das beikommende Lied zur Mitternachtsstunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht“ (Briefe II, 231): „Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel (statt Mädchen oder Dirnchen) tadeln. Er ist nicht des Anhörens wert. Denn er ist ein Schulfuchs, der bloße Worte sieht, aber nicht fühlt.“ Komponiert von J. A. P. Schulz, C. M. v. Weber, Ludwig Ehrlich u. a. . . . 165

79. **Fortunens Pranger.** Am 16. Februar 1778 noch nicht vollendet (Briefe II, 231). Über Bürgers Lotteriespiel vgl. die Strophe „Der Pfiff“ (Nr. 90). Am 30. Juli 1777 schreibt er an Sprickmann: „Ich habe in vier Lotterien gesetzt. Gewinne ich die vier höchsten Loose, so bin ich ein weiblicher Kerl wie der reiche Nabob. Wo nicht, so kostet mir der Spaß nahe an hundert Thälern“ (Briefe II, 104). Er hatte in keinem einzigen Spiele Glück (II, 177, 231). Die Anlage des Gedichts zeigt Verwandtschaft mit den gereimten Erklärungen von Holzschnitten, Totentänzen, Liebestriumphen, Narrenseilsfahrten u. s. w. des 16. Jahrhunderts, dazu stimmt auch die satirische Darstellung der verschiedenen Stände unter Tiermasken . . . 166

80. **Fragment.** Am 2. März 1778 an Boie gesandt (Briefe II, 240) und gegen Bürgers Nachahmer gerichtet. „Wird das Fragment nicht vollendet? Es verdient's so sehr“, meint Boie am 9. März. „Der Nachahmer von Talenten thut sich selbst Schaden, und der ohne Genie verdirbt gemeiniglich am Ende den Handel seines Urbilds“ (An Götz in gk. „Vierteljahrsschrift“ III, 70). Vgl. auch die Vorrede von 1789 . . . 170

81. **Sankt Stephan.** Zwischen dem 5. und 8. März 1778 an Boie gesandt (Briefe II, 244), in der Lenorenstrophe nach der Apostelgeschichte VII, 54 ff. mit zum Teil wörtlichem Anschluß . 170

82. **Der wilde Jäger.** Erste Ankündigung dieser Ballade am 11. Oktober 1773 (Briefe I, 166). Im Juni 1775 schreibt Bürger an Goethe: „Meine Meduse ist jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln, grauenvollen Forst sein Galloß, seines Hornes Klang, seiner Peitsche Knallen und das Gekläffe seiner Loß-

gekoppelten Hunde“ (I, 230). Am 29. Juni (231) glaubt er die Ballade in 6 Wochen fertig zu haben. 19. August: „Je länger und je mehr ich dran arbeite, je höher steigt mein Ideal von der lebenden und webenden episch-lyrischen Poesie. Wenn ich's erreiche, so wird Lenore' hinfort nur mein Mond, dies aber meine Sonne sein. Die Geburt wird mir sehr sauer, doch rufe ich mir bisweilen zu, was die Wehmutter der Kachel zurief: Fürchte dich nicht, diesen Sohn wirst du auch noch haben“ (I, 240). Aber noch am 19. Dezember 1776 macht der „halbgeborne Herkules“, welcher für Boies „Museum“ bestimmt wird, schwere Geburts-schmerzen: „Das soll mir denn aber auch ein Kind sein! Der Kopf ist heraus, und ich ergöze mich daran so sehr, daß ich drüber die völlige Geburt versäume. Mit Wort und That streb' ich zu zeigen, was wahre, lebendige Volkspoesie sei.“ In den Weihnachtstagen denkt Bürger sogar daran, bei Gelegenheit des Wilden Jägers, „der bald fertig ist und ein gar kraftvoller Kerl wird“, dem „Nickel“ (Nicolai) noch mehr (als in der „Europa“) auf „seine bunte Jacke“ zu geben (Briefe I, 385). Am 23. Januar 1777 wird die Ballade Boß für den „Almanach“ verprochen, falls Boie darauf verzichte. Am 19. Mai hofft Bürger, sie werde die Krone seiner Sammlung werden (II, 82), im April 1778 ist sie endlich vollendet, kann aber in die Ausgabe der Gedichte aus Mangel an Papiervorrat nicht mehr aufgenommen werden (II, 278). Boie bittet sie sich für das Juliheft des „Museums“ aus, dann verläutet nichts weiter davon, bis sie im „Almanach“ für 1786 erscheint. — Im Stoffe folgte Bürger keiner bestimmten Quelle, sondern nur dem Volksglauben vom Wodansheer oder „wütenden“ Heer, welcher den wilden Jäger als einen Verdammten erklärt, in einigen Versionen der Sage, denen sich Bürger anschließt, zur Strafe für die Entheiligung des Sonntags. Der fromme Klausner in der Hütte war in der mündlichen Überlieferung ebenso vorgebildet, wie ein schwarzer und ein weißer Ritter, die sich zu dem wilden Jäger hinzugesellen (vgl. Pröhle, Bürger, S. 126 f.). Da die Konzeption der Ballade in den Herbst 1773 fällt, hängt sie ohne Zweifel mit der Lektüre des „Götz von Berlichingen“ zusammen (Zigeunerszenen im 5. Akt). Zu dem „armen Pflüger“, S. 175, vergleiche man „Der Bauer an seinen Fürsten“ (Nr. 50), verwandt sind beide Gedichte unter sich und mit dem „Lenardo“ durch die Opposition gegen den Adel der Geburt und den Despotismus, einen charakteristischen Zug der ganzen Genie-epoche (vgl. auch Nr. 103, 165, 54). Die Strophe ist nach der des „Braven Mannes“ gebildet, ohne die stumpfen Reime und die stürmischen Anapäste der beiden Schlußzeilen. Ins Englische übersetzt von Walter Scott („The Chase and William and Helen, two ballads from the German of G. A. Bürger“, Edinburg und London 1796), von einem Ungenannten (London 1798) und in den „Tales of wonder written and collected by M. G. Lewis“ (London 1801). Außerdem ins Französische, Holländische und Portugiesische übersetzt. . . . . 173

**83. Ines von Castro.** Am 30. April 1778 an Voie gesandt, in der Lenorenstrophe. Die rührende Liebesgeschichte der Ines von Castro ist aus Camoens „Lusiaden“ (3. Gesang) bekannt. Vgl. Bürgers „Ästhetik“ II, 64. Den Stoff hatte schon Daniel Schiebeler behandelt, dessen Romanze „Ines de Castro“ 1773 ans Licht trat. Von Graf Soden (München 1784) wurde derselbe Stoff zum Trauerspiel gestaltet, Friedrich Halm hinterließ ein dramatisches Fragment gleichen Inhalts. . . . . 179

**84. Der Hefelträger.** Gleichzeitig mit dem vorigen als „eine neue, äußerst schnurrige Romanze“ an Voie gesandt. Die Strophe ist nach der der „Lenore“ gebildet, mit Weglassung der Schlusszeile. 180

**85. Lied.** Über das Hüttchenideal der Zeit (B. 16. Vgl. Nr. 18, 19, 21, 72, 164) vergleiche man Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe (Jena 1874), S. 212. Komponiert von J. A. B. Schulz. Nachgeahmt von Karl Reinhard: „Und hätt' ich große Haufen Von Perlen und von Gold, So könnt' ich Kronen kaufen, Doch nicht der Liebe Gold.“ („Gött. Mus.-Allm.“ 1799, 123) 181

**86. Lied.** Wegen der Überschrift vgl. Bürgers Anmerkung „Bermischte Schriften“ (Göttingen 1802) II, 607 f. (Ausgabe von Bohß, S. 133). Emanzipation der Leidenschaft als einer unbegreiflichen Naturgewalt im Sinne der Genieepoche, vgl. den Brief an Göttingk vom 12. November 1779 („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 426 ff., und im einzelnen Briefe III, 162: „Es hat darunter keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufenerweise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein.“ . . . . . 182

**89. Klage um Karthou.** Seit dem November 1778 beschäftigte sich Bürger mit einer prosaischen Übersetzung Ossians, von der ihn Voie abzubringen suchte (vgl. Briefe II, 319, 322, 325, „Vierteljahrschrift“ III, 422). Ein Probe „Karriv-Thura“ erschien im „Deutschen Museum“ 1779, I, 534. Reinhard teilte dann in seinen Ausgaben noch zwei Stücke: „Komala“ und „Kath Loda“ aus dem Nachlaß mit. Nach 1779 ist (abgesehen von Nr. 109) keine Beschäftigung mit Ossian mehr nachzuweisen, das Gedicht dürfte also hier seine zutreffende Stelle finden. Es ist der Schluß des Ossianschen „Karthou“: „Who comes so dark from ocean's roar, Like autumn's shadowy cloud?“ — Bürger brachte diese Übersetzung nicht in Anschlag, als er am 22. Februar 1779 schrieb: „Meine poetische Ader hat wenigstens in einem halben Jahre nicht ein Tröpfchen gegeben. Ich glaube beinahe, es ist aus mit mir“ („Vierteljahrschrift“ III, 423) 183

**93. Muttertändelei.** Am 7. August 1777 schreibt Bürger an Voie: „Neulich bin ich hinter einige geschriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Anlage verraten. Es ist aber ein gar schnurriges Weib. Von allem dem läßt sie keinem Menschen, am allerwenigsten mir, was sehen. Wüßte sie, daß ich was davon ausspioniert hätte, so wär' alles aus. Ich



muß sie also in der Stille beginnen lassen und verstoßen sehn, was herauströmmt. Mein kleines Mädel soll aber mal was rechts werden. Das ist dir ein Mädel! Andere Leute haben auch Mädels; sehn auch aus wie Mädel; sind auch Mädel; aber mein Mädel ist doch allein — ein Mädel! Ich erschrecke manchmal ordentlich über die unerwartete Klarheit und die Strahlen, die aus dieser jungen Seele hervorgehn. Und eine Munterkeit! Ein Leben! — — Aber es ist auch nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebett gemacht.“ (Briefe II, 111.) Schon am 12. Dezember desselben Jahres starb das Mädchen, Antoinette Cäcilia Elisabeth geheißen, welches am 24. Mai 1775, 6 Monate nach der Hochzeit (22. November 1774) geboren war. Als Bürger die Berschen seiner Frau überarbeitete, im August 1779, war sein zweites Töchterchen Friederike, „welches dem seligen Antonettchen sehr ähnlich“ war (Briefe II, 271), anderthalb Jahr alt (geb. 15. März 1778) — Melodie von J. A. B. Schulz. . . . .

94. **Der große Mann.** Am 26. März 1778 vielleicht schon eine Hindeutung auf die Idee des Gedichts: „Alle Subskribentenlisten werden mir mit großem Pomp und Ehrenbezeugungen überreicht, und ich werde hinten und vorn ein großer Mann — euge! — tituliert. Ei! Ei! wer hätte das vor acht Jahren gedacht!“ (Briefe II, 262). Voie ärgerte sich über „die komischen Anhängsel“ (II, 363), aber Bürger erwiderte: „Der große Mann ist gerade um der Anhängsel willen, die Dich ärgern, entstanden. In der That ist's eine Satire auf mich selbst. Denn ich werde von so manchem Dichterlinge, der mir Beiträge zusendet, großer Mann gescholten. Die Anhängsel gehören doch, wenn Du es recht beim Lichte betrachtest, mit zum Stücke und können nicht davon wegbleiben“ (II, 367). Darauf gab ihm Voie recht (II, 371). Zu Vers 6 in der spätern Fassung gab Bürger 1789 (II, 8) folgende beachtenswerte Anmerkung: „ihm ist weder ein Sprach- noch Druckfehler, sondern ein durch unsern großen Sprachkenner Avelung autorisierter Versuch, dem Verbo Lehren seinen Dativ der Person wiederzugeben, den ihm unwissende lateinische Sprachpedanterei, einer der vernünftigsten und weitreichendsten Analogieen sowohl unserer als jeder andern Sprache zuwider, seit Jahrhunderten entrisen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht ist nicht eine Stunde Recht. Zwar ist es kaum der Mühe wert, mit demjenigen zu hadern, der dennoch steif und fest auf seinem: lehre mich diesen Kunstgriff, das heißt richtig übersezt: belehre mich, der ich dieser Kunstgriff bin, zu halten geneigt bleibt. Es ist indessen schon genug, wenn diese Anmerkung nur so viel bewirkt, daß die unwissende Weisheit künftig kein Hohngeschrei darüber erhebe, wenn ein echter Deutscher, stärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundlosen Ausnahme angezogen, auch lehre mir diesen Kunstgriff spricht und schreibt. Der Zug hieher ist und bleibt trotz allem, was uns die Schulmeister hierüber einschärften, immer so mächtig, daß, wenn nur diesen erst das Maul gestopft



ist, vielleicht in der nächsten Generation kein Mensch mehr, als höchstens ein Poet um des Reimes willen, noch „lehre mich sagen wird.“ — V. 16 ff. braucht auch Bürger das zuerst wohl von Young, dann von Herder, Goethe, Lenz, Maler Müller, Heinsie u. a. verwertete Bild vom Saugen an den Brüsten der Natur, was sich an die alte Vorstellung von der „Mutter Natur“ anknüpft, die in der Genieperiode allgemein wieder geläufig wird. Das Vermaß stammt wohl von Gleim (Körte III, 190). . . . 186

95. **Untreue über alles.** Als in Arbeit befindlich schon angekündigt am 28. Mai 1779 (Briefe II, 356). Poie war anfänglich entzückt („Das einzige Cia popeia gefällt mir nicht. Es bringt etwas Komisches hinein, das in einem so süßen Stücke durchaus nicht sein müßte.“ II, 363), dann kälter; es fehle dem Stücke „die letzte Bollendung, die Zusammenstimmung aller, auch der kleinsten Theile zu einem Ganzen und einem Zweck“. Es sei mit Recht zu lang gefunden worden, und statt der eingemischten Feerei hätte Bürger lieber aus gewöhnlichen, im gemeinen Leben vorkommenden Umständen die Berlegenheiten zusammensetzen sollen. „Das Cia Popeia an dieser Stelle ist und bleibt mir ein Mistton, dergleichen Du Dir nicht erlauben solltest und, dünkt mich, durch einige zu niedrige und komische Ausdrücke, auch in andern Gedichten, zuweilen erregst. Zu niedrig und unangenehme Nebenbegriffe erregend ist mir auch das ‚von hinten und vorn‘ in der zweiten Strophe. Hagebutt und Hagedorn sind, soviel ich weiß, ganz verschiedene Dinge.“ (Briefe II, 371 f.) Auch Bürger war mit sich nicht ganz zufrieden, das Gedicht sei „denn doch das noch lange nicht, was es werden sollte, und was es vielleicht noch einmal bei einer zweiten Ausgabe werden wird“ (Briefe II, 367). Zur 1. Strophe auf S. 190 vergleiche die Anmerkung zu Nr. 62. Die Strophe ist die des „Lenardo“ . . . . 187

96. **Geweihtes Angebinde zu Luise's Geburtstage.** Ohne Zweifel an Frau Luise von Uslar zu Sennickerode gerichtet, die auch 1782 in einem Gedichte gefeiert werden sollte (vgl. unten Nr. 116). Danach würde das Gedicht in den September fallen. Luise war die Gattin des mit Bürger befreundeten Hauptmanns a. D. und Lizenzkommissars zu Sennickerode Thilo Leberecht Amadeus Heinricli von Uslar. Über ihr Verhältnis zur Bürger'schen Familie vgl. Briefe I, 139; III, 112, und „Deutsche Revue“ IX (1884, Juli), 85 ff. . . . 190

97. **Prolog zu Sprickmanns Culalia.** Vgl. Bürger an Georg Leonhart 27. Januar 1780: „Grüß Rothmann und Sprickmann! Letzterem sag', daß neulich seine ‚Culalia‘ von der studierenden Jugend in Göttingen vorgestellt worden ist, und daß ich einen herzbrechenden Prolog dazu fertiggestellt habe“ (Briefe III, 2) . . . . 191

98<sup>b</sup>. **Antwort an A. G. Rästner.** Zu Bürger's B. 4 machte Rästner die Anmerkung: „Als wenn das sonst ein ehrlicher Mann wissen könnte? Das paßt also auf die Knaben nicht allein, und so taugt der ganze Einfall nichts.“ Das Epigramm lehrt sich gegen die Geniedramatiker. Am 10. Juli 1775 hatte Bürger

Denzens „Hofmeister“ und „Neuen Menoza“ „mit aller Gewalt noch nicht auslesen können“, und mit einer Nachahmung von Horat. *carm.* IV, 2 fährt er fort: „Goethium quisquis studet aemulari etc.

„Wer sollt' es aber wagen,  
Vom göttlichen Göthe zu sagen,  
In Dramen ihm gleich zu sein?  
Er baut auf wächserne Flügel,  
Ich geb' ihm Briefe und Siegel,  
Er fällt ins Wasser hinein!“

Erinnern Sie sich wohl der lieblichen Übersetzung, die einmal Einer [Bürger selbst?] von jener Horazischen Strophe gemacht hatte?“ (Briefe I, 235). „Die Dramatiker werden, verzeihe mir's Gott! noch toll“ schreibt er am 19. Dezember 1776 (I, 381), und am 16. Januar 1777: „Was eine Menge toller Dramen täglich ausgeheckt wird, das sei dem lieben Herrgott geklagt. . . . Wo will das noch hinaus mit aller der Kraft und Überkraft?“ (II, 12). Solche Äußerungen ließen sich noch mehr zusammenstellen, bekannt ist sein resolutes Urteil über Klingers „Zwillinge“ am 6. Januar 1780 (III, 1)

193

101. **Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.** Der Hofmedikus Gerhard Anton Gramberg in Oldenburg hatte Bürger am 22. Mai 1781 zu einer Erneuerung des Rollenhagenschen Gedichts angeregt und ihm am 4. Juni zwei Ausgaben des Werkes zu diesem Zweck geliehen (Briefe III, 37, 41). Schon am 18. Juni sandte ihm Bürger den oben mitgetheilten Anfang zu (III, 47), dann blieb die Arbeit liegen, und Gramberg hatte Mühe, seine Ausgaben und einen beigelegten umfangreichen Aufsatz wiederzuerlangen, wenigstens als er am 27. Februar 1789 danach fragte, bekam er keine Antwort, und selbst auf die energische Bitte am 1. Juli 1790 erhielt er nur die Ausgaben zurück, aber nicht den Aufsatz, welchen Bürger aus seiner Unordnung nicht mehr herausfand; erst in seinem Nachlaß kam er wieder zu Tage (Briefe III, 41)

194

102. **Neuseeländisches Schlachtlied.** In der Lenardostrophe wie Nr. 95 Vgl. Briefe III, 50 und Boies Urteil III, 66. Ins Englische übersetzt in den „Flowers of German poetry selected“ von Flügel (Berlin 1811), S. 34

197

103. **Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.** Seit dem November 1773 trug sich Bürger mit einem bürgerlichen Trauerspiel: „Die Kindermörderin“ (vgl. Briefe I, 176 mit I, 339), der Stoff schrumpfte ihm aber zur Ballade zusammen; schon am 27. September 1776 fragt Boie: „Wie stehts um die Ballade ‚Die Kindermörderin?‘“ (Briefe I, 341). Am 29. März 1778 wiederholte Anfrage Boies: „Wird des Pfarrers Tochter von Taubenheim [so!] nicht fertig?“ (II, 265). Aber erst zu Anfang 1781 regte den Dichter ein Inquisitionsprozeß, den er wider Katharine Elisabeth Erdmann von Benniehausen wegen eines in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar verübten Kindesmords zu führen hatte (veröffentlicht in Justus Claprotths „Nachtrag zu

der Sammlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Akten“, Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht 1782, 2. Auflage 1790. Vgl. auch Briefe III, 113), zur Vollenbung der Ballade an. Eine Proberelation über einen ähnlichen Fall hatte Bürger bereits 1772 ausgearbeitet (veröffentlicht von Karl Goedeke, Bürger in Göttingen und Gelliehausen, Hannover 1873, S. 83—93). Über die außerordentliche Verbreitung des Themas nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der juristischen Litteratur der siebziger und achtziger Jahre hat Erich Schmidt (S. L. Wagner, 2. Aufl., Jena 1879, S. 89 ff.) das Wichtigste zusammengestellt. Bei dem „Junfer von Falkenstein“ dachte Bürger an das bekannte Harzschloß seiner Heimat, den Namen „Taubenhain“ erfand er, um den Gegensatz von Falke und Taube herauszubringen (vgl. B. 5). Die uneingeschränkte Bewunderung Voies (Briefe III, 61, 66, vgl. 65) wird heute niemand mehr teilen wollen: vgl. Einleitung S. 33; das sich vordrängende Urteil des Dichters (z. B. Strophe 12 und 14) ist gleichsam ein Nachklang der alten Romanzenmanier, Strophe 24—28 spricht nicht der Verführer und die Verführte, sondern der empörte Dichter, dessen demokratische Ader sich wieder in leidenschaftlichen Invektiven gegen den Adel Luft macht, worauf schon oben die Anmerkung zu Nr. 82 hinwies (vgl. übrigens auch die charakteristischen Stellen Briefe I, 64, 373; II, 62). Der Kindesmord durch einen Nadelstich auch bei Wagner (vgl. Erich Schmidt a. a. D. S. 93). Die Zeitangaben, an denen der Fortschritt der Schwangerschaft gemessen wird, ähnlich in Goethes Ballade „Die Spinnerin“ und vielfach im Volkslied. Bürger ist ohne Zweifel auch von Wieland dazu angeregt („Oberon“, 7. Gesang, Str. 90 f.; 8. Gesang, Str. 50 ff.), vgl. seine Worte an Voie: „Was sagst Du zu der neuen vortrefflichen Beschreibung von Neziäs Entbindung? Ich hätte aus der Haut fahren mögen, als ichs las“ (Briefe III, 12). Die letzte Strophe ist eine Reminiscenz an Höltys „Nonne“ (Halm, S. 34). Zu vergleichen ist „Des Knaben Wunderhorn“ II, 222 f., ein Stück, das nach der Meinung von Voß aus Bürgers Ballade verdorben sein soll. Diese wurde 1801 zum Roman verarbeitet: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, eine wahre Geschichte, nach Bürgers Ballade“ (nach Goedeke von J. J. Brückner). Dieser Roman erlebte bis zum Jahre 1840 6 Auflagen. Ohne Ort und Jahr erschien anonym: „Der Junfer Rudolph von Falkenstein, Gegenstück zu ‚des Pfarrers Tochter von Taubenhain‘, eine wahre Geschichte, neu bearbeitet.“ In Dresden kam 1829 heraus „Die Verlobung am Hochgerichte und des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ von G. Chr. B. Dietrich. Otto Ludwig wollte nach Bürgers Ballade ein Drama: „Die Pfarrrose“, gestalten, in seinem „Erbförster“ wirkt sie noch nach. Das Motiv der viertletzten Strophe ist neuerdings auch malerisch behandelt worden. In Musik gesetzt wurde die Ballade von Zumbsteeg (Leipzig 1791)

104. Lied. Die erste Strophe schickte Bürger bereits am 6. Mai 1773 an Voie (Briefe I, 111), auch dies Gedicht gehörte



- also ursprünglich zu dem „neuen unbefleckten Harfenspiel“, inspiriert von der „schönen Seele“, Hofrätin Lise. Vgl. Anmerkung zu Nr. 62. Erst 1782 wurde das Gedicht auf Molly bezogen. Die Strophe ist dieselbe wie in Nr. 51 und 28 (wo nur die letzte Zeile abweicht) . . . . . 203
105. **Mollys Abschied.** Im Mai 1782 begleitete Bürger die ihrer Niederkunft entgegensehende Molly zu seiner kranken Schwester nach Langendorf bei Weiskensels. Er selbst kehrte bald wieder zurück, während Molly daselbst am 19. Juni einen Sohn gebar, um den ganzen Winter dort zu bleiben und dann nach Bissendorf überzusiedeln. In den Mai 1782 fällt also dies Abschiedsgedicht. Die Strophe wie in Nr. 79 . . . . . 204
108. **An Adoniden.** „Adonide“ heißt Molly auch in der „Abendphantasie“ und im „Hohen Liede“. Vgl. übrigens zum Inhalt Einleitung S. 41. . . . . 205
109. **Nachruf an Friederiken.** Am 2. September 1782 schreibt Bürger an Boie: „Unser Freund Dietrich hat seine Friße verloren und ist darüber, weil er das Mädchen so unermesslich lieb hatte, die Zeit her ganz untröstlich gewesen. Ich gab ihm, da mir es an Zeit gebrach, ein eignes Ehrendenkmal zu stiften, verschiedene Motto's unter ihre Silhouette, die er an Freunde und Bekannte neben dem Musenalmanach austheilen wollte. Da hat er denn die übersezte Stelle aus dem „Ossian“ gewählt.“ (Briefe III, 92.) Die Stelle steht im Anfang des „Berrathon“:
- „Pleasant be thy rest, o lovely beam!  
 Soon hast thou set on our hills!  
 The steps of thy departure were stately,  
 Like the moon on the blue - trembling wave,  
 But thou hast left us in darkness,  
 First of the maids of Lutha!“ . . . . . 206
110. **Der Edelmann und der Bauer.** Nach Bürger's Angabe (Briefe III, 91) aus dem „Almanach des Muses“ 1781, 52:
- „Un jour à son fermier Roc vantoit sa noblesse:  
 Le manant très-sensé sur le champ repartit:  
 Tant pis pour vous, monsieur! car je vous le confesse,  
 Graine si vieille enfin s'abatardit.“
- Par M. le Baron de Servières. . . 207
111. **An Stentor unter der Predigt.** Nach dem „Almanach des Muses“ 1781, 11:
- „Dans nos esprits tout courbés vers le monde  
 Des biens du ciel pour ranimer les droits,  
 Tu nous en fais peinture sans seconde  
 A plein gosier, ainsi que dans les bois.  
 Ami Stentor, vraiment tu fais merveilles:  
 Mais par tes cris mon tympan se dissout.  
 Or, si tu veux être ouï jusqu'au bout,  
 Pense qu'il faut nous laisser nos oreilles.“
- Par M. Pidou. . . 207



112. **Der fluge Held.** Nach Goularb's Conte „Le Gascon prudent“ im „Almanach des Muses“ 1781, 36:

„La veille d'un combat un Gascon, peu flatté  
De conduire son nom au temple de mémoire,

Aimant le soin de sa santé

Un peu plus que le soin pénible de sa gloire,  
Va voir son général. „Ah! dit-il, „dans l'instant  
Je viens de recevoir une lettre cruelle:  
Mon père meurt, sa tendresse m'appelle,  
Et je dois l'embrasser à son dernier moment.“

„„Oui, monsieur, partez promptement“,  
Répond le chef, je connois votre affaire:  
Il faut honorer votre père  
Afin de vivre longuement.“ . . . . . 207

113. **Der arme Dichter.** Nach St. Just „L'embonpoint d'emprunt“ im „Almanach des Muses“ 1781, 54:

„Un Poète, natif des bords de la Garonne,  
Joufflu, vermeil, regorgeant de santé,  
Se plaignoit chez une Baronne  
Des vivres et de leur cherté.

„Mais, dit quelqu'un, „ce teint et de lys et de rose,  
Ce ventre rebondi, tout contre vous dépose:

Il faut qu'un favori du dieu de l'Hélicon,  
Pour être gros et gras, à bon marché s'héberge.“

„Messieurs, mon embonpoint“, répartit le Gascon,  
„Je le dois encore à l'auberge.“ . . . . . 208

118. **Auf einen Erzfeind.** Offenbar geht es auf den „wegen seiner Ränke, Schikanen, Brellereien, Lügen und Lästereien und endlich wegen seiner tagtäglichen Branntweinsvöllerei weit und breit berühmten Hofrat Lüste in Gelliehausen“, wie ihn Bürger in seiner „Berantwortung an die Regierung in Hannover“ (abgedruckt in Beckhrlins „Grauem Ungeheuer“, Mai 1784, und in Reinhard's Ausgabe von 1823 ff., VII, 279) 1783 nennt. Lüste hatte die Anklageschrift des Generalmajors von Uslar gegen Bürger's Amtsführung vom 9. August 1783 redigiert. Vgl. Einleitung S. 43 . . . . . 213

120. **Dusch-Kantate.** In Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ 21, 177 vermutet ein Ungenannter, der Verfasser sei Lichtenberg, schwerlich mit Recht . . . . . 213

123. **Die Kuh.** „An seine Magdalis“ sang schon Günther, auch bei Kost, Gleim und Lessing kommt der Name vor. Es ist der große künstlerische Vorzug dieser schlichten Ballade vor dem pomphaften „Braven Mann“, daß der Leser mit den Augen der Frau Magdalis sieht, aus ihrem bedrängten Herzen heraus das Geschehnis erlebt und ihm nicht bloß mit der neugierigen Spannung des Unbetheiligten folgt; auch wird die Aufmerksamkeit nicht, wie dort, nach verschiedenen Seiten zerstreut . . . . . 215

124. **Der Kaiser und der Abt.** Freie Nachbildung der Ballade „King John and the Abbot of Canterbury“ bei Percy („Reliques“ II, 302). Bürger hat auch die Strophe des Originals beibehalten, aber sein Gedicht zählt zwölf Strophen mehr als jenes. Überfetzt ist die Percycische Ballade von Bodmer, Dönniges u. a. Bürger hat sein Vorbild weit übertroffen: die meisterhaften Charakterköpfe des Kaisers, des Abts und des Hans Wendig, der in Sprichwörtern redet, wie Sancho Pansa, gehören ihm ganz allein; ebenso die köstliche Einleitung des Fragspiels und die urkomische Schilderung der überhandnehmenden Angst des geistlichen Herrn. Nur den wichtigen Zug der Ähnlichkeit des Schäfers mit dem Abte hat sich Bürger entgehen lassen, und der „bleiche, hohlwangige Werther“ streift an die Manier der Parodie. — Der der Weltliteratur angehörige Stoff wurzelt in der uralten Freude an Rätselfragen, mit deren Lösung dann irgend eine Bedingung verknüpft wird. In dieser Form erscheint das Thema schon bei Plutarch nach orientalischen Quellen. Im Mittelalter treten zwei typische Züge hinzu: der Kaiser, Fürst oder Edelmann, der einen Geistlichen durch spitzfindige Fragen in die Enge treibt, und der bürgerliche oder bäurische Mutterwitz, der über die bornierte Schulgelehrsamkeit triumphiert. In diesem Sinne hat zuerst der Italiener Sacchetti den Stoff vorbildlich erfasst. Über seine Verbreitung und mannigfachen Spielarten vgl. Pröhle, Bürger, S. 117 ff., „Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart“ 28, 199 ff.; 30, 1490 ff.; 36, 896, Götzinger, Deutsche Dichter (5. Aufl. 1876) I, 333 ff., F. R. Seidemann, Archiv für Literaturgeschichte IX (1879), 423 ff., Robert Sprenger, Akademische Blätter I (1884), 324. . . . . 218
126. **Einladung.** Der Gedanke stammt aus Catull. carm. XIII „Ad Fabullum“. . . . . 225
127. **Der dunkle Dichter.** Gerichtet gegen Karl Friedrich Cramers „Klopstock. Er und über ihn“ (1780 begonnen). „Scholiast“ ist durch Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ (1774) erst typisch geworden. . . . . 225
128. **Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.** Die sogenannten bouts-rimés wurden seit Jean François Sarazin (gest. 1657) Gedicht „La défaite des Bouts rimez“ sehr beliebt und gern als gefellige Unterhaltung benutzt. Höltz fand besonderes Vergnügen daran, und eine „Liebeserklärung in vorgeschriebenen Endreimen“ mußte z. B. auch Gotter auf fürstlichen Wunsch dichten („Gedichte“, Gotha 1787, I, 297). Vgl. auch Nr. 284. . . . . 225
129. **Als Elise nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war.** Diese Verse wurden Elisen von der Recke von Bürger nachgesandt, denn am 26. November antwortet sie: „Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag von Ihnen entfernt gewesen — werd' es auch nie sein.“ (Briefe III, 148.) . . . . . 226
130. **Kritik betreffend.** Im „Musen Almanach“ geht voraus: „An Herrn S. Canes aluntur in capitolio, ut significent, si

fares venerint. Quodsi luce quoque canes latrent, cum deos salutatum aliqui venerint, iis crura sustringentur. Cic. pro Roscio Amer. c. 20.

,Dich an den Helikon zu stellen,  
Um fremd Gefindel wegzubellen,  
Das — ob die Ohren gleich von dem Gepelfer gellen —  
Gestatten wir dir gern. Doch machere Gesellen  
Und Freunde des Apoll so wütend anzubellen,  
Das raten wir dir einzustellen;  
Sonst wird der Hundevogt dir Schnauz' und Bein zerschellen.'

X. D. B.

(Wenn der Herr Herausgeber des ‚Musenalmanachs‘ in den Gotha'schen Zeitungen die mit S. unterzeichnete Recension des vorigjährigen ‚Musenalmanachs‘ gelesen, so wird er hoffentlich diesem Epigramm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nicht zu derbe und bitter gegen einen Mann sei, der nicht nur die sämtlichen Dichter des Göttingischen ‚Musenalmanachs‘ [also auch Kästner, Lichtenberg, Pfeffel, die Verfasserin des Gedichts auf Alemann zc.] für geschmacklose Dichterlinge und ihre Produkte für Plattitüden erklärt, sondern auch den Dresdenschen ‚Musenalmanach‘ ein wahres Bedlam nennt und mithin einen Weiße, Becker, Meißner zc., welche darin Stücke geliefert haben, geradezu ins Tollhaus setzet.) S. ist Georg Schaz in Gotha. Das obige Epigramm mahnt an den „Hund“ Nr. 56 . . . . . 227

131. **An die Nymphe zu Weinberg.** „Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Weinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens wert wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden.“ (Briefe III, 154.) . . . . . 227

133. **Trost.** Dasselbe Bild schon bei Günther: „An eine Lenore“ (Gedichte 1742, 327, B. 110), „Wenn manche Lasterzunge sticht“ u. öfter . . . . . 228

136. **Adler und Vork.** Bürger, Stolberg, Cramer und die Haingenosfen nannten sich gern „Adler“ (Briefe I, 86, 89, 90 u. ö.) 229

137. **Vollkommener Ernst.** Am 6. Februar 1787 schreibt Stolberg an Bürger: „Einige Ihrer letzten Epigramme, schön wie sie sind, haben mich betrübt. Denn ich sehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmut Ihnen als wahren Ernst den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können.“ Bürger antwortete darauf mit Nr. 148 . 230

145. **An Ihre Königlichen Hoheiten zc.** Schon Redlich („Versuch eines Chiffrenlexikons zu den Göttinger, Bökischen, Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen“, Hamburg 1875, S. 12) hat das Gedicht Bürger zugewiesen. Zu dem Bilde B. 11 vgl. Anmerkung zu Nr. 62 . . . . . 233

146. **Ode.** Vermutlich erst als Einzeldruck ausgegeben. Bürger's einzige Ode in antikem Silbenmaß, abgesehen von der Parodie Nr. 15. Vgl. darüber Einleitung S. 12 . . . . . 233



147. **Fragment.** Von F. L. W. Meyer in einem Briefe an Adolph Müllner vom 3. Februar 1826 aus dem Gedächtnis mitgeteilt (Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Adolph Müllners. Programm. Wohlau 1875, S. 38). Meyer war 1785—88 Professor in Göttingen, Voie hat aber diese Fragmente bereits im August 1787 von Bürger in Göttingen vorlesen hören „aus einem großen Buche“. „Es waren Erinnerungen aus seinen Kinderjahren darunter, die er an mich richten wollte“, schreibt Voie an Althof 2. November 1794 (Briefe IV, 262). In der dritten Strophe, die an Bürger's Schwester Friederike gerichtet ist (vgl. Briefe III, 214, 229, und Einleitung, S. 3), wollte Bürger statt der vorletzten Zeile einsetzen: „In des Ruhmes Heiligthum“, um seine Schwester nicht an den Tod zu erinnern . . . . . 235

155. **Lied.** Vermutlich Nachbildung eines Gedichtchens von de Cailly:

Lorsque pour satisfaire à mon brûlant désir,  
Je te baisai, jeune merveille,  
Si ce trait te causa le moindre déplaisir,  
Vange-toi, rens-moi la pareille.“

(„Nouveau Recueil des epigrammatistes françois“, Amsterdam 1720, I, 86. Vgl. auch das Lied von Antoine Furetière ebenda I, 235 und das anonyme „Les baisers“ im „Almanach des Muses“ 1777, 115.) Doch kommt der Gedanke gelegentlich auch in der deutschen Anacreontik vor; vgl. z. B. Gleims „Galathe“ (Körte I, 161) . . . . . 238

156. **Gedanke an der Marschallstafel.** Schon von Redlich („Chiffrenlexikon“, S. 22) Bürger zugewiesen. Nach Grisebach's ansprechender Vermutung bezieht es sich auf Klopstock's Besuch in Karlsruhe und knüpft wahrscheinlich an an den kurzen Bericht über Klopstock's Weggang im „Journal von und für Deutschland“ 1786, 413 (vgl. auch Erich Schmidt, Charakteristiken, S. 162) . . . . . 238

157. **Europa und der Friede.** Nach Redlich („Chiffrenlexikon“, S. 12) wollte Bürger's Autorschaft nicht unbedingt bejahen, durch die Berliner Handschrift ist sie gesichert, und die Ausdrucksweise spricht durchaus dafür, namentlich der Gebrauch von „kosen“ im Sinne von „plaudern“ . . . . . 239

158. **Auf ein eignes Gedicht Joh. Vallhorn's.** Dies und das folgende Epigramm findet sich auch in F. L. W. Meyer's „Spieglein des Wizes und der Phantasie“, Berlin 1793 (vgl. Redlich, S. 12), aber beide stehen in Bürger's eigener Handschrift . . . . . 239

159<sup>a</sup>. **Ein Kindelein so löblich etc.** So lautet der Anfang eines alten Kirchenliedes. Worauf das Epigramm zielt, weiß ich nicht zu sagen. Es erinnert an die bekannte „Henne“ von Claudius: „Ert leg' ich meine Eier, Dann rezensier' ich sie“ . . . . . 239

161. **Ode.** Hier wie in Nr. 160 ist das Vorbild von William Congreve's schwülstigem „Hymn to harmony“ nicht zu verkennen, aus dem ich nur zwei bei Bürger deutlich nachklingende Stellen anmerke:



„Then all those shining worlds above  
In mystic dance began to move  
Around the radiant sphere of central fire,  
A never ceasing, never silent choir . . . . .

Thou only, Goddess! first couldst tell  
The mighty charms in Numbers found,  
And didst to heav'nly minds reveal  
The secret force of tuneful sound“ . . . . . 244

162. **Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühen.** Das Gedicht gewährt einen humoristischen Einblick in die Vorgeschichte der beiden vorausgehenden Jubiläumsgesänge; die Universität muß sich sehr spät erst erinnert haben, daß sie einen berufenen Dichter in ihrer Mitte hatte. Freilich erhebt sich auch Bürgers Festpoesie nur durch den volltönenden Schwung der Sprache über die herkömmliche Gelegenheitsdichterei, und dem rühmenden Urteile Eschenburgs („Beispielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften“, VI, 424) steht Herders ärgerliche Ablehnung gegenüber (an Meyer, Dezember 1787): „Ihres Magisters Bürgers Kantische Choragetenode ist abscheulich.“ 246

164. **An F. M., als sie nach London ging.** Am 2. März 1786 hatte Bürger an Friederike Mackenthun geschrieben: „Was mein armes Herz noch an Liebe vermag, davon gehört Ihnen vor allen weiblichen Geschöpfen, die ich jetzt kenne, der größte Theil.“ Briefe III, 167.) Zum Inhalt vgl. die Anmerkung Nr. 85 . . . . . 249

166. **Das Lied von Treue.** Schon am 10. Dezember 1778 theilte Boie seinem Freunde den Stoff mit: „Hier ein Süjet aus der ‚Bibliothèque des Romans‘, April 1776, p. 159, in dem Auszuge aus dem ungedruckten Ritterroman von Tristram und der schönen Yseult“. Der Marschall heißt hier Dinas. 1781 erschien Friedrich Stolbergs Ballade „Schön Klärchen“, die den gleichen Stoff behandelt, im Boßschen „Musenalbumach“; Bürger hat sich viel treuer an die Duelle gehalten als Stolberg, aber dieser läßt ihn entschieden hinter sich. In der Wahl der Strophe ist Bürger von Stolberg beeinflusst, er hat nur die beiden ersten Zeilen etwas abweichend gestaltet und B. 149: „Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick“ sich aus dessen Ballade angeeignet. Die beiden Schlußverse klingen noch deutlich an Boies Bericht an: „Die Hunde schmeicheln dem Seneschall und weisen dem Ritter die Zähne“, womit auch Bürgers Metrum schon vorgebildet ist. Auf S. 255, Strophe 1, 2 und 3, wird wieder durch des Dichters vordringliches Urtheil die epische Objektivität verletzt, wie in dem geschmacklosen „Hu! hu! ein gräßlich Wunder!“ der „Lenore“. Vgl. auch die Anmerkung zu Nr. 103 und die prahlenden Einschübe im „Braven Mann“. „Aber sagt mir nur, woher nehmst Ihr auf der Folterbank noch die Kräfte zu einer solchen Ballade her, wie die letzte? Und wie geht es zu, daß ich immer eure letzte für die beste halte?“ schreibt Böckingk am 12. Oktober 1788 („Vierteljahrsschrift“ III, 456). Über die Verbreitung des Stoffes

- gibt Holzhausen die Sache im ganzen wenig fördernder, aber fleißiger Aufsatz: „Die Entwicklung der deutschen Ballade und Romanze“ („Zeitschrift für deutsche Philologie“, Bd. XV) auf S. 325 Auskunft. Komponiert von Zumsteeg . . . . . 251
168. Fürbitte *z.* Eine Entgegnung Kästners lautet: „Und spräch' er auch vom Kreuz herab noch frecher: Wer fragt darnach? Es ist der linke Schächer!“ (Mitgeteilt von Aug. W. Schlegel, Werke VIII, 69). . . . . 257
170. Fragment eines wahrhaften Gesprächs. Vgl. die Anmerkung zu Nr. 158 und Redlichs „Chiffrenlexikon“, S. 20, aber durch die Berliner Handschrift ist Bürger's Autorschaft gesichert. Jördens teilt in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben deutscher Dichter“, I, 355 mit, daß Böhmer, der bekannte Jurist, bei einer Aufwartung, die ihm Bürger machte, als er sich um eine Professur bewarb, zu ihm geäußert habe: „Nicht wahr, Herr Magister, Sie haben auch ein Calendarium Musarum ediert? Meine Tochter sagte mir, es sei recht niedlich, denn ich lese dergleichen nicht.“ Ein andermal in einer Gesellschaft, wo Bürger'sche Gedichte vorgelesen wurden, meinte derselbe Böhmer: „Ich muß gestehen, Herr Bürger, Sie haben einen ungemeinen Habitus in dergleichen Möttris; wo nehmen Sie denn alles das Zeug her?“ Am 17. September 1787 schrieb Boie an Voß über Bürger: „Sonst sieht ihn jeder Professor über die Achsel an und glaubt sich mehr als er.“ In dem Entsetzen des Professors über die Beschäftigung eines talentvollen Mannes mit den „schönen Wissenschaften“ (vgl. auch Briefe II, 75) wird Bürger demnach eigne Erlebnisse verwertet haben; vgl. auch „Über Hans Hagels Urteil“ (Nr. 134) und über Bürger's Abneigung gegen Universitätsprofessoren Nr. 144, 149, 151 . . . . . 257
171. Die Eine. Das Sonett entstand wie alle folgenden im Januar 1789; vgl. den Brief an Meyer vom 12. Januar: „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett produziere. Eine sonderbare Wut, die auch Schlegeln angesteckt.“ (Briefe III, 211.) Auf Bürger's Stellung in der Entwicklungsgeschichte dieser Kunstform kann hier nicht eingegangen und nur im allgemeinen auf seine Vorrede von 1789 und auf Heinrich Weltis „Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung“ (Leipzig 1884, S. 151 ff.) verwiesen werden. Die von Bürger angekündigte „Sonettenüberschwemmung“ blieb nicht aus, gleichwohl ist die kleinlich schulmeisternde Abhandlung von Voß: „Über Bürger's Sonette“ („Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“, 1808, Nr. 128—131) mehr als unbillig 258
172. Überall Molly und Liebe. Das Vorbild ist Petrarca I, 27: „Solo e pensoso i più deserti campi“ . . . . . 258
175. Die Unvergleichliche. Nach Petrarca I, 125: „In qual parte del ciel, in quale idea“, auch von Klammer Schmidt als „Liebreiz der Geliebten“ nachgeahmt. . . . . 260

177. **Naturrecht.** Sehr ähnlich dem „Danklied“ (Nr. 24),  
vgl. dort B. 17—28, 41—44 . . . . . 261
178. **Verlust.** Sehnsucht nach Vereinigung mit der Gelieb-  
ten im Paradiese vielfach bei Petrarca, vgl. aber auch die An-  
merkung zu den Liste-Gebichten (besonders zu Nr. 62), die „Elegie“  
Nr. 64 und unten das „Hohe Lied“. Zu Strophe 2 vgl. die  
2. Strophe des „Schwanenliedes“ (Nr. 55) . . . . . 262
179. **Trauerstille.** Mollys Flötenstimme wie in Nr. 228, „Die  
Erscheinung“ und im „Hohen Liebe“ B. 13. Vgl. auch Briefe III,  
169 („Der Flötenton ihrer Stimme“). Derselbe Vergleich auch in  
Nr. 36, Strophe 3 . . . . . 262
180. **Auf die Morgenröte.** Das Vorbild ist Petrarca's 249.  
Sonett: „Quand' io veggio dal ciel scender l'Aurora“ . . . . . 263
182. **An August Wilhelm Schlegel.** Über den Verkehr Bür-  
gers mit Schlegel, der im Winter 1788 auf 1789 den höchsten Grad  
der Vertraulichkeit erreichte, vgl. Michael Bernays, Zur Ent-  
stehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare (Leipzig 1872,  
S. 31 ff.). „O Mar, o junger Mar“ (vgl. B. 5) beginnt Bürger  
einen Brief an seinen Lieblingsjünger vom 30 Juli 1792, und  
daß sich Schlegel „eine sehr große Strecke dem Sonnentempel  
näher geschwungen hat“ (vgl. B. 7), schreibt er schon am 12. Januar  
1789 an Meyer. Vgl. auch die Vorrede von 1789, wo Bürger von  
seinem „poetischen Sohn, an welchem er Wohlgefallen“ hatte, ein  
Sonett: „Das Lieblichste“, lobpreisend mitteilt „War's nicht so  
stattlich, als ob ich es gemacht hätte?“ (Briefe III, 211.) . . . . . 264
183. **Das Hohe Lied von der Einzigen.** Bald nach Mollys  
Tode, am 16. März 1786, schreibt Bürger an Boie: „Meine Kraft  
ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung  
meiner Unvergesslichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch  
die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hin-  
durch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr  
vergessen.“ (Briefe III, 170.) Die drittletzte Strophe lehrt, wie  
lange dieser Plan in ihm nach Gestalt rang. Ein doppelter Ent-  
wurf des Eingangs in schlichten Strophen ist uns ausbewahrt  
(„Deutsche Revue“ III, 1, 156):

„Wenn ich lieb und süß euch sang,  
Süß und lieb, ihr zarten Schönen,  
Wenn von meines Liedes Tönen  
Jede Nerve wiederklang:

„O so glaubt, nur Liebe rang,  
Treue Lieb' und heißes Sehnen  
Rangen unter Flehn und Thränen  
Mit dem Schönen Lebenslang.

„Wenn ich je was Süßes sang,  
Süßes euch, ihr holden Schönen,  
Wenn von meiner Liebe Tönen  
Laut das Herz euch wiederklang:



„O so habt es jener Dank,  
Der ich unter heißem Sehnen,  
Unter Seufzern, unter Thränen  
Innig zu gefallen rang“

In einer andern Strophe wieder hat der Dichter das Thema zu gestalten versucht, welches er dann in den drei Schlußreihen des Hohen Liebes wieder aufgenommen hat:

„Mir dehnet den Busen wollüstiger Drang:  
Es reget darin sich ein schöner Gesang.  
Ich fühle des Weibchens gesegneten Stand,  
Als trüg' ich von Bräutigams Liebe das Pfand.

„O schönster der Söhne, die je ich gebar,  
Brich, ähnlich dem Morgen mit strahlendem Haar,  
Brich, ähnlich dem Monde der Rosen, hervor  
Und rühre das Herz und entzücke das Ohr!

„Nun ist dem verheerenden Sturme die Kraft  
Des fürchterlich rauschenden Fittichs erschlaft.  
Der zürnenden Flut ist ihr Opfer gezollt,  
Hinunter zum Meer ist ihr Donner entrollt.

„Umschwebe die Urne, mein edler Gesang — —“

Dann erinnerte sich Bürger der 1774 für Dorette gedichteten Minnestrophe (Nr. 42) und gestaltete danach den Eingang seines Liebesgesanges. Die endgültige Strophe wird er erst 1788 gefunden haben, wo er unter Schlegels spornender Teilnahme rüstig an der Vollendung arbeitete. Schon im „Musen Almanach“ von 1789 (S. 165) sang Schlegel seine Mahnung „An Bürger“: „Es tönten die ersten zerstreuten Klänge Des göttlichsten der Liebesgesänge Von deinem Munde mir ins Ohr“, er solle seines Geistes Stärke zur Vollendung sammeln; und im Register sagte eine Anmerkung: „Bezieht sich auf ein noch ungedrucktes Gedicht desselben, dem er gern vor allen seinen übrigen den höchstmöglichen Grad der Vollendung geben möchte.“ Am 1. März knüpfte ein Brief Bürgers an dies Schlegelsche Gedicht an: „sie sind nun vereinigt in ein opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des göttlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da, es ist sehr gut. . . . Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser, was soll ich's läugnen — mein liebster, mein theuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde“. (Briefe III, 214 f.) Die uneingeschränkte Begeisterung von Boie und Althof wählte merkwürdigerweise genau übereinstimmende Worte (III, 222, 231), und enthusiastische Beifallsbezeugungen von Therese Forster (III, 241), Langbein (244), Gleim (274), F. A. v. Kleim (295) u. a. bestätigten Bürgers stolze Erwartungen. Einer mißgünstigen Besprechung gegenüber, die in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (39, 81) erschienen war, unterwarf



Schlegel im „Neuen Deutschen Museum“, 1790, 205 die Dichtung einer ehrfurchtsvollen, den intimsten Geheimnissen des Rhythmus, Sprachklangs, Metrums und der dichterischen Formgebung überhaupt scharfsichtig nachspürenden Kritik, deren Winke Bürger bei dem weiteren Ausfeilen mehrfach beherzigte, was hier nicht verfolgt werden kann. Zehn Jahre später war er freilich von seiner Bewunderung so weit zurückgekommen, daß er das Gedicht nur noch „ein kaltes Prachtstück“ nannte. Schiller erklärte es für ein „vortreffliches Gelegenheitsgedicht, dessen Entstehung und Bestimmung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.“ — Strophe 4 klingt ein antikes Motiv nach, zu Strophe 5 vgl. die „Elegie“ (Nr. 64) S. 118, Str. 4 und die Anmerkung dazu. Zu dem Bilde vom Piloten, der am Paradiese landet (B. 46 ff.), halte man die Schlusstrophen der „Elegie“. Mit der Strophe auf S. 268 oben ist zu verbinden Briefe IV, 20: „D ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach sein könnte und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte.“ Das Bild zwei Strophen später ist in der Anmerkung zu Nr. 62 besprochen. Die 1. Strophe auf S. 269 erinnert an Briefe III, 169: „Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es [Und ein Engel sondergleichen, Wenn die Erde Engel hat' singt die ‚Elegie‘]; und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche.“ Die Strophe „Nimm mein Auge hin und schaue“ ist eine Reminiscenz an die bekannte Antwort des Nikomachus, die er einem Unempfindlichen vor der Helena des Zeuxis erteilte: „Nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin scheinen.“ Die Strophe „Nahe dich dem Taumelkreise“ gemahnt an die „Abendphantasie“ (Nr. 59), vgl. auch die Anmerkung zu Nr. 23. „Erd' und Himmel, eine solche“ (S. 273) ist eine poetische Umschreibung der Worte „Denn ich wütender Löwe u. s. w.“ (Briefe III, 169), vgl. die 3. u. 4. Strophe der „Elegie“. Die bis ins einzelne gehende Verwandtschaft des Hohen Liedes mit der „Elegie“ und dem Brief an Voie vom 16. März 1786, der zum Teil wie ein prosaischer Entwurf zu jenem anmutet, kann hier nicht ausgeführt werden; auch die Strophe ist nur eine Erweiterung der Elegiestrophe. . . . . 264

184. **An die Bienen.** Nach einem französischen Vorbild.

Die Strophe gleich der in Nr. 64 . . . . . 276

185. **Das Blümchen Wunderhold.** Bürger's rechtfertigende Anmerkung gegen Schiller's Tadel in Reinhard's erster Ausgabe IV, 609 (bei Bohß, S. 133 f.). Zum Vorwurf vgl. Joh. Chr. Günther's „Demuth“ (Ausgabe von Littmann, S. 260) . . . 277

186. **Vorgefühl der Gesundheit.** Schon in Göttingen hatte Bürger eine Epistel an Voie geplant (Nr. 35), für die Ausgabe von 1778 wollte er ihm ein Gedicht: „Das Reiten“, widmen, das nicht zu stande kam. Auch Nr. 147 war ihm zugebacht gewesen.

- „Das Vorgefühl der Gesundheit, das ich Voie zusang, ist nicht ganz poetische Fiktion“ schreibt er am 20. April 1789 an Gleim (Briefe III, 226, vgl. 231). Zu der vorletzten Strophe vgl. Briefe I, 282 f. 279
187. **Graf Walter.** Freie Nachdichtung der Ballade „Child Waters“ bei Percy („Reliques“ III, 52), welche auch Bodmer in den „Altenglischen Balladen“ S. 41 übersetzt hat. Die zu ungunsten Bürgers ausfallende Vergleichung mit dem Original ist bei Schlegel zu finden. Der Name Walter mochte Bürger aus der verwandten Griseldisage zugekommen sein. An das „Räthchen von Heilbronn“ braucht nur erinnert zu werden. Bürger war in der That selbst geneigt, nur die Treue des Weibes als Pflicht, die des Mannes aber als Geschenk zu betrachten: dies führte ihn auf Stoffe wie diesen oder den von Nr. 44 u. ä. 281
188. **Lüdenbüßer.** Gegen unberufene Nachahmer gerichtet, wie Nr. 80 und eine Strophe der „Europa“. 287
190. **Keine Witwe.** Der Schluß spielt an auf die bekannte Geschichte der Matrone von Ephesus 288
193. **Der Einsiedler.** Die hänkelsängerische Romanzenstrophe (Gleim III, 97, Gotter I, 150) scheint auf einen scherzhaften Ausgang zu deuten. 288
195. **Zum 15. März 1789.** Gerichtet an Bürgers älteste Tochter Friederike, welche damals bei Frau Professor Gryben in Göttingen in Pension war 292
196. **An den Apollo.** Im April 1789 verfaßt und am Vorabend der Hochzeit, auf weißem Atlas gedruckt, von Schlegel an Althof überreicht, da Bürger verreist war. (Briefe III, 233.) 292
198. **Impromptu.** Während des Aufenthalts in Weißenfels im Mai 1789 entstanden 295
200. **An Madame Bruns geborne Münter.** Vgl. Voie an Bürger am 7. Dezember 1789: „Die Bruns, die Du diesen Sommer gesehen hast, ist nicht ohne Geist“. (Briefe III, 310.) 297
201. **Die Esel und die Nachtigallen.** Knüpft an an die Gleim'sche Fabel „Der Esel und die Nachtigall“ (Körte III, 239) 297
203. **Das Wappen.** Von Redlich im „Chiffrenlexikon“, S. 30, Bürger zugewiesen 298
204. 205. **Der Entfernten.** Beide Sonette (vgl. Einleitung, S. 46) wurden von Böcking irrtümlich in Schlegels Werke aufgenommen 299
208. **Bellin.** Am 26. November 1789 schreibt Bürger an Voie: „Ich habe Dir auch einen Giocondo nach Ariost und Lafontaine in Ottave Rime beinahe fertig in meinem Pulte.“ (Briefe III, 301.) Voies Antwort lautet: „Von deinem Giocondo verspreche ich mir sehr viel, ob ich gleich die Ariostische Erzählung für ganz unübertrefflich halte und glaube, daß der ehrliche Hans La Fontaine, so gut er immer erzählt, mit ihm gar nicht verglichen werden darf.“ (III, 310.) Im Januar 1790 sandte Bürger die ersten dreißig Stanzas an Voie, der sie vortrefflich fand, aber den Namen „Zukunft“ beseitigt haben wollte, wofür dann Bürger

- „Bellin“ setzte (Briefe IV, 7 f.). Am 31. Oktober 1791 meldet Bürger an Schlegel: „Übrigens ist der ‚Bellin‘ etwas weiter vorgeücht“, doch hat sich nichts davon erhalten. — Die Giocondo-episode in Ariosts „Orlando furioso“ findet sich im 18. Gesang (1—84), sie wurde nacherzählt von Lafontaine (Ausgabe von Louis Moland III, 13), von Bouillon (bei Moland III, 301) und als Oper behandelt von Etienne, Musik von Nicolo. Bürger war nicht nur als Mensch, sondern noch mehr als Dichter stolz auf sein Glück bei der Weiblichkeit; zu Strophe 3—5 ließen sich zahlreiche Belege aus seinen Briefen anführen. Strophe 6—8 kann man im Hinblick auf die häuslichen Schicksale, welche dem Dichter bevorstehen, nicht ohne Ironie lesen. Bürger ist mit dem Original in der durchaus freischaltenden Willkür verfahren, wie sie ihm bei allen Nachdichtungen eigen war; man muß jenes zu vergessen suchen, um die prächtigen Stanzas mit Genuß würdigen zu können. . . . . 300
210. **An Elise.** Am 28. Januar 1790 an Marianne Ehmannmann gesandt, als Bürger vergeblich die Antwort auf das voraufgegangene Gedicht erwartet hatte. . . . . 310
212. **Wider die Schmähfüchtigen.** Gegen die Verleumdung gerichtet, mit der der Dichter fort und fort zu kämpfen hatte, vgl. auch Nr. 86, 107, 118, 122, 133, 136, der zahlreichen Briefstellen gar nicht zu gedenken. . . . . 311
214. **Zu Zulchens Geburtstag.** Die persönliche Beziehung war nicht zu ermitteln. In der Lenardostrophe . . . . . 312
215. **An Freiherrn von Münchhausen.** An den Freiherrn Karl Ludwig August Heino v. M. (1759—1836) auf Svedestorp gerichtet, als ihm Bürger wegen seiner Abreise nach Stuttgart einen versprochenen Besuch absagte . . . . . 313
- 216<sup>a</sup>. **Die Warnung.** Bürger hatte sein Gedicht an Elise an F. L. W. Meyer in Rom gesandt, und dieser schrieb am 1. Mai 1790 zurück: „Die Schwärmerei der Schwäbin behagt mir, und noch viel mehr Eure Erwiderung. Diese schöne Blume Eures Kranzes vor allem Volk zu erhöhen, trug ich kein Bedenken, solche sogleich der Frau Menschenschreck anzudeuten, welche mir darauf die folgenden Zeilen mittheilte, von denen ich nichts sage, als daß solche in ihrer gewöhnlichen Nachlässigkeit und mit der tödtlichen Kälte eines Reimschmiedes aus dem Ermel geschüttelt sind.“ (Briefe IV, 32). . . . . 314
- 216<sup>b</sup>. **Antwort an Frau Menschenschreck.** Am 18. Mai 1790 geschrieben, vgl. Briefe IV, 58. B. 22—24 hat Bürger später bitter parodiert (Briefe IV, 222). Der Name „Menschenschreck“ stammt aus Ludwig Holberg . . . . . 315
218. **Erinnerung an Molly.** Das Motiv stammt aus Petrarca's 128. Sonett: „Lieti fiori e felici e ben nate erbe“, vgl. auch den Schluß der 13. Kanzone: „Ovunque gli occhj volgo Trove un dolce sereno etc.“ . . . . . 318
219. **Gebet der Weihe.** Am 18. Mai 1790 an F. L. W. Meyer in Rom gesandt (Briefe IV, 59) . . . . . 319



221. **Der wohlgefünnte Liebhaber.** Schon 1790 verfaßt, denn nach Redlich's „Chiffrenlexikon“, S. 14, fand es sich in Bürger's Gedichtfladden neben dem „Bellin“ und dem Frankeschen von Bürger überarbeiteten Gedichte „Erinnerung im Abendthale“, welches im „Musenalmanach“ von 1791, S. 34 erschienen ist. Es ist Nachbildung eines englischen Originals in den „Ancient and modern Scottish songs, heroic ballads etc.“, Edinburgh 1776, I, 289: „The silent night her sables wore.“ Ähnlich ist Falk's „Jägerlied“ im „Gött. Musenaln.“ 1797, 231. . . . . 320
222. **Zeit Ehrenwort.** Vgl. Redlich, Chiffrenlexikon, S. 10. Das vermutlich französische Original ist mir nicht bekannt . . . 322
223. **Prolog.** Die Sprecherin des Prologs, Luise Michae-  
lis, die jüngere Schwester Karolinens, war mit Elise Bürger  
1790 und 91 befreundet. 1791 muß der Prolog gedichtet sein, der  
auf den umgehenden Klatsch schon hindeutet. „Sichelgack“ ähnlich  
wie „Schnid und Schnack“ (Nr. 122). . . . . 325
226. **Der empfindsame Chemann.** Agathon, Bürger's Sohn  
aus dritter Ehe, war am 1. August 1791 geboren. Anfang 1792  
wird dies bittere Epigramm gegen sich selbst entstanden sein,  
ebenso wie das folgende (vgl. Briefe IV, 209). . . . . 327
228. **Die Erscheinung.** Das Motiv stammt aus Petrarca's  
27. Ranzone: „Quando il soave mio fido consorto.“ Zu B. 14 vgl.  
dort B. 60: „Spirito ignudo sono e'n ciel mi godo.“ Zu B. 13  
vgl. die Anmerkung zu Nr. 183. . . . . 328
231. **Resignation.** Vorbild war nicht das gleichnamige Ge-  
dicht der Mrs. Elizabeth Rowe („Miscellaneous Works“, London  
1750, S. 118), überhaupt, soviel ich sehe, kein bestimmtes Ge-  
dicht, aber verwandte Gedankenreihen finden sich bei dieser Dich-  
terin mit Vorliebe ausgeführt. Am nächsten dürfte den Bürger-  
schen Versen stehen „Soliloquy“ 27 und 28 (S. 222 f.) . . . . . 329
232. **Fragment.** Nach einem englischen Original, welches ich  
in der Sammlung von Johnson-Chalmers gelesen habe, ohne es  
bisher wiederfinden zu können . . . . . 330
233. **Heloise an Abelard.** Durchaus freie Nachdichtung von  
Pope's „Eloisa to Abelard“ („Works“, London 1871, II, 237),  
sogar ein andres Versmaß hat Bürger gewählt. Die heiße Sinn-  
lichkeit gehört erst dem Nachdichter. Schön klingt der Schluß aus  
mit einem adelnden Nachhall aus der Mollzeit . . . . . 331
235. **Die Bitte.** Auch dies nach einem englischen Vorbilde  
bei Johnson-Chalmers, dessen Standort ich mir leider nicht  
notiert habe . . . . . 348
236. **Lied.** Erweiternde Bearbeitung eines kleinen Gedichtes  
von William Congreve:

„Pious Selinda goes to pray'rs,  
If I but ask the favour,  
And yet the tender fool's in tears,  
When she believes I' ll leave her.



Would I were free from this restraint,  
Or else had hopes to win her;  
Would she could make of me a saint,  
Or I of her a sinner." . . . . . 349

238. **Feldjägerlied.** Jedenfalls gleichzeitig mit Nr. 237 und 239, im Sommer 1792, entstanden . . . . . 351

240. **Die Lode.** Ein Lieblingsstück des Turnvaters Jahn (vgl. Bröhle, Jahns Leben, Berlin 1855, S. 121). Angeregt ist das Gedicht vermutlich durch das Ujsche „Der wahre Muth“ (Sämrtl. poet. Werke, Leipzig 1768, S. 227) . . . . . 352

242. **An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.** Bezieht sich auf Aug. Fr. Ferd. v. Rozebues Buch „Vom Adel“ (Leipzig 1792). Sauer faßt die beiden Schlußzeilen als Anspielung auf Rozebues Pamphlet von 1790: „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn.“ . . . . . 353

245. **Karl der Große als Dichter.** Bezieht sich auf den Romanschriststeller Karl Große aus Magdeburg, einen Schwindler, der sich für einen italienischen Marquis ausgab, sich mit einer Tochter von Michaelis in Göttingen verlobte, dann sich den Gerichten durch die Flucht entzog und in Spanien gestorben sein soll (vgl. „Herrigs Archiv“ 21, 179) . . . . . 354

246. **Auf einen Zeitschriftsteller.** Geht gegen Leopold Alons Hoffmann, den Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“ (vgl. Briefe IV, 215) . . . . . 355

247. **Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten.** Geht auf den bekannten Publizisten Gottl. Bened. Schirach, der seit 1780 dänischer Legationsrat in Altona war . . . . . 356

248. **Die Bruderschaft.** Vielleicht, wie Grisebach meint, gegen Karl Reinhard gerichtet. Es erinnert an Nr. 169. . . . . 357

250. **Der Vogel Urself.** Nach Bürger's Schreiben an Schlegel vom 28. September 1792 sind diese Verse „gegen Schiller, Schaz und Konsorten“ gerichtet. Es gehört mit Nr. 251, 252, 253, 254, 272, 273, 280, 281 in eine Reihe (vgl. Einleitung S. 49); litterarischer Polemik gelten auch Nr. 88, 92, 114, 115, 130. B. 13 ff. deutet auf Schillers Nachdichtung des zweiten Buchs der Aeneide „Die Zerstörung von Troja“. Der „Papagei“, B. 15, ist Georg Schaz, der 1787 eine Gedichtsammlung („Blumen auf den Altar der Grazien“, vgl. B. 17 f.) herausgegeben hatte und Mitarbeiter an der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (B. 16) war. Zu vergleichen ist „Neue Bibliothek“ 43, 284, 44, 103. Zu der Anspielung auf Schillers „Lied an die Freude“ (S. 360) vgl. Bürger's Anmerkung zum „Blümchen Wunderhold“ (Bohk, S. 132) . . . . . 358

251. **Über Antikritiken.** Geht auf Schillers Erwiderung gegen Bürger's Antikritik. Vgl. Einleitung, S. 49 . . . . . 363

252. **Unterschied.** Das Schillersche Motto entstammt der „Vertheidigung des Rezensenten“ („Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung“, Nr. 46, 6. April 1791) . . . . . 363

253. **Über die Dichterregel.** Der Schlußvers spielt wohl auf Georg Schatz an . . . . . 364
256. **Ebendewegen.** Mit der „Fulvia“ hier (und vielleicht auch Nr. 150?) ist wohl die übel berüchtigte Frau des akademischen Musikdirektors zu Göttingen, Dorothea Forkel, gemeint, mit der Bürger in den achtziger Jahren vertraulich verkehrt hatte. Fulvia klingt an an Furciferaria, wie diese Dame von Bürger und Meyer gern genannt wurde. Vgl. über sie Briefe IV, 168, 209. Bei der „Fulvia“ des nächsten Epigramms wird indessen an Elise Hahn zu denken sein, auf welche auch Nr. 260 gemünzt ist. 365
266. **Freiheit.** Wahrscheinlich schon 1792 entstanden: nach Abschluß des „Musenalmachts“ für 1793 hatte Bürger noch „ein halbes Duzend neue Gedichte“ übrig (Briefe IV, 215) . . . . . 368
268. **Problem.** Von Kiedlich, Chiffrenlexikon, S. 28, Bürgern zugewiesen. Man vergleiche dazu den Brief an Göttingk vom 9. April 1793: „Zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden, ist zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuß desselben ist noch lange nicht so widerlich, als das fatale Süßholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne dies sich merken lassen zu dürfen. So lange man jung und thätig ist, gellinget einem in diesem Falle leicht ein bißchen Spiegelfechtere; allein in unsern Jahren ist man nicht sonderlich mehr dazu aufgelegt; sie mißlinget; man wird alle Augenblick auf dem fahlen Pferde ertappt, und o weh! wie wird man dann kuranzt!“ („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 469) . . . . . 369
270. **Die Königin von Golconde.** Boufflers' anmutige Prosa „Aline, reine de Golconde“ („Euvres“, Paris 1852, S. 27) wurde 1808 von G. F. Treitschke zur Oper gestaltet (Musik von Winter). In der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“, 52 (1794), 116 steht eine ausführliche Vergleichung mit dem Original, welche nach einigen lobenden Wendungen mit Recht die Weitschweifigkeit und den unnützen Aufwand des Nachdichters tadelt: seine Arbeit sei ungleichförmig, oft nachlässig, oft gezwungen, oft ohne Anstand und Feinheit, die Anmut des Originals sei verloren gegangen und manche glückliche Wendung fallen gelassen . . . . . 370
271. **Sinnesänderung.** Ohne Zweifel nach fremdem Vorbild. Klingt wiederholt an „Schön Suschen“ (Nr. 57) an . . . . . 390
272. **An R.** Von Reinhard in der Ausgabe von 1823 für sich als Adressaten in Anspruch genommen, aber gewiß nicht an ihn gerichtet . . . . . 391
280. **Verständigung.** Gerichtet gegen die Kritik des „Musenalmachts“ in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ 49, 103; vgl. 52, 125 . . . . . 391
281. **Abschied auf ewig.** Diese Verse bilden den Abschluß der von Bürger herausgegebenen Jahrgänge des „Almanachs“ . . . . . 391
284. **Kommels Antwort an die Sautje.** 1793 waren zu Berlin die „Altenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnas“ herausgekommen (neu aufgelegt als „Eine humoristische Sängerselbde, entschieden durch Gottfried

August Bürger“, Berlin 1874, auch abgedruckt von Strodtmann, Briefe IV, 90). Ähnlich schickte die Dichterin Philippine Engelhardt, geb. Gatterer, neun von ihr und ihren Freundinnen nach gegebenen Endreimen gefertigte Gedichte an Bürger zur Begutachtung. Zudem Bürger derjenigen, die sich als „Die Sanfte“ unterschrieben hatte, den Preis zuerkannte, sandte er unter dem Namen Kommel, welcher zu den gegebenen Reimworten gehörte, an die Sanfte dies Gedicht am 2. Januar 1794 (Briefe IV, 235). Es war wohl sein letztes. Der Brief, der ihm beilag, spricht von großer Erschöpfung, Sizen und Schreiben kann er nicht mehr vertragen; „mehr dem Tode als dem Leben angehörnd“ fand ihn am 25. Februar Matthisson, der Brief vom 14. März an Oesfeld (Briefe IV, 240) schildert den trostlosen Zustand dieser Monate, und der tiefes Mitleid weckende Bittbrief an Heyne (IV, 247) gewährt einen tieftraurigen Einblick in das Elend seiner rettungslos verfahrenen Verhältnisse. Während zuletzt noch der Appell an „die Litterärsgeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird“.

Die fünf noch übrigen Stücke waren nicht sicher einzuordnen, weshalb ich sie am Schlusse zusammenstelle. Nr. 285–288 dürften mit Sicherheit noch in die siebziger Jahre zu verlegen sein. . . . 392

289. **Sappho an Phaon.** Die Dvidischen Verse sollten nach der Behauptung Drydens nicht in derselben Kürze auf Englisch gegeben werden können. Als Lichtenberg mit Bürger in einem seiner letzten Lebensjahre über diese Behauptung sprach, sandte ihm Bürger am folgenden Morgen sogleich fünf deutsche Übersetzungen des lateinischen Distichons, von denen zwei „durch vorsätzlichen Muthwillen mehr Parodieen und Carrikaturen, als ernstlich gemeinte Übersetzungen waren“. (Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1798, S. 132). Diese beiden wurden zurückgehalten, die andern drei von Althof veröffentlicht. . . . . 392





## Lesarten.

- A =** Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Mit Churfürstl. Säch. gnädigstem Privilegio. Göttingen gedruckt und in Kommission bei Johann Christian Dieterich 1778. [15 ungezählte Blätter, enthaltend Titel, Subskribentenverzeichnis mit angehängter „Entschuldigung“; dann die Vorrede von XXII Seiten; weiterhin 2 ungezählte Blätter, enthaltend Verzeichniß der Gedichte und kurzen Titel; endlich die Gedichte auf 328 Seiten. Klein 8<sup>o</sup>.]

Diese Ausgabe war 2500 Exemplare stark (Briefe von und an Bürger II, 262), war aber rasch vergriffen, woraus die Nachdrucker Nutzen zogen. Ich kenne nur den sehr lässigen Nachdruck Frankfurt und Leipzig 1778; Goedeke weist außerdem einen Schmiederschen nach Carlshöhe 1779 (Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dicht. II, 696), Heinsius (Allgemeines Bücher-Lexikon I, 467) einen zweiten Petersburg [Mayr in Salzburg] 1782. Die von Wendelin von Maltzahn (Deutscher Bücherschatz III, 691) irrig als erste Ausgabe verzeichnete: Göttingen und Mannheim bei J. C. Dieterich und J. F. Schwan 1778 wird eine rechtmäßige sein mit einem besonderen Titelblatt für den oberdeutschen Büchermarkt.

Abgesehen von der *Cantilena potatoria* (Original von Nr. 73) und Stolbergs Antwort An Gottfried August Bürger, welche beiden in die vorliegende Ausgabe nicht aufgenommen sind, enthält **A** 64 Gedichte.

- B =** *Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Mit Churfürstl. Saechs. gnaedigstem Privilegio. Goettingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.* [Enthält S. 3–42: Vorrede, S. 43–46: Verzeichniß der Gedichte des ersten Bandes, S. 47–272 die Gedichte.] — *Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Zweiter Theil. Goettingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.* [Enthält S. 3–6: Verzeichniß der Gedichte des zweiten Bandes, S. 7–10: Verbesserungen, dann 7 ungezählte Blätter: Verzeichniß der Pränumeranten und Subskribenten, endlich S. 1–296 die Gedichte.]



In dieser Ausgabe sind die 8 Kupfer aus *A* wiederholt, nämlich im ersten Bande die zum Schwanenlied und zum Suldbigungslied gehörigen, im zweiten die zu den folgenden Gedichten: Lenore, Die Weiber von Weinsberg, Das Lied vom braven Manne, Der Bruder Graurock und die Pilgerin, Die Entführung; außerdem ist in den zweiten Band Chodowieckis unglückliches Titelbild übergegangen, welches den zum Harfner idealisierten Dichter sitzend darstellt, an einer baumumschatteten Rolandssäule auf offenem Marktplatz die Saiten schlagend, umringt von einem buntgemischtem Publikum, in dem die Mannigfaltigkeit seines durch alle Stände verbreiteten Leserkreises veranschaulicht werden soll. Neu hinzugekommen sind im ersten Bande das Profilbild Bürgers von Riepenhausen, im zweiten Bande zwei Kupfer von J. H. Meil: „Der Wilde Jäger“ und „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, endlich in jedem Bande je eine Kopf- und eine Fußvignette von Meil und Schellenberg. Meil hat auch die beiden Ziertitel gestochen, von denen abgesehen diese ganze Ausgabe in Fraktur gedruckt ist. Format Klein 8°.

Die zweite Ausgabe war schon für die Ostermesse 1783 geplant und wurde im September d. J. auf Subskription angekündigt, erschien aber erst im April 1789. Sie war rasch vergriffen, obwohl etwa 1500 Exemplare stark; schon im August wurde ein Nachschuß ausgegeben (Briefe von und an Bürger III, 244; IV, 115, 118). Bürger erwähnt gelegentlich 3 bis 4 Nachdrucke (vgl. Briefe III, 244 mit IV, 30, 65), mir ist nur der von Christian Gottlieb Schmieder Carlstraße 1789 bekannt geworden.

*B* hat außer der *Cantilena potatoria* und dem Fragment (Nr. 80) die sämtlichen Gedichte aus *A* herübergenommen, diesen 64 Gedichten 80 neue hinzugefügt, aber die in *A* beobachtete Ordnung nach der Zeitfolge mit der nach dem Inhalt vertauscht, indem die Gedichte in drei Bücher gegliedert sind, von denen das erste (Band I umfassend) die wesentlich lyrischen, das zweite die episch-lyrischen, das dritte vermischte Gedichte und Epigramme enthält.

*C* = *Gottfried August Bürgers Gedichte. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erster Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich 1796. Zweiter Theil 1797. (A. u. d. T.: Gottfried August Bürgers sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. I. II. Band, denen noch nachfolgten III. und IV. Band unter dem Nebentitel Gottfried August Bürgers vermischte Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erster Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich 1797. Zweiter Theil. Göttingen bei Heinrich Dieterich 1802.)* Diese Prachtausgabe auf Velinpapier mit Antiqua-Druck in Groß 8° enthält in ihrem ersten Bande: zwei Titelblätter,

auf S. V–XVI die *Vorrede des Herausgebers*, S. XVII–XX *Inhalt des ersten Bandes*, dann die Gedichte auf 276 Seiten; in ihrem zweiten Bande wiederum zwei Titelblätter, auf S. V–X *Inhalt des zweiten Bandes*, dann die Gedichte auf 296 Seiten. Der Titelstich zum ersten Bande zeigt Bürgers Porträt nach Fiorillo, welches auch die vorliegende Ausgabe wiedergibt, der zum zweiten Bande zeigt eine trauernde Muse an Bürgers Graburne, ebenfalls nach Fiorillo, von dem auch die beiden Kopf- und die beiden Fußvignetten herühren. Gleichzeitig erschien eine mit dieser Prachtausgabe genau übereinstimmende wohlfeile Ausgabe in Klein 8° ohne die Kupfer und in Frakturdruck auf schlechterem Papier.

Schon im August 1789, als der Nachschuß gedruckt wurde, hatte Bürger eine „außerordentliche, splendide Ausgabe für besonders günstige und wohlhabende Liebhaber“ geplant, am 24. Oktober hatte er sie im „Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ auf Subskription angekündigt. Obwohl im April 1791 noch nicht die Hälfte der erforderlichen Pränumerationen eingelaufen war, zeigte Bürger doch diese Ausgabe im „Musen Almanach“ für die Ostermesse 1792 an. Sie kam aber nicht zu stande, und ein Brief vom Januar 1794 (Briefe IV, 236) lehrt, welche Verlegenheiten das dem Dichter bereitete. Kurz vor seinem Tode hatte er seinen Freund Boie zum Herausgeber gewünscht, der Verleger übertrug aber die Arbeit dem Göttinger Privatdozenten der Philosophie Karl Reinhard, von welchem Bürger zeitlebens wenig hatte wissen wollen (Briefe IV, 210, 215), und der denn auch seines Amtes sehr willkürlich waltete. Er verwarf aus *B* 37 Stücke und fügte anderseits 24 nach dem Jahre 1789 entstandene und veröffentlichte Gedichte hinzu. Er bezog sich dabei auf schriftliche Verdammungsurteile Bürgers — aber dann hätten auch Europa<sup>1</sup> und „Frau Schnüps“ fallen müssen (vgl. Briefe IV, 121) — auf mündliche Äußerungen des Dichters und den Rat von geschmackvollen Freunden. Reinhard stieß die Anordnung von *B* wieder um, versuchte eine chronologische und gestaltete den Text nach ziemlich freiem Ermessen mit Hilfe der von Bürger teils in seinem Handexemplar, teils anderweit handschriftlich hinterlassenen veränderten Lesarten, Umdichtungen und Zusätze. Auf dieser Ausgabe fußen alle folgenden: 1803, 1812, 1814, 1817. Die sehr seltene Ausgabe von Bürgers sämtlichen Werken, welche Reinhard 1812 in Hamburg in der Vollmerschen Buchhandlung begann, und welche in den beiden ersten Bänden die Gedichte brachte, erheblich vermehrt, aber mit unechten vermischt, ist mir leider nicht zugänglich gewesen; von dieser Ausgabe erschien der II. Band 1812, der dritte 1814, der sechste 1813, der V. und VII.

sind nicht zu stande gekommen; nach Heinsius (Allg. Bücher-Lex. VI, 121) ging diese Ausgabe 1817 in den Verlag von Dieterich in Göttingen über, wo sie mit neuen Titelblättern und den Jahreszahlen 1817 – 20 versehen wurde. Von Reinhard neu durchgesehen wurde die „vollendete rechtmäßige Ausgabe“, welche Berlin. Bei C. S. G. Christiani 1823 begann und in ihren beiden ersten Bänden die Gedichte in 170 Nummern enthält: aus *A* hat diese Ausgabe nur die *Cantilena* und das Fragment (Nr. 80) weggelassen, aus *B* nur 16 Stücke (in der vorliegenden Ausgabe Nr. 99, 100, 106, 111, 126, 130, 134, 137, 138, 139, 141, 148, 151, 188, 190, 192) und außer den bereits in *C* neu hinzugekommenen Stücken noch 18 weitere hinzugefügt (Nr. 102, 200, 204, 205, 219, 239, 241, 248, 250, 252, 253, 261, 262, 272, 274, 275, 277, 278). Für die Textkritik kommt diese Ausgabe ebensowenig in Betracht, wie alle übrigen nach *C* erschienenen, in die sich allerlei grobe Fehler eingeschlichen haben. So lesen z. B. die Ausgaben von 1814, 1817, 1823 in der „Lenore“ S. 68 Z. 2 v. u. Ritter, in der „Epistel des Schneiders Schere“ (Nr. 53) sind 1814 und 1817 die drei Schlußzeilen ausgeblieben, in „Untreue über Alles“ ist S. 89 Z. 1 v. o. aus der Triegerin *C* eine Tigerin geworden, in „Mollys Abschied“ V. 4 lesen 1814 und 1817 mir statt dir, in der 32. Strophe des Hohen Liedes heißt es dort Sollte nicht mein eigen seyn, in „Veit Ehrenwort“ V. 29 ihr statt dir, und so haben sich zahlreiche, zum Teil sinnentstellende Versehen in spätern Ausgaben fortgeschleppt. In der langen Reihe Göttinger Ausgaben (1829, 1841, 1844, 1846, 1847, 1853, 1860, 1861, 1867) verdient eine rühmliche Hervorhebung nur die von August Wilhelm Bohtz 1835 mit Geschick und Fleiß besorgte der sämtlichen Werke Bürgers in einem Bande, welche freilich im Texte auch nur die Reinhardsche Tradition fortsetzt, wenschon nach größerer Vollständigkeit strebend. Der Reinhardischen Tradition folgte auch noch die tüchtige Ausgabe von Julius Tittmann (Leipzig 1879).

*H* = *Ms. germ. 4<sup>o</sup>. 800 der Königlichen Bibliothek zu Berlin.* Diese bis auf zwei Stücke (vgl. unten die Anmerkungen) von Bürger eigenhändig geschriebene, von Edward Grisebach zuerst benutzte Handschrift besteht aus zwei Abteilungen, deren erste auf 55 gezählten Quartseiten in deutscher Schrift 26 Gedichte enthält, nämlich nach der vorliegenden Ausgabe Nr. 85, 86, 87, 88, 79, 71, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 102, 103, 104, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 110, 114, 115, 121, 122. Das 27. Gedicht bricht bei der Überschrift ab: „Die Ruß. S. M. A. 1785 [darunter mit Rotstift:] 1784“. Die Gedichte sind hier teils nach den Musenalmanachen gegeben, teils in älteren Fassungen, wie unten aus den Lesarten hervorgeht. Nach 6 leeren



Quartblättern folgt die zweite Abteilung der Hdschr., bestehend aus 52 ungezählten Blättern und Blättchen verschiedensten Formates und die ersten Entwürfe der folgenden 46 Gedichte enthaltend: Nr. 14, 223, 157, 117, 17, 1, 131, 200, 129, 141, 100, 127, 216<sup>b</sup>, 130, 126, 149, 191, 260, 241, 249, 248, 7, 244, 259, 156, 258, 256, 246 [erster Entwurf], 252, 253, 246 [zweiter Entwurf], 247, 242, 243, 251, 254, 262, 170, 159, 139, 140, 134, 135, 143, 158, 150, 136.

*N* = Lesarten aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß, wie sie zuerst von Karl Reinhard in *C* IV, 617–644 unter dem Titel „Varianten-Sammlung zu den Gedichten“ bekannt gemacht worden sind. Es ist zu beachten, daß die in der vorliegenden Ausgabe unter dem Sigle *N* zusammengefaßten Lesarten zum Teil jünger, zum Teil älter sind als der von Reinhard festgestellte Text in *C*, was in dem nachfolgenden kritischen Apparat nicht immer durch die Schreibung unzweideutig kenntlich gemacht werden konnte, sich aber doch leicht genug übersehen läßt.

*GMA* = *Musenalmanach* (Boetische Blumenlese). Göttingen bei *J. C. Dieterich*. 1770–1802. [1770–74 von Boie herausgegeben, 1775 von Voß, 1776–78 von Goekingk, 1779–94 von Bürger, 1795–1802 von Reinhard.]

*VMA* = *Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bish. Götting. Musenalm. herausgegeben von J. H. Voß. Lauenburg gedruckt bey Berenberg. Jahrgang 1777–98 und 1800 Hamburg bey Carl Ernst Bohn. Jahrgang 1780–88 herausgegeben von Voß und Goeking.*

Grundsätze der vorliegenden Ausgabe. Nachdem Eduard Grisebach in seiner Auswahl aus Bürgers Werken (Berlin 1872) zuerst auf den Text von 1789 zurückgegangen war, hat August Sauer 1884 mit seiner vortrefflichen Ausgabe (Kürschners Deutsche Nationalliteratur, Bd. 78) einer philologischen Behandlung Bürgers die Bahn gebrochen. Neuerdings hat Grisebach Bürgers Gedichte von neuem gesammelt in zwei prächtig ausgestatteten Bänden (Berlin, Grote 1889), deren erster einen diplomatischen Abdruck der Ausgabe von 1789 gibt (leider nicht fehlerfrei), während der zweite die übrigen erreichbaren Gedichte Bürgers nahezu vollständig sammelt, freilich auch hier nicht ohne mancherlei Versehen. Zu der sehr fleißigen und verdienstlichen Sammlung Grisebachs, dem wir auch den Hinweis auf *H* verdanken, habe ich nur wenige Nummern, darunter vier ungedruckte, nachtragen können: 1, 15, 120, 140, 158, 159, 170, 256. Der Nachlaß des Dichters, welcher zuletzt in Strodtmanns Hände gekommen war, ist mir mit dem ganzen Strodtmannschen Nachlaß allen Bemühungen zum Trotz vorenthalten worden; vielleicht kann ich später nachträgliche Mitteilungen daraus machen, vielleicht ist er auch schon verloren gegangen, wenigstens kann oder mag der gegenwärtige Inhaber selbst keine zuverlässige Auskunft über ihn geben. Da die Erschließung neuer Quellen nicht zu erwarten steht, mußte ich versuchen, dieser Ausgabe neben denen von Sauer



und Grisebach nicht nur ihre Eigentümlichkeit zu sichern, sondern ihr womöglich eine abschließende Gestalt zu geben, indem ich die Gedichte nach der Zeitfolge der Entstehung ordnete, überall die ältesten Fassungen zu Grunde legte und den vollständigen kritischen Apparat beifügte, so daß hier die Entwicklung des Textes wie des Dichters selbst zum ersten Male bequem überblickt werden kann. Leider erlaubte der mir zugelasene Raum es nicht, auch die Umarbeitungen fremder Gedichte aufzunehmen, die Bürger als Herausgeber des „Musenalmanachs“ vorgenommen hat, und zu deren Ermittlung in Sauer's Ausgabe dankenswerte Anfänge gemacht sind. Für die Chronologie bot A einen Anhalt von bekanntlich nicht unbedingter Zuverlässigkeit (Briefe II, 268), aber nach Bürgers Aussage „indessen sind sie doch ohngefähr grösstentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen“ bin ich seiner Datierung gefolgt, wo nicht zwingende Gegen Gründe vorlagen. Im übrigen ließ sich die Zeitfolge mit Hilfe des Briefwechsels ziemlich genau feststellen, wenigstens nach den Jahren genau, während innerhalb der einzelnen Jahre die Aufeinanderfolge nicht überall sicher zu ermitteln war. Älteste Fassung heißt natürlich älteste vollständige Fassung; wo noch weiter zurück einzelne Lesarten erschließbar waren, habe ich auch diese vollzählig angeführt. Die Rechtschreibung folgt dem Gebrauch der Sammlung, in welcher diese Ausgabe erscheint: Modernisierung, sobald der Laut nicht berührt wird; auch der Interpunktion wurde schonend nachgeholfen. In den Varianten wurde die Orthographie selbstverständlich nur in den seltenen Fällen normalisiert, wo mehrere Fassungen in Einer Lesart zusammentrafen; rein graphische Abweichungen wurden nur da in die Lesarten aufgenommen, wo der Rhythmus in Frage kam, z. B. der Minne Dienst für der Minne dienst u. dgl.

Seite

1. **Trinklied.** Ungedruckt. Nach H, wo folgende Varianten daneben stehen: 1 f. Rasch füllet das Glas Und leeret es baß | 6 f. Zur Kühlung umlaubt Das glühende Haupt | 11—15 Die Jugend entfliegt Auf trinkt euch vergnügt Eh' Freude Dem Leide Des Alters erliegt [4] | 46 Vor schier ist mir durchgestrichen | 51 f. Hoch strahlt der Pofal Verschlinget den Strahl. 4
2. **An die Leier.** GMA 1797, 1 mit der von Reinhard hinzugefügten Jahreszahl 1766. 5
3. **Mein Amor.** GMA 1800, 153 mit der Reinhard'schen Datierung 176. . . 6
4. **Die Nachtfeier der Venus.** Zuerst mit Änderungen Ramlers, der Boies Abschrift von Knebel erhalten hatte, im „Deutschen Merkur“ 1773, 3, 20 gedruckt, dann mit weitem Änderungen in Ramlers „Lyrischer Blumenlese“ (Leipzig 1774) I, 55. „Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus. Alm. immer der echtere“ schreibt Bürger 14. August 1773 an Boie.  
GMA 1774, 54, Die Nachtfeier der Venus. Nach dem Lateinischen. Im Frühjahr 1769 A 1, Die Nachtfeier der Venus. Nach dem Lateinischen B I, 3.

Der Refrain lautete ursprünglich (Briefe I, 123) Morgen liebe wer die Liebe Nie geliebt Morgen liebe wer die Liebe Schon geliebt (geübt), in *A* lautet er durchweg Morgen liebe wer die Liebe Schon gekannt Morgen liebe wer die Liebe Nie empfand, in *B* Morgen liebe was auch nimmer Noch geliebet hat zuvor Was geliebt hat längst und immer Lieb' auch morgen nach wie vor. 7

I. Vorgesang. 5 frohen *B* | 6 Lenz *B* | 7 f. Seht wie Stirn und Wang' ihm glühen Wie sein helles Auge lacht *B* | 9 f. Über Saat und Kräuterrasen Hain und Garten schwebet er *B* | 11 Weste *A*. Sanfte Schmeichellüftchen blasen *B* | 15 Geben | Labfal *B* | 25 umschattet *AB* | 27 Was da lebet das begattet *AB* | 28 Blüthe *AB* [8] | 33 f. Wonnesehlicher und röther Bricht uns dieser Morgen an *B* | 35 Als der bräutliche da Aether *B* | 37 Und ihr Schooß von ihrem Gatten *A*, Da ihr Schooß vom Himmelgatten *B* | 39 Und des ersten Haines Schatten *AB* | 46 Wand erzeugt aus Kronus Blut *AB* | 47 Göttin Venus Afrodite *A* | 48 Bei gelinder Wogen Flut *A*, Bey gel. Wogenflut *B* | 49 Sich allmählig aus des grauen *A*, Wunderlieblich aus des grauen *B* | 50 verborgnem *A*, geheimen *B* | Nach 52 folgt in *AB* der Refrain, der zu Anfang des Weihgesangs fehlt. 8

II. Weihgesang. 5 f. Stimmt zu Aphroditens Feyer Stimmt ihn an den Weihgesang *B* | 9 ziehen *B* | 12 zu Tänzen ein *AB* [9] | 13 f. Morgen winkt vom hohen Throne Uns ihr goldner Richterstab *B* | 22 Froh vollbringet ihr Gebot *B*, Froh vollbringet ihr Nachtgeboth *N* | 26 Die in Feld und Garten lacht *N* | 27 Flora (Spende *N*) zu der Holden Ruhme *BN* | 33 prangendes *A* | 33—36 Sie wird thronen wir Geweyhte Werden tief ihr hulbigen Amor thronet ihr zur Seite Samt den holden Grazien *B* | 38 Nymphen aus Gesild' und Hain *AB* | 39 Dreaden und Najaden *B* | 40 versammelt *AB* | 42 Vor der Göttinn Angesicht *B* | 43 Alle sitzen (Mitzusitzen *N*) auf den Stufen *BN* | 44 Mit zu ihrem (Zu dem hohen, Zum erhabnen *N*) Throngericht *BN* [10] | 49 lauten *N* | 50 Die berufne *N. B.*, Früh erwachter Nymphen Schar, Schwesterlich der *N. Sch. N* | 51 doch) und *N* | 52 Jaget heute vor Gefahr, Ahndet heut von ihm Gefahr, Traut der nahen Herzgefahr *N* | 54 geschah *N* | 55 heut' die | seine *N* | 56 Seht doch wehrlos (friedlich) geht er da *N* | 57 Aphroditens Festgesetze *N* | 60 Wann sie noch so nah' sich beuth *N* | 62 Er verlegt euch Mädchen doch *B* | 61—63 Daß ihr nicht (Euch die ihr) zu kühn euch brüstet Gute Nymphen (Euch ihr Nymphen, Euch o. *N.*) warn' ich doch Selbst (Auch, Seht) den Waffenlosen r. *N* | 71 dieser | sanfter *AB* | 73 dies *AB* | 76 Dieses Haines Vögel nicht *B* [Verbesserung Bd. II, S. 7] [11] | 89—91 Dich auch küß' in diese Haine Traulich unsre Göttinn ein Ziemt' es dir o Keusche Keine *B* | 92 Zeugin unsrer Lust zu seyn *A*, Unsrer Lust so nah' zu seyn *B* | 89—92 Dich auch statt ihr Fest zu meiden Bätthe sie ihr Gast zu seyn Ziemt' es dir nur unsern Freuden Keine Jungfrau dich zu weihn, Zu dem Fest das wir begonnen Lübe sie auch dich mit ein Ziemt' es dir nur unsern 10 11

Wonne Reine Jungfrau dich zu weihn *N* | 93–100 wollte Bürger, dem die nachher doch angenommene Ramlersche Änderung Dürftest nicht gefiel (Briefe I, 1:3 f.) im Juni 1773 in folgender Form haben Unter wonnetrunken Chören Würdest du drey Nächte lang Hören Jubellieder hören (Jubellieder hören hören) Paukenton und Cymbelklang Würdest uns mit Flügelschritten Tanzen uns die Nymphen drehn Und auf Moos zc. In *AB* lauten diese Verse Ha du solltest Jubel hören Hören Sang und Zymbelklang Solltest uns in Taumelchören Schwärmen sehn drei Nächte lang Solltest bald in Wirbelreigen Uns um sinke (rasche *B*) Nymphen drehn Bald zu Paaren unter Zweigen Süßer Ruhe pflegen sehn | 101 den] der *AB* | 103 den] der *AB* | 104 Und Pomona feiern mit *A*, Freun sich unsrer Freuden mit *B*, Feiern unsre Nächte mit *N*. Nach 104 folgt in *AB* der Refrain, der zu Anfang des Lobgesangs fehlt.

III. Lobgesang. 5 Heller glänzt Aurorens Schl. *AB* | 9 Aphroditens *B* [12] Nach V. 16 si d vier Zeilen mit Ramler gestrichen worden, deren Inhalt Bürger a. a. O. (Briefe I, 124) anletet. 21 Wie mit Perl' und Edelsteine *B* | 24 über Wies' und Feld *AB* | 26 Krokus *AB* | 28 Brangenden *AB* | 31 f. Wie der Mädchen Busen spaltet Junge Rosen ihre Hand *AB* | 33 In den *A* | 33 f. Schor ihrer Dornenwunde Färbt' einst ihren Silberschein *B* | 34 getaucht *A* | 35 der] ein *B* | 35 f. Und aus ihrem süßen Munde Wolgeruch hinein gehaucht *A* | 36 Strömte Wohlgeruch hinein *B* | 48 Liebesbund *AB* [13] | 49–52 Alte Sage bringt zu Ohren Daß sie auf der Hirtenflur Selber einst den Sohn geboren Den Beherrscher der Natur *AB* | 57–60 ist das von Ramler und Bürger beanstandete Hysteron Proteron Sie befreit Anchises Laren Von der Schuld Laomedons Aus des Oceans Gefahren Und den Stammen Iliens mit der Änderung des Aus in Durch wenig glücklich beseitigt, weshalb *AB* weitere Besserungsversuche machen. 57 entriß *AB* | 58 Dem entstammten Zion *AB* | 59 f. Und aus tausend Meererfahren Den verfolgten frommen (biedern *B*) Sohn *AB* | 61 f. Sie war's die die Hand Aeneens Und Laviniens verband *A*, Sie schlang um die Hand Aeneens Und Laviniens ihr Band *B* | 63 Rheens *AB* | 69–72 Reimten großer Thaten Thäter Wunder für der Nachwelt Ohr Und die edlen weisen Väter Ihres Vaterlands empör *B* | 78 Schalle *N* [14] | 83 f. Aus Gesträuche Gras und Kraute Summt sein Lied das Würmchen ihr *B* | 92 O wie könnt' es Klage seyn *B* | 96 Stimmet mich kein Frühling mehr *AB* | 97–100 in *B* 8 Verse: Ha erwachte nicht im Lenze Meine Brust zu Lieb' und Sang So entwelkten mir die Kränze Die um's Haupt mir Phöbus schlang Phöbus Huld müßt' ich entbehren Stimm' und Laute nähm' er mir Säng ich Mai nicht dir zu Ehren Nicht zu Ehren Liebe dir | 101 Darum werde wann die Sch. *B* | 103 Werd' o Sang gleichwie die Sch. *AB*.

An einer Anzahl von Stellen hat Bürger die Ramlerschen Lesarten angenommen, z. B. V. 11, 28, 37, II, 62, 73, III, 48,



57, 58, 60, 61 ff. Eine völlige Umarbeitung erfuhr das Gedicht weiterhin, über deren Geschichte Bürgers „*Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus*“ (Ausg. v. Bohtz S. 349) zu vergleichen ist. Die zahllosen Verdeutschungsversuche des Kehrreims können an dieser Stelle unmöglich mitgeteilt werden; im April 1791 hatte er folgende Gestalt gewonnen: Morgen liebe was sich heute Keiner Liebe noch gefreut Was sich längst der Liebe freute Liebe morgen noch wie heut. Die veränderte Fassung, welche *GMA* 1796,3 (mit einem Kupferstich von Hrn. Rippenhausen in Göttingen, nach einer Zeichnung von Hrn. Nahl in Cassel) gedruckt und dann von Reinhard in *CI*, 3 übernommen wurde, ist eine so abweichende, dass sie im Folgenden ganz wiedergegeben werden muss.

### Die Nachtfeier der Venus.

#### I. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute  
Nie der Liebe sich gefreut!  
Was sich stets der Liebe freute,  
Liebe morgen, wie bis heut'!

Unter Wonnemelodiceen 5

Ist der junge Lenz erwacht.  
Seht, wie froh den Phantasieen  
Neuer Lust sein Auge lacht!  
Golden über Thal und Hügel,  
Blau und golden schwebet er; 10  
Wohlgefühle wehn die Flügel  
Milder Winde vor ihm her.

Wolken hinter ihm verleihen,  
Tränkend Wiese, Hain und Flur,  
Labsal, Nahrung und Gedeihen 15  
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute  
Nie der Liebe sich gefreut!  
Was sich stets der Liebe freute,  
Liebe morgen, wie bis heut'! 20

Lieb' und Gegenliebe paaret  
Dieses Gottes Freundlichkeit.  
Ihre Nektarsülle sparet  
Liebe für die Blüthenzeit. 25  
Was auf Erden, was in Lüften  
Lebensodem in sich hegt,  
Wird von frischen Würzedüften  
Zum Verlangen aufgereg't.  
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,  
Die erstorben war, entglüht, 30  
Wann die Knospe sich entfaltet,  
Wann die Hyacinthe blüht.



Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

35

Heller, goldner, rosenröthler  
 Bricht uns dieser Morgen an,  
 Als das erste Licht, da Ather  
 Mutter Tellus liebgewann,  
 Da sie von dem hehren Gatten  
 Floren und den Lenz empfing,  
 Und der erste Maienschatten  
 Um die schönsten Kinder hing.

40

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

45

Hoch im Lichte jener Scene  
 Wand aus Amphitritens Schoß  
 Cypris Anadyomene  
 Sanft die schönen Glieder loß.  
 Ahndend, welch ein Wunder werde,  
 Welch ein Götterwerk aus Schaum,  
 Träumten Himmel, Meer und Erde  
 Tief der Sonne süßen Traum.  
 Als sie, hold in sich gebogen,  
 In der Perlenmuschel stand,  
 Wiegten sie entzückte Wogen  
 An des Ufers Blumenrand.

50

55

60

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

## 2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,  
 Stimmt ihn an, den Weihgesang!  
 Töne drein, gewölbte Feier!  
 Hall am Felsen, Wiederklang!  
 Morgen ziehn sie ihre Tauben  
 Feierlich in unsern Hain:  
 Und die höchste seiner Tauben  
 Nimmt sie als ihr Tempel ein.  
 Morgen sitzt sie hier zu Throne;  
 Morgen blinkt ihr Richterstab.  
 Wie zur Strafe, so zum Lohne  
 Spricht sie mildes Recht herab.

5

10

- Morgen liebe, was bis heute  
Nie der Liebe sich gefreut!  
Was sich stets der Liebe freute,  
Liebe morgen, wie bis heut! 13
- Gilt, den Thron ihr zu erheben,  
Gilt in froher Harmonie!  
Blumenschmuck soll Flora weben,  
Flora, blumenreich durch sie. 20  
Spend', o Göttinn, jede Blume,  
Die auf deinen Vesten lacht,  
Spende zu des Festes Ruhme  
Deine ganze Farbenpracht!
- Morgen liebe, was bis heute 25  
Nie der Liebe sich gefreut!  
Was sich stets der Liebe freute,  
Liebe morgen, wie bis heut!
- Sammt den Charitinnen waltet  
Neben ihr zugleich ihr Sohn. 30  
Festlich, Hand in Hand gefaltet,  
Stehn wir um den Götterthron.  
Alle Nymphen sind geladen.  
Nymphen aus Gesild' und Hain,  
Dreaden und Rajaden 35  
Werden um die Göttinn sein.  
Liebevoll von ihr berufen,  
Huldigt alles seiner Pflicht.  
Knie an Knie erfüllt die Stufen  
Um das hohe Throngericht. 40
- Morgen liebe, was bis heute  
Nie der Liebe sich gefreut!  
Was sich stets der Liebe freute,  
Liebe morgen, wie bis heut!
- Ha, wie froh heran zum Feste 45  
Schon der Nymphen Schaaren ziehn!  
Amor grüßt mit Huld die Gäste;  
Doch die Gäste meiden ihn. —  
Nymphen, die sein Köcher schreckte,  
Seht ihr nicht, was Amor that? 50  
Daß er Wehr und Waffen streckte,  
Daß er sich in Frieden naht?  
Heut' entwaffnen ihn Gesetze,  
Die er achtet, die er scheut,  
Daß er nicht ein Herz verlege, 55  
Wenn es gleich ihm Blöße beut.  
Aber weislich, Nymphen, brüstet  
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch:  
Denn den Waffenlosen rüstet  
Seine ganze Schönheit noch. 60

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Nymphen, rein wie du an Sitte, 65

Du, o keusche Delia,  
 Sendet dir mit Gruß und Bitte  
 Venus Amathusia:

Unsern Feierhain beslecke 70

Morgen weder Blut noch Mord;  
 Deiner Jagd Getöse schrecke  
 Nicht des Hains Bewohner fort!

Selber wäre sie erschienen, 75

Selber hätte sie gefleht;

Doch sie scheute deiner Mienen,

Deines Ernstes Majestät.

Weiche bei Aurorens Scheine!

Venus Amathusia 80

Walt' allein in diesem Haine!

Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute

Nie der Liebe sich gefreut!

Was sich stets der Liebe freute,

Liebe morgen, wie bis heut'!

Freundlich von Gesicht und Herzen, 85

Lübe sie auch dich mit ein,

Freut' es dich, der Liebe Scherzen,

Ernste Jungfrau, dich zu weihn;

Freut' es dich, von Jubelchören 90

Drei geweihte Nächte lang

Aphroditens Lob zu hören

Und beglückter Herzen Dank;

Freut' es dich, in Wirbelreigen 95

Paar an Paar uns munter drehn

Und, umhüllt von Myrtenzweigen,

Liebetraulich ruhn zu sehn. —

Denn den Helden, der am Indus

Vom bezähmten Pardel stritt,

Ceres und den Gott vom Pindus

Lud die Göttinn freundlich mit. 100

Morgen liebe, was bis heute

Nie der Liebe sich gefreut!

Was sich stets der Liebe freute,

Liebe morgen, wie bis heut'!

### 3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:  
 Auf, beginnt den Lobgesang!

Töne drein, geweihte Leier!  
 Hall am Felsen, Wiederklang!  
 Aphroditens Hauch durchbringet 5  
 Bis zur leeren Aetherflur,  
 Wo die letzte Sphäre klinget,  
 Jeden Puls der Weltnatur.  
 Ewig weht er, fort zu nähren  
 Jene wunderbare Kraft, 10  
 Die durch Zeugen und Gebären  
 Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute, 15  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Wie die Braut an Hymens Feste  
 Brangt durch sie die Frühlingsflur.  
 Blüte ziert des Baumes Aste, 20  
 Wie Rubin und Perlenschnur.  
 Bellis, Primel, Maienglocke,  
 Purpurklee und Thymian,  
 Krokus mit der goldnen Locke  
 Schmücken Feld- und Wiesenplan.  
 Auf dem Gartenbeet entfaltet 25  
 Sie der Tulpe Prachtgewand;  
 Aber holder noch gestaltet  
 Dich, o Rose, Cypris' Hand;  
 Ihrer zarten Dornenwunde  
 Dankest du dein sanftes Roth, 30  
 Deinen Duft dem süßen Munde,  
 Klagend um Adonis' Tod.

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute, 35  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Sie beglückt, was im Gesilde,  
 Sie, was Odem zieht im Hain.  
 Wie der Herde, so dem Wilde  
 Flößt sie ihr Entzücken ein. 40  
 Wohl gedeiht die Lust der Gatten,  
 Wohl durch sie im Mutterchoß;  
 Ohne Weh im Myrtenschatten  
 Bindet sich ihr Segen los;  
 Denn es war die Flur der Hirten — 45  
 Alte Sage macht es wahr —  
 Wo sie selber unter Myrten  
 Ihren Amor uns gebar.



Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Sie erlöst' Anchisens Laren,  
 Als die Blut sein Haus umfing;  
 Sie aus tausend Meergefahren,  
 Was der Flammenwuth entging.  
 Sie erwarb dem hidern Sohne  
 Fern von Troja Weib und Land.  
 Rheens unentweihte Zone  
 Löste sie durch Mavors' Hand.  
 Heil durch Liebesbund und Frieden,  
 Gegen Rächerzorn und Macht,  
 Schenkte sie den Romuliden  
 Zur geraubten Freudenacht.  
 Roma, deine Tapferthäter,  
 Wunder für der Nachwelt Ohr,  
 Deine weisen, edeln Väter  
 Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Schall' o Maigesang! Erschalle,  
 Cythereens Hochgesang!  
 Thal und Hügel feiern alle,  
 Wald und Flur sind Feierklang.  
 Horch! Der Herde Jubellaute  
 Schallen dort vom Ager ihr;  
 Leiser tönt im Haidekraute  
 Reger Bienen Chorlied hier.  
 Lärmend ruft das Hausgefieder  
 Ihr vom Weiher Dank empor,  
 Und die Vögel edler Lieder  
 Opfern Wohlklang ihrem Ohr.  
 Schmelzend flötet Philomele  
 Tief im dunkeln Pappelhain.  
 Liebe tönt aus ihrer Seele;  
 Klage kann ihr Lied nicht sein.  
 Längst ist Tereus Wuth vergessen,  
 Längst vergessen ihr Verlust.  
 Maigefühl und Liebe pressen  
 Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute  
 Nie der Liebe sich gefreut!  
 Was sich stets der Liebe freute,  
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten Aphroditens Lob umher. Soll ich nicht ihr Lied begleiten? Stimmet mich kein Frühling mehr? —	100
Ha! Erwachte nicht im Lenze Meine Brust zu Lieb' und Sang, So entwelkten mir die Kränze, Die ins Haar mir Phöbus schlang. Phöbus, müde mich zu lehren,	105
Rähme Stimm' und Laute mir, Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren, Nicht zu Ehren, Liebe, dir. Auf denn, wann im grünen Hage Neu ihr Bett' Aëdon baut,	110
Werd', o Lieb, am ersten Tage Mit Aëdons Gatten laut!	
Morgen liebe, was bis heute Nie der Liebe sich gefreut! Was sich stets der Liebe freute, Liebe morgen, wie bis heut'!	115

Dazu teilt Reinhard noch die folgenden Varianten aus dem hdschrftl. Nachlaß mit.

1. Vorgesang. 7 Seht (M) wie von (süß) den | 8 Süßer, Hoher | 9 Höhen | 12 Milder Winde] Seiner Vothen | 11 f. Seine Lebensvothen wehen Wohlgefühle vor ihm her | 23 Ihres Nektars Fülle sparet, Ihre Nektarschale sp. | 23 f. Seines Lebens Nektar sparet Alles auf die Blüthenzeit | 26 Und in Wassern Leben hägt | 28 Hoch zu Lieb' und Lust erregt, Zur Umarmung aufgeregt, Tief im Innern aufgereggt | 29 Sehnsucht ] Liebe | 29 f. Selbst der Buxen der erkaltet Der erstorben schien entglüht, Was am Herzen fast erkaltet Fast erstorben war entglüht | 31 f. Liebe nur und Liebe waltet Wann die junge Primel blüht | 29—32 Wann die offne Knospe (Wann die Knospe blüht und) schattet Füllt nur Brautgesang das Ohr Was da lebet das begattet Sich im Duft (Um die Zeit) der Primelflor | 37 gold- und rosenröther | 41 hohen | 49 Zur Erhöhung (Vollendung) jener Scene | 51 Venus | 52 Ihre tausend Reize los.

2. Weihgesang. 6 Her in unsern Myrtenhain, Braugend her in unsern Hain | 5 f. Morgen ziehen ihre Tauben Sie herab in unsern Hain | 7 f. Und zum Tanz in Myrtenlauben Ladet sie uns morgen ein, Und sie ladet unter Lauben Uns zu Feiertänzen ein, Und die höchste seiner Lauben Wird ihr Feiertempel sein | 10 Und erhebt den Richterstab | 9—12 Vom erhabnen (Hell vom hohen) Throne blinket Hell (Uns) ihr goldner Richterstab Und ihr holdes Auge winket Gütevolles Recht herab | 29 f. Neben Aphroditen waltet Sammt den Grazien ihr Sohn | 32 Rahn wir uns dem Götterthron | 46 Tanzend alle Nymphen ziehn | 50 Merkt | 52 Daß er friedlich zu euch trat | 56 Welches hier ihm

Blöße beuth | 55 f. Daß er keine Brust verlezte Die sich ihm ent-  
 gegen beuth | 53—56 Er gehorcht den Festgesetzen (dem Festge-  
 setze) Strenge ward es ihm versagt (Welches streng ihm unter-  
 sagt, Daß sein Bogen unverklagt) Eine Nymphe zu verlezten  
 (Daß er eine Brust verlezte, Keiner Nymphe v. v.) Die sich heute  
 (heut' ihm) näher wagt (Wenn sie noch so nah' sich wagt) | 57 f.  
 Aber was zu kühn sich brüstet Das o (ihr) Nymphen warn' ich  
 doch (Hütche sich vor Amorn doch), Aber alles was sich brüstet  
 Warnen wir o Nymphen doch | 66 Lehre keusche Delia | 69—72  
 Morgen Jägerin beslecke Nicht den Busch mit Blut und Mord  
 Deines Hornes Drohung schrecke Keinen Hainbewohner Ford |  
 77 bei] mit | 79 Walte morgen hier (W. dann allein) im Haine |  
 87 Zient' es dir nur (Ziente dir es) unsern Scherzen, Zient' es  
 dir der Liebe Scherzen | 89 dich ] nur. von muntern Hören |  
 90 geweihte ] vergnügte. Freut' es dich drei Nächte lang | 94 f.  
 Uns um rasche Nymphen drehn Und zu Paaren unter Zweigen |  
 97 Auch (Sieh) den | 100 Lud die holde Göttinn mit.

3. Lobgesang. 9 Sie belebt das Allverlangen, Nähret  
 ewig (Ewig nährt er) das Verlangen | 10 Jener wunderbaren  
 Kraft | 11 Gebären] Empfangen | 17 an] zu. Bräutlich wie zu  
 Hymens Feste | 18 Schmückt sie köstlich die Natur, Sch. sie reich  
 die Lenznatur, Sch. sie Garten, Hain und Flur | 19 f. Festet an  
 des Baumes Aste Demantstrauß und Perlschnur, Sie verlieh  
 den Schmuck der Aste Sie Juwel' und Perle nur, Wechselnd ziert  
 des Baumes Aste Perlen- und Rubinenschnur | 17—20 Wie mit  
 Diamant und Perle Schmückt sie bräutlich unsre Welt Ziert mit  
 Blüten Lind' (Sie versilbert Weid') und Erle Und mit Blumen  
 (Sie vergoldet) Wies' und Feld, Wie mit Diamantgeschmeide  
 Ziert sie bräutlich unsre Welt Streuet Blüten auf die Heide  
 Blumen über Wies' und Feld | 21—24 Thal und Hügel heißt  
 die Milde Reich in Gold und Silber blühn Hoch das Lein- und  
 Mohngefilde In Azur und Purpur glühn | 26 Prunkgewand.  
 Sie Narziss' und Amaranth | 27 Doch am lieblichsten gestaltet |  
 29—32 Jchor ihrer Dornenwunde Röthet' einst dein Silberblatt  
 Wir verdanken's ihrem Munde Daß gewürzt sein Hauch dich hat  
 (War's nicht Hauch aus ihrem Munde Was dich so durchwürzet  
 hat), Sanft an ihrer (An der Göttinn) Dornenwunde Röthet'  
 einst (Färbte sanft) dein Silber sich Hauch aus ihrem (Cypris)  
 süßen (Hauch aus Aphroditens) Munde Holde Blume würzte dich,  
 Ihrer zarten Dornenwunde Dankest du dein sanftes Roth (Ihre  
 zarte Dornenwunde Tuschte sanft dein Silber roth, Ihres Fin-  
 gers D. Färbte s. d. S. roth) Hauch aus ihrem süßen Munde  
 War zu deinem Dufte (W. dich süß zu würzen, W. zu Wohlgeruch  
 dir, W. zu deiner Würze) noth | 37 f. Segnend waltet im Gefilde  
 Segnend waltet Lieb' im Hain, Allem was nur im Gefilde Was  
 nur Odem zieht im Hain | 42—44 Und es läßt der Mitterschooß  
 Ohne Schmerz im Myrtenschatten Aphroditens Segen los |  
 48 Einst den schönen Sohn gebar | 54 Als sie Trojens Gluth  
 umfing | 56 Was der Flamme Grimm (Flammennoth, Flammen-  
 nacht) entging | 53—56 Sie entriß A. L. Jlions Vertilgungs-



gluth Und des Oceans Gefahren Aufgeregt durch Junons Wuth | 57 verlieh | 58 Neues Glück durch Weib und Land | 68 Sproßten all aus ihr empor | 81 Lärmend rufet (ruft ihr) das Gefieder | 82 Von dem Weiber | 83 Sänger | 84 Singen Wohl laut in ihr (ihr in's) Ohr | 86 stillen | 87 Liebe flötet ihre Kehle | 103 entfielen | 109 Wann daher im grünen H., Auf daher sobald im H. | 111 bei Nacht wie Tage.

5. **An ein Maienküßchen.** An ein Maienküßchen. Im Mai 1769 *A* 18, An ein Mayenküßchen *B I*, 20, fehlt in *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. In Strophe 2 stand zuerst statt Lina Betty, was Boie widerrieth ebenso wie den Anfang der 3. Strophe Dir wird ein Kuß zum Lohne nicht geweigert Den mir nur mir die Spröde so verweigert.

6. **Lust am Liebchen.** Lust am Liebchen. Im Junius 1769 *A* 19, Lust am Liebchen *B I*, 21, *C I*, 17, auch *Classische Blumenlese der Deutschen, Berlin 1798 I*, 134. Verbessert: ihn 6. Ältere Lesart: Er ist in seinem Gott vergnügt Und Amor ist sein Gott Strophe 5, woran Gleim Anstoß nahm, weil der erste Vers „von Wort zu Wort in einem geistlichen Liede vorkommt“ (Briefe I, 35 f.). — 3 Er lebt wie in der Kaiserstadt Kein Graf und Fürst es kann *BC* | 4–7 Ihm scheint seiner Seligkeit Kein Preis auf Erden gleich Selbst arm bis auf den letzten Deut Dünkt er sich Krösusreich *B*, Er achtet seiner *S*. Kein Gut auf *E. g*. Er dünkt verarmt bis auf den *D*. Sich dennoch Krösusreich *C* | 10 f. Und alles mag rund um Kopf unten oder oben gehn *BC* | 13–15 Hui singt er hui (Hui singet er *N*) wer macht aus Wind Wer sich aus Regen was Nur wehn und wehen (Nur wehn nichts weiter *N*) kann der Wind *CN*.

7. **An Amalchen.** 1769. An Amalchen über einen geraubten Kuß. [Darunter ausradiert:] Nach dem Catull 1769 *H*, An Amalchen. Über einen geraubten Kuß. Nach dem Catull. 1769 *GMA* 1798, 196, fehlt *ABC*.

8. **Stußerballade.** Stußerballade *Unterhaltungen (Hamburg 1770) IX* 231 anonym, *Almanach der deutschen Musen 1771*, 60 desgl., Stuzertändelei. Im August 1769 *A* 22, Stußer-tändelei *B I*, 24, fehlt *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. — 6 Die ich kaum *B* [18] | 47 Anschließend *B*.

9. **Adeline.** Adeline. Im Jenner 1770 *A* 26, Adeline *BI*, 28, *CI*, 19, auch *Classische Blumenlese I*, 136. — 1–4 Wandelt sie bei'm hohen Fest-Chorale Durch den Tempel zu des Herren Mahle Hulldigung und Himmelswunsch im Blick Ach so wahn ich Gottes Braut zu schauen *C* | 11 Wie *C* | 16 Dünkte sie doch stets so himmlisch allen *C*, Dünkte sie so hehr doch immer Allen, *D*. sie doch so erhaben *A. N* | 17 zu Gefallen *C*.

10. **Das harte Mädchen.** Das harte Mädchen *GMA* 1772, 186 (mit Melodie von Benda) unterzeichnet *U.*, Das harte Mädchen. Im April 1770 *A* 36, *D. h. M. BI*, 37, *CI*, 27, auch Ramlers *Lyrische Blumenlese I*, 340, *Allgemeine Blumenlese der Deutschen (Zürich 1782 ff.) V*, 144, *Classische Blumenlese*



I, 144. — Verbessert: mehr 42. 2 Die Tage mir entschlüpfen C |  
 11 Ob Eine meiner Thränen je C [20] | 15 Wie Gemüß und Eich- 20  
 horn ABC | 21–23 Nun aber ist (sind B II, 7 C) mir Lust und  
 Scherz Und Muth und Kraft vergangen Ein hartes Mädchen hält  
 mein Herz [so nach Ramler!] ABC | 32 Unwölft die muntern  
 A. [Ramler!] ABC | 33 Nun härm' ich [Ramler!] ABC | 35 f.  
 Die leichten Glieder matt und krank Die vollen Wangen hager  
 [Ramler!] ABC | 39 Ragt Eifersucht auf fremde Gluth [Ramler!]  
 ABC | 40 Und ] Ragt AB, Zehrt C | 43 kennst du noch ein  
 Herz ABC | 48 Fluß (Bald BC) tilgen oder mindern [nach  
 Ramler!] ABC.

11. An den Traum. An den Traum GMA 1772, 167 unter- 21  
 zeichnet u., An den Traumgott. Im Julius 1770 A 40, An den  
 Traumgott B I, 41, C I, 30, auch bei Ramler I, 439 „An den  
 Morpheus“, *Class. Blumenl.* I, 146. — Verbessert: schluchsend  
 39. 2 Von M. u. Flaum [nach Ramler!] AB | 10 Dieß ihr Bild  
 [Ramler!] AB | 11 f. Wann wäre sie mir selbst erschienen So  
 sanft so [Ramler!] mild AB | 13 f. Verkündigst du wohl noch  
 mir Armen Barmherzigkeit AB | 17 noch ] ja AB | 20 Und AB |  
 25 Den Schatten laß mein Bildniß gleichen AB | 26 Die still 22  
 bey Nacht B [22] | 34 Bis an ihr Ohr B.

Die Umarbeitung in C ist eine einschneidende, zugleich  
 aber stark von Ramler beeinflusst, weshalb ich dessen Redak-  
 tion voranstelle.

### An den Morpheus.

Du Schwärmer um die Ruhebetten  
 Von Moos und Flaum,  
 O Brüderchen der Amoretten,  
 Geliebter Traum!  
 Zu freundlich ach! für Adelinen  
 War dieß ihr Bild.  
 Sie selbst ist so mir nie erschienen,  
 So sanft, so mild.

O Traumgott! ist mein Glück dein Wille.  
 So säum' hier nicht.  
 Verwandle deine schöne Hülle,  
 Dein hold Gesicht;  
 Nimm an ein Wesen, wie das meine,  
 Von Gram verzehrt,  
 Gleich einem Leidenden erscheine,  
 Der Trost begehrt.

Mit hagrer Wang', und einer Miene,  
 Die Gnade fleht,  
 Tritt hin zu dieser Adeline,  
 Die mich verschmäht.

Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,  
Die bey der Nacht  
Durch Hallen und um Gräber schleichen  
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du rissest ohn' Erbarmen,  
O Mörderinn!  
Mich, der dich so geliebt, mich Armen  
Zur Grube hin.“  
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;  
Ihr Schlaf entflieh,  
Und schluchzend unter Zährengüssen  
Erwache sie.

### An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten  
Von Moos und Flaum,  
O Bruder leichter Amoretten,  
Geliebter Traum!  
Was zeigest du mir Adelinen  
So hold, so mild?  
Sie selbst ist mir ja nie erschienen  
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,  
So eile nun,  
Der Täuschung dieser schönen Hülle  
Dich abzuthun!  
Nimm an ein Wesen, wie das meine,  
Gebleicht, verzehrt,  
Und tief gebückt vom Gram erscheine,  
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern  
Des Grauns erstehn,  
Und Nachts zu ihren Lebensquälern  
Vergeltend gehn,  
Tritt mit den Blicken und den Mienen,  
Entlehnt von mir,  
Noch diese Nacht zu Adelinen  
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue  
Auf mich herab;  
Nun weine deine bittre Reue  
Mir nach in's Grab!“  
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;  
Ihr Schlaf entflieh',  
Und schluchzend unter Zährengüssen  
Erwache sie!

12. **Trinklied.** Trinklied *GMA* 1771, 101 (mit Melodie von Kellner) unterzeichnet U., Herr Bacchus. Im Oktober 1770 *A* 51, Herr Bacchus *BI*, 52, Bacchus *CI*, 38, auch bei *Ramler* „Bacchus, der Dichtergott. Ein Bänkelsängerlied“ I, 399, *Class. Blum.* I, 42. — 6 Der Klingklang seiner Leyer *B* | 11 frohere *AB* | 12 Aus *AB* | 13 Und ob Apoll sich gleich voran *A*, Dggleich Apollo sich voran *B* | 17 waldigen *AB* | 19 Bacchus *AB* | 20 Fürwahr weit besser schallen *AB* [23] | 23 f. Denn nimmer war ein Gott so wohl Bei großen Herrn gelitten *N* | 25 Apoll muß tief gebückt *AB* | 26 In ihre Säle *N* | 33 Lorbeerbäume [nach *Ramler!*] *AB* | 34 Rebenstöcke [*Ramler!*] *AB* | 35 Und rings um volle Tonnen schier *AB* | 44 In's Kloster *B*.

Die Fassung in *C* ist sehr abweichend:

### Bacchus.

Hoch, drei Mahl höher, als Apoll,  
Soll Vater Bacchus leben!  
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,  
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon  
Herrscht Noth in den Provinzen.  
Er und ein Prinz vom Libanon,  
Was sind sie? Bettelsprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold  
Erwirbt ihm seine Leyer,  
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold  
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand  
Kein Kluger einen Heller.  
Ganz anders reizt ein Unterpand  
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll  
Mit Sang und Klang sich blähet:  
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl  
Auf Sang und Klang versteht.

Wie mag im Dffnen am Barnaß  
Sein Kommerton behagen?  
Da sollte Bacchus' Zuchhei haß  
Ans Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron  
Des Helikons uns weihen;  
Weit besser wird durch seinen Lohn  
Die Dichtertzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!  
Pflanzt Reben an die Stelle!

Seite

22

23

5

10

15

20

25

30

Das Heidelberger Faß voll Wein  
Rollt auf die Kothhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat  
Der großen Welt gefallen!  
Gern wird der Fürst und der Prälat  
Zu unserm Berge wallen. 35

Man lebte ja nach altem Brauch  
Bisher dort allzu nüchtern;  
Drum blieben die neun Jungfern auch  
Bon je und je so schüchtern. 40

Ha! zapften sie sich ihren Trank  
Aus Bacchus' Rektartonnen,  
Sie jagten Blödigkeit und Zwang  
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'  
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,  
Und ungerufen würden sie  
Uns in die Arme springen. 45

Seite

Dazu kommen aus *N* noch die folgenden Lesarten: 1-4 Herr Bacchus über dir Apoll Gepriesen sey sein Nahme (Hoch leb' und höher als Apoll Herr Bacchus und sein Nahme) Denn was gewinnt der Arme wohl Mit allem Lorbeerkrone | 5 Um seinen steilen Helikon | 9-12 Sein zinsenloses Capital Steckt ganz in Kranz und Leyer Bon dieser prahlt er manches Mahl Sie sey entseßlich theuer | 13-16 Doch borgt ihm auf das Lumpending Kein Kluger einen Heller Wer lobt sich nicht ein Klinglingling Dafür in Bacchus Keller | 21-24 Wie mag am waldigen Parnas Sein Kammerton gefallen Hier sollte Bacchus Zuchhei baß In Midas Ohren schallen | 25--28 Auf Brüder dankt Apollen ab Laßt uns dem Bacchus weihen Wir werden unter'm Thyrsusstab Weit stattlicher gedeihen | 29-32 Vertilgt des Pindus Lorbeerhain Und pflanzt für Jung' und Lippe Das Heidelberger Faß voll Wein Sey unfre Aganippe.

13. *An Arist.* An Arist. 1770 A 28, An Arist B II, 223, 23  
C I, 20.

14. *Ein Romanzchen.* Nach *H*, wo unter dem Text als „varietas lectionis“ folgende Abweichungen notiert sind: 17 Bald | 18 höfliches | 19 leicht wie ein Loth | 20 meinen ] frischen | 24 zum andern [25] | 28 Liebesmerke. Mit diesen Lesarten wurde das Gedicht von Reinhard gedruckt *GMA* 1799, 147 Der Sprung. Eine Romanze und wiederholt mit einigen von fremder Hand herrührenden Änderungen unter dem Titel *Geschichtchen im Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812*, S. 6. 25

15. *Nach Horaz.* Ungedruckt. Nach *H*, wo die Überschrift fehlt. Die Schrift ist Antiqua und schwerlich von Bürgers Hand. 25



16. **An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.** *GMA* 26  
1797, 44 mit der Reinhardschen Datierung 1771.

17. **Wechselgesang.** Nach *H*, wo auf Strophe 4 drei durchstrichene Zeilen folgen Er giebt so viel (verbessert aus mir mehr) als nöthig ist Sein Herz mir zu verstehen Das kann man an so manchem Buch. In Strophe 5 steht unter den Worten Auf mein Geheiß sich durchgestrichen Sich flugs aufzuschneiden. In Strophe 7 ist *D* zehnmal verbessert aus Den Frommen. Vor Strophe 10 ist Rörchen vergessen.

18. **Das Dörfchen.** *GMA* 1772, 149 unterzeichnet *U.*, Das Dörfchen. Im Mai 1771 *A* 55, Das Dörfchen *B II*, 224, *CI*, 41, auch *Allg. Blumenl.* IV, 61, *Matthissons Lyrische Anthologie* 85. — Verbessert: treuem *S.* 33, *V.* 11. | 6 Sind ] Blühen *BC* | 7–10 in *ABC* drei Zeilen Welch ein Gefilde Zum schönsten Bilde Für Dietrichs Hand [31] | 44 selbst die ] alle *ABC* | 49 hinneiber *BC* | 65 Tropfen ] Perlen *ABC* | 66 Von *ABC* [32] | 93 In weichem *ABC* | 98 nun ] bald *A* | 97 f. Der Trunk erweitert Nun bald das Herz *BC* | 101 kommt *C* | 103 Doch *ABC* | 110 Drauf *ABC* [33] | 117 zirkeln *BC* | 134 in zwei Zeilen Und stimme dann Mein Liedchen an *ABC*.

19. **Guldigungslied.** Guldigungslied. Im März 1770 *A* 29, Guldigungslied *B I*, 30, *CI*, 21, auch *Class. Blumenl.* I, 138. — Verbessert: trauend *S.* 35, *V.* 11. | 3 ein wenig *C* | 4 jezo *BC* | 5 holden *C* [34] | 25–27 Fehlen sollt' es dir im Jahre Nie an Spielen froher Lust Nie an Blumen in die Haare *B II*, 7 *C* [35] | 59 Trauernd würd' ich *C* | 65 Rührt o Liebchen *C* | 68 Mir ein andres Schicksal zu *C* | 69 f. Schmuck ein wenig Schmuck der Wangen Zieht mit stärkern Zauber an *C* | 72 sei ] kann *C* | 77 begnügen *B* | 77–79 Leicht genüget es den Sinnen An des Reizes Lüncherei Sie erforschen nicht ob drinnen *N*, Anzu leicht genügt den Sinnen An der Schale Gleichnerei Sorglos ob der Kern darinnen *C* | 82 betriegerisches *C* | 84 Ihrer Schale Reiz gefiel *C* [36] | 85–88 Lüge gleich dem Farbenspiele Das der Regenbogen zeigt Hat der leeren Reize viele Und mit diesen täuscht sie leicht *C* | 89 Lüge hat zu Gram und Freude *C* | 91 Schwören kann sie hohe Eide *C* | 93 um dich ] dein Herz *C* | 97 Dann werd' ich zur Seite treten *BC*. Die älteren Lesarten, die sich nicht wohl verständlich verzeichnen lassen, findet man in Boies ausführlicher Kritik (Briefe I, 62); am 23. März 1778 citirt Bürger (Briefe II, 255) den Schluß des Gedichtes Leicht genügen sich die Sinnen bis Loben wie Verzweiflung, dabei ist nur eine Abweichung zu bemerken Selber Eide kann sie schwören 91.

20. **Minnelied.** *GMA* 1774, 111, Minnelied. Im März 1772 *A* 63, Gabriele *B I*, 56, *CI*, 48. — 1 Die ich minne ] Gabriele *BC* | 3 meiner Seele *BC* | 3 Diese ] Mira *A*. kein Erdenweib *BC* | 5 Fast *BC* | 6 Ist sie fehllos ganz und gar *BC* | 8 Raum ] Nur *ABC*.

21. **Minnelied.** Minnelied Briefe I, 59, Die Minne *GMA* 37  
1773, 115 (mit Anmerkung im Register: Man hat zu unsern

Zeiten, zum Theil mit vielem Glücke, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind: der Verfasser dieser beyden Gedichte [Nr. 23] hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größern Einfluß auf unsre Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben.). Der Minnesinger. Im Frühjahr 1772 *A* 65, Der Liebesdichter *B* I, 58, Lieb' und Lob der Schönen *CI*, 50, auch bei *Ramler* I, 435 („Der Minnesinger“), *Deutschlands Originaldichter (Hamburg 1775)* I, 131, *Class. Blumenl.* I, 148 u. s. w. — Ältere Lesarten: Verliebten 4. Strophe 8 begann Erwerben werd' ich reiches Gut An schönen Minnepfändern, was Boie beanstandete, auf dessen Rat auch die beiden folgenden Strophen wegblieben: Dann soll am Feste sich kein Hirt Im Lande besser zieren Im bunten Schellenbunde wird Mein lieber Hund stolzieren Das Mädchen wird den Blumenkranz Von mir am liebsten tragen Und einen feinen Ehrentanz Wird keines mir versagen. Auch anstatt der Strophe 11 standen ursprünglich zwei unpassende Strophen: Bricht junge Mayenglöckchen ab An der geweyhten Stelle Und flattert zephyrlisch hinab Zur nachbarlichen Quelle Kommt schön wie eine Braut zurück Von ihrem Wasserpiegel Und senket den betäubten Blick Und klagt an meinem Hügel, auch hier zog Bürger, Boies Rat folgend, die zwei Strophen in eine zusammen. Die erste Hälfte der Schlußstrophe lautete ursprünglich: Will durch des Baches grünes Rohr Und Blätter, die sich kräufeln, woran Boie gleichfalls Anstoß nahm (*Briefe* I, 55 f.). Die Varianten, welche Bürger der oben mitgetheilten Fassung beigeschrieben hatte, sind: Zu Tanz und Pfandspiel Str. 7, 1. Rosen ] Quästen Str. 8, 4. nun ] längst Str. 10, 1. des Wiesensbaches ] des Baches wandend Str. 16, 1. Im Folgenden sind die Varianten von *GMA* einfach mit *M* bezeichnet.

1 Leben lang [Ramler!] *AB* | 2 holden *MA*. Der Lieb' und Schönheit weyhen *B*, Der Liebe treulich weihen *N* | 3 harmonischen *A*. Und meinen leichten Volksgesang *AB* | 4 Der Liebe Schmeichelseyen *B* | 6 In aller Welt gewähret *B*, Auch nicht der schönste bringet *N* | 8 Aus wenn er Liebe singet *N* | 10 Dem Liebchen das gesellig *N* | 11 danken *B* | 18 Um stille *MA* | 19 welches laufend wacht *B* | 25–28 und 29–32 sind umgestellt in *MAB* | 25 Bey Spiel und Länzen *M*, Beim (Bey *B*) Spiel und (beim *N*) Tanze *ABN*. mich ] mir [nach Boie, *Briefe* I, 61 | *MAB* | 27 fordre *M*. sich ] schier *MAB* | 28 Viel ] Sich *MAB* | 29 reiches [nach Ramler!] *MAB* | 30 An kleinen Minnepfändern [Ramler!] *MA*, An kl. Herzenspfändern *B*, An kl. holden Pfändern *N* [38] | 35 Saitenspiel *B*, Lautenspiel *N* | 37 wann *B* II, 7. nun ] längst *MAB* | 39 gern ] noch [Ramler!] *MA* | 40 Um meine Gruft [Ramler!] *MA* | 41 Und lehnet sich [Ramler!] *A* | 43 Den sanften Blick zu mir herab [ähnlich Ramler!] *MAB* | 46 himmelsüße *B* | 51 ich bey den Schwestern auch [Ramler!] *M* | 53 Schmeichelliebchen *B* | 57–59 Dann wird mein Geist wie Sommerlust Aus seiner Ulme Zweigen Zu

ihr herunter auf die Gruft *AB* | 61 Wird *AB* | 62 Und *AB* |  
63 horchend *MA*. Ein Lied in ihr entzücktes Ohr *B*.

Die Fassung in *C*, welche auch von Reinhard *GMA* 1795,  
237 bereits abgedruckt war, ist durchaus verändert.

### Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang  
An Lieb' und Lob der Schönen  
Und meine Laute, meinen Sang  
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon  
Anakreon erprobet:  
Nichts bringt dem Säng'ern süßern Lohn,  
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,  
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,  
Der ist und bleibt der Leibpoet  
An Buktisch, Rahm und Mädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich  
Zu Lob- und Liebesfange!  
Kein Mädchenherz verschließe sich  
Vor deinem Zauberklänge.

Man wird für diesen Wohlgenuß  
Gar lieblich Dank mir nicken;  
Auch werden Händedruck und Kuß  
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand  
Ein Pfand der Huld verleihen,  
Bald wird sie mir ein Busenband,  
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir  
Die Schönsten immer winken,  
Und die ich fordre, werden schier  
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,  
Von einer Flur zur andern  
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel  
Herbeigerufen wandern.

Und wann ich längst zur Ruhe bin  
Und unter Ulmen schlafe,  
So weidet gern die Schäferinn  
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,  
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,  
Auf meines Hüggels Moos herab  
Und klagt aus vollem Herzen:



„Du, der so holde Lieder schuf,  
So holde, süße Lieder!  
D weckte dich mein lauter Ruf  
Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich nach deinem Brauch  
Gewiß ein wenig preisen;  
Dann hätt' ich bei den Schwestern auch  
Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Schmeichelliedchen säng' ich dann,  
Sollt' auch die Mutter schelten.  
O lieber, süßer Leiermann,  
Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,  
Aus seiner Ulme Zweigen  
Zu ihr herunter auf die Gruft,  
Sie anzuhelen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr  
Und Blätter, die sich kräuseln,  
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr  
Zu Lob und Liebe säuseln.

Seite

Dazu sind aus *N* noch folgende Lesarten nachzutragen: 4 An gleichen Ton gewöhnen | 5–7 Denn mancher Künstler hat es schon Zu hoher Lust erprobt Nichts bringt ihm einen süßern Lohn | 29–32 Ich werde mit Gesang und Spiel Von einer Flur zur andern Geliebt geehrt bis an mein Ziel Im Dienst der Schönen wandern.

22. **An die Hoffnung.** *GMA* 1773, 24, An die Hoffnung. Im August 1770 *A* 43, An die Hoffnung *B I*, 44, *CI*, 32, auch *Deutschlands Originaldichter I*, 80, *Class. Blumenl. I*, 348, *Matthissons Lyr. Anth.* S. 15. — Verbessert: erbostem 27. 1 f. O beste holder Feen Mit liebevollem Sinn *C* | 6 rosigem *A* | 5–7 Der schönsten Morgenstunde Gehüllt in Rosenlicht Der Suada gleich am Munde *C*, Du Bild der Morgenstunde Mit Rosenangeficht Der (Du) Peitho mit dem Munde *N* | 22 Des Lasters Riesensohn *ABC* | 25 wandelt *ABC* | 27 Im Aufruhr und im Streite *ABC* | 30 gar *A* | 31 f. Erquickung oder Frieden [von Boie Briefe II, 117 beanstandet] Und neue Heldenkraft *ABC* [40] | Nach 32 folgen in *ABC* 49–56 | 34 Ein Balsam *ABC* | 35 Weben *ABC* | 37 Ddem *ABC* | 42 Todesqualen *ABC* | 43 wonnigen *ABC* | 49–56 folgen in *ABC* auf 32 | 51 Und *ABC* | 58 dunkeln *ABC* | 64 Wie Frühlingsswehen *ABC* [41] | 80 Erhellter *ABC* | 85–88 Dem Kummer hin- gegeben Brach mir bereits der Blick Du locktest mich ins Leben Mit Schmeichelei zurück *AB*, Schon hört' ich auf zu streben Mir brach das Auge schon Ich kam zurück in's Leben Auf deinen Schmeichelton *C* | 89–92 Vielleicht daß deiner Zähren Die letzte bald verschleicht Wie lange wird es währen So hauchest du viel-

39

40

41



leicht *ABC* | 95 Die Harte *ABC* | 96 Die *ABC* | 97–100  
 Und wählst sie auch hienieden Dich nie aus Sterblichen So ist  
 sie dir beschieden Vielleicht bei Seligen *A*, Und blieb' ihr Herz  
 hienieden Auch immer unerweicht So ist sie Dir beschieden Im  
 Himmel noch vielleicht *BC* | 101 f. Im Himmelreich, wo Liebe  
 Die Seelen all' erfüllt *BC* [42] | 105 Wann *ABC* | 106 Dein 42  
 Reiz in Fülle blüht *ABC* | 107 holder *ABC* | 108 Dir aus  
 dem Auge sieht *AB*, Dein Antlitz überzieht *C* | 109 Wann *ABC* |  
 113 f. Dann süßer Lohn der Treue Beschleicht die leere Brust  
*ABC* | 116 Voll reiner Liebe Lust *ABC* | 117 In Amaranthen-  
 lauben *A*, In Edens schönster Laube *BC* | 118 Beseligt sie Dich  
*AB*, Beseligt Liebe Dich *C* | 119 f. O Paradiesesglauben (Para-  
 diesesglaube *BC*) Erhalt' und stärke mich *ABC*.

23. **Minnelied.** *GMA* 1773, 55 (mit Melodie von Hiller), 42  
 Winterlied. 1772 *A* 79, Winterlied *B I*, 72, *C I*, 62, auch bei  
*Ramler I*, 192 („Minnelied“), *Deutschl. Originaldichter I*, 243,  
*Class. Bl. I*, 152 u. s. w. — 7 Blümchen [nach *Ramler!*] *ABC* |  
 9 lieblich (holde *BC*) Angesicht *ABC*. Ein Frühlingsbeet ist ihr  
 Gesicht *N* | 10 Wo Schönheit euch erzieht *C*, Worauf euch Hebe  
 zieht *N* | 13 f. Was kummert Amsel mich im Thal Was Nachti-  
 gall im Hain *C*, Mein Ohr vermisset (Dein Lied entbeh'r ich) ohne  
 Dual Die (*D*) Nachtigall im Hain, Was kummert mich der Leuz-  
 Choral Im Nachtigallenhain *N* | 15 Mein Liebchen *AB*, Denn  
 Lilla [nach *Ramler!*] *N*, Denn Molly *C* | 16 süß ] hell *C*  
 [43] | 19–22 [nach *Ramler!*] Voll für den Mund und würzereich 43  
 Und allerfrischend ist Der aufgeschwolnen (*D*. purpurrothen *B*)  
 Erdbeer' gleich Der Kuß den sie mir küßt, Wann mich ihr Pur-  
 purmund (Wann ihre Lippen mich *N*) begabt Ach (*D N*) welch  
 ein Wohlgenuß Die Erdbeer' und die Kirsche labt Nicht süßer als  
 ihr Kuß *CN*.

24. **Danklied.** *GMA* 1773, 191, Danklied. Im Sommer 43  
 1772 *A* 74, Danklied *B I*, 67, *C I*, 58, auch *Allg. Blumenlese IV*,  
 115 u. ö. — 1 Hochgesang *ABC* | 2 mein Leben lang *ABC* |  
 3 Namen *A* | 5 Hier hier an meiner (An meiner holden) Mira  
 Brust Briefe *I*, 68 | 8 Psalme [von Boie verbessert] Briefe *I*,  
 67 | 9 thut *ABC* | 15 Dankt Dir mein feuriger Gesang Briefe  
*I*, 68 | 18 zinsen *ABC* [44] | 30 Sand *ABC* | 31 Ist Jemand 44  
 der am *F. C* | 33 der Blick *AB* [in *B II*, 7 verbessert] | 34  
 Komm komm mein *G*. Briefe *I*, 69 [von Boie verbessert] |  
 36 Wunderschau *ABC* | 44 Blumen *A* | 41–44 hatte Boie an  
 fühle Anstoß genommen, weil man Des Baumes Frucht [später  
 beseitigt] wohl schmecken, aber nicht fühlen könne, worauf  
 Bürger, der fühlen „für den einzigen Sinn genommen“ [wie  
 Herder!], vorschlägt Dies Aug' entzückt dein schöner May Dies  
 Ohr Nedons (des Waldes, des Haines, der Vögel) Meloden Und  
 meinen Ruch der Blume Dufft Und mein Gefühl des Lenzen  
 Luft [Briefe *I*, 69] | 49 Phantasei *ABC* | 50 Vernichtet Wel-  
 ten Welten schafft *ABC* | 52 Sich senken und erheben kann  
*ABC* | 54 Durchspähn die Dinge leicht und schnell *N* | 55 Wie

oft von Hunderten kein Mann [auf Boies Rat beseitigt] Briefe I, 69 | 56 Auch ihr Gewirr entwickeln kann N | 53–56 Daß heller meinem wackern Geist Sich die Natur der Dinge weist Und daß ich wie nicht Jedermann Von Wahrheit Irrthum sondern kann C | 56 Vom Wahren Falsches (den Trug von Wahrheit) sondern kann N | 59 Leben lang ABC | 63 Namen A.

25. **Penelope.** *GMA* 1773, 201 unterzeichnet X, fehlt ABC, *Wandsbecker Bote* 1772, Nr. 170 [vgl. Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, Hamburg 1871, S. 30], *Cornelia* 1817 mit folgenden Abweichungen: 1 des keuschen Weibes | 2 macht sie ein Kunstgewebe. 45

26. **Amors Pfeil.** *GMA* 1773, 213 unterzeichnet X., Amors Pfeil. 1772 A 64, Amors Pfeil BI, 57, CI, 49. — 2 traf ABC | 4 Wer geprüften Rath verachtet BC | 6 Der zerfleischt ganz sein Herz ABC. 45

27. **An \*\*\*.** *GMA* 1774, 192, An Agathe. Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. Im Sommer 1772 A 70, An Agathe. Nach . . . . . Ewigkeit BI, 63, CI, 54, auch *Deutschl. Originaldichter* I, 131, *Allg. Blum.* I, 66. — 1 Wisch' A. Lösch' ich meine Thränen aus BC | 4 Über Zeit und Grab hinaus BC | 8 Weht gewiß auch über mich BC [46] | 13 schwelgendem Gewürme BC | 14 Nun und immerdar ein Raub C | 15 den Erdenstürmen A, Der Erdenstürme BC | 16 guter Herzen ABC | 17 Rein | Hier A | 18 Sind wir ewig nicht gebannt ABC | 19 Zähre ABC. darf BC. uns ABC | 23 gesamlet A | 25 Die Gefilde wo ABC | 32 herunter wehn ABC | 34 Welcher | Der hier ABC | 35 Werden dort einst Blumen blühen ABC | 39 Wann ABC. den (!) A [zu diesem Verse vgl. Briefe I, 94] Nach 40 folgen in ABC vier Verse: Und zur Erntezeit der Saaten Da das Korn geworfelt wird Ausgestreuter Edelthaten Reine Frucht im Siebe schwirrt | 41 Heil der schönsten schöner Stunden ABC | 43 Die von Sklaverei entbunden A, Welche Dich vom Zwang entbunden B, Die vom Slavenzwang entbunden C | 44 Dich zur Freiheit (Zu der Freyheit B) wird erhöh'n ABC [47] | 50 Die ] So A. 46

28. **Bei dem Grabe meines guten Großvaters** u. s. w. Der Einzeldruck Zum Gedächtniß meines guten Großvaters Jacob Philipp Bauer's Hofesherrn zu St. Elisabeth in Nschersleben. Göttingen 1773. 4<sup>o</sup> war mir nicht zugänglich. Bei dem Grabe . . . . . Bauer's. 1773 A 97, Bey dem Grabe . . . . . Bauer's BI, 74, CI, 77. — 9 Deutsche BC | 14 Himmelsfunke C. 47

29. **Ballade.** *GMA* 1774, 115 (mit Melodie von Weisk), Des armen Suschens Traum. Im März 1773 A 99, Des a. S. Traum B II, 24, CI, 79, auch bei *Ramler* II, 55 („Adelgunde“), *Deutschl. Originaldichter* II, 326. — 1 zu ] um ABC | 14 ich's mich ABC | 17 Ich sucht' und sucht' in Angst u. Sch. BC | 18 Umsonst umsonst da schien BC | 21 das ABC | 23 Rein ] Das BC. 48

Seite

30. **An Themiren.** An Themiren. Nach dem Horaz. Im Frühjahre 1773 *A* 109, An Themiren. Travestirt nach dem Horaz *B I*, 83, fehlt *C*. — 13 Doch deinen Reiz erheben *B*. 49

31. **Minnesold.** *GMA* 1774, 164, Minnesold. Im Frühjahre 1773 *A* 106, Minnesold *B I*, 80, *C I*, 85, auch *Allg. Blumenl.* V, 96, *Class. Blumenl.* I, 154. — 1 Minne Dienst *A* | 10 die Herzen *ABC* | 15 Läßt uns *C* [51] | 20 Laßt ein Wohlgenuß so süß *N* | 19 f Nirgends labet wohl hienieden Noch ein Wohlgenuß so süß *C*, Nichts ist süßer mehr hienieden Was des Stammpaars Fall uns ließ *N* | 26 Markt und Saft *C* | 35 Ehr' ] Ruhm *C* 50

32. **Seufzer eines Ungeliebten.** *GMA* 1776, 145, Seufzer e. u. Im Frühjahre 1774 *A* 167, S. e. u. *B I*, 103, *C I*, 135. — 6 Und wo in *ABC* | 9 im Hain auf Flur und Matten *C*. 52

33. **Gegenliebe.** *GMA* 1775, 22 unterzeichnet *X*, Gegenliebe. Im Frühjahre 1774 *A* 169, Gegenliebe *B I*, 105, *C I*, 136, auch *Class. Blumenl.* I, 168. — 1 Wüßt' ich wüßt' ich *AB*. Solches Mädchen wenn du mich *N* | 2 ein wenig *N* | 3 Und von meiner Gluth (Gunst) für dich *N* | 4 Nur die leise Wärme fühltest *N* | 5 Daß *AB*. Danken | Dank hübsch *B* | 6 Halben *B* | 7 Und *AB* | 5–8 Wenn voll Achtsamkeit dein Dank Meiner Liebe Gruß belauschte Und dein Mund aus Herzensdrang Kuß um Kuß mit mir vertauschte *N* | 9 Dann o Himmel außer sich *AB* | 15 zur *B*. Die völlig abweichende Fassung in *C* lautet: 52

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut  
 Reger dir am Herzen wühlte;  
 Wenn dieß Herz von meiner Gluth  
 Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank  
 Meiner Liebe Gruß empfinde;  
 Und dir willig ohne Zwang  
 Kuß um Kuß vom Munde ginge:

D dann würde meine Brust  
 Ihre Flamme (Zhr Entzücken *N*) nicht mehr fassen;  
 Alles könnt' ich dann (Gut und Blut könnt' ich *N*)  
 mit Luft

Leib und Leben könnt' ich lassen:  
 (Dir zu Liebe strömen lassen, Gut und Blut für dich  
 verprassen *N*)

(Gut und Blut für dich, mit Luft  
 Könnst' ich Leib und Leben lassen *N*)

Gegengunst erhöhet Gunst,  
 Gegenliebe nähret Liebe,  
 Und entflammt zur Feuerbrunst,  
 Was sonst Aschenfünkchen bliebe.



- Seite
34. **Der Raubgraf.** VMA 1776, 113, Der Raubgraf. 1773 53  
 A 150, Der Raubgraf B II, 43, C I, 120. — 1 Es liegt nicht  
 ABC | 2 einst hindurch (herdurch A) ABC | 11 fragt ABC  
 | 18 tellersgroß B II, 7 C [54] | 34 Man ABC | 39 Wann 54  
 ABC | 40 Bricht man dir ABC | 45 segnet ABC | 46 man-  
 chen ABC | 61 wann ABC | 63 Denn hier that ihm kein Teu-  
 fel was ABC [55] | 65 Sein allverfluchtes BC | 68 Buben- 55  
 stückchen ABC | 71 man ABC | 73 den BC | 74 Im nächsten  
 Städtchen sehr ABC [56] | 97 froch ABC | 104 hieb ABC 56  
 | 107 ward ABC | 108 Herlein ABC | 117 drauf ABC |  
 121 Und ABC | 123 für B II, 7 C | 131 Der B II, 7. Die  
 Lesart Stiel und Stein 36 stammt von Boie, der auch Anlaß  
 gab zu böse Händel 68, wo ursprünglich Teufelstückchen stand  
 (Briefe I, 236).
35. **Aus der Epistel an Boie.** Fragment ohne Überschrift 57  
 in Bürgers Brief an Boie vom 6. Mai 1773 (Briefe I, 111).
36. **Das Lob Helenens.** Nach einem unbekanntem Einzel- 57  
 druck [vgl. Cramers Worte Briefe I, 98, wo Strodtmann irrig  
 den April statt des Juni angenommen hat] zuerst im *Wands-  
 becker Boten* 1773, Nr. 107, 6. Juli veröffentlicht, dann im *Al-  
 manach der deutschen Musen* 1775, 122, Das Lob Helenens  
 . . . . . Vermählung. Im Mai 1773 A 102, Das Lob H . . . . .  
 Vermählung B I, 76, C I, 81. — 7 schönres BC. Fräulein ABC  
 [58] | 21–24 Sie weicht nicht in Griechenland Der schönen 58  
 Namensschwester Doch hält ihr Herz das güldne (goldne BC)  
 Band Der Liebestreu' weit (D. Liebestreue C) fester ABC |  
 25 Einst A, Sie BC | 28 sich BC | 29–32 Ihr Nahme (Namen  
 A) hätt' im Feldpanier Den Rittern Muth geschimmert Und Schild  
 und Lanzen im Turnier Zu tausenden zertrümmert ABC [59] 59  
 | 47 Und welche wird die Reigen jetzt ABC | 49 sie] wohl ABC  
 | 50 O Mann sie erst erwerben ABC.
37. **Die beiden Liebenden.** Die beiden Liebenden. Im Som- 59  
 mer 1773 A 112, Die beyden Liebenden B I, 86, C I, 88, auch  
*Class. Blumenl.* I, 157. — 2 Liebe [Boie nahm an Wollust An-  
 stoß, Briefe II, 208] BC | 11 f. Doch hold auch ohne Prunkgezer  
 Erklingt ein kurzer Schäfernahme C [60] | 19 Veraben nicht sie 60  
 meiner Gunst BC | 27 Terpfitore AB [61] | 59 kann man sich 61  
 C | 62 Belauschet meine BC | 79 hoch geschürzt C | 87 Hin-  
 weg auß dieser Unterwelt C [62] | 113 Selinde] der Golden BC 62  
 | 121 schlauer] rascher C [63] | 128 Ob ] Wie BC Ältere 63  
 Lesarten: fatales 94. hält und] in der Schlusszeile basta [von  
 Boie getadelt, Briefe II, 208].
38. **Das vergnügte Leben.** Das vergnügte Leben. 1773 A 63  
 122, D. v. L. B I, 96, C I, 96. — 7 Drolligkeiten C.
39. **Lenore.** Nach der am 9. September 1773 an Boie für 64  
 den Göttinger Bund überschickten Fassung, welche Erich  
 Schmidt (Charakteristiken, Berlin 1886, S. 207) zuerst be-



kannt gemacht<sup>1</sup>, verbessert ist nur fassen S. 67, V. 4 v. u., und eingefügt sind die drei erst einige Tage später entstandenen Strophen 20, 24 und 27, die kein Leser wird missen mögen. *GMA* 1774, 214, Lenore. Im Winter 1773 *A* 81, Lenore *B* II, 27, *C* I, 64.

Lesarten des nicht erhaltenen ersten Entwurfs: 1–4 Lenore weinte bitterlich Ihr Leid war unermesslich Denn Wilhelm's Bildniß prägte sich In's Herz ihr unvergeßlich (Briefe I, 111) | 11 Erweichten | 16 nach] zu | 17 all] und | 18 Gedrängt auf allen Wegen | 24 Gruß und Kuß] dieser Gruß | 25 den Zug wohl] den Heerzug | 29 der Zug | 31 Und warf sich auf die Erde (Briefe I, 115) | 62 Deß hat er nimmermehr Gewinn (Briefe I, 158) | 117 Ach W. rein herein geschwind (Briefe I, 158) | 134 Hurra die Todten reiten schnell (Briefe I, 148) | 254 Mit Gott im Himmel. Diese Lesarten wurden später zum Teil wieder aufgenommen.

Der zweiten Fassung fügte Bürger noch die folgenden Varianten bei: 11 Erweichten | 31 Und warf sich auf d. E. | 39 Unter Gott heget durchgestrichen Fleht weiter, an den Rand geschrieben Bey Gott ist | 71 f. nachträglich hinzugeschrieben Bey Gott ist kein Erbarmen O weh o weh mir Armen | 83 Über wohnt steht ist | 84 Über brennt steht ist | 88 Mag über durchgestrichenem Und | 96 Über goldnen Sterne steht Sternensheere | 105 mein Kind verbessert aus geschwind | 149 Statt des später durchgestrichenen Hah Hah ha steht Und als sie saßen | 150 Gieng's fort | 254 Statt des durchgestrichenen Gott im Himmel steht Gottes Allmacht.

Im Folgenden sind die Lesarten des „Musenalmanachs“ wieder mit *M* bezeichnet.

4 willt *M*, willst *ABC* [65] | 11 Erweichten *MABC* [von Boie gebilligt, Briefe I, 148] | 16 zu *MABC* | 21 Mutter *M* | 27 f. Doch keiner war der Rundschafft gab Von allen so da kamen [ähnlich von Cramer, Briefe I, 145, und wörtlich von Boie, 148 vorgeschlagen] *MABC* | 31 Und warf sich hin [„gefällt mir wohl so gut, weil es mehr freiwillige Handlung ausdrückt und dazu dient, Lenoren strafbarer zu machen“ Cramer, Briefe I, 145, gebilligt von Bürger 151] *MABC* | 32 Mit wüthiger [wüthender Boie Briefe I, 148, wüthender oder schrecklicher Bürger 161] *MABC* | 35 siebeß [Boie, Briefe I, 148] *M* | 39 Bei Gott ist *MABC* | 42 Vater unser *MABC* | 44 Gott Gott erbarmt sich unser [nach Stolberg, Briefe I, 145 und Boie 148] *MABC* [66] | 62 Er hat es *MABC* | 71 f. waren Cramer „fatal“ (Br. I, 145), Boien „zu fein und zu kalt in Lenorens Munde“ (148), Bürger antwortete „sie sind freilich wohl zu spitzfindig und witzig, allein die hohe Verzweiflung ist aller-

<sup>1</sup> Dabei wurde übersehen, daß das sog. kritische Zeichen und die Striche unter einzelnen Worten nicht etwa von Boie, sondern von Bürger herrühren, wie Bürgers Brief vom 9. Sept. lehrt. (Vgl. auch Briefe I, 145 oben.)

- dings witzig“ (151), gleichwohl ersetzte er sie durch *Bei Gott ist kein Erbarmen O weh o weh mir Armen MABC*, „denn die Verzweiflung und jeder hohe Affekt ist arm an Ausdrücken und wiederholt ein und dasselbe öfter“ [vgl. V. 39 f.] [67] | 67
- 83 f. *Bei ihm bei ihm ist Seligkeit Und ohne Wilhelm Höffe MABC* | 91 *Vorsehung B II, 7 C* | 101 *den MABC* | 102 *Ging* | *Ganz MABC* | 112 *Wo kommst (kömmst M) du her geritten MABC* | 115 [spät *MA* | 68] | 117 *erst* | *rein M* | 120 *Herzliebster MABC* | 133 *Herzliebchen konun (Sieh hin sieh her ABC) der Mond scheint hell MABC* | 136, 138, 142, 199, 222 *Hochzeits C* | 137 *wie*] *ist MABC* | 138 *daß*] *dein MABC* | 145 *Und*] *Schön [Cramer, Briefe I, 148] MABC, Bürger wollte Herzliebchen [I, 152] [69] | 149* *Saho! Saho! ha schien den Göttingern ein Fuhrmannsruf (Br. I, 148), Bürger verteidigte es I, 152, setzte aber doch dafür Und als sie saßen M, Und hurre hurre ABC* | 150 *Ging's fort MABC. in tausendem ABC* | 151 f. *beanstandet von Cramer, Miller, Hahn und Boie (Br. I, 145 f. 149), von Bürger geändert Durch Korn und Dorn und Wälder Durch Wiesen Thal' und Felder (I, 153), Daß Roß und Reiter schnoben Und Ries und Funken stoben MABC* | 153–160 *fehlen im Original* | 164 *dein*] *den MABC* | 171 *Erst*] *Jetzt MABC* | 181 *Saho! Saho! ha*] *Und immer weiter MABC* | 182 *Ging's fort MABC. in tausendem ABC* | 183 f. *Daß Roß und Reiter schnoben Und Ries und Funken stoben MABC [70] | 185–192 fehlen im Original* | 186 *Gebirge ABC* | 187 *Vorbey im Au des Augenwinks Briefe I, 152 | 193* *Zuchhei*] *sieh da [nach Boie Br. I, 149] MABC* | 195 *beim M* | 200 *Wann MABC. zu Bette steigen ABC* | 202 *nachgegraselt ABC* | 202–204 *von Boie beanstandet, weshalb Bürger versuchte Ward hinten nach gefühlet (gehöret) Wie Wirbelwind am Haselbusch Im dürren Laube wühlet (Das dürre Laub durchstöret, Durch dürre Blätter fährt)* | 205 *Und weiter weiter MABC* | 206 *Ging's fort MABC. in tausendem ABC* | 207 f. *Daß Roß und Reiter schnoben Und Ries und Funken stoben MABC* | 209–216 *fehlen im Original* | 209 *rund der*] *unten Briefe I, 153 | 210* *Wie flog es*] *Weit hinten Briefe I, 153 [71] | 223 f. Die Todten reiten schnelle Wir sind wir sind zur Stelle [nach Boie, Br. I, 149] MABC* | 232 *Rund um ABC* | 233 *Hasi hasi M* | 243 *herab M* | 254 *Mit Gott im Himmel MABC.* | 71
40. *Zum 51. Geburtstag des Amtmanns Leonhart.* Am 19. Januar 1774 von Bürger an J. M. Miller mitgeteilt (Briefe I, 189), *fehlt ABC.* | 72
41. *Die Menagerie der Götter.* *VMA* 1778, 205, *D. M. d. G.* Im Sommer 1774 *A* 174, *D. M. d. G. BI*, 110, *fehlt C.* — *Verbessert: Hofherren 3. — 4* *Jhr träges Mütchen laben AB [73] | 18* *Sie AB* | 23 *Knab' Por B* | 29 *solchen AB* | 31 *vor A* | 32 *Gins durch den weiten Himmel AB* | 41 *Þforte AB* | 48 *Noch AB [74] | 49* *Das AB* | 57 *Zum Keller weiß es AB* | 59 *Nuch AB* | 60 *Reiter AB* | 62 | 73
- 74

- tritt's *AB* | 63 Den trunkenen Ehrenmann *AB* | 67 So laß mich dies bequeme Tier *AB*.
42. **Minnelied.** Heidelberg'scher Taschenbuch für das Jahr 1812. 74  
Herausgegeben von Mloys Schreiber. S. 23, fehlt *ABC*.
43. **Das neue Leben.** *GMA* 1776, 124 (mit Melodie von 75  
Weiß), Das u. L. Im Dezember 1774 *A* 181, D. n. L. *B I*, 115,  
*C I*, 141. — 3 vor *ABC* | 7 f. Aus Aurorens goldnem Thor  
Schweben Himmelsphantasieen *C*, Aus Elysium empor Steigen  
Wonnephantasieen *N* | 9 überall (Hell und klar *N*) vernimmt  
mein Ohr *CN* | 10 Neue Wonnemelodieen *C*, Seiner Chöre Me-  
lodieen *N* | 11 f. Wie gefühlte Frühlingsluft Weht mich an mit  
Balsambuft *C*, O wie süß erfüllt die Luft Seiner Blumen Balsam-  
duft *N* | 13 Weingott *AB*. Bin ich dem Olymp so nah' *C* |  
14 Kost' ich schon der Götter Mahle *C* | 15 f. Füllst du mit Am-  
brosia Und mit Nektar jede Schale *B*, Speiset mich Ambrosia  
Tränket mich die Nektarschale *C* | 17 f. Reich die junge Hebe  
gar Mir den Wein des Lebens dar *C* | 21 Hat zum Glück der  
Götterschaft *ABC*.
44. **Vallade.** *VMA* 1776, 160, Der Ritter und sein Liebchen. 75  
Im Jenner 1775 *A* 183, D. N. u. f. L. *B II*, 57, *C I*, 143. — 1  
wohl] einst *BC* [76] | 10 Priesterhand *B II*, 8 *C* | 11 gleich] 76  
auch *ABC* | 13 wohl] zwar *ABC* | 19 betrügen *AB* | 24 Wann  
*ABC* | 26 trugst *ABC* | 30 aus den Locken *ABC* | 39 vom *AB*.
45. **Robert.** *GMA* 1776, 77 (mit Melodie von Weiß), 77  
Robert . . . . Phidile. Im Junius 1775 *A* 191, Robert . . . .  
Phidile *B II*, 61, *C I*, 150. — 3 lieber *ABC* | 11 rosig *AC* |  
19 Wir *BC* | 20 Noch minder *ABC* [78] | 21 So seufzte so er- 78  
behte *ABC* | 37 Sie fragt' in heller Unschuld *ABC*.
46. **Spinnerlied.** *VMA* 1776, 77 (mit Melodie von Weiß), 78  
Spinnerlied. Im Junius 1775 *A* 189, Spinnerlied *B I*, 119, *C*  
*I*, 148. — 3 Trille Mädchen lang *ABC* | 4 mir] fein *ABC* |  
5 Mir zum *ABC* [79] | 9 mir] fein *ABC* | 10 Wohl] Mir 79  
*ABC* | 13 Außen blank und innen rein *C* | 18 Außen blank  
und innen rein *C*.
47. **Ständchen.** *VMA* 1776, 155 (mit Melodie von Weiss), 79  
Ständchen. Im Julius 1775 *A* 195, Ständchen *B I*, 121, *C I*,  
153. — 1—4 Mit Lied und Leier weck' (grüß' *N*) ich dich Gib Acht  
auf Lied und Leier Der wache (des Grusses *N*) Leiermann bin ich  
Schön Liebchen dein Getreuer *CN* | 5 Schluß *ABC* | 6 Der  
himmelblauen (Zu deinen blauen *N*) Augenlein *CN* | 9 flim-  
mert *C* | 11 f. Schon lange ruhte (schlies' es *N*) süß und fest  
Was Lieb' und Sehnsucht ruhen (schlafen *N*) läßt *CN* | 15  
ruht *AB* | 15 f. Wohl an die liebste Henne schmiegt Der Hahn  
sich auf der Latte *C* | 18 Bei der geliebten *AB* [80] | 20 Daß ich 80  
an dich mich schmiege *C* | 24 meiner Herzgeliebten *AB*, meinem  
süßen Bräutchen *C* | 26 So lieb so lieb *ABC* | 30 Liebchen  
*C* | 31 Nun liebe Seele *C* | 32 Dich wolle Gott (Gott wolle dich  
*N*) bewahren *CN* | 34 Vor Schrecken und Gefahren *C*, Und wird  
kein Leid erfahren *N* | 36 Der himmelblauen Augenlein *C*.



- Seite
48. **Zum Spaz, der sich auf dem Saal gefangen hatte.** 80  
*VMA* 1776, 123 unterzeichnet *N.*, Zum Spaz . . . . hatte. Im August 1773 *A* 126, Zum Spaz . . . . hatte *B* II, 232, *C* I, 100. — 12 all ich mit ihm *ABC* [81] | 13 Zerzupfen *ABC* | 16 er] 81  
 Herr *ABC* | 24 Sammt seinem federn *BC* | 26 Im Staube flattern *ABC* | 27 Bürschchen *ABC* | 31 goldner *BC*.
- 49 **Mamsell La Regle.** *VMA* 1776, 189 unterzeichnet *N.*, 81  
 Mamsel La Regle. Im Julius 1774 *A* 179, Mamsell La Regle *B* II, 235, *C* I, 139. — 4 lieben *ABC* | 6 kleinen *ABC* | 7 den *A.* Rindelein *BC* [82] | 9 Ums] Das *BC* | 10 ein wenig *BC* | 82  
 11 hat's, wann *ABC* | 12 unartigen *BC* | 14 Nicht folgjam war *ABC.* schier] bald *BC*.
50. **Der Bauer an seinen Fürsten.** *VMA* 1776, 171, Der 82  
 Bauer. An seinen Durchlauchtigen Tyrannen. Im Sommer 1773 *A* 124, Der Bauer . . . . Tyrannen *B* I, 98, *C* I, 98, auch bei *Ramler* II, 388. — 1 daß ohne Scheu *ABC* | 2 Zerrollen mich *ABC* | 3 *D.* *R.* zerschlagen darf *A,* Zerschlagen darf *d* *R.* *BC* | 13 nicht *ABC* | 14 nicht *ABC.* Zerschlagen *3* stand schon in der ersten Fassung, woraus es auf Boies Rat entfernt worden war (Briefe I, 239).
51. **An die Nymphe des Regenborns.** An die Nymfe des 83  
 Regenborns 1775 *VMA* 1777, 113, An . . . . Regenborns, einer Felsenquelle ohnweit dem Wohnort des Dichters. Im Sommer 1774 *A* 171, An die Nymphe des Regenborns *B* I, 107, *C* I, 137, auch *Al g. Blumenl.* IV, 94. — Verbessert: früh 17 — 4 Heß im *ABC* | 21 Hörh es rauscht *ABC* | 22 Woget Thal' und Wieß' entlang *C* | Nach 25 folgt in *C* eine Strophe Saugt aus Wein der Klee sein Leben Wohlgeruch und Honigsaft Kraut und Blumen selbst die Neben Danken dir o Nais Leben Würze Süßigkeit und Kraft [84] | 26 Lebensfülle Kraft u. St. *ABC* | 27 aus ] 84  
 bei *ABC.* Ältere Lesart: wall'] komm' 5 (Briefe I, 340).
52. **Die Weiber von Weinsberg.** *VMA* 1773, 73 (mit Me- 84  
 lodie von Weiß), *D. W. v. W.* 1774 *A* 159, *D. W. v. W.* *B* II, 52, *C* I, 128. — 5 Kommt *C* | 14 Troß *ABC* | 21 euch ein | lauter *B,* lautes *AB* II, 8 *C* [85] | 31 wann's *ABC* | 39 Giebt *ABC* | 54 Schlecht *ABC* [86] | 68 Den Schönen *ABC.* Ge- 85  
 fallen *C* | 71 Burgemeisterin *ABC* | 72 Besembinderinn *B* | 86  
 77 kommt *C.*
53. **Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes.** Not- 86  
 gedrungene Epistel des Schneiders (Dorffschneiders Register) Johannes an Seinen großgünstigen Mäcen. Oct. 1775 *VMA* 1778, 141 unterzeichnet — *r.*, Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an *S. G.* Mäzen. Im Oktober 1775 *A* 198, Notgedrungene *G. d. h. Sch. J. Sch.* an *S. gr.* Mäcen *B* II, 237, *C* I, 155. — [87] | 14 obenein *ABC* | 20 vergoldet 87  
*BC* | 31 wär' *A* | 32 Und *A* | 33 lass' *BC* | 38 im Stempel *BC* [88] | 53 des *ABC* | 57 großgünstiger *ABC* | 58 theuern 88  
*BC* | 63 der ich so oft mit *BC* | 64 So oft fehlt *BC* | 68 Rein Menschenfreund du kannst nicht geizen *BC* | 69 Ich kann



getroßt auf *BC* | 70 f. Mich stärkt von deinen Liebesthaten So manches Beispiel im Vertrauen *BC* | 72 Du kannst du wirst am besten mich berathen *BC* | 73 besser *A*. So borge dann (denn *C*) mir für ein bessres Kleid *BC* | 75 lumpigen *AB* | 77 durch] und *A*.

54. **An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter.** 89  
G. A. Bürgers „Vermischte Schriften“ I (Göttingen 1797), S. XI. Fehlt *ABC*.

55. **Schwänenlied.** *VMA* 1777, 13, Schwänenlied. Im Herbst 1776 *A* 241, Schwänenlied *B* I, 128, Der Liebefranke *C* I, 197. — 2 so matt und krank *ABC* | 6 Was schön war rund umher *C* | 7 f. Ach Liebchen bis zum Sterben hab' ich mich abgemüht *N*, Nichts Molly als (Ach nichts als nur *N*) zu sterben Nichts Liebchen (Molly *N*) wünsch' ich mehr *CN* | 11 Schächer *N* | 9 f. Zwar könnte noch (wohl *N*) mich laben (Zwar wärst du mich zu *L*, *B*. du bist mich zu *L*, Wohl wäre mich zu *L*. *N*) Ein Kelch der mir behagt *CN*, Zwar wüßt' ich mich zu laben Den Kelch d. m. b. *N* | 11 f. Allein die Götter haben Jhn meinem Durst versagt *C*, Doch seine Fülle (seinen Nektar) haben Die Götter mir versagt *N* | 13—16 Jhn welcher so viel Süßes So tausend Süßes (So Himmelsüßes *N*) hat Doch hätt' ich des Genießes Nie hätt' ich dennoch satt *ABN*, Wohl fleh' ich ihn zu stillen Vergebens dich und sie Denn tränk' ich auch nach Willen Ich stillt' ihn doch wohl nie *C*, Den heißen Durst zu stillen Fleh' ich vergebens sie Doch (Und, Ja) tränk' ich auch n. W. Satt tränk' ich dennoch nie *N*.

56. **Der Hund aus der Pfennigschenke.** [Boies] „Deutsches Museum“ 1776 I, 279, Der H. a. d. Pf. Im Februar 1776 *A* 206, D. H. a. d. Pf. *B* II, 242, *C* I, 163. — Verbessert: knirscht 20. — 6 Klop] Stock *ABC* | 17 auch] fix *ABC* | 18 es *AB* | 21 Rode *BC* | 22 Stocke *BC* | 30 sich länger] so sehr sich *ABC* [91] | 38 f. Dies Fabelchen führt Gold im Munde Weicht aus dem Rezensentenhunde *ABC*. 90

57. **Schön Suschen.** [Boies] „Deutsches Museum“ 1776 I, 281, Schön Suschen. Im Februar 1776 *A* 203, Schön Suschen *B* II, 65, *C* I, 160, auch *Class. Blumenl.* I, 169. — 7 wann *ABC* | 8 Doch wann *ABC* | 11 wann *ABC* | 12 wann *ABC* | 17 Da war ich dumm *BC* | 31 wann *ABC* | 32 Doch wann *ABC* [92] | 37 hohen *ABC* | 41 wohl] oft *BC* | 48 Wißt nicht wohin *ABC*. 91

58. **Lenardo und Blandine.** [Boies] „Deutsches Museum“ 1776 I, 451, L. u. B. Im April 1776 *A* 209, L. u. B. *B* II, 68, *C* I, 165, auch *Class. Blumenl.* II, 59. — Verbessert: ihm S. 95, V. 6 | an fehlt S. 94, V. 8. — 2 Mit Augen erleuchtet vom zärtlichsten Sinn *BC* | 10 Prinzen] Ringen *ABC* | 11 Als oft sie *BC* [93] | 23 rosicht *BC* | 24 Dazu *ABC* | 28 was d'rin ist *BC* | 38 Dich trag' ich im Herzen das sehnd sich quält *BC* | 41 Mitternachtsstunde *C* | 42 suche den Baum *ABC* | 43 Den Baum *ABC* | 45 dächte *C* | 49 wohl] nun *BC* | 50 Sternlein *ABC* | 52 und suchte den Baum *BC* [94] | 54 säufelt' 92

im *ABC* | 55 umschlang ihn ein *A*. *BC* | 60 am samtene*n A*, mit samtene*m BC* | 67 sie] es *A* | 84 Sich auf und hinaus *BC* | 86 nährlich] jetzt kaum *BC* [95] | 93 o] du *ABC* | 99 95  
 Er schätzte sie höher *BC* | 104 Wofern mich *BC* | 108 Wofern dich *BC* | 112 Stracks *BC* | 114 D. längst schon in *BC*. und in Trümmer *ABC* [96] | 125 wohl] bald *BC* | 130 Stimmen *A* | 131 f. Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel Des süßen Geschmäkes der Liebe gar viel *BC* | 134 die ich ewig dein eigen nun bin *BC* | 135 am *BC* | 137 schönste *ABC* | 145 Schönsten *ABC* [97] | 154 stattlichen *ABC* | 155 D Süßer o Lieber *ABC* | 160 quellendes *BC* | 162 ahndet's *BC* | 173 Nun komm nun komm *A*, Komm her o komm her nun *BC* | 174 Und küß' *BC* | 175 rosihten *BC* [98] | 177 f. Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel Des süßen Geschmäkes der Liebe noch viel *BC* | 181 Nun *BC* | 191 Sternlein *ABC* | 195 Ach Süßer *ABC* | 201 dann *AB* | 205 schlaf *ABC* [99] | 214 hüllte *ABC* | 217 vor *ABC* | 219 pocht *ABC* | 233 wohl] nun *BC* | 234 Sternlein *ABC* | 235 ahndet *BC* | 240 stillschweigend *ABC* | 242 goldnes *BC* [100] | 247 100  
 Er *BC*. erstarrten *ABC* | 249 erstarrte *ABC* | 272 Hofart *A* | 276 hochadliges *BC* [101] | 281 sprung *A* | 282 Bis *ABC* | 284 101  
 zu *ABC* | 286 Da streckte *BC* | 287 Arme *A* | 291 Jetzt *ABC* | 293—96 D Jammer nun gleichest du Wasser und Wind Wohl Winde vermehren wohl Wasser verrinnt Doch alle verwehn und verrinnen ja nie So du o blutiger Jammer auch nie *ABC* | 297 gebrochenen *A*, gebrochenen *BC* | 303 den zerquetschenden *BC* | 306 Nun *BC* | 311 Er schätzte sie höher *BC* [102] | 314 Ergrimmete *ABC* | 317 Ihr Herzblut verlaget dich *BC* | 318 Urthel *ABC* | 319 zuchte *ABC* | 322 D *ABC* | 323 Verlaget nicht mich auch *BC* | 324 eu'r] bin [auf Boies Anstoß, Briefe II, 302] *ABC* | 327 Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg *BC*.

Ältere Lesarten: um die Mitternacht 49 | lieblich wurde durch Boies Empfehlung (Briefe I, 302) für das neue duftig gerettet 56 | Händen 60 | Und 61 | sey 157 | quellendes 160 | Trägt Schwert und Leihengedeck 238 | Trägt 239 | tiefneigend 240 | erstarrten 247 | Pfeifer 257 | Ihn zieret den Busen 263 | Zuchheysa zum Tanze 265 | Weg Edelgesindel du stinkest mir an Du stinkest nach Hofarth wie stinkst du mir an 267 f. Einige von diesen Lesarten kamen später wieder zu Ehren.

59. **Abendphantasie eines Liebenden.** Abendsantasia e. 2. 102  
*VMA* 1777, 86, *A. e. 2.* Im Frühjahr 1774 *A* 164, Abendphantasie e. 2. *B I*, 100, *CI*, 132, auch *Class. Blumenl.* I, 165. — 5 Noch sauft umhüllt *BC* | 6 Der Nachtigall im Flötenton *BC* | 7 meine *ABC*. Mollly-Abonide *C* | 8 all ] schon *BC* | 11 Umwebe *BC*. Epheuranke *ABC* | 12 Die engelholde Schläferin *BC* | 14 Vollkommner *BC* [103] | 17 *A*hi was hör' ich für Ge- 103  
 säufel *A*, *A*hi w. hör' ich? das *G. BC* | 18 Das ist ihr Schlummerobenzug *A*, Von ihres Schlummers Odemzug *BC* | 19 f. So leise wallt durch das Gefräusel Des jungen Laubes Zephyrs

Flug *ABC* | 21 Darunter mischt sich ein Gestöhne *BC* | 22 Das Wollust ihr vom Busen löst *B*, Das aus entzücktem Busen geht *C* | 24 Wann *ABC* weht *C* | 28 schönen Angesicht *C* | 29—32 Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen Süß wie bei stiller Abendluft Nach einem milden Sprüheregen Der Moschushyacinthe Duft *BC* | Nach 32 folgt in *BC* eine Strophe Mein ganzes Paradies steht offen Die offenen Arme sonder Zwang Was lassen sie wohl anders hoffen Als herzenswilligen Empfang Dst spannt und hebt sie das Entzücken Als sollten sie jetzt ungesäumt Den himmelfrohen Mann umstricken Den sie an ihrem Busen träumt | 39 mir *ABC*. Zu den Änderungen V. 8 und 22 hat Boies Kritik den Anstoß gegeben (Briefe I, 330).

60. **Lied.** *VMA* 1777, 39, Trautel. Im April 1775 *A* 187, 103 Trautel *BI*, 117, *CI*, 146. — 3 Bir um sie stets und neben ihr *C* | 8 für *AB*. Durch alle Tagesstunden *C* [104] | 17 f. Wer 104 Trautel ist wohl mehr für dich Und wer für mich geboren *C* | 21 Wann *ABC* | 22 Eins von uns wegzumähen *C* | 23 f. Ach lieber Gott wie wehe wird Dann mir und dir geschehen *C*.

61. **Das Mädel, das ich meine.** *GMA* 1777, 184 (mit Melodie 104 von Weiß), *D. M. d. ich m.* Im August 1776 *A* 237, *D. M. d. ich m.* *BI*, 124, Die Holde die ich meine *CI*, 193 auch bei *Matthisson* *S. 24, Allg. Blumenl.* V. 105. — 2 Das Mädchen das *N*, Die Holde die *C* | 3—5 Verkünd' es laut mein frommer Mund Wer that sich in dem Wunder kund Wodurch in tausend *L. C* | 6 Die Holde die *C*, Das Mädchen das *N* | 8 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 9 f. Er welcher über Meer und Land Den lichten Himmel ausgespannt *C* | 11 Er *C* | 12 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* [105] | 14 105 Des Mädchens *N* | 16 Pfirsichblüthe *AB* | 13—18 Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß Der Holden Wange roth und weiß Er der die sanfte Lieblichkeit Der jungen Mandelblüthe leiht Er tuschte so mit Kunst und Fleiß Der Holden Wange roth und weiß *C* | 19 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 20 süß so lieb *C* | 21 f. Er der mit Süßigkeit so mild Die Amarelle würzt und füllt *C* | 23 Er *C*. Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 24 süß so lieb *C* | 26 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 27 f. Er der in seinem milden West Die goldnen Halme wallen läßt *C* | 29 Er *C* | 30 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 32 Dem Mädchen *N*, Der Holden *C*. süßer *C* | 33 f. Er welcher Flötenmelodie Der Lerch' und Nachtigall verlieh *C* | 35 Er *C* | 36 Dem Mädchen *N*, Der Holden *C*. süßer *C* | 37 höchster *C* | 38 des Mädchens *N*, der Holden *C* | 39 f. Er auch durch den ihr Ebenbild Des Schwanes Brust von Flammen schwillt *C* | 41 Er, höchster *C* | 42 des Mädchens *N*, der Holden *C* | 44 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 45 f. Durch ihn der wohl zu jeder Frist Der Schönheit Bildner war und ist *C* | 47 Gott | ihn *C* | 48 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* [106] | 49 so engelstreu und rein *C* | 50 dem Mädchen *N*. Der 106 Holden Seel' und Leben ein *C* | 51 f. Wer sonst als Er nur dessen Ruf Die Engel seines Himmels schuf *C* | 53 Er blies so engelstreu und rein *C* | 54 dem Mädchen *N*. Der Holden Seel' und



- Leben ein *C* | 57 Abbild *AB*. Daß so dein Abbild mich entzückt  
*C* | 58 schmückt *C* | 62 Das Mädchen *N*, Die Holde *C* | 64 Fast  
*C* | 66 Das *AB*. Das Mädchen *N*, Die Holde *C*.
62. **Die Umarmung.** *GMA* 1777, 206 (mit Melodie von 106  
 Weiß), Die Umarmung. Im Herbst 1776 *A* 243, Die Umarmung  
*B I*, 130, *C I*, 199, auch *Class. Blumenl.* I, 272. — 13 Dann  
*ABC* | 13—16 Dann verschmäh't ich alle Mahle Wie ich sie auf  
 Erden sah [107] Dann (Und *N*) sogar im Göttersaale Rektor und 107  
 Ambrosia *CN* | 23 verkündigt sey *N*, gesprochen sey *C*, vermachen  
 wir *N*. *F.* vermacht sey jedem *C*. *N* | 46 vom *B*. Von Verfol-  
 gung nicht gestört *C* | 47 bei ] nun *C*.
- 63<sup>a</sup>. **An Bürger in Wöllmershausen.** *GMA* 1777, 188, 108  
 Goedingk an Bürger *A* 247, *B II*, 245, *C I*, 202. — Die folgen-  
 den Lesarten stammen von Bürger selbst. | 5 sagt einmal  
*BC* | 7 durch selbst gemachte *BC* | 10 Bieleicht das bißchen Ehre  
*BC* | 14 Wann *A* | 13—16 Mag sein daß man bei Tafel spricht  
 Wann den durchlauchten Väuchen Die Zeit lang währt ist Bürger  
 nicht Amtmann zu Altengleichen *BC* | 18 fragt *BC* | 19 eignes  
*BC* | 21—28 Ein Amtsauditor geht bepackt Mit deinem Buch  
 zu Schönen Und liefert daß der Falken knackt Und alle Fenster  
 dröhnen Das hört denn ein Student und schreit Und wohnt er  
 bei den Sternen Ich muß ist Altengleichen weit Muß Bürgern  
 kennen lernen [109] | 29 versteht *BC* | 30 Kommt *C* | 31 Und 109  
 Bürger für sein herrlich Lied *BC* | 32 Muß ihn *BC* | 33—36 Da  
 schlingt er nun den Truthahn ein Den du mir aufbewahrtest Und  
 trinkt hol' ihn der Fuchs den Wein Den du für mich erspartest  
*BC* | 37 Er rühmt dir baß *BC* | 42 baß ] laut *BC* | 45 f. Und  
 lieb' ich dich in Kupfer schier Von Bausen selber stechen *BC* |  
 47 Hilft dir es etwas wenn von dir *BC* | 51 Was ist es als  
*BC* | 61 f. Ja solltest du auch den Homer In Jamben übersetzen  
*BC* | 63 dich *BC* [110] | 65 f. Du würdest dennoch nach wie vor 110  
 Amtmann zu Gleichen bleiben *BC* | 68 Und trinke statt zu  
 schreiben *BC*.
- 63<sup>b</sup>. **Antwort an Gödingk.** *GMA* 1777, 191, Bürger an 110  
 Gödingk. Im Herbst 1776 *A* 252, An Gödingk *B II*, 247, *C I*,  
 206. — 16 Als Hiaden finden *BC* | 20 Schlotterbauch *BC* |  
 21 Die Herren von der Klerisei [auf Boies Wunsch, Briefe I,  
 336, geändert] *BC* | 23 Verschmelzen mehr in Supp' und Brei  
*BC* [111] | 27 f. Die meisten sind ja hohl und leer Wie ihre *R.* 111  
*BC* | 29 Doch Spaß beiseite hör' er an *BC* | 33 'mal ] nur *BC* |  
 37 sauern *BC* | 41—44 Das heißt doch nicht für Kagendreck Sich  
 müd' und lahm kasteien Soll denn so viel gebratner Speck Umsonst  
 in's Maul ihm schneien *BC* [112] | 58 Vor *ABC* | 59 ein *BC* | 112  
 81 Krittker *BC* | 105—108 Nur eine Angst vergällt den Ruhm  
 Den ich mir phantasiere Daß einst nicht wie Horatium Mich Hans  
 und Kunz vertiere *BC*.
64. **Elegie.** Elegie . . . . . Liebesarchiv. 1776 *GMA* 1786, 113  
 199, fehlt *A*, Elegie. Als Molly sich losreißen wollte *B I*, 163,  
*C II*, 3. — Verbessert: Kampf *S.* 119, *B.* 2. — 5 Ihren *BC*



	Seite
[114]   15 beßres <i>BC</i>   21 auß muß ich ihn sch. <i>B II, 8 C</i>   38	114
Wie gewogen nur fürwahr <i>BC</i> [115]   76 Wühst <i>BC</i> [116]   83	115
zu vollem <i>BC</i>   108 Zu verwandeln <i>B II, 8 C</i> [117]   137 Ach	117
<i>BC</i>   138 Ob es gleich das Herz mir bricht <i>C</i>   140 bürgt ]	
spricht <i>C</i>   145 Wie in Kerfennacht <i>C</i>   147 Stöhnet nun mein	
Geist und tastet <i>C</i> [118]   165 Ach <i>BC</i>   171 hier ] wo <i>C</i>   178	118
Dhn' in diesen <i>C</i>   181 Wie <i>BC</i>   187 beßre <i>BC</i> [119]   198	119
mich ein solcher Sturm <i>BC</i>   203 denn <i>BC</i>   205 D <i>BC</i>   219	
Wissens <i>BC</i> [120]   234 Da Genesung nicht <i>BC</i>   236 Eh' uns	120
gar das Grab v. <i>BC</i>   243 f. Harmlos waffen seine Triebe Wog'	
an Woge dann dahin <i>BC</i>   255 Holdin <i>BC</i>   257 Hänget gleich	
<i>BC</i> [121]   262 Seines <i>BC</i>   264 fremde Räuberhand <i>BC</i>   121	121
265 Holdin <i>BC</i>   268 wird <i>BC</i>   272 deinem ] diesem <i>BC</i>	
273 S. soll ihn nur erg. <i>BC</i>   275 Nur der süße Duft ihn I. <i>BC</i> .	
<b>65. An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.</b> [Boies] 121	121
„Deutsches Museum“ 1776 II, 1062, An . . . . . Stolberg. Im	
Oktober 1776 A 259 [mit der Überschrift <i>Δαιμονε!</i> ], <i>B II, 257</i>	
[desgl.], <i>C I, 212</i> [desgl.]. — 3 unfres <i>A</i>   11 dann <i>BC</i> [122]   122	122
16 goldnes <i>BC</i>   17 f. Des Fernhintersers Silberbogen weiß	
Ich wohl zu spannen treffe sch. d. S. <i>BC</i>   19 güldner <i>A</i>   25 Wie	
Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang <i>ABC</i>   26 Bezwang ich	
ihn nicht oben in der Luft <i>ABC</i>   33 Friß ] Held <i>ABC</i> . Ältere	
Lesarten: in mein Haus 15   keinen Knaben reizest du 12   Über	
V. 22 vgl. Briefe I, 354; V. 23–26 wurden erst am 14. Novem-	
ber 1776 eingeschoben   ehren ] lohnen 27   V. 33 wollte Bürger	
schon damals Friß durch Held ersetzen, was aber vorläufig	
unterblieb, und der Schlußvers kam gleichfalls erst am 14. No-	
vember hinzu.	
<b>66. Die Elemente.</b> <i>VMA</i> 1778, 52, Die Elemente. Im De-	122
zember 1776, A 266, Die Elemente <i>B I, 134, C I, 218</i> , auch bei	
<i>Matthisson</i> S. 46. <i>Allgem. Blumenl.</i> IV, 7, <i>Class. Blumenl.</i>	
I, 354. — [123]   13 Sie hüllt den Mond in stillen G. <i>ABC</i>   16	123
Was <i>ABC</i>   30 Wo <i>ABC</i>   32 Die Erd' ihr Schöpfer ange-	
traut <i>C</i>   33 Wann <i>AB</i> , Hat <i>C</i>   34 Ist <i>C</i>   35 So <i>C</i>   37 f.	
Sie hegt und pflegt mit Mutterlust All' ihre Kindlein an der	
Brust <i>C</i>   40 spät <i>ABC</i> [124]   59 Friede <i>C</i>   70 Salomo <i>ABC</i> . 124	124
<b>67. Neue weltliche hochdeutsche Reime.</b> Nach dem Einzel-	125
druck o. O. 1777, A 129 [ohne Jahreszahl], <i>B II, 3</i> [hochdeutsche,	
zu deutsch], <i>C I, 102</i> [desgl.]. — 8 betriegen <i>C</i> [126]   31 Heda	126
hier nichts gegeth <i>ABC</i>   34 ungeneht <i>ABC</i>   37–48 fehlen	
<i>ABC</i>   49 Donatgeschmeiß <i>ABC</i>   Nach 54 folgt in <i>ABC</i> eine	
Strophe Traut nicht es regt sich hie In meinem Wolfstornister	
Der Kufuk und sein Küster Ein Kobold heißt Genie Dem schafft's	
gar guten Frieden Wem Gott solch Ding beschieden   55 Laßt	
ja den Griesgram ge'n <i>ABC</i> [127]   66 So leicht laßt sich's	127
nicht 'nein <i>ABC</i> [128, 129]   135 von ] mit <i>BC</i>   139 kommt	129
<i>C</i>   140 Und graset im Gef. <i>BC</i>   143 Und <i>ABC</i> [130]   177	130
deutscher <i>BC</i>   186 ihm <i>C</i>   187 kommt <i>C</i> [131]   221 vor	131
<i>ABC</i> [132]   257 sich's <i>ABC</i> [133]   294 kommt <i>C</i>   296	133

euern *C*. Ältere Lesarten: Schulgezücht 28 | nach ] ab 30 | mit den Schellen ] von der Stehbahn 38 | Halt Hof' und Athem recht an 39 | zerfnuten 45, 46 (Briefe I, 383). Die Verse gegen Nicolai 37–48 fielen auf vielseitigen Wunsch (vgl. Briefe II, 92, 138, 166, 211, 250).

68. **Zum Geburtstage.** *VMA* 1778, 148 unterzeichnet *D*., 135 fehlt *ABC*, bei *Ramler* II, 86 „An Endosien“; auf Kieseln hin *V*. 6 stammt von Boie, eine Änderung, welche Bürger (Briefe I, 159) tadelt als dem Geist des Stückes widersprechend: „es mußte „Moos“ bleiben, weil das einen sanftern Gang als Kieselsteine gewährt“.

69. **Der Bruder Graurod und die Pilgerin.** *VMA* 1778, 135 103, *D. B.* Graurod u. d. *B.* Im Mai 1777 *A* 277, *D. B.* Graurod u. d. *Pigerinn* (!) *B* II, 102, *D. B. G.* u. d. *Pilgerinn* *C* I, 227. — Verbessert: *Mach's* 118. — 3 Glöcklein *ABC* [136] | 136 36 Junggefallen *BC* [137, 138] | 118 *Mag's* sein *BC* [139] | 139 135 fehrt' *ABC*.

70. **Das Lied vom braven Manne.** *D. L. v.* braven Manne 139 *GMA* 1778, 125 (mit Melodie von Schönfeld), *D. L. v. b.* Manne. Im Juni 1776 *A* 230, *D. L. v. br.* Manne *B* II, 89, *C* I, 187, auch *Class. Blumenl.* II, 77. — 3 hohen *C* [140] | 27 in's ] 140 zum *BC* [141] | 52 mein schönster Sang *BC* | 77 f. Vergebens 141 durchheulte mit Weib und Kind Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind *BC* [142] | 105 Sag' an war *ABC* | 113 herz- 142 lichem *BC*.

71. **Frau Schnips.** *GMA* 1782, 146 unterzeichnet *M. Jacosus* [!] *Serius* mit folgender Anmerkung im Register: Die englische Ballade: The wanton wife of Bath, wonach diese Frau Schnips verteutscht ist, nahm im Brittenlande ein Doctor Theologia in seine Sammlung altenglischer Gedichte auf (*D. Percy's „Reliques of ancient english Poetry“*, Vol. III, p. 145) und der ernsthafteste [große *H*] *Abdison* nannte sie („*Spectator*“ Nr. 248) eine vortrefliche Ballade. [Das Folgende fehlt in *H*.] Der Verteutscher, dem vor Zelotischem Geschrei bange war, wolte sie lange nicht drucken lassen, obgleich viele rechtschaffene und gescheidte Leute, auch Geistliche, denen er sie mittheilte, kein Aergerniß drin fanden, sondern sich sehr daran ergötzten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die vom weiten davon gehört haben mag, in dem Wahn stehe, als ob der Verfasser eine gewisse Frau Schnips im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produziren nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vorträgt. Übrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowol bei Lob, als bei Tadel, seines Namens zu schonen. [In *H* folgt: Zu Teutschland wird vermutlich das Corpus Evangelicorum dagegen rege gemacht werden.] Fehlt *A*, *B* II, 132, *C* I, 237. — *I* Korn ] was *H* | 11 belferte *B* II, 8, *C* [144] | 57 *Ha puh* ] 144

Seite

Hilf Gott *H* [145] | 86 daneben *HC* | 92 thöricht *BC* [146] | 146  
 99 Weiberzung' *BC* [147] | 135 Mon coeur du lärmst *H* | 151 147  
 eiteln *BC* | 154 dieser ] auf der *H* | 162 Und kanntest *H* [148] | 148  
 165 Gottessohn *H* | 166 Heiß darum mich nicht f *H* | 174  
 euern *C* | 180 D. Ding ist ja so sch. *HC* | 183 Doch webt' ich  
 drein *M. BC* | 185 Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint *BC*.

72. **Des Schäfers Liebeswerbung.** Des Schäfers . . . . . ge- 149  
 fungen Im Junius 1777 *A* 287, *B I*, 139, *C I*, 235. — 1 sey *C*  
 [mit folgender Anmerkung Bürgers: Wozu hier die veraltete  
 Form? Wird das Mindeste dadurch gewonnen? Ich sehe nichts.  
 Für nichts und wieder nichts veraltete Ausdrücke hervorholen ist  
 und bleibt immer ein Fehler.] | 2 fordre *C* | 6 Umher *N*. Die Her-  
 den um uns weiden sehn *C* [Anmerkung Bürgers: In der Ver-  
 besserung hat der Vers mehr logische Vollständigkeit und Klarheit.  
 In der alten Lesart fehlte rund um uns her. Der neue Vers  
 hat auch einen leichtern Gang. Der Silbenzwang in rund, das  
 lang sein sollte und kurz gebraucht worden, ist vermieden.] |  
 12 Das Solo einer *N. BC* | 18 Den Duft der blühenden Natur *C*  
 [Anmerkung: Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne  
 nähere Bestimmung nicht sagen, daß man ihn atme. Man könnte  
 dies nur von seinem Dufte sagen. Blühender Natur heißt einer  
 blühenden Natur. Man sieht, daß hier der bestimmte Artikel  
 stehen muß.] | 23 f. Ich bett' es kommt ein Schlaf ihm an Auf  
 weiches Moos und Thymian [Anmerkung: Das Thymiänchen  
 hatte etwas Läppisches. Der ganze Bau der beiden Verse trug  
 das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.] [150] | 30 auf dem 150  
 Spann] angethan *N* | 31 Mit *N* | 25—32 fehlen *C* [Anmerkung:  
 Der ganze Apparat darin gehört, dünkt mir, nicht in die poetische  
 Schäferwelt. Sie blieben daher wohl besser weg.] | 36 sey *C* |  
 40 sey *C*.

73. **Zechlied.** Zechlied. Im September 1777 *A* 292, Zech- 150  
 lied *B I*, 142, *C I*, 248, auch *Allg. Blumenl.* V, 253. — 5 f. Mit  
 mir soll des Fasses Rest In der Gruft verderben *C* | 15 Nimmer  
 fehle Speiß' und Trank *C* [151] | 51 f. Mit mir soll des Fasses 151  
 Rest In der Gruft verderben *C*. Bürger hat dazu folgende An-  
 merkung hinterlassen: Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe  
 ärgern wollen, denen die letzte Dlung [V. 5, 51] etwas Heiliges  
 ist. Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit  
 dem Pinsel, als mit dem Finger gemalt. Allein wenn man auch  
 mit dem Finger malt, so muß man ihn wenigstens in Farben,  
 nicht aber in gemeinen Straßentoth tauchen. Die alte Lesart  
 „Wer gut schmirt, der fährt auch gut“ [V. 15] ist, dünkt mir,  
 ein solcher Kletsch gemeinen widrigen Straßentoths. Daher lieber  
 „Nimmer fehle Speiß' und Trank“. Die „gefüllte Wampe“ [V. 30]  
 könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein sie läßt sich nicht  
 füglich wegschaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbessern.

Ältere Lesarten: Traubensaft ist wahres Del 25 | Waß  
 geht alles von der Faust Wenn ich brav schlampampe Nächte Weis-  
 heit dunstet auf Aus gefüllter Wampe 29—32 | Mich begeistert



nie der Geist Hoher Weissagungen 41 f. | bezwungen 46 | wunder-  
bar 47 | Und 48. Zu der Aenderung von V. 5 u. 51 hat übrigens  
Boie Anlaß gegeben (Briefe II, 166).

74. **Bav.** Briefe II, 159 [ohne die Überschrift], fehlt *ABC*. 152

75. **Die Entführung.** Die Entführung . . . . . Hochburg. 152  
Im Jänner 1778 *A* 304, *D*. Entf. . . . . Hochburg *B* II, 112, *C*  
*I*, 258, auch *Class. Blumenl.* II, 83. — 7 so ] fast *BC* [153 —  
159] | 239 Ritterthum *B* [verbessert II, 8] | 243 Vor *B* II, 8 *C* |  
250 euerm *BC* [160] | 277 hob *BC*. Ältere Lesart: Und windet  
sich vor Wehen 34, woran Boie (Briefe II, 208) mit Recht An-  
stoß nahm.

76. **Auch ein Lied an den lieben Mond.** Auch e. L. a. d. I. M. 161  
Im April 1778 *A* 325, Auch e. L. a. d. I. M. *B* I, 154, *C* I, 273,  
auch *Allg. Blumenl.* IV, 36. — Verbessert: Das V. 8. | 13—16  
fehlen *BC* | 21 denn *C* [162] | 37 mich *BC* | 63 Dem ich es so  
vertrauen könnt' und möchte *C*. 162

77. **Männerkeuschheit.** Männerkeuschheit. Im Jänner 1778 163  
*A* 299, Männerkeuschheit *B* I, 149, *C* I, 254, auch bei *Matthis-*  
*son* S. 67, *Allg. Blumenl.* IV, 167. — 1 f. Wem Wollust nie  
den Nacken bog Und der Gesundheit Mark entfog *C* [Bürger  
machte dazu folgende Anmerkung: Nicht zu gedenken, daß die  
Reine Schooß und goß so unrichtig und mißlingend waren als  
möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelic-  
cat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen  
sollen, welche das Gießen der Fülle der Gesundheit in den Schooß  
der Wohl lust nothwendig erwecken muß] | 3 f. Dem steht ein  
stolzes Wort wohl an Das Heldenwort ich bin ein Mann *BC* |  
13 Dort taucht er sich in's S. *BC* | 15 erhellter *BC* | 18 Was  
schön was groß und herrlich ist *BC* [164] | 56 mit ] um *C* | 58 164  
Und sie *BC* | 62 Sie blüh'n gesund und schön umher *C* [dazu die  
Anmerkung: Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr  
Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr natürlich und hat nichts An-  
stößiges. Allein wenn man von dem tropischen Gegenstande wieder  
auf den eigentlichen, nämlich die Kinder, hinüber gleitet, so möch-  
ten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles ver-  
dirbt.] | 63 Und ] Sie *C* | 67 Dem Wollust nie den Nacken bog  
Und der Gesundheit Mark entfog *C*. Ältere Lesart: Gefunder  
Jugend Fülle (Das Füllhorn der Gesundheit) goß (Briefe II, 240),  
worauf Boie Die Fülle der Gesundheit vorschlug (II, 250).

78. **Liebeszauber.** Liebeszauber. Im Jänner 1778 *A* 296, 165  
Liebeszauber *B* I, 146, *C* I, 251. — 4 Gib Bescheid auf meine  
Frage *C* [dazu die Anmerkung: Die neue Lesart hat mehr Leich-  
tigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth  
etwas fremd und sonderbar.] | 9 f. Dieser Mund und diese  
Wangen *N* (Stirn und Näschchen Mund und Wangen *C*) Dürfen  
wohl ihr Lob verlangen *CN* [Anmerkung: Die Feigen quali-  
ficiren sich nicht ganz zu einem edeln poetischen Bilde; und die  
Erwähnung des Busens auf diese Art hat etwas zu üppiges, das  
fast über die sittliche Delicateffe hinüber schweift.] | 16. Wer wird



dich allein nur (dich vor Allen C) krönen BC [Anmerkung: Vor Allen ist richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiserin gekrönt werden soll] | 18 Viel fehlt noch B, Viel noch fehlt C [Anmerkung: In der neuen Lesart ist die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz und noch nicht lang sein.] | 22 Dich vor's Bettgericht zu fodern C [Anmerkung: Der Ausdruck „auf Schönheit heraus fodern“ ist zwar schon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verstümmelung des 'raus für heraus aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reißen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.] | 32 laß einmahl C | 33 Laß es Hunderttausend wagen C [Anmerkung: Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler und wegen der Wiederholung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren].

79. **Fortunens Pranger.** GMA 1779, 150, F. P. Im Sep- 166  
tember 1778. S. M. von 1779 H, F. P. B I, 186, fehlt C. —  
6 Lustigmacher B | 14 Die das ärgste B | 16 Einem Biedermann  
B [167] | 21 edlen HB | 24 Ost (Wol H) dem tollsten HB | 25 167  
zieht B | 26 Selbst dem Mörder führt sie oft d. St. HB | 34  
Heuchlerlarve HB | 35 Rock und Hemd B | 39 Liedchen B | 41  
Auswurf B | 48 Ohne Recht B [168] | 54 schönen B | 61 tausend- 168  
mal HB [169] | 88 Ost B | 96 denn B | 98 Wirthe B | 101 f. 169  
Manchem ihrer Söhne hezt die Meze Einen Küffel d. n. f. u. f. B. |  
116 durch eigne Hand HB | 122 Athem B. Ältere Lesarten:  
denn endlich [at 2 | auch ] nun 3 | muß man ] wil ich 5 | Werb' o  
Glück zu Schau und Hohn gestellt 8.

80. **Fragment.** A 324, fehlt BC . . . . . 170

81. **Sanct Stephan.** S. St. Im April 1777 A 271, Sanct 170  
St. B II, 96, C I, 222. — 12 darnieder BC | 23 Zu sträflichem  
B II, 8 C | 38 vom BC [172] | 51 Wann BC . . . . . 172

82. **Der wilde Jäger.** GMA 1786, 188, fehlt A, B II, 145, 173  
C II, 78 — Verbessert: milden 22. schwächern 122. heißt 138. —  
10 Glocken BC | 17 Silberblinken BC | 21 Reiter BC [174] | 174  
26 edeln C | 32 sanften C | 33 Feierglock BC | 47 auch ] baß BC  
[175] | 82 mit Hund und Roß BC [176] | 113 ergehen C | 124 175  
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf BC [177] | 126 Klausners 177  
C | 128 Horridoh BC | 129 Und BC | 132 Klausner C [178] | 178  
179 nur ] um BC [179] | 202 Raucht BC | 207 Ungeheuer sehn 179  
BC | 209 Stets ] Muß BC | 213 noch bei Nacht BC | 214 Zu  
BC | 216 Wohl BC. | Ältere Lesarten: Des Kirchturms Schiefer-  
Kuppel blank 8 | Wohllich Klungen 9 | Die Glocken hohen F.  
10 | Wohllich tönten 11. („Archiv für Literaturgeschichte“  
XIV, 64) | Nischrasch queer übern Kreuzweg giengs Jo doho huffa  
[sa] sah Sieh da kam rechts sieh da kam links Hei hei zwey Reiter  
waren da Des Rechten Roß war Silbers Blinken Ein Feuer-  
farbner trug den Linken 13—18 (Briefe II, 202).

83. **Jues von Castro.** Briefe II, 279. Fehlt ABC . . . 179

84. **Der Heselträger.** Briefe II, 280. Fehlt ABC . . . 180

85. **Lied.** *GMA* 1779, 60, Liebchens Wehrt. Im Julius 181  
 1778. S. Musenalm. 1779 *H*, Molly's Werth *BI*, 158, *CII*, 17,  
 auch *Class. Blumenl.* I, 175. — 1 Ach könnt' ich Molly kaufen  
*BC* | 3 f. Mir sollten große Haufen Für sie zu groß nicht seyn (Für  
 sie wie Kiesel sein *C*) *NC* [Anmerkung: Die neue Lesart hat  
 mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr  
 Richtigkeit im Reim] | 5 f. Zwar wütht sich's hübsch im Golde  
 Wohl dem der wühlen kann *B*, Zwar rühmt man viel vom Golde  
 (Man rühmt wohl viel v. *G. C*) Was ich nicht läugnen kann *NC*  
 [Anmerkung: Der alten Lesart fehlte es an dem gehörigen Adel  
 in der Gesinnung sowohl als im Ausdruck. Sie fiel fast ins  
 Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.] | 8 Was  
 hätt' ich frohes dran *B*, Wie hätt' ich Lust daran *C* [Anmerkung:  
 Die alte Lesart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher,  
 mithin, glaub' ich, auch gefälliger.] | 9 Ja wenn ich auch Ge-  
 biether (Allgebieter *C*) *NC* | 11 Molly *B*. Und sie erkaufen *f.*  
*N*, Ich gäbe wohl die (gäb' Europens *C*) Güter *NC* | 12 Ich  
 gäb' Europa her, Von ganz Europa her *N*, Für sie mit Freuden  
 her *C* [Anmerkung: Die alte Lesart war gemein, matt. Re-  
 gente sagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Aus-  
 druck von Molly kaufen war ja schon dagewesen. So gäb ich  
 Alles her, man kann sich nicht matter und gemeiner ausdrücken  
 Alle diese Vorwürfe treffen die neue Lesart nicht, wiewohl ich  
 wünschte, daß der Reim in Gebiether und Güter reiner sein  
 möchte. Er gehört indessen unter die verzeihlichen Reime.] |  
 16 Ein Gartenhüttchen nur *B* [Anmerkung: Die Thronen hatte  
 der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen stimmt freilich  
 zum Wort wohnen; aber die Begriffe passen nicht zusammen.  
 Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich ist auch ein  
 Sylbenzwang] | 13—16 Bedingte mir nur Eines (*B*. nur dieß  
 Eine *C*) Für sie und mich noch aus Ein Gärtchen und ein kleines  
 (Im kleinsten Fruchtbaumhaine *C*) Bequemes Gartenhaus (Das  
 kleinste Gärtnerhaus *C*) *NC* [Anmerkung: So hat der Gedanke  
 mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Versen  
 hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohlkaut.]  
 | 21 So *BC*.

86. **Lied.** *GMA* 1779, 75, An die Menschengesichter. Im 182  
 August 1778. S. Musenalm. 1779 *H*, An die *M. BI*, 160, An  
 die kalten Vernünftler *CII*, 19, An die Liebevernünftler *N*. —  
 1 f. Ich habe was Liebes das hab' ich zu lieb Was kann ich was  
 kann ich dafür *BC* | 3 die kalten Vernünftler *C* | 4 dabei ] ja  
 leider *BC* | 5 Ich spinne nur Herzeleid mir *BC* | 6 Auch mich hat  
 was Liebes im Herzen zu lieb *BC* | 7 Was kann es was kann es  
 für's Herz *B*, W. *f.* es für's liebende *S. C* | 8 Auch ihm sind *BC*.  
 die kalten Vernünftler *C* | 9 dabei ] ja leider *BC* | 11 Wir  
 seufzen und sehnen *HBC* | 12 Wir sehnen und seufzen *HBC* |  
 13 Die kalten Vernünftler *C* | 17 Gesichter (Vernünftler *C*) so  
 gönnen wir's euch *BC* | 18 so irr' es euch nicht *BC* | 20 Nicht  
 für das mogulische Reich *BC* | 23 kalte Vernünftler *C*. Statt

wir durchgestrichen drum *H* [183] | 29 Man liebet ja Tugend 183  
 man übet ja Pflicht *BC* | 31—35 zwei Strophen in *BC* Die  
 Sonne sie leuchtet sie schattet die Nacht Hinab will der Bach nicht  
 hinan Der Sommerwind trocknet der Regen macht naß Das  
 Feuer verbrennet wie hindert ihr das *D* laßt es gewähren wie's  
 kann Es hungert den Hunger es dürstet den Durst Sie sterben  
 von Nahrung entfernt Naturgang wendet kein Aber und Wenn  
*D* Menschengesichter (*D* kalte Vernünftler *C*) wie zwinget ihr's  
 denn Daß Liebe zu lieben verlernt.

87. **Prognostikon.** *GMA* 1779, 104, Prognostikon. Im 183  
 September 1778. *S. M. N.* 1779 *H*, Prognostikon *B II*, 282,  
 fehlt *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. — 1 Vor Feuerßgluth  
 und (vor *B*) Wasserßnoth *HB* | 2 rücken *B* | 3 f. Wenn noch  
 ein Untergang ihm droht So wird er in Papier ersticken *B*.

88. **An den Klaatrigen.** *GMA* 1779, 113, *N. d. R.* Im 183  
 September 1778. *S. M. N.* 1779 *H*, fehlt *BC*.

89. **Klage um Karthou.** *GMA* 1798, 84, fehlt *BC*. 183

90. **Der Pßif.** Der Pßif. Im April 1779. *S. M. N.* 1780 184  
*H*, *GMA* 1780, 23 unterzeichnet Hans Schlaw, fehlt *BC*. —  
 1 Lotterie *GMA* | 3 Und *GMA*.

91. **Gespräch beim Ball.** Gespräch beim Bal. Im Julius 184  
 1779. *S. M. N.* 1780 *H*, *GMA* 1780, 51 unterzeichnet An.  
 Fehlt *BC*.

92. **Den Klaatrigen betreffend.** *D. Kl. b.* August 1779. 185  
*S. M. N.* 1780 *H*, *GMA* 1780, 112, Auf einen literarischen Händel-  
 sucher *B II*, 283.

93. **Muttertändelei.** *GMA* 1780, 78 unterzeichnet *D. M.* 185  
 Bürger geb. Leonhart, Muttertändelei. Im August 1779 *S. M.*  
*N.* 1780 *H*, Muttertändelei. Für meine Dorette *B I*, 194, *C II*,  
 22. — 23 Gold *BC*.

94. **Der große Mann.** *GMA* 1780, 149, *D. g. M.* Im 186  
 September 1779. *S. M. N.* 1780 *H*, *D. g. M. B I*, 196, *C II*, 24,  
 auch *Class. Blumenl.* I, 358. — Voran gehen in *BC* drei Zeilen.  
 Es ist ein Ding das mich verdreußt Wenn Schwindel- oder  
 Schmeichelgeist Gemeines Maß für großes preist | 1 Du *BC* |  
 3 Der Ruhmverschwendung Acht und Bann *BC* | 4 Der dem die  
 Gottheit Sinn beschert *BC* | 5 Jhn] Der *BC* | 6 Und aller  
 Wesen Kraft ihm lehrt *BC* | 8 Die hohle Hand *C* | 15 In ganzer  
 Schönheit *C* [187] | 24 Durch That der Kunst die Wage hält *BC* | 187  
 28—33 fehlen *BC*.

95. **Untreue über alles.** *GMA* 1780, 155, *U. üb. a.* Im 187  
 September 1779. *S. M. N.* 1780 *H*, *U. üb. a. B II*, 158, *C II*,  
 26. — 1 Ich tauschte mit Molly *BC* | 7 f. Fast achteten unser die  
 Lüftchen nicht mehr Die spielten mit Blumen und Halmen um-  
 her *C* | 9 und] wir *BC* | 15 verdienet den Ruf *BC* | 16 Von  
 diesem den Liebe *BC* [188] | 17 *D* Molly *BC* | 18 Lieb Liebchen 188  
*BC* | 22 *D* theurer *BC* | 24 unter theurer durchgestrichen  
 süßer *H* | 25 die] dir *BC* | 26 Das eine *BC* | 28 Das übrige  
 hin *BC* | 31 der labende Wein *BC* | 32 ich den goldenen Becher



wohl hin *BC* | 33 *D* Molly lieb Liebchen *BC* | 37 auf ihr *BC* | 38 anders ] eher *BC* [189] | 49 glaube der Trügerinn (Triegerinn *C*) *BC* | 52 So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth *BC* | 55 *D* Molly lieb Liebchen *BC* | 67 *D* Molly lieb Liebchen *BC* | 75 *D* Molly, lieb Liebchen *BC* | 77 Geliebter *BC* | 83 *D* Theurer *BC* | 84 Bald folget dir Molly *BC* [190] | 86 Unter 190  
krönert durchgestrichen lohnet *H* | 87 du ] o *BC* | 93 Wir  
schwankten berauscht von der Liebe Gefühl *BC*.

96. **Geweichtes Angebinde zu Luise's Geburtstage.** *B* I, 190  
199, fehlt *C*, erst 1823 von Reinhard wieder aufgenommen mit  
der Datierung „vielleicht 1779“.

97. **Prolog zu Spridmann's Gulalia zc.** *B* II, 264, *C* II, 191  
146, auch in Bürgers „Aesthetik“ II, 148. — 10 ergetzt *C*.

98<sup>a</sup>. 98<sup>b</sup>. **An Herrn Amtmann Bürger. Antwort an A. G.** 193  
**Kästner.** *Abraham Gotthelf Kästners Gesammelte poetische  
und prosaische schönwissenschaftliche Werke. Berlin 1841.*  
*I, 63, fehlt BC.*

99. **Ein casus anatomicus.** *GMA* 1781, 4, *B* II, 285, 194  
fehlt *C*. — 1 seciret *B* | 2 Und als man, nachgespüret *B* | 4 Da  
wo sonst dieses schlägt *B*.

100. **Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.** Nach *H* 194  
[daneben mit Rotstift, aber durchgestrichen 1780], *GMA* 1781,  
28, *B* II, 284, fehlt *C* | 1 mal ] doch *B*.

101. **Anfang einer Bearbeitung des Froshmäuslers.** Nach 194  
Reinhard's Ausgabe, Berlin 1823 ff. IV. 161, wo hinzugefügt ist:  
Aus der Handschrift. Vergl. Blätter vermischten Inhalts, 5. Band,  
5. Heft, Oldenburg 1793. Fehlt *BC*.

102. **Neuseeländisches Schlachtlied.** *GMA* 1782, 23 (mit 197  
Melodie von Forkel), *N. Sch. Zul.* 1781 *H*, fehlt *BC*, erst 1823  
von Reinhard wieder aufgenommen. — 14 an Stelle von das  
steht durchgestrichen auch oder auch *H*.

103. **Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.** *D. Pf. Z.* 198  
*v. Z.* Im August 1781 *H*, *D. Pf. Z. v. Z. GMA* 1782, 114,  
*B* II, 165, *C* II, 33. Die Lesarten des „Musenalmanachs“ sind  
im Folgenden mit *M* bezeichnet. Verbessert: bei mir 114 [ver-  
sehen in *H*]. — 1 von *BC* | 3 flüstert *C* | 9 vom *C* | 17 jenseits *B*  
[199] | 34 stattlichsten *BC* | 39 heut ] um *MBC* | 44 aufblöten- 199  
dem *M* | 46 in Mantel und Kappe *BC* | 47 Mitternachtsstunde  
*C* | 54 aufblötendem *M* | 60 Gelüste *BC* [200] | 63 wann] 200  
als *BC* | 71 duftendem *BC* | 74 rosihten *BC* | 78 Miß *BC* |  
79 so ] zu *BC* | 80 so ] zu *BC* | 82 strecken *BC* | 92 Er *MBC*  
[201] | 96 in der finstesten Nacht *BC* | 98 klimmt' am *MBC* | 201  
110 bringe mich *M* | 118 Hast du einst *MBC* | 121 So Narr-  
chen *MBC* | 123 Ich bin ja entsprossen *BC* | 126 ich halte  
dir's *MBC* | 129 ich mir's *M* [202] | 131 o ] du *BC* | 133 Gat- 202  
tinn *BC* | 136 frei'] nimm *BC* | 138 höret *BC* | 142 und an  
Glück *BC* | 143 stoß' *BC* | 149 Geröhricht *BC* | 151 wohin o  
barmherziger *G.* *BC* | 153 und an Glück *BC* | 159 bestreuet  
*BC* | 160 Reificht *B* | 162 Bei *BC* [203] | 166 Erst *BC* | 203



- 167 Mußt' ach ihr *BC* | 170 Sie rang (wand *BC*) sich *MBC*.  
den Daß *C* | 173 Da ruh' du m. A. da r. nun in Gott *MBC* |  
179 vom *C* | 188 mollicht *B II*, 8 *C*.
104. **Lied.** Lied. Im Jenner 1782 *H*, Himmel und Erde 203  
*B I*, 181, *C II*, 44. — 1 ist ] quillt *BC* | 2 Heiß ersehnter *B*,  
Der vollkommenen *C* | 3 Ich auch wär' es *BC* | 4 Tränke gern  
*BC* | 5 Labfal für der Erde Leid *BC* [204] | 10 Aber ach daß 204  
hilft mir nicht *B* | 6–10 Für das Leid das meiner Tage Schöne  
Rosenfarbe bleicht Das ich tief im Busen trage Das ich Arzt und  
Priester klage Welches keinem Balsam weicht *C* | 11–20 Längst  
sind über Thal und Hügel Alle Freuden mir entflohn Lahm sind  
meiner Hoffnung Flügel Rauher Hindernisse Hügel Sprechen  
selbst den Wünschen Hohn Dennoch setzt' ich auch auf Erden Gern  
noch fort den Pilgerstab Sollte Molly mir nur werden Trüg' ich  
aller Welt Beschwerden Noch den längsten Pfad hinab *BC*. Ältere  
Lesart: Minnelied [Überschrift]. Gerne wär' es 3 (Briefe I, 111).
105. **Mollys Abschied.** Molly's Abschied versificirt 1782 204  
*GMA* 1788, 149, M. A. *B I*, 211, *C II*, 50, auch *Class. Blumenl.*  
*I*, 177. — 13 Raß[statt *BC*.
106. **Verwunderung über die allezeit Fertigen.** B. üb. d. a. 205  
fertigen. Im Julius 1782 *H*, B. üb. d. a. F. *GMA* 1783, 97,  
*B II*, 283, fehlt *C*.
107. **Wie ich auf andre Gedanken komme.** B. ich a. a. G. f. 205  
Im Jul. 1782 *H*, Woher ich a. a. G. f. *GMA* 1783, 115, fehlt *BC*.
108. **An Adoniden.** An Adoniden. Im August 1782 *H*,  
An Adoniden *GMA* 1783, 175, *B I*, 206, An Molly *C II*, 46. —  
1–4 D Molly welcher Talisman Hilft (Mag *N*) alle Herzen dir  
gewinnen Zwar kennen ihn (wissen es *N*) die Guldgöttinnen  
Allein sie geben ihn nicht (sie sagen's Niemand *N*) an *CN* [206] | 206  
7 Er würd' ihn Schuld dem G. g. *C* | 12 [durchgestrichen unter  
der verbesserten Lesart:] Und Guld und sanfter Mut verschlungen  
*H*, Und sanfter Taubensinn verschlungen *C* | 13 [durchge-  
strichen:] verwebt der harmlos spielt *H*, verwebt von Güt' er-  
zeugt *C* | 14 [durchgestrichen:] das trauliche Gefose *H* | 15  
[durchgestrichen:] Das wie der West den Duft der Rose *H*, Das  
gleich dem milden Öhl der Rose *C* | 16 [durchgestrichen:] Sein  
Herz sogar dem Weissen stiel *H* | 22 Für dich wie jetzt im Lenze  
lodern *BC*.
109. **Nachruf an Friederiken.** *GMA* 1783, 177, unterzeich- 206  
net Ossian, fehlt *BC*.
110. **Der Edelmann und der Bauer.** D. G u. d. B. im 207  
Aug. 1782 *H*, *GMA* 1783, 183, *B II*, 285, fehlt *C*.
111. **An Stentor unter der Predigt.** An St. u. d. P. im 207  
Aug. 1782 *H*, An St. u. d. P. *GMA* 1783, 196, *B II*, 284,  
fehlt *C*. — 6 unsrer ] seiner *GMA* und *B*.
112. **Der kluge Held.** Der kluge Held. Im Aug. 1782 *H*, 207  
Der kluge Held *GMA* 1783, 199, *B II*, 268, *C II*, 48. — 4 Unter  
dein durchgestrichen solch *H* | 5 Lumpenruhm *BC*. Unter mein  
guter König durchgestrichen giebt warlich wenig Regung | 6 in

*H* mit blässerem Tinte nachgetragen | 7 Unter er durchgestrichen man *H* | 8 Was er kaum fertig ist *BC* | 19 Unter Auf daß durchgestrichen Damit *H*.

113. **Der arme Dichter.** D. a. D. im Aug. 1782 *H*, D. a. 208 D. *GMA* 1783, 220, *B* II, 270, fehlt *C*. — 13 Er strich ihn sanft *H* [durch übergesetzte Zahlen umgestellt].

114. **Hans Grobian von Dummbart.** Hans G. v. D. Ein 208 Epilog. im Aug. 1782. Zum N. N. 1783 *H*, S. G. von Dummbart. Ein Epilog *GMA* 1783, 237, fehlt *BC*. — 8 Unter rühmen durchgestrichen loben *H* | 9 nur stets das Beste aus *GMA* [209] | 16 Unter hunderttausend durchgestrichen Jung' und 209 *H* | 17 sogar fehlt *GMA* | 19 Drum müssen die denn auch *GMA* | 20 Doch *GMA* | 21 doch ] ganz *GMA* | 36 Ei Grobian so *GMA*. Darauf in *GMA* eine Zeile Was Er gefunden hat von Ananas.

115. **Heilige Versicherung.** Heil. B. Im Aug. 1782. S. N. 210 N. 1783 [irrig!] *H*, fehlt *BC*.

116. **Abfertigung an meine Frau.** Veröffentlicht von 210 *H. Pröhle, G. A. Bürger, Leipzig 1856. S. 56.* Fehlt *BC*.

117. **Zeuzis und Agatharch.** Zeuzis und Agatharch. 1783 *H*, 212 Die beyden Wahler *GMA* 1784, 146, *B* II, 274, fehlt *C*. — 1—4 fehlen *B* | 3 mit Runzeln im Gesichte *GMA* | 5—13 fehlen *GMA* und *B* | 15 und fecker] behender *GMA* und *B* | 16 So schnell wie ich mahlt wohl so leicht nicht Einer *GMA* und *B* | 17 Vor Und durchgestrichen Rein Freund *H* | 19 Unter nennt durchgestrichen kennt *H* | 20 Doch] Den *GMA* und *B*.

118. **Auf einen Erzkujou.** *GMA* 1784, 192, fehlt *BC*. 213

119. **Gänsegeschrei und Gänsefiele.** *GMA* 1784, 200, *B* II, 213 283, fehlt *C*.

120. **Dusch-Kantate.** *GMA* 1784, 209, fehlt *BC*. 213

121. **Prometheus.** Prometheus [rot:] 1784. Musenaln. 1785 *H*, Prometheus *GMA* 1785, 39, *B* II, 271, *C* II, 52. In *BC* versificiert:

„Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht  
Den Duell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,  
Das Feuer, vom Olymp gebracht;  
Sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens —  
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.  
Mein Gott! Was für Geschrei erhuben  
Nicht da so manches dummen Buben  
Erzdummer Papa,  
Erzdumme Mama,  
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!  
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei  
Welch Truthahnsgefeller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,  
Gebenedeite Gottesflamme,  
Ulfreie Denk- und Druckerei?“

- Seite
122. **Schnid und Schnad.** Schnid und Schnad. [rot:] 214  
 1784. M. N. 1785 *H*, Schnid und Schnad *GMA* 1785, 88, *B* II,  
 279, fehlt *C*. — 5 Mach' aber Einen *B* [215] | 21 Sie borgen 215  
 dann *B* | 22 ihre *B* | 25–28 Und spüren und verschonen nie  
 Nicht Bruder Schwester Base Wie Galgenraben schwärmen sie  
 Am liebsten nach dem Nase *B*.
123. **Die Kuh.** *GMA* 1785, 150, *B* II, 189, *C* II, 53. — 215  
 11 Pforte *BC* | 13 Rindlein *BC* | 16 löschte *BC* [216] | 38 ahnde 216  
 nicht meine Verbrechen *BC* | 39 Sie wähnt' es erhöbe sich *G*.  
*BC* | 40 zu rächen *BC* | 41 schrecklichen *BC* [217] | 61 hier 217  
*BC* | 65 Dort *BC* | 67 Hier *BC* | 68 Die *BC* | 76 allein *BC* |  
 83 Edeln *C*.
124. **Der Kaiser und der Abt.** *GMA* 1785, 177, *D. R.* u. 218  
*b. N.* *B* II, 178, *C* II, 58, auch *Class. Blumenl.* II, 141. — 11 Voll-  
 mond *BC* | 25 denn *BC*. *Guern C* [219. 220] | 79 dann ] mir 220  
*BC* [221. 222] | 125 ich sey der Herr Abt *B* II, 8 *C* | 127 trieget 222  
*C* | 143 Es ] Sehr *BC*. ergetet *C* | 144 ergehen *C*.
- 125<sup>a</sup>. **Vollers Schwänenlied.** *GMA* 1785, 191, Vollers 223  
 Schwänenlied *B* I, 183, *C* II, 70. — 10 erstarrte *C* | 14 Molly 223  
*BC* | 26 Mollys *BC* | 27 Molly, verwebt *BC* [224] | 36 Als 224  
 Flammen seiner Liebe glühn *BC*.
- 125<sup>b</sup>. **Lay de mort.** *GMA* 1785, 193, fehlt *BC*. 224
126. **Einladung.** Einladung [rot:] 1784 *H*, Einladung 225  
*GMA* 1785, 93, *B* II, 287, fehlt *C*.
127. **Der dunkle Dichter.** *D. b. D.* [rot:] 1784 *H*, *D. b.* 225  
*D. GMA* 1785, 147, Der dunkle *D.* *B* II, 287 mit Anmerkung  
 zu Schöpffenstädt's: Im Sprichwort das niedersächsische Abdera.
128. **Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.** *B* II, 276, 225  
 fehlt *C*.
129. **Als Elise nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter** 226  
**war.** Nach *H*, Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.  
 Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr *B* II, 278,  
 fehlt *C*. — 2 vorwärts *B* | 11 Engelstön *B*.
130. **Kritik betreffend.** Kritik betreffend. [rot:] 1785 *H*, 227  
 Meine Meynung. In Sachen *X. D. Z.* ctra. Herrn *S.* *GMA*  
 1786, 170, Kritik betreffend *B* II, 288, fehlt *C*. — 3 der Herr ]  
 Meister *GMA* und *B*.
131. **An die Nymphe zu Meinberg.** *N. d. R. z. M.* [rot:] 227  
 1785 [am Schluß durchgestrichen: Zur Erinnerung an Freude  
 und Leid in Meinberg d. 24. Jul. 1785 von Gottfried August  
 Bürger] *H*, *GMA* 1786, 224, *B* II, 286, fehlt *C*.
132. **Bei der Hochzeit eines Weltumsehers.** *GMA* 1787, 227  
 117, unterzeichnet Joh. Christ. Dieterich, fehlt *BC*.
133. **Trost.** *GMA* 1787, 7, *B* II, 288, *C* II, 115 auch bei 228  
*Haug und Weißer Epigrammatische Anthologie* (Zürich 1808),  
 V, 192. — 1 Wann *BC*.
134. **Über Hans Sagens Urtheil.** *Üb. S. S.* Urtheil. [rot:] 229  
 1786 *H*, *Üb. S. S.* u. *GMA* 1787, 34, Frage *B* II, 296, fehlt



- C. — 1–6 fehlen *B* | 7 Wie sollt' es denn nicht besser lassen *B* |  
 9 wie Er und ] nur oder *B*.  
 135. **Bekentniß.** Bekentniß. [rot:] 1786 *H*, Bekentniß 229  
*GMA* 1787, 37, fehlt *BC*.  
 136. **Adler und Lork.** Adler und Lork. [rot:] 1786, Adler 229  
 und Lork *GMA* 1787, 49, fehlt *BC*.  
 137. **Vollkommener Ernst.** *GMA* 1787, 55, *B* II, 290, 230  
 fehlt *C*.  
 138. **An Nidel.** *GMA* 1787, 60, An einen Sittenkrittler 230  
*B* II, 289, fehlt *C*. — 4 D Krittler *B*.  
 139. **Nidel, der Advokat, und Joh, der Dichter.** Nidel . . . 230  
 Dichter. [rot:] 1786. = „Mus.-Alm.“ 1787, S. 68 *H*, Nidel . . . .  
 Dichter *GMA* 1787, 68, Advocatenprahlerey *B* II, 293, fehlt *C*. —  
 Die Fassung in *B* ist völlig abweichend:  
 „Naps fragt, Triumph im Angesicht:  
 ‚Wer hat an Händeln mehr gewonnen,  
 Als ich, vor Stadt und Landgericht?‘  
 Ganz recht! Genug hat er gewonnen:  
 Denn sein Klient gewann es nicht.“  
 140. **Advokatenverdienst.** Ungedruckt. Nach *H*, wo vor 231  
 den beiden letzten Verspaaren das A und B fehlt.  
 141. **An die Splitterrichter.** An die Splitterrichter. [rot:] 231  
 1786. Mus.-Alm. 1787, 89 *H*, An die Splitterrichter *GMA* 1787,  
 89, *B* II, 289, fehlt *C*.  
 142. **Die Schatzgräber.** *GMA* 1787, 90, *B* II, 272, *C* II, 231  
 113. — Die beiden letzten Zeilen fehlen *BC*.  
 143. **Stumpf.** Stumpf. [rot:] 1786 *H*, Stumpf *GMA* 232  
 1787, 109, fehlt *BC*.  
 144. **Arsuxer und Professor.** *GMA* 1787, 204, *B* II, 293, 232  
 fehlt *C*. — 5 heutzutag ] unter uns *B*.  
 145. **An Ihre Königlichen Hoheiten.** *GMA* 1787, 188 unter- 233  
 zeichnet Joh. Christ. Dieterich, fehlt *BC*.  
 146. **Ode.** *GMA* 1797, 87, fehlt *BC*. 233  
 147. **Fragment.** Höhne, Zur Biographie und Charak- 235  
 teristik Adolf Müllners. Programm. Wohlau 1875. S. 38 mit  
 dem Fehler Wolmerzwend V. 14.  
 148. **Als das Obige für Verkündigung erklärt wurde.** *B* II, 235  
 290 fehlt *C*.  
 149. **Die Antiquare.** Nach *H*, *GMA* 1788, 11, fehlt *BC*. 236  
 150. **Gum!** Nach *H*, *GMA* 1788, 21, fehlt *BC*. 236  
 151. **Wahnsinniger Bettelstolz.** *GMA* 1788, 27, Bettelstolz 236  
*B* II, 291, fehlt *C*.  
 152. **Mannstroß.** *GMA* 1788, 72, *B* II, 292, *C* II, 116. 237  
 153. **An Amalien.** *GMA* 1788, 83, *B* I, 255, *C* II, 118. — 237  
 1 Solbinn *BC* | 5 Kinder all' entsprossen *C* | 6 Diesem Herzen  
*C* | 7 Felber *C* | 9 so die *BC*.  
 154. **Mittel gegen den Hochmut der Großen.** *GMA* 1788, 238  
 95, *B* II, 292, *C* II, 117, auch bei *Haug und Weißer* V, 189.



- |   | Seite      |
|---|------------|
| 155. <b>Lied.</b> <i>GMA</i> 1788, 122, <i>B I</i> , 254, <i>C II</i> , 120.  | 238        |
| 156. <b>Gedante an der Marschallstafel.</b> <i>G.</i> an d. Marschalls-<br>tafel. [rot:] 1787 <i>H</i> , <i>G.</i> an d. <i>M.</i> <i>GMA</i> 1788, 176 unter-<br>zeichnet Dmitron, fehlt <i>BC</i> .   | 238        |
| 157. <b>Europa und der Friede.</b> Nach <i>H</i> , <i>GMA</i> 1788, 119<br>unterzeichnet <i>J. Chr.</i> Dieterich, fehlt <i>BC</i> .  | 239        |
| 158. <b>Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorn's.</b> Auf . . . . .<br>Ballhorn's [rot:] 1787 <i>H</i> , Auf ein eignes <i>G. J. V.</i> <i>GMA</i> 1788,<br>166, unterzeichnet Dietrich Menschenschreck, fehlt <i>BC</i> .   | 239        |
| 159 <sup>a</sup> . <b>Ein Kindelein so löblich.</b> Nach <i>H</i> , <i>GMA</i> 1788, 167,<br>fehlt <i>BC</i> .  | 239        |
| 159 <sup>b</sup> . <b>An Dietrich Menschenschreck.</b> Nach <i>H</i> , <i>GMA</i> 1788,<br>167, fehlt <i>BC</i> .   | 240        |
| 160. <b>Gesang am heiligen Vorabend zc.</b> Einzeldruck in An-<br>tiqua „Göttingen, gedruckt bey Johann Christian Dieterich 1787“<br>[6 Blätter Fol.], <i>GMA</i> 1788, 168, <i>B I</i> , 239, <i>C II</i> , 121. — [241]<br>62 anbefohlen <i>C</i> .   | 240        |
| 161. <b>Ode zc.</b> Einzeldruck in Antiqua: „Ode . . . . . am<br>17. Septembr. 1787 gewidmet von nachbenannten zu Göttingen<br>Studierenden. Göttingen, gedruckt bey Johann Christian<br>Dieterich“ [6 Blätter fol., am Schlusse folgen sieben zum Theil<br>zweispaltige Seiten mit Namen], <i>GMA</i> 1788, 177, <i>B I</i> , 249,<br><i>C II</i> , 129. | 244        |
| 162. <b>Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn.</b> Aus Bür-<br>gers Nachlaß mitgeteilt von <i>Strodtmann</i> „ <i>Deutsche Revue</i> “<br><i>III</i> , 1 (1878), 159. Fehlt <i>BC</i> .  | 246        |
| 163. <b>An Demoiselle Wagemann.</b> Ebenda S. 163. Fehlt <i>BC</i> .  | 248        |
| 164. <b>An <i>F. M.</i>, als sie nach London gieng.</b> <i>B I</i> , 259, <i>C II</i> , 249   | 249        |
| 153. — 9 Speisetischen <i>C</i>   23 Spinnefädchen <i>C</i> .   | 253        |
| 165. <b>Auf das Adeln der Gelehrten.</b> <i>GMA</i> 1789, 9, <i>B II</i> , 251<br>294, <i>C II</i> , 133, auch bei <i>Haug und Weißer V</i> , 190.  | 251        |
| 166. <b>Das Lied von Treue.</b> <i>GMA</i> 1789, 10, <i>B II</i> , 195, <i>C II</i> , 251<br>135, auch bei <i>Matthisson</i> S. 72. — [252. 253] 76 der Schrecken<br><i>C</i>   [254. 255] 141 Freuden <i>BC</i>   168 von weiten <i>C</i> .  | 253<br>255 |
| 167. <b>Vulnius.</b> <i>GMA</i> 1789, 44, <i>B II</i> , 295, fehlt <i>C</i> .   | 257        |
| 168. <b>Fürbitte zc.</b> <i>GMA</i> 1789, 104 unterzeichnet Dietrich<br>Schofelschreck, fehlt <i>BC</i> .   | 257        |
| 169. <b>Gute Werke.</b> <i>GMA</i> 1789, 128 unterzeichnet Dietrich<br>Schofelschreck, <i>B II</i> , 294, <i>C II</i> , 134, auch bei <i>Haug und Weißer</i><br><i>V</i> , 191.   | 257        |
| 170. <b>Fragment eines wahrhaften Gespräches.</b> Nach <i>H</i> ,<br><i>GMA</i> 1789, 159 unterzeichnet Dietrich Menschenschreck, fehlt <i>BC</i>   | 257        |
| 171. <b>Die Eine.</b> <i>B I</i> , 202, <i>C II</i> , 72. — 3 f. Warum o Thor<br>warum ist denn nur Eine Dein einziges, dein ewiges Gedicht <i>C</i> ,<br>Warum warum ist Eine nur und Eine Bei Tag und Nacht dein<br>ewiges Gedicht <i>N</i> .   | 258        |
| 172. <b>Überall Mollly und Liebe.</b> <i>B I</i> , 203, <i>C II</i> , 73, auch<br><i>Class. Blumenl.</i> <i>II</i> , 39. — 2-4 In der stummen Heimlichkeit<br>Gebieih Das der Lebensfrohe schauernd flieht Such' ich oft der  | 258        |

Ruhe nach zu schleichen *C* | 5—8 R. ich nur aus aller Wesen Reichen Wo der Sinn noch etwas hört und sieht Das den Müden an die Arbeit zieht Bis hinein ins leere Nichts entweichen *C* | 9 Aber so geheim ist *N*, Denn so allgeheim ist *C* | 10 Nirgendß ist ein *N*. Keine Kluft ist irgendwo so öde *C* | 11—14 Daß nicht Liebe mich auch da (hier *N*) befehde Daß die Unerfolgerin mit mir Nicht von Molly und von Molly rede Oder wann sie schweiget ich mit ihr *C*.

173. Täuschung. *BI*, 204, *C II*, 74. 259
174. Für sie mein Eins und Alles. *BI*, 205, *C II*, 75, auch 260  
*Class. Blumenl.* II, 41.
175. Die Unvergleichliche. *BI*, 208, *C II*, 76. 260
176. Der verfezte Himmel. *BI*, 209, fehlt *C*. 261
177. Naturrecht. *BI*, 210, *C II*, 77. 261
178. Verlust. *BI*, 235, *C II*, 109. 262
179. Trauerfülle. *BI*, 236, *C II*, 110, auch *Class. Blumenl.* II, 43. 262
180. Auf die Morgenröte. *BI*, 237, *C II*, 111, auch *Class. Blumenl.* II, 44. 263
181. Liebe ohne Heimat. *BI*, 238, *C II*, 112, auch bei *Matthisson S.* 78. 263
182. An August Wilhelm Schlegel. *BI*, 262, *C II*, 156. — 264
- 11 Und sein Schweben leicht (Leicht und fest dein Flug *N*) wie Sphäringang *C*, Und sein Schweben wie Planetengang *N*.
183. Das hohe Lied von der Einzigem. *BI*, 213, *C II*, 89 264  
[mit dem Motto: „Se tu avessi ornamenti quant' hai voglia, Potresti arditamente Uscir del bosco, e gir infra la gente. Petrarca.“], auch *Class. Blumenl.* I, 360. — 6 Wie aus hoffnungslosen Banden *C* | 7 Graus ] Nacht *C*. Wie aus langer dumpfer Nacht, In des Kerkers dumpfer Nacht, Wie aus dumpfer Kerker nacht (Todesnacht) *N* | 8 Mit Bekommenheit durchwacht, Wie aus tiefem Slavenschacht, Oder aus Potosis Schacht *N* | 10 Zu des Tages (Frühlings) Licht und Pracht *N* | [265] 265
- 11 Diademe Purpur-Zonen *C* | 12 Demantringe *C* | 13 Hätte gleich *C* | 14 Schmutz erkaufte für Millionen *C* | 17 Ehren *C* | 18 Lange z: verrathen mied *C* | 19 f. Will ich in ein Licht erheben Welches keine Nacht umzieht *C* | 36 Denn hinab bis zu den Tagen *C* | 37 letzte *C*. Welche nur ein Hauch erlebt *N* | 39 Adel *C*, Ehre *N* | 41 f. Jubelvoll auch (Im Triumph auch *N*) offenkaren Sollst du dessen Göttermuth *C*, Triumphierend offenkaren Sollst du auch des Mannes Muth *N* | 43 f. Der entrückt nun (D. entnommen *N*) den Gefahren Wie Ulyß nach zwanzig Jahren *CN* | 45 In der Wünsche (In des Wunsches *N*) Heimath ruht *C*, Bei dem besten Weibe ruht, Zwischen Lieb' und Treue ruht *N* | [266] 55 Dochte *C* | 59 Auf die schöne (des Landes *N*) 266
- Segensfülle *CN* | 66—70 Wonne deren Bollgenusse Kein tyrantisches Verboth Hinterher mit Seelennoth (Einst mit Herzensangst [Seelenangst] und Noth *N*) Oder (Noch mit *N*) Sturm und Regenguffe Strafender Gewitter (Schwarzer Ungewitter *N*)

droht *CN* | 71 f. Nah' in diesem Lustgefülbe Allen seinen Wünschen nah' *C* | 77 In der Labungsregion *C* | 79 O wie seliges (Welch ein seliges) Willkommen *N* | 79 f. Froh mit lieblichem Willkommen In Medons Flötenton *C* | [267] 86—89 Das ist süßer als der Kette Süßer als der Geierpein An Prometheus rauhem Stein Auf der Ruhe Flaumenbette (In des Schlummergottes Bette *N*) *CN* | 112 Konnt' ich wie von Bagdads Thron *N* | 112 f. Hatt' ich etwa Krösus Thron Krösus Schätze zu verwalten *C*, Hatt' ich ihrer Huld zum Lohn Millionen vorzuhalten *N* | 114 f. Prangt' ich unter M. Herrlich wie Latonens (Wie Latonens schöner *N*) Sohn *CN* | 117 Strahlend *C* | [268] 136 f. In der Freude Rosenstrahle Hätte Hymen sie umschwebt *N*, Sie vor ihren Schwestern allen Hätte Hymens Huld (Gunst *N*) umschwebt *C* | 139 Saale *N*, Hallen *C* | 142 Wo auch Liebe sinken läßt *C*, Bölt' es auch des Wohlseyns Nest *N* | 143—45 Hielt sie an dem armen Kranken So mit Wünschen und Gedanken (Mit der Fülle der Gedanken *N*) Wie mit ihren Armen fest *CN* | 146 Liebend voll Bekümmernisse *N*, U. voller Kümmernisse *C* | [269] 171—175 Ach sie strebte sich zu schirmen Strebte das ist Gott bewußt Doch was konnte sie den Stürmen Meiner Lieb' entgegen thürmen Was den Flammen meiner Brust *C* | 178 Welche kein Bebrängniß (keine Stärke) bricht *N* | 177—180 Hätten eisern keiner Luft Keines Schmerzes sich bewußt Unholdinnen widerstanden Nicht der zarten Holdinn Brust *N*, Hätten mit der Brust von Erz Taub für Lust und taub für Schmerz Unholdinnen widerstanden Nicht der Holdinn weiches (zartes *N*) Herz *C* [270] | 196 Die Blüthe dieser *C* | 197 f. Lust verheißend winke dir Dieser Lippe Frucht wie mir *C* | 199 f. Und erliege nicht dem Drange Der gewaltigen Begier *N*, Und dein heißer Durst verlange Nie gelabt zu seyn von ihr *C* | 202 meinem ] offnem *N* | 214 Die auf Bächen süßer Thränen, Die bei zartem Wonnestöhnen *N*, Die in's Freudenmeer des Schönen *C* | 214 f. Die der Menschheit besten Söhnen Aus der Brust die Seelen ziehn *N* | 219 Flut ] Lust *N* | 222 Liebesodem *C* | 226—30 Wo die letzten der Gedanken Wo in ein Gefühl hinein (allein *N*) Sich verschmelzen dein und mein Da aus diesen Zauberschranken Rette dich und bleibe dein *C* Nach 230 folgt in *C* eine Strophe Doch dein Auge blickt bedenklich Und ich ahnde was es schilt Irdisch nennt es und vergänglich Was mit Lust (Was obwohl *N*) so überschwenglich Nur der Sinne Hunger stillt (Alle meine Sinne füllt, Meinen ganzen Sinn erfüllt, Aller Sinne Triebe stillt, Doch der Sinne Durst nur stillt *N*) Wohl verachtend mag es schelten Was aus Erde sich erhebt (Alles was von Erd' entsteht *N*) Und zur Erde wieder strebt (geht *N*) Nur der Himmelsgeist (Nur das Himmlische *N*) soll gelten Der den Erdenstoff belebt (Das zur Gottheit sie erhöht, Das die Erdenhüll' umfährt *N*) | 231—40 fehlen *C* | 231 Blick' empör *N* [271] | 233 o Lied ] mit mir *N* | 234 Götter- saale *N* | 236 Wahr es welkt des Lenzes Wonne *N* | 237 Es ] Bald *N* | 241 Wie die Sonne durch die Jahre *N* | 243 Leuchtet

267

268

269

270

271



das Unwandelbare *N* | 244 Göttlichschöne *N* | 241—45 Ach nur  
 ein nur ein Mahl strahle Ihn der mich nicht fassen kann Wesen  
 aus dem Göttersaale Nur von fern und Ein Mahl strahle Diesen  
 kalten Tadler an *C* | 249 was *C* | 250 Frommer (Heißer *N*)  
 Wünsche Labebad *C* [272] | 279 f. Keins das deiner Brust und 272  
 Wange Ruh' und Heiterkeit entneckt *C* | 286 f. Doch mein Lied  
 fühlt sich verlassen In so hoher Region *C* | 288 dir ] ihm *C* |  
 291 Er *C* [273] | 321—30 fehlen *C* | 326 ziehen andre *N* | 327 273  
 Unerklärbar nach sich hin *N* | 328 wie Andre *N* | 329 ihre *N* |  
 330 Lust und Schmerz auch meinem Sinn *N* | 331—35 Ihrer  
 Liebe Nektar missen Hieß' in dürren Wüstenein Einsam mich ver-  
 lassen wissen Und den Tod erschmachten müssen In des Durstes  
 heißer Pein *C* | 338 Nur noch einen Quell erspähn *C* [274] | 373 274  
 Und erstatt' auf lichtem (offnem *N*) Plane *C* [275] | 389 Edeln 275  
*C* | 413 Ewig meiner Seele Spiegel *C* | 414 Ewig strahlen dir  
 die (heine *N*) Flügel *C* | 415 Wie Uraniens Gestirn *C*.

Ältere Lesarten: Ach nun ] Endlich 401 | Ewig meiner  
 Seele Spiegel Ewig strahlen dir die Flügel [= *C*] 413 f. (Briefe  
 III, 215.

184. **An die Nenen.** *B* I, 257, *C* II, 151. — 13—16 Kurze 276  
 Labung nur gewähret Was die Tochter Florens heut Aber kein  
 Genuß verzehret Amaryllis Süßigkeit *C*.

185. **Das Blümchen Wunderhold.** *B* I, 263, *C* II, 157, auch 277  
 bei *Matthisson* S. 66. — 26 f. Das über alle Höhn Weit (Gar  
*N*) weit hinaus zu ragen (reichen *N*) glaubt *C*.

186. **Vorgefühl der Gesundheit.** *B* I, 269, *C* II, 173. 279

187. **Graf Walter.** *B* II, 207, Graf Walter. Nach dem 281  
 Alt-Engländischen *C* II, 162.

188. **Lüdenbüßer.** *B* II, 220, fehlt *C*. 287

189. **Der Maulwurf und der Gärtner.** *B* II, 275, fehlt *C* 287

190. **Keine Witwe.** *B* II, 281, fehlt *C*. 10 hohen ist *B* II, 288  
 8 verbessert aus hellen<sup>1</sup>.

191. **An die blinde Virtuofin Mademoiselle Paradies.** *B* II, 288  
 286, *C* II, 150. In *H* ist vor Virtuofinn durchgestrichen Clav-  
 vier, vor Raubt's das später wieder eingesetzte Zwar, zwischen  
 Raubt's und dir ist durchgestrichen gleich, die dritte Zeile lautet  
 So hat's dir ihn doch Tausendmahl, aber ihn doch ist ebenso  
 durchgestrichen wie das darüber geschriebene diesen. Auch  
 bei *Hang und Weisser*, S. 193.

192. **Liebeschwur.** *B* II, 295, fehlt *C*. 288

193. **Der Einsiedler.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt 288  
 von *Strodtmann*. „*Deutsche Revue*“ III, 1 (1878), 158 mit dem  
 Datum Anfang 1789, fehlt *BC*.

194. **Oster-Kantate.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt 290  
 von *Strodtmann a. a. O.*, S. 161 mit dem Datum März 1789,  
 fehlt *BC*.

<sup>1</sup> Vgl. dazu „*Deutsches Wörterbuch*“ IV, 1, 1, S. 1169.



195. **Zum 15. März 1789.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 162, fehlt *BC*. 292
196. **An den Apollo.** *GMA* 1790, 39; *C* II, 176. — 4 edeln *C* | 17 Wohl gerüstet *C* | 24 edeln *C*. 292
197. **Nach einem Besuch bei Goethe.** *Briefe von und an Bürger* IV, 281 ohne Überschrift, auch abgedruckt von Nicolai im *Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797*, S. 165. 295
198. **Impromptu.** Zuerst in Reinhards Ausgabe von 1812 II, 433. 295
199. **Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe zc.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 157, fehlt *C*. 296
200. **An Madame Bruns geborne Münter.** Nach *H* (unterzeichnet Göttingen am 29. Jul. 1789. *GMB.*), An Madam B. geb. M. *GMA* 1790, 81, fehlt *C*. — 6 [schon] weß *GMA* | 11 f. Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen durchflochten Mit Bergißmeinnicht kummerversäselnd ihm dar *GMA*. 297
201. **Die Egel und die Nachtigallen.** *GMA* 1790, 6 fehlt *C* 297
202. **Hummellied.** *GMA* 1790, 202; *C* II, 181. 297
203. **Das Wappen.** *GMA* 1790, 108, unterzeichnet (Unge- 298  
nannter), fehlt *C*.
204. **Der Entfernten. 1. Sonett.** *GMA* 1790, 221 (anonym), wiederholt *GMA* 1802, 134, fehlt *C*. 298
205. **Die Entfernten. 2. Sonett.** *GMA* 1790, 222 (anonym), wiederholt *GMA* 1802, 135, fehlt *C*. 299
206. **Zu spät.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.* 158 mit dem Datum August 1789, fehlt *C*. 299
207. **Ich thu', wie mir's gefällt.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.* 164 mit dem Datum August 1789, fehlt *C*. 300
208. **Bellin.** *Akademie der schönen Redekünste, herausgegeben von Bürger. Ersten Bandes drittes Stück* (Berlin 1791), S. 225, fehlt *C* [G. A. Bürgers Vermischte Schriften. 2. Teil. Göttingen 1802, S. 415]. 300
- 209<sup>a</sup>. **An den Dichter Bürger.** Der Beobachter. Nr. XX, Stuttgart 8. September 1789, Vgl. Briefe III, 296. 307
- 209<sup>b</sup>. **An das Schwabenmädchen .. J ..** Briefe von und an Bürger III, 300 (wo die letzte Strophe fehlt). An .. J .. *GMA* 1791, 114, An Elise *C* II, 193. — 30 Ich bin ja selbst nicht jung und schön *N*. 309
210. **An Elise.** Briefe von und an Bürger IV, 10 (ohne Überschrift), fehlt *C*. 310
211. **Rätsel.** Briefe von und an Bürger IV, 10, fehlt *C*. 311
212. **Wider die Schmähsüchtigen.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 165 mit dem Datum Februar oder März 1790, fehlt *C*. 311

- |   | Seite |
|---|-------|
| 213. <b>Fragment.</b> Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von <i>Strodtmann a. a. O.</i> , S. 158 mit dem Datum März 1790, fehlt <i>C</i> .   | 312   |
| 214. <b>Zu Zulchens Geburtstag.</b> Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift von <i>Strodtmann a. a. O.</i> , S. 162 mitgeteilt mit dem Datum März 1790, fehlt <i>C</i> .   | 312   |
| 215. <b>An Freiherrn von Münchhausen.</b> Zuerst ohne Überschrift bekannt gemacht von <i>H. Döring</i> , „ <i>Bürgers Leben</i> “ (Berlin 1826) S. 410 mit dem Datum Göttingen. Gr. Donnerstag 1790, fehlt <i>C</i> .   | 313   |
| 216 <sup>a</sup> . <b>Die Warnung.</b> <i>GMA</i> 1791, 116, vgl. Briefe IV, 52.  | 314   |
| 216 <sup>b</sup> . <b>Antwort an Frau Menschenschreck.</b> <i>GMA</i> 1791, 118, in <i>H</i> mit der Überschrift <i>An Meyer</i> , unterzeichnet <i>Elise</i> , und mit folgenden Abweichungen: 25 Darum o Mann der falschen Lehren   33 So! Da. Fehlt <i>C</i> .   | 315   |
| 217 <sup>a</sup> . <b>An den Dichter Bürger.</b> <i>GMA</i> 1791, 108 unterzeichnet — — <i>Y</i> — — mit Anmerkung: Die Verfasserinn wurde, nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn von einigen Freunden geneckt und im Scherz aufgefodert, in Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen in eine zu St. . . . d herauskommende Wochenschrift, der Beobachter Nr. XX 1789 gerieth. Jenes Impromptü erscheint hier von der Verfasserinn umgearbeitet. 1790, <i>C</i> II, 188. | 318   |
| 217 <sup>b</sup> . <b>An . . . Y . . .</b> <i>GMA</i> 1791, 113; <i>C</i> II, 192.  | 318   |
| 218. <b>Erinnerung an Molly.</b> Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von <i>Strodtmann a. a. O.</i> , S. 165, fehlt <i>C</i> .  | 318   |
| 219. <b>Gebet der Weiße.</b> <i>Akademie der schönen Redekünste</i> I, 1, 3, fehlt <i>C</i> .   | 319   |
| 220. <b>Der wohlgestimmte Liebhaber.</b> <i>GMA</i> 1793, 189 unterzeichnet <i>Ursey</i> , <i>C</i> II, 238. — 35 f. Daß unter ihrem Herzen wohl Nicht Alles richtig war <i>C</i> [„das Herzen schien mir denn doch delicater zu seyn als das Schürzchen, ob dieß gleich populärer und lebhafter ist“ Briefe IV, 216. Das von mir benutzte Exemplar des Almanachs gehört nicht zu den an drei Stellen umgedruckten, von denen Bürger an dieser Stelle spricht.]   | 320   |
| 221. <b>Zeit Ehrenwort.</b> <i>GMA</i> 1791, 28 unterzeichnet <i>Anonymus</i> , <i>C</i> II, 183.   | 322   |
| 222. <b>Die Aspiranten und der Dichter.</b> <i>GMA</i> 1791, 49, fehlt <i>C</i> .   | 324   |
| 223. <b>Prolog.</b> Nach <i>H</i> [in Antiqua und schwerlich von Bürgers Hand], <i>GMA</i> 1797, 188, fehlt <i>C</i> . Der vollständige Titel in der seit Strodtmanns Tode verschollenen Handschrift lautete nach Grisebach: Prolog bei Eröffnung eines kleinen gesellschaftlichen Theaters in Göttingen, gesprochen von Dlle. Luise Michaelis.   | 325   |
| 224. <b>Franken und Franzosen.</b> Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von <i>Strodtmann</i> , „ <i>Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik</i> “ I (1875), 224 mit dem Datum August 1791.  | 326   |

225. **Totenopfer, den Manen Johann David Michaelis dar-** 326  
**gebracht.** *GMA* 1792, 192; *C* II, 195.
226. **Der empfindsame Ehemann.** *GMA* 1801, 156. 327
227. **Trost eines Betrogenen.** *GMA* 1795, 184, fehlt *C*. 327
228. **Die Erscheinung.** *GMA* 1793, 212; *C* II, 241. 328
229. **An das Herz.** Nach Bürgers Autographon in der 328  
 Königlichen Bibliothek zu Berlin (Meusebach, Autographa 16),  
 wovon mir Herr Dr. Robert Münzel eine Abschrift freund-  
 lichst mitgeteilt hat. *GMA* 1793, 227; *C* II, 242. — 9 Des-  
 poten-Ülgewalt *GMA* und *C* | 12 Aurora *GMA* und *C* |  
 13 Was ihr Titbons Lippen *GMA* und *C*.
230. **Resignation.** Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 329  
 1812, herausgegeben von Mloys Schreiber. S. 13 mit dem Zu-  
 satz: Nach der Rowe.
231. **Fortunas Tempel.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt 329  
 von Strodtmann, „*Deutsche Revue*“ III, 1 (1878), S. 165 mit  
 dem Datum: im Mai 1792.
232. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 330  
 mitgeteilt von Strodtmann *a. a. O.*, S. 158 mit dem Datum  
 Juli 1792.
233. **Deloise an Abelard.** *GMA* 1793, 3; *C* II, 197. — 331  
 13—16 Theurer Unglücksnahme werde nimmer Von verstummter  
 Lippe mehr gehört Birg dich da in's Dunkel wo noch immer  
 Liebe gegen Andacht sich empört *C* | 20 Und entfündigt die Ver-  
 räterin *C* | [332] 41—44 Weber Fasten mit Gebet vereinet 332  
 Noch die Thränen welche Nacht und Tag Lange Jahre schon (In  
 der Einsamkeit *N*) mein Auge weinet Hemmen seines Pulses  
 wilden Schlag *C* | 68 eiteln *C* | [333—35] 185—87 Kannst du 335  
 Theurer kannst du ihn vergessen (Kannst du jemals kannst du ihn  
 v. *N*) Jenen feierlichen Trauertag Jenen Altar zu den Füßen  
 dessen *C* | [336] 189 Jene Thränen da so (sich *N*) hoch u t. *C* | 336  
 190 sich] laut *N* | 191 f. Jenen Kuß geweiht dem keuschen Schleier  
 Aber ach von kalter Lippe nur *C* | [337—40] 355 eiteln *C* | 340  
 [341—47] 638 Wohl gestimmt *C*. 347
234. **Sinnenliebe.** *GMA* 1793, 87 (mit Melodie von J. C. 348  
 Queck), *C* II, 230.
235. **Die Bitte.** *GMA* 1793, 144 (mit Melodie von Lip- 348  
 pold), *C* II, 233.
236. **Lied.** *GMA* 1793, 164; *C* II, 237. 349
237. **Straflied beim schlechten Kriegsanzug der Gallier** 350  
*GMA* 1793, 104; *C* II, 231.
238. **Feldjägerlied.** *GMA* 1795, 6; *C* II, 293. 351
239. **Unmut.** *GMA* 1793, 168, fehlt *C*. 352
240. **Die Tode.** *GMA* 1793, 71; *C* II, 227. — 11 Ebeln *C*. 352
241. **Kampfgesetz.** Nach *H*, *GMA* 1793, 79, fehlt *C*. 353
242. **An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.** Nach *H* 353  
 (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 84 (desgl.), fehlt *C*.



- Seite
243. **Erfatz. Einfall beim obigen Erfatz.** Nach *H* (wo man V. 2 aus ich verbessert ist. Unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 103 (unterzeichnet Menschenschreck), 354
244. **An Herrn Schust.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger), *GMA* 1793, 118 (unterzeichnet Menschenschreck), 354
245. **Karl der Große als Dichter.** *GMA* 1793, 194 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 354
246. **Auf einen Zeitschriftsteller.** Nach dem zweiten Entwurf in *H* (im ersten Entwurf fehlen V. 1 f., V. 31 heißt es statt dich die Edlen dort und die Edlen, statt V. 33 f. Der Schluß der Nation hat längst dich jubiliert Hoch lebe der Monarch der ihn sanctionirt, dazu als Variante Der Große der es war heißt dir der Sogenannte So werde denn auch du nunmehr der Sogebrannte, statt V. 39—42 Ha Riesen und bewehrt mit Keulen willst du zähmen Such' erst dem Priscian die Peitsche wegzunehmen, dazu als Variante die nachher an den Anfang gestellten Verse Steh auf o Archiloch mit deiner Jambenkraft leg ihm an Strick und Baum die schöne Autorschaft) unterzeichnet Menschenschreck. Die Fortsetzung künftig, *GMA* 1793, 245 (mit derselben Unterschrift). Im Almanach sind die Zahlen von 1—12 durch die Monatsnamen Januar — Dezember ersetzt. V. 8 Das Vorbild] Bild *GMA*. 355
247. **Fragment eines dreizehnten Kleinen Propheten.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 123 (desgl.), fehlt *C*. 356
248. **Die Bruderschaft.** Nach *H*, *GMA* 1793, 137, fehlt *C*. 357
249. **Vorrede zu einer neuen Ausgabe.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 123 (desgl.), fehlt *C*. 357
250. **Der Vogel Urfelß.** *GMA* 1793, 169 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 358
251. **Über Antikritiken.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger, woraus Menschenschreck verbessert), *GMA* 1793, 69 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 363
252. **Unterschied.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger, woraus Menschenschreck verbessert), *GMA* 1793, 147 (desgl.), fehlt *C*. 363
253. **Über die Dichterregel.** Nach *H* (wo V. 5 ursprünglich stand Die lustigen Krämer der Schönheit. Unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 241 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 364
254. **Rime et raison.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenschreck), *GMA* 1793, 242 (desgl.), fehlt *C*. 364
255. **Der Scherzer.** *GMA* 1793, 192 (unterzeichnet Urfeß, vgl. Briefe IV, 214), fehlt *C*. 364
256. **Abendswegen.** Ungedruckt. Nach *H* (unterzeichnet Dietrich Menschenschreck). 365
257. **An Fulvia.** *GMA* 1793, 48 (unterzeichnet Menschenschreck), fehlt *C*. 365
258. **Reiz und Schönheit.** Nach *H*, *GMA* 1793, 151; *C* II, 235. 365



259. Heute mir morgen dir. Nach *H*, *GMA* 1793, 160, 365  
fehlt *C*.
260. Ein kleiner Schlag ins Auge. Nach *H* (unterzeich- 366  
net Menschenfreund), *GMA* 1793, 159 (desgl.), fehlt *C*.
261. Das Magnetengebirge. *GMA* 1793, 52, fehlt *C*. 366
262. Vorschlag zur Güte. Nach *H*, *GMA* 1793, 201, fehlt *C*. 367
263. Epigramm. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 367  
mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Neue Monatshefte*“ I, 224.
264. Epigramm. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 367  
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224.
265. Fragment. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 368  
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224.
266. Freiheit. *GMA* 1794, 113; *C* II, 289, auch bei *Haug* 368  
und *Weißer*, S. 189.
267. Epigramm. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 369  
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224 mit dem Datum  
Anfang 1793.
268. Problem. *GMA* 1794, 103 (unterzeichnet *X*. Vgl. 369  
*Redlich*, „*Chiffernlexicon*“, S. 28), *C* II, 291.
269. Fragment. Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von 369  
*Strodtmann, a. a. O.* S. 224.
270. Die Königin von Gollfonde. *GMA* 1794, 3; *C* II, 243. 370
271. Sinnesänderung. *GMA* 1794, 104 (mit Melodie von 391  
*J. C. Queck*); *C* II, 287. — 8 Boff Anmuth und voll Leben *C*.
272. An R. *GMA* 1795, 92, fehlt *C*. 393
273. Meisterkatechismus. *GMA* 1798, 16. 393
274. Mittel wider die Agrypnie. *GMA* 1799, 102. 393
275. Rätsel. *GMA* 1797, 114 mit der Anmerkung: Auß 393  
dem Engländischen der *Lady Melbourne*. *S.* London Magazine  
Supplement to Vol. VIII, 1792. Auflösung: das Bett.
276. Unterschied. *GMA* 1794, 56 (unterzeichnet *U*. Vgl. 393  
*Redlich*, S. 26), fehlt *C*.
277. Entfagung der Politif. *GMA* 1794, 123 (unterzeich- 394  
net *U*. Vgl. *Redlich*, S. 26), fehlt *C*.
278. Unter zwei Übeln lieber das kleinste. *GMA* 1794, 126 394  
(unterzeichnet *Jr*. Vgl. *Redlich*, S. 14), fehlt *C*.
279. Entschuldigung. *GMA* 1794, 132, auch *Classische* 394  
*Blumenlese* II, 368, fehlt *C*.
280. Verständigung. *GMA* 1794, 171 (unterzeichnet 394  
*Sanscülotte*. Vgl. *Redlich*, S. 24), fehlt *C*.
281. Abschied auf ewig. *GMA* 1794, 216 (unterzeichnet 395  
*Kittelhold* alias *Menschenfreund*. Vgl. *Redlich*, S. 18), fehlt *C*.
282. An die Liebe. Aus Bürgers Nachlaß ohne Über- 395  
schrift mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Deutsche Revue*“ III, 1,  
162 mit dem Bemerkten: kaum ein Jahr vor seinem Tode.
283. Das Herz. Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von 395  
*Strodtmann*, „*Das Neue Blatt*“ 1873, Nr. 1 Hier nach *Grise-  
bachs* Ausgabe, der eine Kollation *Redlichs* benutzt hat.

- |  | Seite |
|--|-------|
| 284. <b>Kommels Antwort an die Sanfte.</b> Aus Bürgers<br>Nachlaß mitgeteilt von <i>Strodtmann, Briefe IV</i> , 235, <i>GMA</i> 1800,<br>102 mit folgenden Abweichungen: 2 Besteht sie treu und froh<br>bei Brot   3 Leihst du. ihr] dein. 4 U. schwankst du z. mir und<br>ihm   6 wird   10 Für's Mägdlein Puppenwerk für's Knäb-<br>lein Peitsch' u. L.   11 Vermuthlich bringst du mir ein wenig<br>b. L.   12 auch etwas   13 so wollen wir schon gut zurecht uns<br>f.   15 zum   an's   16 nichts uns. | 396   |
| 285. <b>Das Todengeschenk.</b> <i>GMA</i> 1800, 204.   | 397   |
| 286. <b>Das Todengeschenk.</b> <i>GMA</i> 1801, 109.   | 397   |
| 287. <b>Amor und Hymen.</b> <i>Cornelia</i> , herausgegeben von<br>Moyß Schreiber II (1817), 12.   | 398   |
| 288. <b>Friedrich.</b> <i>Cornelia II</i> , 54.  | 398   |
| 289. <b>Sappho an Phaon.</b> <i>Lud. Chph. Althof. Einige</i><br><i>Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried</i><br><i>August Bürgers Göttingen 1798</i> , S. 113 ohne Überschrift.   | 393   |



# Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

Die mit einem Stern (\*) bezeichneten Gedichtanfänge und Überschriften sind nicht  
im Text, sondern in den Lesarten zu suchen

	Seite		Seite
Abendphantasie eines Liebenden . . . . .	102	An die blinde Virtuosiñ . . . . .	288
Abfertigung an meine Frau . . . . .	210	An die Hoffnung . . . . .	39
Abschied auf ewig . . . . .	395	An die Feier . . . . .	5
*Ach, könnt' ich Molly laufen. . . . .	181	An die Liebe . . . . .	395
Ach! Sieh' nur, wie ich knien muß . . . . .	16	An die Menschengesichter . . . . .	182
Ach, würden falsche Schwüre . . . . .	49	An die Nymphe des Regenborns. . . . .	83
Ade, Frau Politit! Sie mag sich . . . . .	394	An die Nymphe zu Weinberg . . . . .	227
Adeline . . . . .	19	An die Splitterrichter . . . . .	231
Adler und Vort . . . . .	229	An Dietrich Menschenfchred. . . . .	239
*Advokatenprahlerei . . . . .	230	An einen gewissen nicht leicht zu . . . . .	353
Advokatenverdienst . . . . .	231	*An einen Sittentrittlcr . . . . .	230
Allgütiger, mein (*Hochgesang) . . . . .	43	An ein Raienlästchen . . . . .	14
Als das Obige für Verjündigung . . . . .	235	An Elise . . . . .	310
Als Elise nicht fort, sondern nur . . . . .	226	Anfang einer Bearbeitung des . . . . .	194
*Als Elise sich ohne Lebewohl . . . . .	226	An F. M., als sie nach London . . . . .	249
Am Adler, welcher sich erhebet . . . . .	229	An Freiherrn von Münchhausen . . . . .	313
Am Herzen wie am Geist längst . . . . .	225	An Friedrich Leopold Grafen zu . . . . .	121
Amors Pfeil . . . . .	45	An Fulvia . . . . .	365
Amors Pfeil hat Widerspißen . . . . .	45	An Glauben und Vertrau'n, mein . . . . .	257
Amor und Hymen . . . . .	398	An Herrn Amtmann Bürger . . . . .	193
An . . . . .	45	*An Herrn S. . . . .	438
An Adoniden . . . . .	205	An Herrn Schuß . . . . .	354
*An Agathe . . . . .	45	An Ihre Königlichen Hoheiten . . . . .	233
An Amalchen über einen geraubten . . . . .	16	An Klopstock den Dichter und . . . . .	89
An Amalien . . . . .	237	An Madame Bruns, geborne . . . . .	297
An Arisf . . . . .	23	*An Molly . . . . .	205
An August Wilhelm Schlegel . . . . .	264	An M. W., als sie mir einen Kuß . . . . .	26
An Bürger in Wöllmershausen . . . . .	108	An Nidel . . . . .	230
An das Herz . . . . .	328	An R. . . . .	393
An das Schwabenmädchen . . . . .	309	An Stentor unter der Predigt . . . . .	207
An Demoiselle Wagemann . . . . .	248	An Themiren . . . . .	49
An den Apollo . . . . .	292	Antwort an A. G. Kästner . . . . .	193
An den Dichter Bürger . . . . .	307	Antwort an Frau Menschenfchred . . . . .	315
An den Dichter Bürger . . . . .	316	Antwort an Gödingt . . . . .	110
An den Klaatrigen . . . . .	183	An . . . . .	318
An den Traum . . . . .	21	Aruspez und Professor . . . . .	232
*An den Traumgott . . . . .	21	Auch ein Lied an den lieben Mond . . . . .	161
An die Bienen . . . . .	276	Auf das Adeln der Gelehrten . . . . .	251

	Seite		Seite
Auf ein eigenes Gedicht . . . . .	289	Der Einsiedler . . . . .	288
Auf einen Erzuojen . . . . .	218	Der empfindsame Ehemann . . . . .	327
Auf die Morgenröthe . . . . .	263	Der Entfernten. 1. Sonett . . . . .	298
*Auf einen litterarischen . . . . .	185	2. Sonett . . . . .	299
Auf einen Zeitschriftsteller zc. . . . .	355	Der Freiheit droht mit Blut und . . . . .	368
Aufgegebene Liebeserklärung an . . . . .	225	Der Geist muß denken. Ohne . . . . .	68
Auf, Maieulustchen, aus den . . . . .	14	Der große Mann . . . . .	186
Auß Herz, behaupten oft die . . . . .	395	Der Hechelträger . . . . .	180
Auß der Epistel an Boie . . . . .	57	Der Jenter hole sie, die schönen . . . . .	352
*Vacuus . . . . .	22	Der Hund aus der Pfennigschente . . . . .	90
Ballade . . . . .	48	Der Kaiser und der Abt . . . . .	218
Ballade . . . . .	75	Der Kaufmann Harpaz starb; sein . . . . .	194
Bav. . . . .	152	Der kluge Held . . . . .	207
Bav pocht' an seine Stirn . . . . .	152	Der Kunsttritt bin ich wie der . . . . .	363
Befehl mal draußen: still zu bleiben . . . . .	194	*Der Liebekranke . . . . .	89
Bei dem Grabe meines guten zc. . . . .	47	*Der Liebesdichter . . . . .	37
Bei der Hochzeit eines . . . . .	227	Der Maulwurf und der Gärtner . . . . .	287
Bei des stillen Reizes Mangel . . . . .	365	*Der Minnesinger . . . . .	37
Bekennniß . . . . .	229	Der Pfiff . . . . .	184
Bellin . . . . .	300	Der Raubgraf . . . . .	53
Bettelstolz . . . . .	236	*Der Ritter und sein Liebchen . . . . .	75
Blandine sah her, Venardo sah hin . . . . .	92	Der Scherzer . . . . .	364
Bons dies, Herr Schak! Gil Seht . . . . .	80	Der Sprung . . . . .	24
Brennt, ihr Kometen . . . . .	213	Der versetzte Himmel . . . . .	261
Bullius . . . . .	257	Der Vogel Urselfst, seine . . . . .	358
Da nahm der Engel mich beim . . . . .	356	Der wilde Jäger . . . . .	173
Danklied . . . . .	43	Der Wild- und Rheingraf stieß . . . . .	173
Darf, Edle, die ihr hier versammelt . . . . .	191	Der Winter hat mit kalter Hand . . . . .	42
Darf ich noch ein Wörtchen lassen . . . . .	118	Der wohlgestunnte Liebhaber . . . . .	320
Das Blümchen Wunderhold . . . . .	277	*Des armen Suschens Traum . . . . .	48
Das Dörfchen . . . . .	30	Des Pfarrers Tochter von . . . . .	198
Das freut mich doch, ihr Herren . . . . .	231	Des Schäfers Liebeswerbung . . . . .	149
Das harte Mädchen . . . . .	19	*Dich an den Heliton zu stellen . . . . .	462
Das Herz . . . . .	395	Die Antiquare . . . . .	236
Das Hohe Lied von der Einzigen . . . . .	264	Die Aspiranten und der Dichter . . . . .	324
Das Lied vom braven Manne . . . . .	139	Die beiden Liebenden . . . . .	59
Das Lied von Treue . . . . .	251	Die Bitte . . . . .	348
Das Lob Helenens . . . . .	57	Die Brüderschaft . . . . .	357
Das Lockengesicht . . . . .	397	Die Buben sind den Hummeln . . . . .	297
Das Mädcl, das ich meine . . . . .	104	Die Edlen, die nicht mehr an . . . . .	326
Das Magnetengebirge . . . . .	366	Die Eine . . . . .	258
Das, meint' er, müßte man dir . . . . .	228	Die Elemente . . . . .	122
Das neue Leben . . . . .	75	Die Entführung oder Ritter Karl . . . . .	152
Das schwör' ich dir bei meinem . . . . .	207	Die Erscheinung . . . . .	328
Das vergnügte Leben . . . . .	63	Die Esel und die Nachtigallen . . . . .	297
Das Wappen . . . . .	298	Die ganze Nacht hab' ich kein Auge . . . . .	393
Dein Leben. Bestel gleich' im Wilde . . . . .	135	*Die Heze, die ich meine . . . . .	419
Dein neues Lied, mehr g'nügt es . . . . .	318	Die Hoshaltung, die Feind' und . . . . .	194
Dein Schicksal werde nicht . . . . .	288	Die Jungfer, deren Bild vor . . . . .	239
Den Klaatrigen betreffend . . . . .	185	Die Könige, ihr Herrn des . . . . .	367
Der arme Dichter . . . . .	208	Die Königin von Golkonde . . . . .	370
Der Bauer an seinen Fürsten (*an . . . . .	82	Die Ruh . . . . .	215
feinen durchlauchtigen Tyrannen)	82	Die List Penelopens, des frommen . . . . .	45
Der Bruder Graurock und die . . . . .	135	Die Menagerie der Götter . . . . .	72
Der dunkle Dichter . . . . .	225	*Die Minne . . . . .	37
Der Edelmann und der Bauer . . . . .	207	Die Nachtfeier der Venus . . . . .	7



	Seite		Seite
Die Schatzgräber . . . . .	231	Feldjägerlied . . . . .	351
Die Tode . . . . .	352	Floz zu den Füßen seiner Schönen . . . . .	288
Die Umarmung . . . . .	106	Fortunas Tempel . . . . .	329
Die Unvergleichliche . . . . .	260	Fortunens Pranger . . . . .	166
Die Warnung. An Bürger. . . . .	314	Frage . . . . .	229
Die Weiber von Weinsberg . . . . .	84	Fragment. 170. 235. 312. 330. 368. . . . .	369*
Die Weisheit kam zu mir . . . . .	6	Fragment eines dreizehnten . . . . .	356
Dort wiegt ein süßiges Insekt . . . . .	57	Fragment eines wahrhaften . . . . .	257
Du Göttlicher, wie geht es zu . . . . .	324	Franken und Franzosen . . . . .	326
Du hast mit meines Liedes Namen . . . . .	296	Frau Magdalis weint' auf ihr . . . . .	215
Du mein Heil, mein Leben . . . . .	299	Frau Schnips . . . . .	143
Du mit dem Frühlingsangestichte . . . . .	238	Frau Schnipsen hatte Korn . . . . .	143
Dusch-Kantate . . . . .	213	Freiheit . . . . .	368
Du Schwärmer um die Ruhebetten . . . . .	21	Freiheit wünschst du dir . . . . .	368
Ebendeswegen . . . . .	365	Freund Amor, kannst du machen . . . . .	17
Eia! wie so wach und froh . . . . .	75	Freund, deine Predigt gleicht . . . . .	207
Ein andrer werb' um Ehr' und . . . . .	59	Freund, haben Sie wohl hier . . . . .	257
Ein casus anatomicus . . . . .	194	Freund, meide doch die Fulvia . . . . .	236
Ein Dichter, rund und feist . . . . .	208	Friedrich . . . . .	398
Einfall beim obigen Erfasse . . . . .	354	Frisch, Bürger, frisch zusammen . . . . .	226
Ein Harfner hat' ein Harfenspiel . . . . .	287	Frit! Frit! Bei den Unsterblichen . . . . .	121
Ein Honigvöglein weich und zart . . . . .	348	Füllt Becher und Glas . . . . .	3
Ein Junker, der nach Junkersbrauch . . . . .	365	Fulvia, die Stadt- und . . . . .	365
Ein Kindelein so löblich . . . . .	239	Fürbitte eines ans peinliche Kreuz . . . . .	257
Ein kleiner Schlag ins Auge . . . . .	366	Für sie, mein Eins und Alles . . . . .	260
Einladung . . . . .	225	Für Tugend, Menschenrecht . . . . .	352
Ein Liedchen der Liebe verlangst du . . . . .	295	Für wen, du gutes deutsches Volt . . . . .	369
Ein Mädchen ist mit zwanzig . . . . .	314	*Gabriele . . . . .	36
Einmal, meines Lebens Rest . . . . .	395	Gänsegeschrei und Gänsetiele . . . . .	263
Ein Maulwurf verwüstete die . . . . .	287	Gebet der Weihe . . . . .	319
Ein niedlich Schäfermädchen stand . . . . .	24	Gebt acht auf meinen deutschen . . . . .	366
Ein Pilgermädcl, jung und schön . . . . .	135	Gedante an der Marschallstafel . . . . .	238
Ein Ritter ritt wohl in den Krieg . . . . .	75	Gegenliebe . . . . .	52
Ein Romanzchen . . . . .	24	Gefang am heiligen Vorabend zc. . . . .	240
Ein Vogel ganz besondrer Art . . . . .	358	Gespräch beim Ball . . . . .	184
Ein Winzer, der am Tode lag . . . . .	231	Geweihetes Angebinde zu Luisens . . . . .	190
Ei! schönen guten Abend . . . . .	161	Glaubt mir, der wir, der im . . . . .	210
Elegie. Aus Volkers geheimen . . . . .	113	Gleich sei der Streit . . . . .	353
Entsagung der Politit . . . . .	394	Gnade, Gnade, große Göttin . . . . .	329
Entschuldigung . . . . .	394	*Goethium quisquis studet . . . . .	434
Epigramm . . . . .	367	Gott der goldnen Leier, gib . . . . .	292
Epigramm . . . . .	369	Gott grüße, Jungfer Bürgerin . . . . .	292
Er führt als Bruder im Apoll . . . . .	357	Göttin des Dichtergesangs . . . . .	319
Erhabenster, der du das All gestaltet . . . . .	244	Graf Walter . . . . .	281
Erinnerung an Mollly . . . . .	318	Graf Walter rief am Marschallsthor . . . . .	281
Erfass . . . . .	354	Gute Werke . . . . .	257
Er wünscht sich meilenweit . . . . .	327	Halb griechische, halb auch . . . . .	81
Es blüht ein Blümchen irgendwo . . . . .	277	Hallo, ihr Gesellen, empor . . . . .	197
Es gibt der bettelstolzen Hachen . . . . .	236	Hans Grobian von Dumbbart . . . . .	208
Es gibt der Esel, welche wollen . . . . .	297	Hast du nicht Liebe zugemessen . . . . .	52
Es ging, was Ernstes zu bestellen . . . . .	90	Hätt' ich nicht den Mut der Taube . . . . .	26
*Es ist ein Ding, das mich verdreucht . . . . .	186	Hebe hoch das Haupt empor . . . . .	235
Es lag oder liegt in großer . . . . .	366	Heil, tausend Heil auf dieser . . . . .	233
*Es liegt nicht weit von hier . . . . .	186	Heilige Versicherung . . . . .	210
Es will mir nicht und will nicht . . . . .	288	Heloise an Abelard . . . . .	331
Europa und der Friede . . . . .	239	*Herr Bacchus . . . . .	22

	Seite		Seite
Herr Bacchus ist ein braver Mann	22	Kampfgesek . . . . .	353
Herr Stumpf, der Orthodogen . . . . .	232	Kann denn nur der Vater Papst . . . . .	190
Herr von Gänsewich . . . . .	194	Karl der Große als Dichter . . . . .	354
Heute mir, morgen dir . . . . .	365	Kaum hatte Prometheus . . . . .	214
Hier im Schauer tiefer Totenstille	331	Keine Witwe . . . . .	288
Himmel und Erde . . . . .	203	Kein Herz gibt dir mehr Stoff . . . . .	230
Himmellare, kühle Labesluten . . . . .	318	Klage um Karithon . . . . .	183
Hm! weiter nichts? Freund . . . . .	354	Klein, unbemerkt, verdienst- und	205
*Hoch, dreimal höher als Apoll . . . . .	22	Knapp', sattle mir mein Dänenroß	152
Hoch klingt das Lied vom braven	139	Romm, bis mein Liebchen . . . . .	149
Horch, hohe Dinge lehrt' ich dich . . . . .	122	Könnst' auf väterlichen Auen . . . . .	249
Hört, Entel, hört unglaubliches . . . . .	246	Könnst' ich mein Liebchen taufen . . . . .	181
Hört von meiner Auserwählten . . . . .	264	Kraft der Laute, die ich rühmlich	264
Hört von meiner Minniglichen . . . . .	74	Kritik betreffend . . . . .	227
Huldigungslied . . . . .	33	Vange schon in manchem Sturm . . . . .	328
Hum . . . . .	236	Lay de mort . . . . .	224
Hummellied . . . . .	297	Lebe wohl, du Mann der Lust . . . . .	204
Hurre hurre hurre . . . . .	78	Lenardo und Blandine . . . . .	92
Husch, hin und her, husch huscht'	179	Lenetthen schlief im weichen Gras	299
Ja, Betty, ja ich that den Schwur	394	Lenore . . . . .	64
Ja, o ja, ich bin betrogen . . . . .	327	Lenore fuhr ums Morgenrot . . . . .	64
Ich? gegen ihn vom Leder ziehn . . . . .	185	Licht und Luft des Himmels . . . . .	261
Ich habe bedächt'ig mein Gärtchen	357	*Liebchens Wert . . . . .	131
Ich hab' ein lieb Mäd'el . . . . .	182	Liebewanderter Mann . . . . .	369
*Ich habe was Liebes, das hab' ich	182	Liebe ohne Heimat . . . . .	263
*Ich lauschte mit Liebchen (*mit	187	Liebeschwur . . . . .	288
Wolln) tief zwischen dem Korn	187	Liebeszauber . . . . .	165
Ich rühme mir . . . . .	30	Lied . . . . . 103. 181. 182. 203. 238.	349
Ich ruhe mit Liebchen tief zwischen	187	Lüdenbüßer . . . . .	287
Ich sah so frei und wonnereich . . . . .	19	Lust am Liebchen . . . . .	15
Ich schelte nicht das Titteltaufen . . . . .	394	Mäd'el, schau' mir ins Gesicht . . . . .	165
Ich schelte nicht die edle Gabe . . . . .	235	Mamsell Va Negle . . . . .	81
Ich thut' wie mirs gefällt . . . . .	300	Manch hübsches Lied hast du . . . . .	230
Ich träumte wie zu (*um) . . . . .	48	Man kann im Staat gar mancher	238
Ich überlasse mich, o Feder . . . . .	370	Männerteuschheit . . . . .	163
Ich war wohl Jungfer Eigensinn	391	Mannstrok . . . . .	237
Ich war wohl recht ein . . . . .	77	Matter Schwermut Klagen . . . . .	326
Ich weiß nicht weit von hier ein	53	Mein Amor . . . . .	6
Ich will das Herz mein lebelang . . . . .	37	Meine liebe Demoiselle Bagemann	248
Ich will einst bei ja und nein . . . . .	150	Meine Liebe, lange wie die Taube	263
Ich will euch erzählen ein Märchen	218	*Meine Meinung in Sachen A. V. B.	227
Ihr dummer Rital rettet' einst . . . . .	213	Mein Friedrich braucht bei seinem	398
Ihr klagt, weiß nicht warum . . . . .	364	Mein frommes Mäd'chen ängstigt	349
Ihr Schwärmer für die Monarchie	367	Mein Glaub' an eure Sittsamkeit	364
Im Garten des Pfarrers zu . . . . .	198	Mein Gott! wie macht's wohl . . . . .	205
Impromptu . . . . .	295	Mein Trautel hält mich für und für	103
In dem Himmel ist die Fülle . . . . .	203	Meistertatechismus . . . . .	393
In die Nacht der Tannen . . . . .	253	Mich drängt' es, in ein Haus . . . . .	295
Ines von Castro . . . . .	179	Mich kitzelt was bis in das Mark	300
In Nebeldust und Nacht versank . . . . .	320	Mich wärmte der Gedank' . . . . .	89
In Schwaben ist mit zwanzig . . . . .	315	Minnelied . . . . . 36. 37. 42. 74	50
In weiche Ruh' hinabgesunken	102	Minnesold . . . . .	50
Ist deine Liebe rein, wie dein . . . . .	396	*Mir dehnet den Busen . . . . .	456
*Jeder Minner hat die Seine . . . . .	413	Mir kostete die Lotterei . . . . .	184
Je fis jadis chansons et lays . . . . .	224	Mir thut's so weh im Herzen . . . . .	89
Junger Feu, zu meiner Ehre . . . . .	313	Mit dem naßgeweiteten Schleier . . . . .	45

	Seite		Seite
Mit einem Adelsbrief muß nie . . .	251	Prolog . . . . .	325
Mit einem Blicke scharf wie Dorn . .	397	Prolog zu Spridmanns „Eulalia“ . .	191
Mit Hörnergeschall und Lustgesang .	351	Prometheus . . . . .	214
Mittel gegen den Hochmut . . . . .	238	*Prometheus hatte kaum herab in . .	214
Mittel wider die Agrippyne . . . . .	393	*Raps fragt, Triumph im Angesicht .	230
Mit Unrecht tadeltst du, wenn er so .	239	Rätsel . . . . .	311. 393
Mollys Abschied . . . . .	204	Reiz und Schönheit . . . . .	365
*Mollys Wert . . . . .	181	Resignation . . . . .	329
Morgen liebe, was bis heute (*was auch immer) . . . . .	7	Rime et raison . . . . .	364
Morgen liebe, wer die Liebe . . . . .	7	Robert . . . . .	77
Morgen, o festlicher Tag . . . . .	240	Rommels Antwort an die Sanfte . . .	396
Muschel, die mit sieben Saiten . . . .	5	Ruhe, süße Ruhe schweben . . . . .	47
Muttertändelei . . . . .	185	Ruh' sanft, o lieblicher Strahl . . . .	206
Nach einem Besuch bei Goethe . . . .	295	Sankt Lycoptron baut . . . . .	225
Nach Horaz . . . . .	25	Sankt Stephan . . . . .	170
Nachruf an Friederiken . . . . .	206	Sankt Stephan war ein . . . . .	170
Nach sieht man seines Geistes Sohn .	239	Sappho an Phaon . . . . .	398
Naturrecht . . . . .	261	Schäm' dich nicht der Liebe . . . . .	25
Reiz' aus deines Vaters Halle . . . . .	83	Schmähsucht hat den Meuchelbold . .	311
Neue weltliche hochteutsche Reime .	125	Schmid und Schnack . . . . .	214
Neuseeländisches Schlachtlied . . . .	197	Schon hatten Weg und Reisewagen . . .	288
Nicht selten hüpfst, dem Finten . . . .	258	Schon kann und soll nicht alles sein .	394
Nichts kann mir sürder Freude . . . . .	329	Schon lange soll den Vassen Schmerl .	298
Nicht zum Fürsten hat mich das . . . .	260	Schon sein reichet nicht hin . . . . .	364
Nickel, der Advokat, und Ich . . . . .	230	Schon Süsken . . . . .	91
Nieten? Nieten? nichts als tahlte . . .	166	Schon Süsken kannt' ich lange . . . .	91
Noch hat in unsern Herzen . . . . .	233	Schon wie der Apfelbaum im Mai . . .	330
Noch nie schien mir ein Name . . . . .	27	Schön wie du, o Huldin . . . . .	237
Notgedrungene Epistel zc. . . . .	86	Schrei' Er nur zu, Herr Kritteltwicht .	395
Nun! nun! Verschütt' Er nur nicht . . .	110	Schwanenlied . . . . .	89
Nur dies gebeut die Kunst . . . . .	393	Seh' ich bei des Tempels . . . . .	19
O Abonde! welche Kraft . . . . .	205	Sehn, geliebte Freundin . . . . .	297
O beste holder Feen . . . . .	39	Sehr hart und unkorrekt . . . . .	354
O Bräutigam, welch eine Braut . . . .	57	Seht mir doch mein schönes Kind . .	185
O Bürger, Bürger, edler Mann 307 . .	316	Seid doch einmal mein Gast . . . . .	225
Ode an Seine Königliche Hoheit zc. . . .	233	Seufzer eines Ungeliebten . . . . .	52
Ode der fünfzigjährigen Jubelfeier . . .	244	Sieh hier, du frommer Christ . . . . .	239
Ost sind sie über'n Fuß gespannt . . . .	398	Sie loben mich oft recht mit Pracht . .	212
Ost wann des Riels und Schwertes . . .	393	Sie wollen nicht den kleinsten . . . .	236
O Fulvia, der wunderfeste . . . . .	365	Sinnenliebe . . . . .	348
O Schuft, es ist Unmöglichkeit . . . . .	354	Sinnesänderung . . . . .	391
O Schwester, merk' auf diese Kunde . .	348	So lang' ein edler Biedermann . . . .	237
Oster-Kantate . . . . .	290	Sonne, wie so wunderfröhlich . . . . .	290
O Tag, der uns unser lieb Zulchen . . .	312	Sonst schlug die Lieb' aus mir . . . . .	223
O was in tausend Liebespracht . . . . .	104	So schnell als er stieg noch kein . . .	354
*O was in tausend Zauberpracht . . . .	419	Spinnerlied . . . . .	78
O weg damit zur Garderobe . . . . .	183	Sprich für den Adel nicht . . . . .	353
O wie öde, sonder Freudenschall . . . .	262	Sprich, junger Freund, o sprich . . . .	230
O wie schön ist (*Gabriele) . . . . .	36	Ständchen . . . . .	79
O wie soll ich Kunde zu ihr bringen . .	298	Statt Kästerei und Sidelgad . . . . .	325
O wüht' er's nur, der Erztujon . . . . .	213	Stauend bis zum Gruß der . . . . .	328
Penelope . . . . .	45	Steh' auf, o Archiloch . . . . .	355
Preis, Nymphe, dir . . . . .	227	Stell' auf dein Kunstwerk . . . . .	393
Problem . . . . .	369	Straflied beim schlechten . . . . .	350
Prognostikon . . . . .	183	Stumpf . . . . .	232
		Stuherballade . . . . .	17



	Seite		Seite
*Stuhertändelei . . . . .	17	Was singt mir dort aus . . . . .	309
Tags vor der Schlacht gerät ein .	207	Was tanzt für eine dort mit Herrn	184
Tauschet ihr mit euerm . . . . .	279	Was zwischen manchem wilden . .	257
Täuschung . . . . .	259	Wechselgefang . . . . .	27
Totenopfer, den Manen Johann	326	Welch Ideal aus Engelsphantasie	260
Traktirum lazum! höre mich! . .	79	Wem der Minnedienst gelinget . .	50
Trauerstille . . . . .	262	Wellen toben, Stürme brausen . .	227
Trinklied . . . . .	3	Wenn außer Wohlgestalt . . . . .	398
Trinklied . . . . .	22	Wenn der gute Himmel mir . . . . .	23
Trost . . . . .	228	*Wenn dich die Lasterzunge sticht .	228
Trost eines Betrogenen . . . . .	327	Wenn einsam eine Nachtigall . . .	170
Überall Mollh und Liebe . . . . .	258	*Wenn ich je was Süßes sang . . .	443
Über Antikritiken . . . . .	363	*Wenn ich lieb und süß euch sang	443
Über die Dichterregel 2c. . . . .	364	Wenn ich wüßte, daß du mich . . .	52
Über Hans Hagels Urtheil . . . . .	228	Wenn ihren Willen unsre Knaben	193
Um von ihr das Herz nur zu . . . .	259	Wenn man nicht kann und dennoch	210
Unfrei . . . . .	187	*Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut	479
Anmut . . . . .	352	Wer bist du, Fürst, daß über mich	82
Uns, die wir nicht wie ihr . . . . .	367	Wer, Geist der Wahrheit, sag' es an	186
Unterschied . . . . .	363	Wer gern treu eigen sein Liebchen	251
Unterschied . . . . .	393	Wer hat vor Stadt- und Ländgericht	231
Unter zwei Übeln lieber das kleinste	394	Wer kommt so finster vom . . . . .	183
Untreue über alles . . . . .	187	Wer nicht für Freiheit sterben kann	350
Vater, nimm dies Blümchen an . . .	72	Wer nie in schnöder Wollust Schoß	163
Zeit Ehrenwort . . . . .	322	Wer sagt mir an, wo Weinberg	84
Zeit Ehrenwort ging an den Veeten	322	*Wer sollt' es aber wagen . . . . .	434
Verbreite du vor Had und Mad . .	214	Wer tragt so hoch auf stolzem Roß	312
Verdammt er mein Gedicht . . . . .	227	Wider die Schmähfüchtigen . . . . .	311
Verdamnte Verschmaherei . . . . .	108	Wie ein Aruspez dem Kollegen . . .	232
Verfertigt ist's vor langer Zeit . .	393	Wie hier an Affen, Papag'in . . . .	72
Vergib, o Vater der neun . . . . .	257	Wie ich auf andre Gedanken komme	205
Verlust . . . . .	262	Wie kümmerlich, trotz seiner . . . .	86
Verständigung . . . . .	394	Wie selig, wer sein Liebchen hat . .	15
Verwunderung über die allezeit . .	205	*Wie? sollt' es denn nicht besser . .	229
Viel Klagen hör' ich oft erheben . .	238	Wie um ihren Stab die Rebe . . . .	106
Volkers Schwänenlied . . . . .	223	Wie unsre Dramen zu Ende gehn	193
Vollkommener Ernst . . . . .	230	*Winterlied . . . . .	42
Von Blum' und Frucht, so die . . . .	261	Wohlthätigste der Feen . . . . .	39
Von mir wird sicherlich hinfort . .	363	Wollt ihr wissen, holde Bienen . . .	276
Vor alters war ein Gott . . . . .	125	Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches	397
*Vor Feuersglut, vor Wasser'snot	183	Wonne Lohn getreuer Huldigungen	262
Vorgefahl der Gesundheit . . . . .	279	*Wüßt ich, wüßt' ich, daß du mich	52
Vorrede zu einer neuen Ausgabe . .	357	Zechlied . . . . .	150
Vorschlag zur Güte . . . . .	367	Zeugis und Agatharch . . . . .	212
Vor Wasserflut und Feuersnot . . .	183	Zu Brüssel, hei! ging's lustig her	180
Wahn'sinniger Bettelstolz . . . . .	236	Zu Julchens Geburtstag . . . . .	312
*Wann dich die Lasterzunge sticht .	228	Zum bösen Spiel gewisser Kraten	369
Wann die goldne Frühe, neugeboren	263	Zum Geburtstage . . . . .	135
Wann über meine Männertugend	229	Zum 54. Geburtstage . . . . .	72
Wär' ich doch so hold wie jener . . .	33	Zum 15. März 1789 . . . . .	292
Warum ich wohl einen Gesang 2c.	296	Zum Spaß, der sich auf dem Saal	80
Warum schweigt mir nun die Kehle	310	Zum Zeugis prahlt' einst Agatharch	212
Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß	300	Zu Publikum, so heißt das Ding	208
Was Holdes lobt und liebet mich	311	Zu spät . . . . .	299



# Inhalt.

Bürgers Leben und Werke . . . . . [S. 1]

## Gedichte.

	Seite		Seite
1. Trinklied . . . . .	3	34. Der Raubgraf . . . . .	53
2. An die Leier . . . . .	5	35. Aus der „Epistel an Boie“ . . . . .	57
3. Mein Amor . . . . .	6	36. Das Lob Helenens . . . . .	57
4. Die Nachtfeier der Venus . . . . .	7	37. Die beiden Liebenden . . . . .	59
5. An ein Maientüftchen . . . . .	14	38. Das vergnügte Leben . . . . .	63
6. Lust am Liebchen . . . . .	15	39. Lenore . . . . .	64
7. An Amalchen über einen ge- raubten Kuß . . . . .	16	40. Zum 54. Geburtstage des Amt- manns Leonhart . . . . .	72
8. Stutzerballade . . . . .	17	41. Die Menagerie der Götter . . . . .	72
9. Adeline . . . . .	19	42. Minnelied . . . . .	74
10. Das harte Mädchen . . . . .	19	43. Das neue Leben . . . . .	75
11. An den Traum . . . . .	21	44. Ballade . . . . .	75
12. Trinklied . . . . .	22	45. Robert . . . . .	77
13. An Arist . . . . .	23	46. Spinnerlied . . . . .	78
14. Ein Romanzchen . . . . .	24	47. Ständchen . . . . .	79
15. Nach Horaz . . . . .	25	48. Zum Spaß, der sich auf dem Saal gefangen hatte . . . . .	80
16. An M. W., als sie mir einen Kuß versagte . . . . .	26	49. Ramjell La Regle . . . . .	81
17. Wechselgesang . . . . .	27	50. Der Bauer an seinen Fürsten . . . . .	82
18. Das Dörichen . . . . .	30	51. An die Nymphe des Regen- borns . . . . .	83
19. Huldigungslied . . . . .	33	52. Die Weiber von Weinsberg . . . . .	84
20. Minnelied . . . . .	36	53. Rotgedrungene Epistel des Schneiders Johannes an sei- nen großgünstigen Mäcen . . . . .	86
21. Minnelied . . . . .	37	54. An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter . . . . .	89
22. An die Hoffnung . . . . .	39	55. Schwanenlied . . . . .	89
23. Minnelied . . . . .	42	56. Der Hund aus der Pfennig- schenke . . . . .	90
24. Danklied . . . . .	43	57. Schön Suschen . . . . .	91
25. Penelope . . . . .	45	58. Lenardo und Blandine . . . . .	92
26. Amors Pfeil . . . . .	45	59. Abendphantasie eines Liebenden . . . . .	102
27. An *** . . . . .	45	60. Lied . . . . .	103
28. Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauers . . . . .	47	61. Das Mädel, das ich meine . . . . .	104
29. Ballade . . . . .	48	62. Die Umarmung . . . . .	106
30. An Themiren . . . . .	49	63 <sup>a</sup> . An Bürger in Wöllmershausen . . . . .	108
31. Minnesold . . . . .	50		
32. Seufzer eines Ungeliebten . . . . .	52		
33. Gegenliebe . . . . .	52		

	Seite		Seite
63 <sup>b</sup> . Antwort an Gödingt . . . . .	110	107. Wie ich auf andre Gedanken	205
64. Elegie . . . . .	113	tonne . . . . .	205
65. An Friedrich Leopold, Grafen	121	108. An Adoniden . . . . .	206
zu Stolberg . . . . .	122	109. Nachruf an Friederiken . . . . .	207
66. Die Elemente . . . . .	125	110. Der Edelmann und der Bauer . . . . .	207
67. Neue weltliche hochdeutsche	135	111. An Stentor unter der Predigt . . . . .	207
Reime . . . . .	135	112. Der kluge Held . . . . .	208
68. Zum Geburtstage . . . . .	135	113. Der arme Dichter . . . . .	208
69. Der Bruder Grauroth und die	135	114. Hans Grobian von Dumm-	208
Wilgerin . . . . .	139	bart . . . . .	210
70. Das Lied vom braven Mann . . . . .	143	115. Heilige Versicherung . . . . .	210
71. Frau Schnips . . . . .	149	116. Abfertigung an meine Frau . . . . .	212
72. Des Schäfers Liebeswerbung . . . . .	150	117. Zeugis und Agatharch . . . . .	213
73. Zechlied . . . . .	152	118. Auf einen Erzkujon . . . . .	213
74. Bab. . . . .	152	119. Gänsegeschrei und Gänsefiele . . . . .	213
75. Die Entführung . . . . .	161	120. Dusch-Kantate . . . . .	214
76. Auch ein Lied an den lieben	163	121. Prometheus . . . . .	214
Mond . . . . .	165	122. Schmid und Schnad . . . . .	215
77. Männerteuschheit . . . . .	166	123. Die Kuh . . . . .	215
78. Liebeszauber . . . . .	170	124. Der Kaiser und der Abt . . . . .	223
79. Fortunens Pranger . . . . .	170	125 <sup>a</sup> . Bolsters Schwanenlied . . . . .	224
80. Fragment . . . . .	173	125 <sup>b</sup> . Lay de mort . . . . .	225
81. Sankt Stephan . . . . .	179	126. Einladung . . . . .	225
82. Der wilde Jäger . . . . .	180	127. Der dunkle Dichter . . . . .	225
83. Ines von Kasro . . . . .	181	128. Aufgegebene Liebeserklärung	226
84. Der Hefelträger . . . . .	182	an Sophien . . . . .	226
85. Lied . . . . .	183	129. Als Elise nicht fort, sondern	227
86. Lied . . . . .	183	nur zur Treppe hinunter war . . . . .	227
87. Prognostikon . . . . .	183	130. Kritik betreffend . . . . .	227
88. An den Klaatrigen . . . . .	184	131. An die Nymphe zu Weinberg . . . . .	227
89. Klage um Karthou . . . . .	184	132. Bei der Hochzeit eines Welt-	227
90. Der Pfiß . . . . .	185	umschiffers . . . . .	228
91. Gespräch beim Ball . . . . .	185	133. Trost . . . . .	228
92. Den Klaatrigen betreffend . . . . .	186	134. über Hans Hagels Urtheil . . . . .	229
93. Muttertändelei . . . . .	187	135. Bekenntnis . . . . .	229
94. Der große Mann . . . . .	190	136. Adler und Vork . . . . .	230
95. Untreue über alles . . . . .	191	137. Volkommener Ernst . . . . .	230
96. Geweihtes Angebinde zu Lui-	193	138. An Nidel . . . . .	230
sens Geburtstage . . . . .	193	139. Nidel, der Advokat, und Ich,	230
97. Prolog zu Spridmanns	194	der Dichter . . . . .	231
„Gulalia“ auf einem Privat-	194	140. Advokatenverdienst . . . . .	231
theater . . . . .	194	141. An die Splitterrichter . . . . .	231
98 <sup>a</sup> . An Herrn Amtmann Bürger . . . . .	197	142. Die Schakgräber . . . . .	232
98 <sup>b</sup> . Antwort an A. G. Kästner . . . . .	198	143. Stumpf . . . . .	232
99. Ein casus anatomicus . . . . .	198	144. Krusper und Professor . . . . .	232
100. Herr von Gänsewitz zum	197	145. An Ihre Königlichen Hohei-	233
Kammerdiener . . . . .	198	ten die Prinzen . . . . .	233
101. Anfang einer Bearbeitung	203	146. Ode . . . . .	233
des Froschmäuslers . . . . .	204	147. Fragment . . . . .	235
102. Neuzeeländisches Schlachtlied . . . . .	198	148. Als das Obige für Versün-	235
103. Des Pfarrers Tochter von	203	digung erklärt wurde . . . . .	236
Taubenhain . . . . .	204	149. Die Antiquare . . . . .	236
104. Lied . . . . .	204	150. Hum! . . . . .	236
105. Mollys Abschied . . . . .	205	151. Wahnsinniger Bettelstolz . . . . .	237
106. Verwunderung über die alle-	205	152. Mannstroph . . . . .	237
zeit Fertigen . . . . .	205	153. An Amalien . . . . .	237

	Seite		Seite
154. Mittel gegen den Hochmut der Großen . . . . .	238	199. Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe . . . . .	296
155. Lied . . . . .	238	200. An Madame Bruns, geborne Münter . . . . .	297
156. Gedante an der Marschallstafel . . . . .	238	201. Die Esel und die Nachtigallen . . . . .	297
157. Europa und der Friede . . . . .	239	202. Hummellied . . . . .	297
158. Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns . . . . .	239	203. Das Wappen . . . . .	298
159 <sup>a</sup> . Ein Kindelein so löblich zc. . . . .	239	204. Der Entfernten . . . . .	298
159 <sup>b</sup> . An Dietrich Menschenhred . . . . .	239	205. Der Entfernten . . . . .	299
160. Gesang am heiligen Vorabend . . . . .	240	206. Zu spät . . . . .	299
161. Ode . . . . .	244	207. Ich thu', wie mir's gefällt . . . . .	300
162. Hört, Entel, hört unglaubliches Bemühn! . . . . .	246	208. Bellin . . . . .	300
163. An Demoiselle Wagemann . . . . .	248	209 <sup>a</sup> . An den Dichter Bürger . . . . .	307
164. An F. M., als sie nach London ging . . . . .	249	209 <sup>b</sup> . An das Schwabenmädchen . . . . .	309
165. Auf das Adeln der Gelehrten . . . . .	251	210. An Elise . . . . .	310
166. Das Lied von Treue . . . . .	251	211. Rätsel . . . . .	311
167. Bullius . . . . .	257	212. Wider die Schmähsüchtigen . . . . .	311
168. Fürbitte . . . . .	257	213. Fragment . . . . .	312
169. Gute Werke . . . . .	257	214. Zu Zulchens Geburtstag . . . . .	312
170. Fragment eines wahrhaften Gesprächs . . . . .	257	215. An Freiherrn von Münchhausen . . . . .	313
171. Die Eine . . . . .	258	216 <sup>a</sup> . Die Warnung . . . . .	314
172. Überall Mollty und Liebe . . . . .	258	216 <sup>b</sup> . Antwort an Frau Menschenhred . . . . .	315
173. Täuschung . . . . .	259	217 <sup>a</sup> . An den Dichter Bürger . . . . .	316
174. Für sie mein Eins und Alles . . . . .	260	217 <sup>b</sup> . An . . . . .	318
175. Die Unvergleichliche . . . . .	260	218. Erinnerung an Mollty . . . . .	318
176. Der versehte Himmel . . . . .	261	219. Gebet der Weihe . . . . .	319
177. Naturrecht . . . . .	261	220. Der wohlgesinnte Liebhaber . . . . .	320
178. Verlust . . . . .	262	221. Beit Ehrenwort . . . . .	322
179. Trauerstille . . . . .	262	222. Die Aspiranten und der Dichter . . . . .	324
180. Auf die Morgenröte . . . . .	263	223. Prolog . . . . .	325
181. Liebe ohne Heimat . . . . .	263	224. Franken und Franzosen . . . . .	326
182. An August Wilhelm Schlegel . . . . .	264	225. Totenopfer, den Manen Johann David Michaelis' . . . . .	326
183. Das Hohe Lied von der Einzigen . . . . .	264	226. Der empfindsamer Ehemann . . . . .	327
184. An die Bienen . . . . .	276	227. Trost eines Betrogenen . . . . .	327
185. Das Blümchen Wunderhold . . . . .	277	228. Die Erscheinung . . . . .	328
186. Borgefähl der Gesundheit . . . . .	279	229. An das Herz . . . . .	328
187. Graf Walter . . . . .	281	230. Resignation . . . . .	329
188. Lädenbüßer . . . . .	287	231. Fortunas Tempel . . . . .	329
189. Der Maulwurf und der Gärtner . . . . .	287	232. Fragment . . . . .	330
190. Keine Witwe . . . . .	288	233. Heloise an Abelard . . . . .	331
191. An die blinde Virtuofin Mademoiselle Paradies . . . . .	288	234. Sinnenliebe . . . . .	348
192. Liebeschwur . . . . .	288	235. Die Bitte . . . . .	348
193. Der Einsiedler . . . . .	288	236. Lied . . . . .	349
194. Ofter-Kantate . . . . .	290	237. Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier . . . . .	350
195. Zum 15. März 1789 . . . . .	292	238. Feldjägerlied . . . . .	351
196. An den Apollo . . . . .	292	239. Unmut . . . . .	352
197. Nach einem Besuch bei Goethe . . . . .	295	240. Die Tode . . . . .	352
198. Impromptu . . . . .	295	241. Kampfgesetz . . . . .	353
		242. An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden . . . . .	353

	Seite		Seite
243 <sup>a</sup> . Erfaß . . . . .	354	268. Problem . . . . .	369
243 <sup>b</sup> . Einfall beim obigen Erfaße	354	269. Fragment . . . . .	369
244. An Herrn Schust . . . . .	354	270. Die Königin von Solfonde .	370
245. Karl der Große als Dichter	354	271. Sinnesänderung . . . . .	391
246. Auf einen Zeitschriftsteller .	355	272. An H. . . . .	393
247. Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten . . . . .	356	273. Meislerkatechismus . . . . .	393
248. Die Brüderschaft . . . . .	357	274. Mittel wider die Agrypnie .	393
249. Vorrede zu einer neuen Aus- gabe von Gedichten . . . . .	357	275. Rätsel . . . . .	393
250. Der Vogel Urselfst . . . . .	358	276. Unterschied . . . . .	393
251. über Antikritiken . . . . .	363	277. Entfagung der Politik . . .	394
252. Unterschied . . . . .	363	278. Unter zwei Übeln lieber das kleinste . . . . .	394
253. über die Dichterregel . . . . .	364	279. Entschuldigung . . . . .	394
254. Rime et raison . . . . .	364	280. Verständigung . . . . .	394
255. Der Scherzer . . . . .	364	281. Abschied auf ewig . . . . .	395
256. Ebendeszwegen . . . . .	365	282. An die Liebe . . . . .	395
257. An Fulvia . . . . .	365	283. Das Herz . . . . .	395
258. Reiz und Schönheit . . . . .	365	284. Rommels Antwort an die Sanfte . . . . .	396
259. Heute mir, morgen dir . . . . .	365	285. Das Lockengeschenk . . . . .	397
260. Ein kleiner Schlag ins Auge	366	286. Das Lockengeschenk . . . . .	397
261. Das Magnetengebirge . . . . .	366	287. Amor und Hymen . . . . .	398
262. Vorschlag zur Güte . . . . .	367	288. Friedrich . . . . .	398
263. Epigramm . . . . .	367	289. Sappho an Phaon . . . . .	398
264. Epigramm . . . . .	367	290. Jeder Minner hat die Seine	413
265. Fragment . . . . .	368	291. Die Heze, die ich meine . . .	419
266. Freiheit . . . . .	368	292. Goethium quisquis studet .	434
267. Epigramm . . . . .	369	293. An Herrn S. . . . .	438
<hr/>			
Anmerkungen des Herausgebers . . . . .			399
Lesarten . . . . .			452
Verichtigung . . . . .			510
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte			511













